EPS
ARC 18

Bay 208

# Archiv

für

# die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirendem und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Achtzehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1840.

Bei Carl Heinrich Reclam.

32112.4

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

*Shakspeare*, Romeo and Julia I. 3.

Bay 20 8

# Inhalt.

Malinkrankheit, morbus malicus, und Arsenik, ein Spezificum dagegen. Von Dr. Ehrhardt in Merseburg. Seite 1.

Praktische Bemerkungen über die Heilwirkung des Schwefels. . . . . — 53.

Miszellen. Von Dr. G. W. Groß. — 92.

Homöopathische Heilung eines complicirten Beinbruchs. Vom Wundarzt H. zu F. . . . . — 99.

Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend. Vom Dr. Rummel in Magdeburg. — 105.

Feier des funfzigjährigen Doctor-Jubiläums des Geheimen Hofraths, Leibmedicus und Ritters Herrn Dr. Mühlenbein zu Braunschweig. . . . — 169.

Kritik. . . . . — 157.

Mephitis. (Saft des Stinkthiers, Mephitis putorius.) — 198.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277180

# Malinkrankheit, morbus malicus, und Arsenik, ein Spezificum dagegen.

Eine Zusammenstellung der wesentlichen Symptome des auf Menschen übergetragenen Rotzgiftes der Pferde, Malin, (von μάλις, der Rotz), welche den bisher in der medicinischen Literatur bekannt gewordenen Krankheitsfällen entnommen wurden, nebst einem homöopathisch behandelten Falle der Art und einer Charakteristik des Arseniks, als eines specifischen Mittels gegen diese Krankheitsform.

Von

**Dr. Ehrhardt** in Merseburg.

## Vorwort.

Ehe ich zur Behandlung obigen Gegenstandes komme, erlaube ich mir zuvor, zumal ich in diese Blätter, die so viel zur Förderung und Ausbreitung der reformirenden Heilkunst beigetragen haben, meine erste Arbeit liefere, Einiges über mein Bekanntwerden mit dieser so vielfältig angefochtenen und verketzerten Lehre und meinen nach und nach erfolgten Uebertritt zu

derselben, so wie einige Reminiscenzen aus Theorie und Praxis mitzutheilen.

Ich übergehe, daß ich im Jahre 1816, als ich in Leipzig studirte, einige oberflächliche Notiz von der Homöopathie nahm, indem ich mit mehrern Studirenden, eifrigen Schülern Hahnemanns, in wissenschaftlichem Verkehr stand, und mich oft über die Schnelligkeit wunderte, mit der es ihnen gelang, Zahnschmerzen, mancherlei katarrhalische, rheumatische, gastrische Beschwerden oft mit einer einzigen Gabe eines passenden Mittels zu heilen. Jedoch weder dies, noch der flüchtige Besuch von Hahnemanns Collegien, noch die später in Gemeinschaft mit dem Professor **Dr. Haase jun.** angefangenen, freilich sehr unvollkommenen Versuche, mit einfachen Arzneistoffen an Gesunden und Kranken zu operiren, noch selbst einzelne Kuren Hahnemanns, die damals großes Aufsehen erregten, konnten mich zum Bekenner seiner Lehre machen, im Gegentheil dienten sie nur dazu, mir um so reichern Stoff zum Verspotten und Verdammen derselben darzubieten.

Wie konnte es auch anders sein zu einer Zeit, wo der mehr zur Speculation geneigte, für seine Wissenschaft hochbegeisterte, und für das mit Eifer und Mühe Erlernte höchst eingenommne Jüngling, eben erst durch einen der größten und gefeiertesten Meister der Klinik, den Hof- und Medicinalrath **Dr. Clarus**, in die Vorhallen des Tempels der praktischen Medicin eingeführt, Hahnemanns Lehre als einen Verstoß gegen allen gesunden Menschenverstand und einen Rückschritt wahrer Wissenschaftlichkeit ansah. Denn durch den genannten Lehrer eben so tüchtig geschult in genauester Beobachtung, Auffassung und Würdigung der Symptomatologie und Semiologie am Krankenbette, in Sonderung des Wesentlichen

von dem Abhängigen und Zufälligen, in Feststellung der Diagnose und Prognose, in Anwendung physiologischer Grundsätze und in Gruppirung der Krankheitszustände unter allgemein pathologische Beziehungen, als überhaupt schon früher durch die Vorträge eines Oken, den ich 1814 und 15 in Jena über Naturgeschichte und Physiologie gehört hatte, nachher eines Platners, Krugs, Heinroths, so wie durch fortgesetztes Studium der Zeit-Philosophie und später vorzüglich der für die Naturwissenschaften noch gar nicht gewürdigten, zur sicherern wissenschaftlichen Begründung derselben Großes versprechenden metaphysisch-psychologischen Schriften Herbarts zum tiefern Forschen und Selbstdenken gewöhnt, zu philosophischer allseitiger Auffassung des Lebens und seiner Erscheinungen, zu nüchterner, höherer Skepsis und ernster Kritik angeleitet, konnte ich mich um so weniger einer scheinbar geistlosen, blos mechanischen Heilmethode geneigt fühlen, als ich im grellsten Gegensatze davon die Vorzüge eines rationellen Verfahrens, und die so oft glücklichen Erfolge der in den klinischen Schulen gewonnenen Principien immer mehr in Erfahrung brachte, zumal ich mehre Jahre lang, ehe ich mich in Eilenburg als Praktiker niederließ, das Glück hatte, unter Führung zweier ächt hippokratischer Aerzte, der Professoren Dr. Dr. Cerutti und Haase jun., selbst viele Kranke zu sehen und zu behandeln und später die zur Zeit meiner Staatsprüfung gefeierten Kliniker in Berlin, einen Behrends, Hufeland, Horn, Rust, Gräfe in ihren praktischen Handeln zu beobachten.

Sehr bald machte ich die Bemerkung, daß diejenigen Aerzte die glücklichsten waren, welche in ihrem Handeln mehr negativ und indifferent zu Werke gingen, welche ganz einfache Verordnungen erließen, mithin der Autokratie der Natur das

Allermeiste vertrauten. Auch drang sich mir sehr bald die Ueberzeugung auf, daß die Tendenz zur Zweckmäßigkeit und Harmonie im Organismus oder die Energie des Lebens in Krankheiten über alles zu achten sei und nicht genug berücksichtigt werden könne, daß dieselbe einen großen Theil der Krankheiten ohne allen Arzneigebrauch blos bei zweckmäßiger Diät und Lebensweise in Gesundheit überführe, daß sie in den lebensgefährlichsten Zuständen oft noch allein eine glückliche Krise herbeiführe und in ihrem Wirken häufig nur durch ein minimum, durch einen Hauch gleichsam der homogenen Arznei geleitet und unterstützt zu werden brauche. Daher verschrieb ich von jeher auch sehr wenige und möglichst einfache Arzneien, verordnete sehr oft blose Hausmittel und hatte dabei das Glück, sehr bald eine ausgebreitete Praxis zu bekommen.

Daß unter diesen Umständen noch weniger an eine Aenderung im System, an ein Aufgeben des vielfach Bewährten von meiner Seite zu denken war, leuchtet von selbst ein, um so mehr, als ich mir die im Publikum vielbesprochenen und in Schriften gerühmten homöopathischen Heilungen lediglich durch strenge Diät und die Heilkraft der ungestört waltenden Natur bewirkt zu sein erklärte.

Von diesem Irrthum aber und von dem damit zusammenhängenden Unglauben an die Wirksamkeit der so oft und auch von mir bespöttelten kleinen Dosen mußte ich mich zu meiner Beschämung bald überzeugen, nachdem alles Theoretisiren, alles Sträuben dagegen vergeblich gewesen war. Ganz besondern Einfluß darauf hatte das damals von mir eifrig betriebene Studium der Geschichte der Medicin. Es machte und erhielt mich frei von Ueberschätzung irgend eines Systems der Heilkunde und von besonderer Vorliebe für eins derselben, es

setzte mich mehr in Stand, fremde Ansichten zu würdigen und zu prüfen, die meinigen nicht für untrüglich haltend. Es mußte aber auch den Wunsch immer lebhafter hervordrängen, daß die Medizin endlich mehr Einheit, mehr Positives, mehr ein durchgreifendes, ein sicherer leitendes Prinzip fürs praktische Handeln gewinnen möchte, als alle bisherigen Systeme bieten konnten, ein Prinzip, was sich mit unserem nach Realität und Rationalität strebenden Zeitgeiste einigen ließe.

Im Winter 1823, wo ich mehre von andern Aerzten mit dem größten Aufwande von Kunst und Medikamenten lange behandelte und endlich für unheilbar erklärte chronische Kranke in Behandlung bekam und, trotz Diät und einfachster rationeller Kurart, auch nichts ausrichtete, konnte ich dem Wunsche, diese Leiden wenigstens lindern zu lernen, und dann dem Drange nach Wahrheit oder vielmehr einer edlen Neugierde nicht widerstehen, mit eignen Augen sehen zu wollen, ob so kleine Gaben auch wirklich nur irgend eine Veränderung hervorzubringen vermöchten. Ich überwand daher meinen bis dahin gehegten Widerwillen gegen das scheinbar Abschreckende und Lächerliche der neuen Lehre, die ich überdies von einem Manne ausüben sah, der in jeder Beziehung allgemeine Achtung genoß, und benutzte die Gelegenheit, einen ächten, fleißigen Jünger des großen Meisters zu diesen Kranken zu führen und sein Verfahren und die Resultate aufmerksam zu beobachten.

Noch heute fühle ich mich dem Herrn Dr. Wislicenus in Eisenach, der damals mein werther College und sehr lieber Freund wurde, für seine Geduld und Nachsicht mit dem Ungläubigen, für seine Mühe und Uneigennützigkeit bei Uebernahme jener Kranken, mehr noch aber für den erfolgreichen Einfluß dankbar verpflichtet, den sein belehrender Umgang und

die ihm gelungenen Kuren so entschieden auf meine von da an begründete moralische Ueberzeugung von dem Werthe der Homöopathie hatten. War mir nun doch Hahnemanns Entdekkung keine bloße Chimäre mehr, sondern durch eigne Anschauung eine Thatsache geworden, die zum weitern Nachdenken und Verfolgen der erkannten Wahrheit führen mußte.

Leider aber verhinderte mich lange Zeit eine vielbeschäftigte, oft überhäufte, Körper und Geist ermüdende, mehr Land- als Stadtpraxis, die mich als Arzt, Wund- und Hebarzt allseitig in Anspruch nahm und mir oft kaum eine Stunde zur Erholung ließ, ernstlich ans Werk zu gehen, und hielt mich stets von einem anhaltenden, umfassenden, höchst nothwendigen Quellenstudium ab. Denn beim beßten Willen konnte dies in solchen Verhältnissen nur bruchstückweise geschehen, nach Jahre langen Unterbrechungen unter häufigen Wiederholungen nur langsam vorwärtsschreiten.

Hätte ich mich freilich, wie mir Hahnemann in einem Briefe später anrieth, sofort als Homöopathiker geriren können und wollen, so mußte ich meine ganze Praxis auf einmal aufgeben, oder sie auf eine für das Publikum ganz ungewohnte und unbequeme Weise plötzlich umändern, d. h. ich mußte keinen chronischen Kranken, und wär er der Fürst gewesen, mehr Besuche machen, sondern alle zu mir ins Haus kommen lassen, um Zeit und Kräfte zu sparen, und mußte, was freilich die Hauptsache war, mir aber durchaus nicht gegeben war, für jede Bemühung das Honorar Jedem, und wäre er der Reichste, sogleich abfordern und auszahlen lassen, um nicht Noth leiden zu müssen. Indeß ein solches Verfahren würde mich, wenn ich auch den Muth gehabt hätte, mich über alle Vorurtheile hinwegzusetzen, dennoch in meinen häuslichen und ökonomischen

Verhältnissen zu sehr gestört, besonders meine freundschaftlichen Verbindungen zu sehr verletzt haben. Ich hatte nicht Lust, um einer allerdings wichtigen und erkannten Thatsache willen meine ganze Lebensrichtung auf einmal zu ändern; ich konnte und wollte überdies nicht einseitiger Systematiker, ich wollte Arzt, Helfer im edelsten, umfassendsten Sinne des Worts sein und bleiben.

Zudem stand die kleine Zahl von bis dahin ausgeprüften Arzneien noch in einem höchst ungleichen Verhältnisse zu den Anforderungen im Allgemeinen. Wie sollte es ein Häuflein von etlichen 60 mit einem Heere von unzähligen Krankheiten aufnehmen können, wenn man dem Gebote des strengsten Individualisirens nachkommen und für jeden Krankheitsfall, der immer ein anderer, ein neuer, nie da gewesener sei, ein besonderes Mittel auswählen wollte?

Ferner machten mich auch manche mißlungene Kuren mißtrauisch, die, wenn sie auch ihren Grund mitunter in zu starken Gaben, zumal wenn die Arzneien aus der Apotheke verschrieben, oder in zu schwachen, wenn sie in zu hohen Verdünnungen verabreicht wurden, oder noch öfter in unrichtiger, weil höchst schwieriger, Mittelwahl haben mochten, doch immer die noch zu große Unvollkommenheit und Schwäche der Methode verriethen, wobei die Krankheiten ungewöhnlich in die Länge gezogen wurden und die Patienten bei noch so großem Vertrauen zum Arzte ungeduldig werden mußten.

Trotz dem nahm ich, so lückenhaft es auch sein konnte, das Studium von Hahnemanns Schriften vor. Sein Organon durchflog ich kaum, an manchen Widersprüchen, Unvollkommenheiten und Uebertreibungen um so weniger An-

stoß nehmend, als ich sie auf Rechnung des Neuen und Ueberraschenden der Entdeckung und des zu großen Eifers des Reformators schob und weniger die Theorie, stets nur das rein Praktische im Auge habend, dem Gebote: „es genau nachzumachen" gern Folge leisten wollte. Den größten Anstoß nahm ich an dem auf den ersten Anblick abschreckenden Chaos und Gewirre der reinen Arzneimittellehre. Diese in ihren tausend und aber tausend einzelnen, oft beziehungslosen Sätzen einzustudiren, schien eine wahre herkulische und fruchtlose Arbeit, ein Werk der Unmöglichkeit zu sein. Wo soll da auch der Anfänger einen Anhaltpunkt gewinnen? welches sind ihm die charakteristischen, wesentlichen, welches die zufälligen, abhängigen, nicht constanten Wirkungen der Arzneien?

Ich half mir nun zunächst damit, daß ich aus dem bunten Symptomengemisch eines Mittels lebende Krankheitsbilder zusammensetzte und niederschrieb. Sodann suchte ich, analytisch zu Werke gehend, den Werth und die Bedeutung der Symptome nach semiotischen Grundsätzen physiologisch-pathologisch zu bestimmen und die diagnostisch-charakteristischen Beziehungen zu natürlichen Krankheiten hervorzuheben. Dieser mehr rationelle, aber sehr mühsame, jedoch mit großer Skepsis gegen die bei Prüfungen an Gesunden gefundenen Resultate zu betretende Weg und die dabei nur langsam reifende Kenntniß der Mittel hatte den Vortheil, daß ich, indem ich nach und nach die äußere Seite, die Physiognomie der Mittel auffaßte, ich dieselben auch zugleich nach ihren muthmaßlich innern Charakteren dem Wesen der Krankheiten anpassen lernte, mithin in allen der Analogie verwandten Krankheitszuständen des wiederholten, zeitraubenden, oft so

unsicheren, mechanischen Zusammenlesens und sogenannten Deckens der Symptome überhoben wurde.

Eine ungleich lebendigere Anschauung von den Wirkungen eines Mittels auf Gesunde gewähren freilich Arzneiprüfungen an sich und andern Personen vorgenommen. Es können dieselben, zumal jüngern Aerzten, um sich zu guten Beobachtern auszubilden, nicht dringend genug empfohlen, und selbst mit Einem Mittel nicht oft genug wiederholt werden, um durch genaueste Beobachtung des Verlaufs der Arzneikrankheit die Wirkungssphäre der Mittel und ihre constanten, wesentlichen Symptome kennen zu lernen. Leider ist es nur keine Arbeit für vielbeschäftigte Aerzte. Und so entging auch mir größtentheils die Gelegenheit und Muse dazu.

So verging eine Reihe von Jahren, wo die Zahl der von mir homöopathisch behandelten Kranken und die der Arzneimittel, mit denen ich operirte, sehr klein war, und wo ich dies Verfahren auch noch außerdem mit Fleiß geheim hielt, um einen offenen Bruch mit dem durch die Dispensirverbote begünstigten, der neuen Lehre höchst feindlichen und in seiner Einnahme dadurch gefährteten Apotheker und somit störende, gehässige Streitigkeiten zu vermeiden.

Indeß wuchs trotz so vieler Unterbrechungen und trotz vorwaltender Liebe für das Alte und Gewohnte, doch nach und nach, durch Studium und Uebung, auch meine Mittelkenntniß heran, und in demselben Maaße die Zahl der von mir homöopathisch Geheilten, so daß ich endlich dem Andringen meiner Freunde und der Ueberzeugung, der Wahrheit und einer hochwichtigen Angelegenheit der Menschheit einen Dienst zu erweisen, nicht länger widerstehen konnte, und mich auch öffentlich für die gute Sache erklärte. Ueberdies war nun auch schon

das Feld der homöopathischen Literatur immer mehr angebaut und erweitert worden, durch das Erscheinen von Hahnemanns chronischen Krankheiten hatte der Arzneischatz an ausgezeichnet kräftigen Arzneien einen bedeutenden Zuwachs erhalten, andere Forscher hatten viele neue Arzneimittel geprüft und der Praxis zugänglich gemacht, und durch wiederholt bekannt gewordene Heilungen waren die Beziehungen der einzelnen Mittel zu gewissen Krankheitsformen und ihre Spezifität für gleichmäßig wiederkehrende pathologische Zustände und Prozesse erkannt und mit mehr Sicherheit bestimmt worden. Je mehr indeß das Material sich anhäufte, desto schwieriger ward auch das Studium und die praktische Ausübung der Homöopathie. Zwar boten sich dabei Erleichterungsmittel, Register, Repertorien dar, die aber bei ihrer großen Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit kaum zu etwas mehr als mechanischen Köpfen zu schädlichen Eselsbrücken dienen, höchstens dem Gedächtnisse vielbeschäftigter Aerzte zu Hülfe kommen, und hie und da Andeutungen geben konnten. Ein durchgreifendes umfassendes Studium der Mittel selbst konnten sie durchaus nicht entbehrlich machen.

Große Fortschritte in der homöopathischen Therapeutik verdankte ich außerdem auch den häufigen Berathungen und Besprechungen über schwierige Krankheitsfälle mit älteren, erfahrenen homöopathischen Aerzten und dem näheren freundschaftlichen Umgange mit ihnen, unter Anderen dem tüchtigen Therapeuten, Herrn Dr. Hartmann in Leipzig, der durch seine Schriften, namentlich durch die Therapie acuter Krankheitsformen, sehr viel zur wissenschaftlichen Ausbildung der Homöopathik beigetragen hat.

Trotz des zunehmenden Reichthums, des sich häufenden

Stoffes, trotz der durch mannichfache innere Kämpfe mehr und mehr geläuterten Ansichten und Dogmen, trotz des nach und nach verbesserten Technizismus, mit einem Worte, trotz des vollkommneren inneren und äußeren Ausbaues der kaum 40 Jahre zählenden, aber einer unendlichen Ausbildung und Vervollkommnung fähigen, jungen Kunst hatte ich mich noch immer nicht entschließen können, das vieljährig Bewährte und mannichfach Erprobte der alten Schule gänzlich zu verlassen. Indeß je tiefer ich durch unermüdetes Studium in den Geist der neuen Lehre eindrang, desto mehr wuchs mit meiner Kenntniß auch meine Vorliebe für das Neue, Bessere, so daß ich das Handeln nach allöopathischen Prinzipien endlich auf immer wenigere Fälle und auf Fälle, die selbst Hahnemann der Enantio- und Antipathik zuzuweisen gezwungen ist, zu reduciren lernte. Dieses Verfahren fand auch bei der Feier des 10. Augusts 1832 in Leipzig durch unsern würdigen Veteran, den hochverehrten Herausgeber des Archivs, Billigung, der mich vollends in der Ueberzeugung bestärkte, daß bei einer umsichtigen, treuen und gewissenhaften Ausübung der Homöopathie dieselbe in den allermeisten Krankheiten Hülfe zu schaffen vermöge, und daß man sich, um der segensreichen Folgen derselben in ihrem ganzen Umfange inne zu werden, ihr nur getrost ganz anvertrauen müsse. Nun dem Himmel und dem Stifter unserer Lehre sei Dank! ich kann nun auch auf diesen Abschnitt meines Lebens mit Zufriedenheit zurückblicken und frei bekennen, daß es mich nicht reuet, so manches Opfer gebracht, so viele unübersteiglich erschienene Hindernisse überwunden und mich nach langen Kämpfen in dies neue Feld des Wissens hineingearbeitet zu haben. Aus voller Ueberzeugung von dem hohen Werthe dieser Lehre möchte ich allen meinen Collegen, den jün-

geren zumal, den zaghaften, den schwankenden zurufen, ihre Zweifel schwinden zu lassen, rüstig ans Werk zu gehen und kühn hervorzutreten in die Reihen der Kämpfenden für eine wahre, große, Menschenwohl fördernde, hehre Angelegenheit!

Einige Resultate meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen fasse ich noch in Folgendem zusammen.

1) Umfassendste Kenntniß der Krankheiten, ihrer äußern und innern Ursachen, ihres natürlichen Verlaufs nach Eigenthümlichkeit, innerem Wesen und äußerer Erscheinung sich zu erwerben, ist die erste und unerläßlichste Aufgabe für jeden Arzt, welcher Schule er auch angehöre. Demnach genauste Erforschung der Gemüths- und Geistesregungen, des Charakters, Temperaments, Alters, Geschlechts, der Constitution, der Anlage, der Beschäftigung, Lebensweise, Gewohnheiten, bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse; sodann des Einflusses der Witterung, der Jahreszeiten, der allgemeinen und stehenden Krankheitsconstitution, der Miasmen, Contagionen, Dyskrasien; ferner der mit Hülfe semiotischer Grundsätze, der gesammten Anamnese und Symptomatologie möglichst zu ermittelnden nächsten Ursache, so wie des innern Wesens und Vorganges der Krankheiten, zu deren Vorstellung wir in sehr vielen Fällen durch Schlüsse zu gelangen vermögen, mindestens, wo wir es nicht können, das den menschlichen Geist ehrende Streben nicht vernachlässigen dürfen; vor Allem aber die treueste, sorgfältigste, wo möglich stets schriftliche Aufnahme der nach außen reflectirten Seite der Krankheiten, der Gesammtheit der subjectiven und objectiven Symptome, des die

feinsten diagnostischen Unterschiede und Individualitäten bedingenden Krankheitsbildes.

2) Entfernung der Ursache, wenn solche fortdauernd die Krankheit unterhält, dem Leben Gefahr drohet und nach physiologisch-pathologischen bewährten Erfahrungen und Prinzipien mit Sicherheit erschlossen werden kann, als: Ansammlung von Blut, Wasser, Eiter; fremde Körper mittelst chirurgischer Hülfe; von Krankheitsprodukten im Darmkanal ꝛc., durch deren Entfernung mittelst einiger Brechen erregenden Gaben Tartarus stibiatus oder Ipecacuanha Krankheiten oft ungemein abgekürzt werden; der nicht minder oft nothwendigen antipathischen, antagonistischen Methode hier nicht zu gedenken, die in manchen plötzlich entstehenden, Lebensgefahr drohenden Krankheiten, wo uns die spezifischen Mittel nicht sogleich zu Gebote stehen, oder noch gänzlich mangeln, schnelle Hülfe schafft, indem revulsivisch der Krankheitsreiz von einem edlen Organe ab auf ein minder wichtiges übergeleitet wird. Wegen des damit verbundenen Säfteverlusts und dann oft lang zu unterhaltenden Schmerzes dürfte sich diese Methode in allen andern, namentlich in langsam verlaufenden Fällen schon von selbst verbieten.

3) So wie Kenntniß des Heilobjects, so ist auch genauste Kenntniß der Heilmittel die größte Zierde eines tüchtigen Homöopathikers und zwar nicht blos nach dem Schema der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns (ob sie uns gleich Muster feinster, unübertroffener Beobachtungen aufgestellt hat, und auf einer breiteren, namentlich mehr das Psychische berücksichtigenden Basis ruht); sondern auch nach ihren spezifischen Wirkungen auf Organe, Sy-

steme und einzelne Provinzen des Nervensystems nebst ihren dadurch bedungenen charakteristischen Aeußerungen und Cardinalwirkungen, und zwar nach ihrer Entstehung, ihrer Aufeinanderfolge und ihrem Verlaufe.

4) Der Grundsatz: **Similia similibus curentur** steht mir unerschüttert fest. Je mehr meine Kenntniß der eigenthümlichen Kräfte und Wirkungen jeder Arznei auf den gesunden Organismus wächst, und je glücklicher ich in der Wahl des in seinen Hauptwirkungen d. h. in allen seinen wesentlichen Symptomen den gegenwärtigen Krankheitserscheinungen in ihrer Gesammtheit und charakteristischen Individualität entsprechenden Mittels bin, desto sicherer, gründlicher, schneller und auch sanfter, d. h. ohne heftige Reactionen oder Krisen, heile ich.

5) **Hahnemann** hat durch Aufstellung seiner **Psoratheorie** indirect eingestanden, daß man selbst bei dem scrupulösesten Zusammensuchen aller, auch der unbedeutendsten Symptome, wobei überdies das Wesentliche so häufig übersehen und Mißgriffe und Irrthümer veranlaßt werden können, mit einseitiger Auffassung des blos äußeren Reflexes der Krankheiten ohne gleichzeitige Berücksichtigung des dynamischen Charakters derselben, nicht ausreiche, sondern auch nach dem innern Wesen zu forschen versuchen müsse. Obgleich entartete, schlechtbehandelte oder gar schnell vertriebene Scabies den Grund zu sehr vielen bösartigen und gefährlichen, oft nach langen Jahren erst ausbrechenden und unter den verschiedensten Formen zum Vorschein kommenden Krankheiten legt, wie unpartheiische Beobachter aller Zeiten und Schulen bestätigen; so macht doch unser großer Lehrer und Meister von diesen Thatsachen eine zu

allgemeine und willkührliche Anwendung, als daß ich mich mit seiner Theorie je befreunden konnte, da auch überdies nicht einmal die oft so schwierige Wahl der Mittel dadurch erleichtert wird. Zu läugnen ist indeß nicht, daß die sogenannten antipsorischen Mittel von nicht geringer Intensität und langdauernder, vorzüglich die vegetative Sphäre, das Capillar- und Lymphsystem ganz besonders bethätigender Wirksamkeit sind und sich daher besonders zu Heilung chronischer Krankheiten und Dyskrasien eignen.

6) Die sogenannten isopathischen Mittel stehen als Simillima unter dem obersten Grundsatze der homöopathischen Therapeutik, über deren problematische Wirkung ich zur Zeit nur wenig Erfahrung habe. Sie scheinen zu beweisen, daß in den Ausscheidungen des thierischen Körpers, in dem Dünger gleichsam, in dem Leichnam desselben noch ein scheinbar erloschenes Feuer glimmt, was, von neuem angefacht, ein kräftiges Reiz-, Erwärmungs-, ja Heilmittel abzugeben verspricht.

7) Anwendung und Gabe der Mittel.

Ueber die Bestimmung der Gabengröße und über die wissenschaftliche Begründung der Wirksamkeit der so kleinen homöopathischen Arzneigaben sind die Acten noch lange nicht geschlossen und werden es auch nicht, so lange wir keine sichern Kriterien, keine Gradmesser der so unendlich verschiedenen Receptivitätsverhältnisse der Kranken haben, und über Dynamik im Allgemeinen und deren Vorgänge ins Besondere nicht ins Reine gekommen sind, und so lange wir nicht vor Allem die Nothwendigkeit erkannt haben einer schärferen Bestimmung, ja gänzlichen Umarbeitung, Berichtigung und Ergänzung der in der Erfah-

rung gegebenen, zur Begreiflichkeit derselben nothwendigen, aber sich widersprechenden Begriffe von Kraft, Materie, besonders der Grundbegriffe: Substanz, Causalität, Veränderung.*)

Ist nun aber die Wahl eines Mittels getroffen, und noch so gut ausgefallen, so entscheidet über den glücklichen Erfolg oft noch die Methode und Form der Anwendung desselben.

Man mag die Arzneien in massiven, großen Gaben, oder in mehr aufgelöstem und entwickeltem Zustande, oder in höchst feinen, unendlich kleinen, mehr dynamischen Potenzen verordnen, so bedarf jedes Mittel, man mag es öfter oder seltner wiederholen, immer eine bestimmte Zeit, binnen welcher es den Saturationspunkt erreichen kann, welcher durchaus erforderlich ist, um, materiell gedacht und bei massivern Dosen,

*) Es würde mich zu weit vom Ziele abführen, und sich für diese Blätter nicht gut eignen, höchst geistreiche, tiefdurchdachte, aber weitläufige und mühsame Studien und Arbeiten hier auch nur rhapsodisch mitzutheilen, die einer unserer ersten jetzt lebenden, tiefsinnigsten und schärfsten Denker, Herbart in Göttingen, der die Philosophie in Wahrheit zu einer exacten Wissenschaft zu erheben strebt, deren Aufgabe es sei: Erkenntniß aus bloßen Begriffen zu Stande zu bringen, in vielen seiner Schriften, namentlich in seiner Allgemeinen Metaphysik. 2 Bde. Königsberg, 1828, und in seiner Psychologie als Wissenschaft. 2 Bde. Königsberg, 1824 niedergelegt hat. Diese Schriften verdienten von jedem Naturforscher, besonders von Aerzten, so recht eigentlich als Propädeutik studirt zu werden. Vielleicht erlaubt es mir einmal Zeit und Muse, den eigenthümlichen Ideengang desselben, sofern er auf Feststellung der Begriffe zur näheren Begründung einer Erkenntniß der Dynamik Einfluß hat, mitzutheilen. Vorläufig genüge es, auf ihn aufmerksam gemacht, und vielleicht Manchem zum ernsten Studium dieses Schriftstellers angeregt zu haben. Es wird gewiß Keinem gereuen, mit diesem Athleten gerungen zu haben.

den Organismus so weit zu durchdringen, bis derselbe die zur Neutralisirung des Krankheitsstoffes oder zur Ertödtung des Krankheitsparasiten nöthige Quantität assimilirt hat, oder dynamisch aufgefaßt, und bei den feinsten Gaben, bis die Potenzen Zeit gehabt haben, ihr eigenthümliches System von innern Zuständen ihrer Elemente, was bei jedem Arzneimittel als ein abgeschlossenes, individuelles, aber virtuelles, lebendiges, innerlich thätiges vorausgesetzt werden muß, auf das durch den Krankheitsreiz qualitativ veränderte und gestörte innere, wenn gleich unbekannte und unerforschbare, jedoch in der Erscheinung durch Gefühle und Thätigkeiten erkennbare Leben der Elemente der festen und flüssigen Theile des Organismus zu übertragen und zu entfalten, um dort die Harmonie durch Ausgleichung der verschiedenen einzelnen Gegensätze unter den Elementen wieder herzustellen, als deren Resultat sodann wie das Leben, so auch die Gesundheit des Organismus in die Erscheinung tritt.

Sodann hat es sich mir in vielfältiger Erfahrung bestätigt, daß, je materieller die Gaben der Arzneien verordnet werden, desto langsamer, einseitiger, örtlicher und beschränkter ihre Wirkung sei, desto öfter ihre Wiederholung nöthig werde, desto längere Zeit vergehe bis zum Sättigungspunkte und desto gewöhnlicher die Heilungen, namentlich akuter Krankheiten, negativ, nach den entgegengesetzten, den indirecten, den Nachwirkungen der Arzneien erfolgen; daß hingegen je feiner, kleiner, versteht sich bis zu einem gewissen Grad verdünnt, die Gaben sind, desto früher und schneller, desto durchdringender und allseitiger die Wirkung eintrete, desto seltner die Wiederholung nöthig, desto eher jener Sättigungs- oder Ausgleichungspunkt erreicht werde, und desto gewisser die Heilungen positiv, durch directe, durch Erstwirkungen geschehen.

Ich habe mich daher gewöhnt in jedem Krankheitsfalle Anfangs eine, oder ein paar rasch aufeinander folgende Gaben der höheren Verdünnungen, etwa der 10. bis 20. und von den heftigst wirkenden der 30. zu einigen Streukügelchen oder zu einem Tropfen, denn beider Wirksamkeit hat sich mir stets gleich erwiesen, zu verordnen und den ersten Eindruck von der Arznei nach der Dringlichkeit des Falles und der Wirkungsdauer und Qualität des Mittels einige Minuten, Stunden, einen halben oder ganzen Tag, oder bei chronischem Verlaufe 2 — 3 Tage ruhig abzuwarten. Ist der Erfolg günstig, so halte ich jede Wiederholung für überflüssig, ja für gefährlich, sobald die Besserung eintritt und merklich fortschreitet. Nur dann, wenn sie stillsteht, oder wieder Rückschritte macht und neue Verschlimmerung eintritt, wiederhole ich dieselbe Gabe und wiederhole sie so oft, als dies nöthig wird und so lange das Mittel Gutes wirkt, etwa aller 1 — 2 Stunden oder aller 3, 4, 8 Tage. Bei äußerst schmerzhaften Zufällen sehr empfindlicher Personen lasse ich das geöffnete Arzneigläschen mit Streukügelchen oder Tropfen an den Mund und die Nasenöffnungen einige Augenblicke halten und den Arzneidunst einathmen, was manchen Kranken besser zuzusagen scheint, als das Einnehmen, wovon mich unleugbare Thatsachen überzeugt haben. In allen chronischen Krankheiten, die mit vielerlei Arzneien und in starken Gaben lange behandelt wurden und in höchst acuten, lebensgefährlichen, entzündlichen oder paralytischen Uebeln gebe ich unmittelbar nach der ersten Gabe die zweite, gleich große in einem gewöhnlichen Bierglase voll Wasser aufgelöst und lasse davon minütlich, stündlich, täglich einen Thee- oder Eßlöffel voll einnehmen, einige Stunden oder 8 bis 14 Tage lang. Ich benutze jedes frische Brunnenwasser dazu, nur darf es kein Mine-

kalwasser und nicht zu hart sein, in welchem letztern Falle ich es abkochen, wieder erkalten, das obere davon abgießen und dies benutzen lasse.

Ist der Erfolg nicht günstig, so bleibt sich der Zustand entweder gleich oder er wird schlimmer. Bei nachfolgender Verschlimmerung untersuche ich genau, ob dieselbe in einer allgemeinen momentanen Erhöhung der Krankheit oder ihrer mit denen des Arzneimittels übereinstimmenden wesentlichen und charakteristischen Symptome, ohne Hinzutritt neuer, lästigerer Beschwerden bestehe. Ist dies der Fall, und ich beobachte ihn nicht so gar selten bei recht passender Wahl, so halte ich ihn stets für ein sehr gutes Zeichen und warte die bald darauf eintretende Besserung ruhig ab. Ist sie indeß gar zu heftig oder zu lange anhaltend, dann gebe ich ein Antidot der Arznei, oder lasse meistens an Kampherspiritus, Eau de Cologne, Spiritus nitri dulcis oder Weinessig, je nach Umständen, einige Male stark riechen. Sollte dies nicht lindern, so schreitet entweder die Krankheit in ihrem natürlichen Verlaufe weiter fort und nimmt an In- und Extensität zu, oder der Zustand bleibt sich ganz gleich. In beiden Fällen finde ich noch keinen Grund, mit dem Mittel zu wechseln, im Gegentheil, ich steige nun zu einer tiefern Verdünnuug herab, gewöhnlich zur 3. bis 6., selten zur Urtinctur, oder 1. Verreibung, wiederhole dann auch öfterer, minütlich, stündlich, 1 — 3 — 4 täglich eine volle Gabe zu einem oder einigen Tropfen oder Granen, und fahre so lange fort, bis Besserung oder wirkliche Arzneikrankheitssymptome merklich hervortreten, dann lasse ich eine Pause und überhaupt das Verfahren eintreten, was oben beim günstigen Erfolge angegeben wurde. Erst dann, wenn auch dies fehlschlüge und in dem Falle, wo bei der Verschlimmerung neue

fremdartige, ganz andere Erscheinungen, die bisher nicht da waren, auftreten, wähle ich eine andere Arznei; forsche aber dabei genau nach, ob nicht etwa eine äußere veranlassende Ursache, eine Erkältung, Gemüthsbewegung, Diätsünde mit eingewirkt, die Krankheit unterhalten, erhöht oder verändert habe und gebe zunächst dagegen das geeignete Mittel und dann das Hauptmittel. Dieses Verfahren hat sich mir seit Jahren bewährt und ich kann es empfehlen. Wer es befolgt, wird finden, daß, versteht sich bei richtiger Mittelwahl und bei ruhigem Abwarten der geringsten eintretenden Besserung, die höhern Verdünnungen in den allermeisten Fällen ausreichen, und daß die massivern Gaben nur da erforderlich werden, wo man auf sehr träge und torpide Kranke stößt, deren Empfänglichkeitsmaaß oft weniger für Eindrücke überhaupt, als mehr noch für Arzneien auf sehr tiefer Stufe steht, oder deren Krankheitsparasit so tief und fest eingewurzelt ist, ein so zähes Leben besitzt, daß manche Mittel z. B. Oleum jec. aselli, gewisse Theeaufgüsse, die Wasserkuren, Monate, oft Jahre lang ununterbrochen angewendet werden können und müssen, ehe Nach- oder Heilwirkung einzutreten anfängt. Ob indeß hier nicht häufig eine bloße Metasynkrise, eine Art Metaschematismus erzwungen, manche Beschwerden niedergehalten, latent werden, eine andere, eine mildere Form annehmen, einen dem lebendigen Verkehr des Organismus mehr entzogenen, versteckteren Ort wählen, will ich dahin gestellt sein lassen. So viel ist aber gewiß, solche dem Organismus gleichsam aufgedrungenen Verwandlungen sehen einer Heilung oft höchst ähnlich, und selbst von dem langen Gebrauche des Arzneimittels fühlen die Patienten endlich wenig Belästigendes mehr (so viel Gewalt übt das Gesetz der Gewohnheit und die Zeit aus), bis unter günstigen

Verhältnissen nach langem, oft Jahre langem Schlummer, das alte Uebel unter derselben oder einer andern Form wieder hervorbricht. Dies Metasynkritische, dies nach langen Pausen andersgeartete Wiederauftreten, ist übrigens eine häufige, ich möchte sagen, wesentliche Erscheinung recht vieler chronischen Krankheiten, und begegnet bei der besten homöopathischen Behandlung.

---

## Symptomatologie der Malinkrankheit.

---

Geist und Gemüth.

Dummheit, Düseligkeit, momentanes Vergehen der Gedanken und Gedächtnißabnahme.

Delirien und Phantasien Nachts im Schlafe mit häufigem Auffahren und Zusammenschrecken.

Bewußtlosigkeit und Betäubung mit Bewußtsein abwechselnd, während des nervösem Stadiums.

Coma, Sopor mit mussitirenden Delirien.

Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Gleichgültigkeit.

Muthlosigkeit und gänzliche Unlust zur Arbeit.

Gefäß- und Nervensphäre.

Kopf. Schwindel und Eingenommenheit, besonders Nachmittags und Abends.

Im Anfange der Krankheit, im Gehen und Stehen, Schwindel mit Ohnmächtigkeit und Zittern der Hände.

Schwindel bessert sich im Sitzen und Liegen und verliert sich da gänzlich.

Ist im spätern Verlaufe der Krankheit, beim Aufsitzen im Bette sogar mit Verdunkelung des Gesichts, Brausen

vor den Ohren, Kurzathmigkeit und Ohnmachtsanwandlungen sehr arg.

Schwindel mit Mattigkeit und Schwere der Füße, in den ersten Tagen der Krankheit.

Schwindel mit dumpfdrückendem Kopfschmerze in der Stirne, im spätern Verlaufe.

Schwindel mit Sausen vor den Ohren, mit Zischen und Brausen im Gehirn, besonders des Abends und Nachts, oft bis gegen Morgen, mit blanden Delirien und Phantasiren abwechselnd.

Schwindel mit Hitze und Blutdrang nach dem Gehirne.

Desgleichen mit Anwandlungen von Uebelkeit und Angst.

Kopfschmerz klopfend, bohrend, besonders in den Schläfen, am meisten Nachmittags und Abends.

Kopfschmerz steigert sich im Verlaufe immer mehr, oft bis zu den unerträglichsten Schmerzen.

Kopfschmerz bei jeder Bewegung mit Uebelkeit und Brechreiz, auch wirklichem gallichtschleimigen Erbrechen.

In der Frostperiode zu Anfange der Krankheit stieg das Reißen von den Füßen nach und nach immer mehr aufwärts, bis es zuletzt in dem Kopfe mit Hitze, Uebelkeit ꝛc. die unsäglichsten Schmerzen erregte.

Angesicht. Hitze und Röthe der Wangen bei gelblicher Gesichtsfarbe.

Das Gesicht war verändert, elend, eingefallen.

Augen; glänzend mit tief blauen Ringen um dieselben.

Augen leicht thränend, roth mit schmerzhafter Trockenheit und Empfindlichkeit gegen Lampenlicht, Abends.

Augen in der spätern Periode eitrigen Schleim in den Winkeln absondernd.

Schmerzen und Vergehen der Augen, beim Schreiben und Lesen, gleich im Anfange häufig.

Ohren. Sausen vor denselben mit vermindertem Gehör, während der Fiebereracerbation sowohl, als im ganzen Fieberverlaufe.

Nase. Geruch- und Geschmacklosigkeit, oft im Anfange der Krankheit, mit Trockenheit und einmaligem Blutschnauben; zuletzt Ausfluß gelblicher Materie.

Die Schneidersche Haut ulcerirt zuletzt, wird sogar gangränescirend, und die Muscheln hie und da von der Schleimhaut entblößt.

In den Nasenhöhlen entstehen im Verlaufe und endlich zuletzt Furunkeln.

Digestionsapparat.

Lippen. Rußiges Ansehen im typhösen Stadio.

Zittern und krampfhafte Zuckungen der Lippen, so wie anderer Gesichtsmuskeln.

Zunge. Nur wenig mit weißem Schleime belegt.

Zunge und Lippen trocken.

Zunge später ganz borkig werdend.

Zunge nach hinten schmutzig braun.

Schwieriges Hervorstrecken der Zunge im Typhusstadio.

Sprache zuletzt verworren, erloschen, verfallen.

Er stammelt vor Mattigkeit kaum verständliche Worte.

Zähne schmutzig.

Mund trocken.

Geschwürige, brandige Stellen und Furunkeln hie und da im Munde.

Gaumenschleimhaut und Segel gangränesciren bis in den Larynx und Pharynx hinab.

Innere Halsschmerzen beim Schlingen, wie geschwürig und roh.

Zuletzt **Dysphagia paralytica.**

Erschwertes Schlingen mit Erstickungsgefühl.

Aeußerer Hals ist gegen Druck empfindlich.

Aeußerer Hals ist steif und gespannt.

Geschmack fade, widerlich, zuletzt faulicht und anfänglich wie erloschen.

Durst sehr groß und anhaltend, besonders in der Exacerbation untilgbar.

Der Patient trinkt sehr oft, aber nur sehr wenig auf einmal, weil ihm jedes Getränk im Augenblicke des Genusses gleichsam widersteht und gleich nach dem Trinken theils Schauder, theils Brecherlichkeit und Würgen erfolgt.

Appetitlosigkeit stellt sich sehr bald ein.

Uebelkeit und Ekel begleiten sie stets; letzterer besonders vor Brot, Butter, Fleisch.

Neigung zum Erbrechen sehr oft.

Gallichtschleimiges Erbrechen im Anfange.

Aufstoßen, bittersaures bis zum Erbrechen.

Magendrücken mit großer Hinfälligkeit und Aengstlichkeit im Anfange der Exacerbation.

Druck, Schwere und Vollheit in der Herzgrube bis zum erleichternden Erbrechen, was aber die Uebelkeit nicht mindert.

Leibschneiden wird nach dem Erbrechen erregt.

Leibschneiden bei heftigem Durst und Erbrechen.

Der Unterleib ist teigig anzufühlen und frei.

In der Blinddarmgegend markirt sich bei starkem Drucke mit der Hand eine empfindliche Stelle.

Stuhlgang: im Anfange zur Verstopfung geneigt, später in Durchfälle übergehend.

Copiöse, cadaverösriechende, braune, erschöpfende Diarrhöen.

Stuhl zuletzt unwillkührlich abgehend, wobei der After, wund werdend, schmerzte.

Uropoetisches System.

Harnabsonderung ist anfänglich unverändert, später gemindert, zuletzt unwillkührlich.

Der Urin dunkel, braun; zuletzt mit kritischem Sediment.

Mitunter Drücken auf die Blase und vergebliches Drängen.

Respirationsorgane.

Brust. Beklemmung mit schwerem dumpfen Druck über die ganze Brust hinweg.

Beim Tiefathmen Zerschlagenheitsschmerz unter dem Brustbeine mit flüchtigen Stichen.

Wundheitsschmerz am Rande der Ribben.

Fast beständige Nöthigung zum Tiefeinathmen, besonders im Sitzen.

Aengstliches Athmen, sogar bis zur Erstickung.

Pneumonische Zufälle.

Herzensangst, große Schwäche, schweres Athmen, zuletzt mit kalten Schweißen.

Herzklopfen mit ziehenden Rückenschmerzen, Abends zuweilen.

Fleisch, Gelenke und Knochen.

Genicksteifigkeit und Schulterschmerz vorübergehend rheumatisch.

Glieder. Schwere und Schmerzhaftigkeit aller Glieder wie zerschlagen, bei Bewegung besonders.

Die untere Hälfte der Glieder von den Knieen und Ellbogen abwärts wie steif und gelähmt.

Ziehend-reißende Schmerzen durch alle Glieder.
Stumpfheit und Unbrauchbarkeit derselben später.
Zittern der Glieder und am ganzen Leibe.
Auffallende Abmagerung des ganzen Körpers, gleich vom Anfange der Krankheit.

Kräfte. Große Schwäche und Zerschlagenheit, gleich anfänglich.
Größte Abgespanntheit des Körpers und Geistes.
Schnelles, ungemeines Sinken der Kräfte.
Zuletzt völlige Erschöpfung unter krampfhaften Zuckungen der Gesichtsmuskeln.

Schlaf. Große Mattigkeit und Schläfrigkeit den ganzen Tag über, besonders aber Vormittags.
Unruhiger und gestörter Schlaf des Nachts.

Fieber.

Es hat anfänglich im Allgemeinen den Charakter einer **febris inflammatoria rheumatica**, mit Schmerz und Spannung in den Muskeln, Gelenkentzündungen, Eiterbeulen, Rose.

Das gelassene Blut zeigte sogar eine starke Speckhaut.
Puls gespannt, voll, mäßig frequent.
Später nimmt es den nervösen Charakter an, mit starken Congestionen zum Gehirn, wobei Delirien und Coma mit Bewußtsein wechseln und der
Puls sehr frequent und klein ist.
Zuletzt endet es als **Typhus putridus** unter Sopor mit mussitirenden Delirien, Collapsus faciei, rußigem Ansehen der Lippen, krampfhaften Zuckungen der Gesichtsmuskeln, gänzlicher Erschöpfung, erschöpfenden Schwei-

ßen, kalten Extremitäten, Ausbruch von Brandblasen, Anthrax u. s. w.

Dauer: von 4 Wochen, als der kürzesten aber seltensten Zeit des Verlaufs, zu 5, 6 und 8 Wochen, ja bis zu 10 Monaten sogar, wie Wiggins behauptet, unter der Form einer **febris lenta.**

Hautorgan.

Die Haut ist anfänglich brennend heiß und trocken;
Zuletzt mit kaltem Schweiße bedeckt.
Anschwellung der Achselhöhldrüsen, nicht constant.

Pathognomonisch sind zwei Formen von Dermatosen:
Die eine, früher entstehende, im Unterhautzellgewebe vorzüglich ihren Sitz habende, dem **Erysipelas phlegmonoides** verwandte, (**Pseudo erysipelas Rustii**) dem **Carbunculus** nahe stehende, später in Ulceration und Gangränescenz übergehende und tief zwischen die Muskeln, bis auf die Knochen und Gelenke sich hinaberstreckende Form sind Beulen, die bald nach Infection des Giftes gewöhnlich zuerst an den Unterschenkeln, an den Schienbeinen, an der Seite der Kniee, später auch an den Oberschenkeln, am Kopfe zwischen Schädel und Schädeldecken, am Schlüsselbein, oder an den Fingern, namentlich an den Gelenken, an einzelnen Stellen, oder an ganzen Gliedern entstehend, oft flüchtige, sich zertheilende und an andern Stellen wieder entstehende, gewöhnlich anhaltende, mehr oder weniger leichte, haselnuß-, wallnuß- oder thalergroße, länglichte oder runde, allmählich sich mehrende und vergrößernde, später begrenzte und teigig werdende, so daß man eine Flüssigkeit in denselben hin und her schieben kann, blasse Anschwellungen darstellen, welche gewöhnlich ohne äußerlich entzündetes Ansehen

höchstens einen erysipelatösen, blaßröthlichen Schimmer im Anfange, später eine blaurothe oder braunroth glänzende Färbung annehmen, deren Berührung der fühlenden Hand ein unangenehmes Brennen zurücklaßt und die unausstehlichsten Schmerzen, ein Brennen, oft ein Jücken erregen. Einzelne Tumores öffnen sich zuletzt von selbst mit mehren nadelkopfgroßen Oeffnungen und entleeren etwas bräunlichen, andere weißlich dünnen Eiter, oder dunkelrothe, aufgelöster Leber ähnliche, oder grünliche und übelriechende Jauche. Andere Beulen verschwinden, um neuen, an andern Stellen Platz zu machen, die zuletzt nicht mehr fluctuirend werden. Noch andere Geschwülste entleeren, aufgeschnitten, bald gutes, bald schlechtes Eiter, was, wenn es tiefer die Gelenke ergreift, Entblößung der Gelenkenden der Knochen, ja freiwillige Verrenkung herbeiführt.

Die andere Form, welche noch sehr häufig später zu der erstern hinzutritt, und hie und da, meist aber im Gesicht, mit frieselähnlichen Bläschen vermischt und begleitet ist, stellt livide Pusteln oder kleine Furunkeln dar, die von diverser Größe, von der einer Erbse bis zu der eines Silbergroschens, an verschiedenen Stellen, auf die Cutis beschränkt bleibend, auf dem behaarten Kopfe, hinter den Ohren, im Gesichte, in den Nasenhöhlen, im Munde, dem Pharynx und Larynx, am Halse, auf der Brust, an der Eichel auf hartem, rothen, entzündeten Umfange, hart anzufühlende, runde, höchst schmerzhafte Schwärchen bilden, auf welchen in kurzer Zeit Eiterbläschen oder Brandblasen entstehen, die sich entweder von selbst öffnen und übelriechende, braune oder blutige Jauche entleeren, oder mit Eiter gefüllt bleiben, oder sich auch selbst mit dunklen Schorfen bedecken. Diese

Furunkelchen sind so empfindlich schmerzhaft, daß selbst bewußtlose Kranke bei Berührung derselben noch Schmerz äußern.

Ansteckung, durch Einsaugung mittelst Haut- und Lungenthätigkeit, bei Aufenthalt im Dunstkreise malin-kranker Pferde, bewirkte die gefährlichsten Erscheinungen und tödtete gewöhnlich.

Uebertragung hingegen des Malins auf wunde Stellen u. drgl. bringt zwar bösartige Entzündung, auch wohl Brand hervor; die darnach eingetretene Krankheit aber machte keinen so vollständigen Verlauf, führte keine so allgemeinen Zerstörungen und seltner den Tod herbei.

Einimpfung. Leblanc impfte mit dem Eiter eine Eselin; schon den 3ten Tag darnach zeigte das Thier den der acuten Malinkrankheit eigenthümlichen Nasenausfluß ꝛc.

Leichenbefund. Die blaßrothen Beulen und lividen Pusteln sehr collabirt, diese zum Theil wenigstens mit einem gelben, dicklichen Eiter, jene aber insgesammt mit einer höchst übelriechenden, mehr hell chokoladenfarbenen, brandigen Ulcerations-Jauche gefüllt, welche an den betreffenden Stellen auch die meist ganz gesunden, nur stellenweise erweichten und ausgeblaßten Muskeln einhüllte und sich in die Tiefe, hin und wieder selbst in ungeheuren Eitergängen, bis auf die Knochen hinab erstreckte. Das Venenblut auffallend diluirt, ja mißfarbig und bis zu dem stark ausgedehnten rechten Atrio (dieses mit eingeschlossen) hinauf an einzelnen Stellen wie mit Schleim gemischt; die Vena cruralis sehr ausgedehnt, ganz ins Besondere wie mit einem schleimigen oder eitrigen Fluidum gemischt, und an der innern Wand der Vene einzelne Stellen aschgrau gefärbt und

mit einem eiterähnlichen Ueberzuge bedeckt. Dieser Zustand der Venen ist ähnlich dem bei Phlebitis und Pustula maligna. Uebrigens nirgend eine Spur von Entzündung. In der Schädelhöhle die oberflächlichen, so wie in der Markmasse und dem Plexus chorioideus die tiefern Venen etwas mehr als gewöhnlich mit schwärzlichem, dünnflüssigem Blute erfüllt. In den Hirnhöhlen, in der Rückgrathshöhle eine blutigseröse Flüssigkeit angesammelt. Im großen Gehirn ein kleiner Abscess von ähnlichem Inhalte wie jener Furunkeln, Die Lungen meist normal, mitunter viele kleine Abscesse enthaltend, oder mit pneumonischen Spuren. In den Pleurasäcken und dem Herzbeutel mehre Unzen einer dunkelbraunen Flüssigkeit. Mitunter Adhäsionen der Pleura costalis. Die Leber weicher als gewöhnlich, beim Einschneiden starkes Hervorquellen einer blutigserösen Feuchtigkeit. Die Galle hellgelb. Die Gefäße des Magens und des obern Theils des Dünndarms stark injicirt; die Schleimhaut des ganzen Darmkanals mit zahlreichen Ecchymosen und Petechien erfüllt. An einzelnen Stellen der innern Oberfläche der großen arteriellen Gefäße eine ungewöhnliche rothe Färbung. In dem Muskelfleische an vielen Stellen der Extremitäten von den Aponeurosen bedeckt, länglichtrunde Eiterbeulen von der Größe einer halben Wallnuß, mit dickem, bräunlichem Eiter ohne Spur von Entzündung.

---

## Krankheitsfall.

Der Amtmann N. in K. hatte seit mehren Jahren bei Krankheitsfällen seiner Hausthiere, vornehmlich bei Pferden und Rindern, mit Glück homöopathische Mittel angewendet

und wurde oft auch von seinen Bekannten um Rath gefragt. Sein Nachbar hatte im Winter 1836 — 37 vergeblich an einem, wie er glaubte, drusigen Pferde, was in einem sehr engen Stalle stand, dessen Wände noch mit aufgehäuftem Dünger der Wärme wegen verpanzt waren, lange herum gequacksalbert und bat endlich den Amtmann um seinen Rath. Dieser erkannte sogleich die ausgebildetste gefährliche Rotzkrankheit in ihrem unheilbaren Stadio, wollte aber doch, bevor das Thier getödtet würde, erst noch einige Versuche mit **Arsenic, Kreosot** und potenzirtem Rotze, wovon er selbst mittelst Schneewasser alle Verdünnungen bis zur 30. bereitete, anstellen, befühlte und untersuchte daher das Pferd öfters und hielt sich in dem verpesteten Dunstkreise unvorsichtiger Weise immer zu lange auf. Das Pferd wurde auch auf diese Mittel, besonders auf **Malin**, bedeutend besser, verschlechterte sich aber später wieder und unterlag zuletzt, als der Amtmann seiner eigenen Krankheit wegen von den weitern Heilversuchen abstehen mußte. Dieser war schon 12 bis 14 Tage krank gewesen, als ich ersucht wurde, ihm ärztlichen Rath zu ertheilen.

Patient war 36 Jahr alt, hatte eine kräftige Constitution, cholerisches Temperament und entfernte Anlage zu Hämorrhoiden; außer an katarrhalischer Augenentzündung, von der er dann und wann befallen wurde, hatte er nie an einer schweren Krankheit gelitten, um so unwilliger war er daher, sich auf einmal von einer so ernstlichen Krankheit bedroht zu sehen, denn er hatte die ersten Tage fast beständig an Klopfen und Pulsiren in den Schläfen, an Schwindel, Kopfeingenommenheit wie in halbbetrunkenem Zustande, oft mit Brausen vor den Ohren, an großer Schwäche, Zerschlagenheit, Zittern der Glieder, hie und da rheumatischem Ziehen, abwechselnd an

Frösteln, Hitze besonders im Kopfe und Gesichte, periodischen Schweißen mit Durst, an Appetitlosigkeit, Uebelkeit, einmal sogar gallicht schleimigem Erbrechen, bittersauerm Aufstoßen, Magendrücken, dann und wann Leibschneiden, Hartleibigkeit, Tagesschläfrigkeit, unruhigem, traumvollen Nachtschlafe mit öfterem Aufschrecken, an Muthlosigkeit, Gleichgültigkeit und gänzlicher Arbeitsunlust gelitten; nicht zu verkennenden Vorläufern eines schweren und tiefen Erkrankens. — Patient glaubte es anfänglich mit einer blosen Erkältung zu thun zu haben, hatte daher etwa 10 Tage vor meiner ersten Visite am 8. Januar, Nux vom. 6. gtts. jj. genommen, darauf tüchtig geschwitzt und sich etwas erleichtert gefühlt.

Jedoch bildete sich immer deutlicher ein remittirender Fieberzustand aus, der die letzten Tage mit Zunahme aller Symptome in einen continuirlichen übergegangen war, zu dem sich nun merkwürdiger Weise mehre ganz eigenthümliche, schmerzhaft brennende, jückende, blaßrothe, anfangs harte, allmählig sich vergrößernde, weicher werdende und heftiger schmerzende Erhöhungen oder Beulen vom 1. Januar ab noch hinzugesellt hatten. Die ersten hatten sich am innern Knöchel, dann im Laufe des Tages am Ballen der großen Zehe des rechten Fußes und Tages darauf an der innern Seite des linken Kniegelenks, später noch mehre und zwar auf dem Rücken der linken und auf dem des Zeige-, Mittel- und Ringfingers entlang der rechten Hand und zuletzt noch eine am Sternalende des linken Schlüsselbeins gebildet. Die kleinsten, ohngefähr Haselnuß großen, bei Berührung am meisten schmerzenden Knoten waren die auf den Fingern, wodurch diese ganz steif und überhaupt aufgeschwollen waren; die größten Beulen, Hühnerei groß, länglichtrund, umgrenzt, saßen am Knie und

am Knöchel; sie fühlten sich teigig an, so daß man eine Flüssigkeit in ihnen hin und her schieben konnte. Vorgestern hätte Patient noch, da er sich beim Erscheinen der Tumoren der Hoffnung hingab, die Krankheit werfe sich nun auf die äußern Theile und er brauche blos die sich bildenden Schwären zur Reife zu bringen, einen Tropfen Arnicatinctur eingenommen und einen Tropfen davon in einem Glase lauen Wasser aufgelöst und damit die Geschwülste fomentirt und gewaschen; aber ohne Erfolg.

---

**Bild des gegenwärtigen Zustandes.**

Außer der eben beschriebenen Beschaffenheit der Beulen bei meinem ersten Besuche, klagte der Kranke, wie alle Tage, mehr in den Nachmittagsstunden von 3 — 4 Uhr an, auch heut noch fast eine Stunde lang über Frösteln oder vielmehr über ein erschütterndes inneres Gefühl von Kälte, wobei er überall, am meisten an Händen und Füßen, heiß anzufühlen war. Diese Frostperiode bildete bisher den Uebergang von der Remission in die Exacerbation und fing mit vermehrtem Durst, Schwindel und ziehendem Reißen in den Füßen an. Dies letzte stieg dann nach und nach immer mehr aufwärts, bis es nach Angabe des Kranken zuletzt in den Kopf kam und dort die unsäglichsten Schmerzen mit Hitze darin, Uebelkeit u. s. w. erregte. Die Hitze während der Exacerbation war eine, gewöhnlich mit Brennen der Augen und Röthe des Gesichts auftretende, schnell in den Kopf steigende, sehr belästigende Wärme, wobei Patient aber dennoch stark einheizen ließ und sich fest zudecken mußte. Die lästigste Beschwerde dabei, außer den Schmerzen in den Beulen, war der Kopfschmerz; ein zerreißender, mit Stichen untermischter Schmerz in der Hirnschale, mit

Pochen im Hinterhaupte oder vielmehr Rucken nach hinten zu, fast bis zur Besinnungslosigkeit, beim Aufrichten, ja schon bei Bewegung des Kopfes verschlimmert, mit Schwere, Dummheit, Düselichkeit, Zischen und Brausen im Gehirn, viele Stunden, besonders des Abends und Nachts hindurch, bis gegen Morgen, mit blanden Delirien und Phantasiren, Aufschrecken und Umherwerfen abwechselnd. Gewöhnlich tritt mit der Hitze große Angst mit Herzklopfen und Rückenschmerzen und Uebelkeiten ein, oder wenigstens ein Gefühl, als wenn er sich stets brechen sollte, mit Schwindel, Ohnmächtigkeit und Zittern der Hände. Etwas Schweiß von säuerlichem Geruche erfolgt dann und wann erst mehre Stunden nach der Hitze, wo dann auch die Schwere und Dummheit des Kopfes, die Angst, die Schmerzen im Kopfe und Gliedern gewöhnlich nachlassen. Das Gesicht war verändert, elend, eingefallen, gelblich, die Wangen roth und heiß; die Augen tief umringelt, leicht thränend, roth, mit schmerzhafter Trockenheit und Empfindlichkeit gegen Licht; die Nase trocken; die Lippen roth und trocken, leicht krampfhaft zuckend und zitternd. Die Zunge war ein wenig mit weißem Schleime belegt, zur Trockenheit neigend. Der Durst, besonders in der Exacerbation, untilgbar; Patient trank zwar sehr oft, indessen immer nur sehr wenig auf einmal, weil ihm jedes Getränk im Augenblicke des Genusses gleichsam widerstand und gleich nach dem Trinken theils Schauder, theils Brecherlichkeit und Würgen erfolgte. Dabei hatte er großen Ekel vor allem Essen, am meisten vor Brod, Butter, Fleisch. Der Geschmack schien wie erloschen, das Genossene schmeckte, selbst in der Remission, fad und gleich nachher gallicht-bitter mit sauer-bitterm Aufstoßen auf kurze Zeit. Beim Schlingen hatte er ein rohes, schmerzhaftes Gefühl im

Halse und äußerlich war der Hals gegen Druck empfindlich, ohne Anschwellung der Drüsen. Die noch fortwährende Völle und Schwere in den Präcordien, das nach jedem Genuß vermehrte Magendrücken, besonders mit größerer Hinfälligkeit und Aengstlichkeit im Anfange der Exacerbation, ward einige Male durch freiwilliges gallicht-schleimiges Erbrechen erleichtert, die Uebelkeit dagegen nicht gemindert, eher noch Leibschneiden erregt, das, nach 2 — 3 stündiger Dauer, nach einer grünschleimigen Stuhlausleerung mit harten Knollen, sich legte und der gewöhnlichen Verstopfung wieder Platz machte. Der Unterleib war übrigens teigig anzufühlen und frei, nur in der Cöcalgegend bei tiefem Druck mit der Hand markirte sich eine empfindliche Stelle. Der Harn war seit gestern und heut dunkelbraun, die übrige Zeit rein gelb und klar. Die Brust war pneumonisch afficirt, mehr noch während der Exacerbation, besonders durch einen schweren, dumpfen Druck belastet, mit flüchtigen Stichen unter und rechts neben dem Sternum herab beim Tiefathmen und einem Wundheitsschmerze am Rande der Ribben. Dabei hatte Patient fast beständige Nöthigung zum Tiefathmen mit dem Gefühle von Erstickung und Abends zuweilen Herzklopfen und ziehende Rückenschmerzen. Der Puls war gerade während der gegenwärtigen Exacerbation groß, voll, gespannt und machte 110 Schläge in der Minute. Die vorgenommene Percussion der Brust ergab an der schmerzhaften Stelle einen dumpfen, matten Ton, besonders nach vorne zu an der rechten Seite des Sternums herab und etwas weniges neben dem hintern Rande der rechten Scapula, woselbst auch das Athemgeräusch mit dem Stethoskope nur leise und selten, dann und wann mit feuchtem Rasseln, wohl aber Aegophonie der Stimme im Rohre vernommen wurde. Der übrige Thorax

resonirte normal. Husten hatte Patient gar nicht dabei. Eine auffallend schmerzhafte Genicksteifigkeit mit Schulterschmerzen hatte den gestrigen ganzen Tag und Nacht sehr belästigt, war aber auf eine gelinde Transpiration diesen Morgen gänzlich wieder gewichen. Am lästigsten war die gleich Anfangs eintretende, bis jetzt sich immer mehr verschlimmernde Lähmigkeit, Steifheit, Schwere und Schmerzhaftigkeit aller Glieder und Gelenke, in denen die geringste Bewegung des Körpers oder einzelner Glieder sogleich einen ziehend-reißenden Schmerz hervorrief oder erneuerte, und auffallend war die bedeutende Abmagerung des ganzen Körpers. Die Kräfte waren schon so gesunken, daß Patient von kurzdauerndem Stehen oder Aufsitzen beim Bettmachen oder Wäschewechseln Verdunkelung des Gesichts, Schwindel, Brausen vor den Ohren, Zittern, Kurzathmigkeit und selbst plötzliche Ohnmachtanwandlungen bis zum Umfallen bekam. Am wohlsten war ihm stets im Liegen. Auch die Tage über, wo er noch herumgehen konnte, denn er liegt erst seit dem 3. huj., minderten sich alle Beschwerden im Liegen und war ihm jede Bewegung in freier Luft zuwider und nachtheilig; sie benahm ihm plötzlich die Kräfte, verursachte ihm Frost, Engbrüstigkeit, Ziehen in den Gliedern, vermehrte Kopfschmerzen mit Uebelkeil und Brechreiz; indeß milderte sie ihm aber auch wieder die Trunkenheit, Düseligkeit und Wüstheit des Kopfes, welche in der Stube sogleich wiederkehrte.

---

## Diagnose.

Der Verlauf und gesammte Symptomencomplex dieses Krankheitsfalles bezeichnete wohl im Allgemeinen als Grund-

ton eine Febris rheumatico-gastrica im Uebergang zum Typhösen mit anfänglich remittirendem, nun continuirendem Typus, einen Synochus putridus der Alten, eine Gastro enteritis der Neuern (diese würden überhaupt je nach der angenommenen Meinung und Theorie ein adynamisch-ataxisches, oder typhöses Fieber, oder einen Typhus, oder ein Typhoid, oder eine Dothinenterie diagnostiziren), und die eigenthümlichen Beulen, die pathognomonische Spezies von Lymphgeschwülsten, oder von erysipelatösen, circumscripten Entzündungen im Zellgewebe mit Neigung zum Carbunkul. Wahre Furunculi oder Blutschwären waren diese Geschwülste keineswegs, denn sie entwickelten sich nicht aus einem so kleinen, harten, so heftig schmerzenden Kerne, zeigten keine so tiefe, dunkle Röthe, sondern eine ganz blasse, und hatten ihren Sitz nicht in den Talgdrüsen, sondern in dem Unterhautzellgewebe. Auch nicht die Form der Pustula maligna, oder des Carbunculus wurde von ihnen in dem gegenwärtigen Stadio repräsentirt. Wie wohl, wenn der Krankheit in ihrem weitern Verlaufe und ihrer Neigung zur Putrescenz durch homogene Mittel kein Einhalt gethan werden kann, wie die meisten bisher unglücklich abgelaufenen Fälle beweisen, sie nach Art der Carbunkuln in Ulcerescenz und Gangränescenz übergehen.

---

### Aetiologie und Pathogenese.

Prädisponirende Momente konnten in dem bisher ganz gesunden Körper nicht aufgefunden werden. Eher konnte man die Witterungsverhältnisse und mehr noch die allgemein herrschende Krankheitsconstitution beschuldigen, Antheil an dem Ausbruche dieser Krankheitsform gehabt zu haben. Die Mo-

nate Dezember 1836 und Januar 37 zeigten eine höchst wechselnde Witterung, sehr veränderliche Temperatur, bald Regen, bald Schnee, bald Sturm, bald heitern Himmel. Eben so wechselte die Richtung der Winde oft und der Barometerstand zeigte große Schwankungen. Es zeigten sich einzelne exanthematische, erysipelatöse, rheumatische, mehr noch gastrische Krankheitsformen mit Hinneigung zum Nervösem, und die Constitutio epidemica war, wie seit einer Reihe von Jahren, daher auch damals, rheumatisch-gastrisch-nervös, zu der sich Ende Februar die höchst allgemein verbreitete Grippeepidemie gesellte. Patient glaubte Anfangs selbst nicht an eine Malininfection, ob er gleich versicherte, daß ihm während des einen der letzten Besuche des malinkranken Pferdes ein Ekel und Schaudern des ganzen Körpers mit außerordentlicher Eingenommenheit des Kopfes plötzlich überfallen, daß er es aber für nichts geachtet, sich jedoch von dem Tage an unwohl und matt gefühlt habe. Offenbar hatte also Einsaugung des Malincontagiums durch Haut und Lungen statt gefunden, dieses, dem exanthematischen, typhösen und Pest-Contagium analog wirkende Gift den eigenthümlichen Krankheitsprozeß durch Infection der Lymph- und Blutmasse zunächst eingeleitet, mittelbar durch spezifische Reizung, Umstimmung der Thätigkeit und geminderte Innervation der die vegetativen Functionen dominirenden Unterleibsnervengeflechte, besonders des Splanchnicus den adynamisch-ataxischen Charakter des Fiebers näher bestimmt und so deletere, zur Ulceration und Sphacel eilende, passive, partiale Zellgewebsentzündungen entwickelt.

---

## Prognose.

Ungünstiger schien der Ausgang dieses offenbar durch pri-

märe allgemeine Infection der Säftemasse hervorgerufenen Krankheitsfalles. Denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Fälle gutartiger verlaufen, keine so allgemeine Zerstörung und seltner den Tod herbeiführen, bei welchen die Uebertragung des Malins auf wunde Stellen, Verletzungen u. dergl., also örtlich statt findet. Zwar werden da oft sehr bösartige Entzündungen, wohl auch Brand erregt, aber doch die Heftigkeit der Krankheit durch Ableitung und örtliche Fixirung derselben gebrochen.

---

## Therapeutik.

Noch war mir in einer etlichen und zwanzigjährigen Praxis kein ähnlicher Fall selbst vorgekommen, auch hatte ich den einzeln in der medizinischen Literatur zerstreuten Fällen kein besonderes Studium gewidmet, in den homöopathischen Schriften konnte ich mir ebenfalls keines Raths erholen, da in ihnen bis jetzt dieser Krankheitsform keiner Erwähnung geschehen ist. Es blieb mir nur übrig, ein höchst genaues Krankheitsbild aufzunehmen, um eine strenge Diagnose stellen und sowohl nach Aehnlichkeit der Symptome, als nach Analogie verwandter Krankheitsprocesse, eine solche Mittelwahl treffen zu können, die zugleich den Zweck einer wahren Causalkur erfüllen würde. Die erste und vornehmste Indication war demnach, die Grundursache aufzusuchen und zu entfernen; hier also das in seinem innern Wesen unbekannte, wohl aber in seinen spezifischen Aeußerungen erkennbare Malincontagium zu zerstören, die durch dasselbe dem Organismus aufgedrungne parasitische Krankheitsspezies zu vernichten und dadurch zugleich seinen ertödtenden Fortschritten Einhalt zu thun. Wenn es überhaupt die höchste Aufgabe der Kunst ist, wo der Arzt sich als Herr

über Leben und Tod in seinem vollen Glanze zeigen kann, vom Momente des ärztlichen Angriffs an, mitten im Sturm und im natürlichen Verlaufe der Krankheitsprozesse sofort Sillstand oder Rückschritt zu gebieten und eine schnelle, sanfte und dauerhafte Heilung zu Stande zu bringen, wenn dieses Coupiren selbst völlig ausgebildeter typhöser Prozesse, was den bisherigen Schulen so wenig gelang, daß es fast als Axiom galt, ein Typhus könne nicht, ja er dürfe nicht einmal in seinem 3 — 4 wöchentlichen Cyclus gestört und vor dem 21. oder 28. Tage geheilt werden, nur einzig durch nach dem homöopathischen Prinzipe gewählten Mitteln zu erzielen ist; so würden sich die übrigen möglichen Heilwege hier mindestens als unzureichend, unsicher, ja gefährlich ergeben. Gelänge es auch, durch große Gaben entgegengesetzt wirkender Mittel eine Beschwichtigung der lästigsten, augenblickliche Gefahr drohenden Beschwerden, eine Palliation der Hauptzufälle zu bewirken, was wohl in schnell entstandenen, überhin gehenden Uebeln in sonst kräftigen, ungeschwächten Körpern, wo keine anhaltenden, constitutionellen Leiden zu bekämpfen sind, mit Nutzen ausgeführt wird; so würde man doch in dieser asthenisch-putriden Krankheitsgattung dann von dem natürlichen Ablaufe der Krankheit, der während der Wirkung der Palliative indeß von selbst zu Ende gehen oder von dem allmähligen Uebergewichte der Energie des Körpers glücklich beendet werden müßte, gar nichts Ersprießliches zu erwarten haben, abgesehen noch von den Nachtheilen derselben und den üblen Nachwirkungen ihrer immer mehr zu steigernden großen Gaben. Und was ließe sich von der antagonistischen Methode für ein glücklicheres Resultat erlangen, wenn man auch das Malincontagium zu concentriren und auf dem niedrigsten Gebilde oder Organentheile fixirt in

Schranken zu erhalten vermöchte? Doch nur Verlust an Zeit, an Kräften und Säften, und mindestens Destruction eines Körpertheils und darnach langsame und unsichere Restitution desselben. Freilich immer noch ein Triumph der Kunst, das Ganze zu retten, wenn auch ein Theil verloren ginge! Einen höhern Triumph feiert sie aber durch die glückliche Wahl des homöopathischen Mittels. Diese Wahl veranlaßt freilich oft eine höchst mühsame Arbeit und man gelangt bei der scrupulösesten Umsicht und Aufmerksamkeit nicht immer zum erwünschten Ziele. Indeß wenn man nur nächst der äußeren Aehnlichkeit und dem Eigenheitlichen der Symptome auch das innere Wesen und den eigenthümlichen Charakter jedes Krankheitsfalles und jeder Arznei vergleichend berücksichtigt, so ist doch in den allermeisten Fällen diese Mühe lohnend, und um so lohnender, als man dadurch zugleich einer der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaft an unsere Zeit, Ermittelung der Arzneicharaktere, Gnüge zu leisten bemüht war.

Dem gegenwärtigen Krankheitsfalle entsprach nun, sowohl Hinsichts der Symptomenähnlichkeit als der charakteristischen innern Tendenz, kein Mittel besser, als **Arsenicum**, wie dies auch eine kurze, als Anhang beigefügte Charakteristik der Wirkungssphäre dieses Heroen unter den Arzneien, insofern sich mir dieselbe wiederholt praktisch bewährt hat, näher nachweisen wird.

---

## Beilage.

Wenn auch **Rhus toxicodendr.**, **China**, **Acid. phosphoric.**, **Carbo vegetab.**, **Lachesis** und, wie ich große Ursache habe zu vermuthen, **Kreosot**, hier von Nutzen sein und mit

Arsen. in Concurrenz treten dürften, so entschied ich mich doch für das Simillimum in diesem Falle, und wie es der Erfolg bewies, mit vollstem Rechte.

Ich gab dem Kranken bei dem ersten Besuche am 8. Januar gegen Abend eine Partie Streukügelchen von Arsen. $\overline{30}$, die ich überhaupt nie genau zu zählen gewohnt bin, schüttete eine gleiche Quantität in ein gehörig gereinigtes, acht Unzen haltendes Trinkglas voll frischen Brunnenwasser, um davon aller 4 Stunden ein paar Schluck nehmen und es binnen 24 Stunden verbrauchen zu lassen, und richtete eine gleiche Portion vor, wovon zu gleicher Zeit und eben so oft die Beulen mittelst eines Schwämmchens gewaschen werden sollten. Ueberdies sorgte ich für Aufheiterung des Patienten, für ein bequemes Lager in dem größten und hellsten Zimmer, für öfteres, aber vorsichtiges Wechseln reiner Wäsche, für stets gleichmäßige Temperatur und Reinheit der Luft.

Den 10. Der Fieberzustand ist im Ganzen sich gleich geblieben. Patient hatte jedoch einige Stunden und zwar heute Morgen sanft und ohne Träume geschlafen. Eine Spur von neuen Beulen hatte sich nirgends weiter gezeigt. Die Gesichtszüge waren weniger verfallen, und die Gemüthsstimmung schien etwas heiterer. Die Gabe des Mittels wurde in gleicher Maaße noch einmal wiederholt.

Den 12. Seit gestern Mittag war ein merklicher Nachlaß aller Beschwerden eingetreten. Das Kältegefühl war nicht wiedergekehrt. Die Hitze, der Durst, die Congestionen nach dem Kopfe mit Brennen und Empfindlichkeit der Augen, mit dunkler Röthe des Gesichts, das ziehende Reißen von den Füßen anfangend und nach und nach herauf in den Kopf steigend, und überhaupt die oft wüthenden Kopfschmerzen mit den Deli-

rien und schreckhaften Auffahren, das ängstliche Umherwerfen, die lästige Trockenheit der Nase, der Lippen, des Mundes hatten bedeutend nachgelassen. Die Schmerzhaftigkeit des Halses hatte aufgehört. Der gastrische Zustand jedoch, so wie die Beschaffenheit der Beulen, war unverändert geblieben. Nur mittelst eines Lavements von kaltem Wasser war nach 4 Tagen ein wenig harter Stuhlgang befördert worden mit einiger Erleichterung der Völle und Schwere in den Präcordien, auch war gegen starken Druck der Hand die Blinddarmpartie noch empfindlich. Der immer noch dunkelbraune Urin fing gestern an eine Krisis einzuleiten und ein weißes, schleimiges, fast eiterartiges Sediment abzusetzen, was sehr wohlthätig auf die pneumonischen Zufälle einwirkte, denn der schwere, dumpfe Druck, die einzelnen Stiche, der brennende Schmerz am Rande der Ribben, das Gefühl von Erstickung, die öftere Nöthigung zum Tiefathmen, das Herzklopfen, waren seit dem bis auf eine kleine Spur gewichen, die Percussion ergab an der vordern Hälfte der Brust wieder den normal resonirenden Ton, doch unverändert matt noch neben dem rechten Schulterblatte, und das Stethoskop wieder das natürliche Athemgeräusch. Es hatte sich heut etwas lockerer, im geringsten nicht belästigender Husten mit weißschleimigen Sputis eingestellt. Der Puls war auf 90 Schläge reducirt, weich, voll und regelmäßig. Die Haut fühlte sich sanft turgescirend, locker und weich an und perspirirte fast immer gelinde. Nur die Steifheit und lähmige Schwere und Schwäche der Glieder, die Rückenschmerzen und die allgemeine Kraftlosigkeit waren sich noch gleich geblieben, wiewohl die heftigen Schmerzen, die bei jeder Bewegung so auffallend waren, sich etwas gemindert hatten. Bei dieser anfangenden Besserung hielt ich es für zweckmäßig, den Kran-

ken einige Tage ohne Arznei zu lassen, um die Nachwirkung derselben abzuwarten.

Den 15. Die Besserung hatte keine Fortschritte gemacht. Trotz täglicher Urinkrisen, beständiger gelinder Transpiration, einiger lockeren Sputa, ruhigerer Nächte und sehr mäßiger Fieberbewegungen, lag doch die Verdauung noch ganz darnieder und an eine Zertheilung der Tumoren war auch noch nicht zu denken, wie wohl ihre Schmerzhaftigkeit fast gänzlich nachgelassen hatte. Der ganze Zustand schien mehr einen lentescirenden Charakter annehmen zu wollen. Noch immer war Arsen. indicirt und ich sah keinen Grund mit dem Mittel zu wechseln. Da die letzte Gabe offenbar ausgewirkt hatte, verordnete ich eine neue, aber diesmal von der 6. Verdünnung einen Tropfen sogleich und einen in einem Wasserglase, wie die letzte Dosis zu verbrauchen, und eine ähnliche wieder zum äußern Gebrauche.

Den 18. Noch durfte ich nicht triumphiren; wie wohl die Zunge rein und feucht, der Unterleib, so wie der Rücken, gänzlich schmerzfrei geworden, etwas Appetit und regelmäßigerer Stuhlgang eingetreten waren, auch die grenzenlose Schwäche nebst der Lähmigkeit, Steifheit der Gelenke sich sehr vermindert hatte, so schienen doch die Geschwülste weder zur Suppuration, noch zur Resorption sich entschließen zu wollen. Schon war ich nahe daran, die beiden weichsten Tumoren am Knöchel und Knie aufzuschneiden, wenn mich nicht die dringenden Bitten des Kranken, ihm wenigstens erst noch einige Tage mehr Kräfte sammeln zu lassen, davon abgehalten hätten. Und in der That war ja auch nichts zu riskiren, da der gesammte übrige Zustand des Patienten nichts zu wünschen übrig ließ, und Arsen. bis hieher so herrliche Dienste gethan hatte, daß das, die

Resorption mächtig bethätigende Mittel auch hier vollends zum erwünschten Ziele führen konnte. Ich verordnete daher die zuletzt gegebene Dosis noch einmal, ließ aber die zum äußern Gebrauch in zu 24° R. erwärmtem Wasser auflösen und mittelst Compressen 48 Stunden lang, häufig erneuert, warm überschlagen.

Den 22. Seit vorgestern früh war nach und nach auf allen Beulen und im Umkreise derselben, so weit die Compressen gelegen hatten, unter heftigem Jucken und Brennen ein Eczema febrile, eine Art örtlicher Frieſel, als letzte und entscheidende Krisis, hervorgebrochen. Eine Menge dicht stehender, Hirsekorn großer Bläschen, mit größeren untermischt, saßen auf blaßrothen Halonen und enthielten eine klare, hellgelbliche Flüssigkeit; bei einigen Bläschen hatte sich die Flüssigkeit schon getrübt, und andere waren geplatzt und vertrocknet. Dabei waren sämmtliche Tumoren um die Hälfte kleiner geworden, und die kleinsten auf den Fingern dem Verschwinden nahe.

Die Kräfte hoben sich nun sichtbar, die freie Beweglichkeit der Glieder erleichterte dem Kranken stundenlanges Verweilen außer Bett, und alle Funktionen kehrten zur gewohnten Ordnung zurück. Der innere Gebrauch des Arsen. sowohl, als der der Umschläge, deren Wirksamkeit offenbar durch die erhöhte Temperatur und unterbrochene Application gesteigert worden war, und welche dadurch diese Hautkrisis, die den rheumatischen fieberhaften Krankheiten und Entzündungen, besonders der Brustorgane, sonst eigenthümlich anzugehören scheint, hervorgerufen hatten, konnte nunmehro füglich entbehrt werden, da der so kräftig angeregte und so thätig begonnene Resorptionsprozeß den Rest der Krankheit vollends hinwegnehmen mußte.

In wenigen Tagen waren die Bläschen zum Theil vollends geplatzt oder vertrocknet, hatten sich mit Schorfchen bedeckt und gänzlich abgeschuppt, so daß am Ende dieser Abschuppungsperiode auch die letzten Spuren der Beulen verschwunden waren und die Gesundheit bald vollständig zurückkehrte. Nach einigen Wochen sah ich den Kranken blühend und munter wieder.

---

## Anhang.

Mein Arsenik-Präparat mit seinen 30 Verdünnungen in der Scala von 1 zu 99, nach Hahnemanns Angabe in seiner reinen Arzneimittellehre, 2. Band, Ausgabe von 1816, habe ich mir vor etwa 9 Jahren selbst bereitet, und bin mit seiner Wirksamkeit fortwährend zufrieden gewesen.

Dies Mittel ist überhaupt eins der umfassendsten Polychreste und steht gewissermaßen in dem Mittelpunkte der Wirkungssphäre von **Nux vomica**, **Ipecacuanha**, **China**, **Veratrum** und **Carbo vegetabilis**, mit ihnen eine mächtige Phalanx bildend. Besonders häufig ist er mir der Secundant der **Ipecacuanha** in allen Zuständen, wo diese paßte, gut, aber nicht genug einwirkte, oder erfolglos war. Er ist in vielen Zuständen und Affectionen der Schleimhäute von Erkältungen sowohl, wie von allgemeinen Witterungseinflüssen herrührend, ein Hauptmittel und in den leichtern, wie in den schwersten katarrhalischen und gastrischen Fiebern, sowohl mit synochalem, als synochösem, putridem, als nervösem und typhösem Charakter zu empfehlen, daher so eigentlich dem seit Jahren herrschenden **genius epidemicus** genau entsprechend.

In den verschiedenen Grippepidemien war er mir, nebst Nux vom. und Dulcamara, unentbehrlich und besonders in den Zuständen von entschiedenem Nutzen, wo bei mäßigen Fieberbewegungen, ungewöhnliche Schwäche, Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit, Nasenbluten, klopfendes Kopfweh und Uebelkeiten zugegen waren, wo Bewegung und Wärme wohlthuend war, wo der Schnupfenfluß bei häufig verstopfter Nase so scharf war, daß die Nasenöffnungen ganz wund wurden.

In manchen sehr gefährlichen Lungenentzündungen im Stadio der angehenden Hepatisation oder Lungenparalyse, wo die physikalische Untersuchung Mangel an Resonanz und Respirationsgeräusch in den betroffenen Partien nachwies, bei blutleeren Subjecten, wo, trotz Ipecacuanha und Veratrum, der Athem immer ängstlicher und schneller, Gesicht und Glieder blaß und kalt wurden, ein Zusammenschnüren der Brust mit Erstickungsangst und Röcheln eintrat, und die Kräfte zusehends schwanden, da rettete mehrmals Arsen. das Leben der Kranken und die Ehre der Kunst.

In asthmatischen Zufällen, besonders nach zurückgetretenem Schnupfen mit keuchendem Athem, Schnappen nach Luft, dem Gefühle, als wenn Staub in der Luft wäre, besonders gegen Mitternacht und bei Bewegung schlimmer, mit Stöhnen und unruhigem Umherwerfen half er oft schnell.

Gegen feuchten Husten, aber mit wenigem zähen Auswurfe, der Engbrüstigkeit erregt und von jedesmaligem Trinken veranlaßt wird, mit trockner, brennender Hitze am ganzen Körper und größter Schwäche; oder gegen trocknen, sehr schwächenden Husten, in kalter Luft und Abends schlimmer, mit Herzklopfen und nächtlicher Angst, fand ich ihn immer sehr wirksam.

Gegen **Palpitatio cordis** nach vertriebenem Herpes circinatus der Oberschenkel eines 10jährigen skrofulösen, schwächlichen Mädchens, und in einem ähnlichen, mehr chronischen Falle, nach unterdrücktem Fußschweiße eines kräftigen Funfzigers, entstanden, war er schnell hülfreich, indem er Ausschlag und Fußschweiß bald wieder hervorrief.

Bei einem Falle von activem **Lungenblutsturz** einer brünetten, lungenschwachen, zur Hälfte Schwangeren, einer 36jährigen Erstgebährenden, wo, nach einer heftigen Erkältung der Füße, plötzlich schäumendes, hellrothes Blut unter leichten Räuspern strohmweise hervorstürzte mit Wallen und Brennen und Völle in der Brust, wo, trotz Aconit., Angst und Herzklopfen zunahmen, nicht einschlafen ließen, im Gegentheil aus dem Bette trieben, bei trockner, brennender Hitze des Körpers, that Arsen. Wunder.

Bei **Gastricismus** wende ich ihn in den Fällen mit Glück an, wenn Ipecacuanha und andere passende Mittel ohne Erfolg waren, wenn Uebelkeit und Erbrechen bei jeder Bewegung des Körpers ankommt, Patienten sehr schwach werden, sich gar nicht ruhig halten können, viel Durst haben, ohne viel auf einmal trinken zu können, wobei sie das Trinken nicht vertragen, unter großer Angst, Magendrücken, Krampf und Brennen im Leibe nicht nur das Genossene, sondern auch Säure und Galle erbrechen, oder sehr scharfes, bitteres Aufstoßen bekommen.

Bei **Dyspepsie** und **verdorbenem Magen** sowohl, als bei andern Zufällen und Beschwerden vom Wassertrinken, kalten Früchten, Eis, Essig, sauerm Biere, zu vielem Salzessen, nach Jodine- und Chinamißbrauch, besonders bei Branntweintrinkern, bei Tabakkauern wirkt er sehr wohlthätig.

In der Art von Stomacace, wo Neigung zur Ulcerescenz der Schleimhaut des Mundes und tiefe, brennende Geschwüre entstehen mit außerordentlicher Prostratio virium, wo auch Mercur indicirt war, aber nicht viel half, fand ich Arsen. spezifisch.

Gegen Zungenentzündung, gegen Magen-, Milz-, Darm-, Netz- und Bauchhautentzündung, wo Ipecacuanha, Antimon. crud., Pulsatilla, Nux vomica, Aconitum, Bryonia, Hyoscyamus, Mercur, Belladonna, Lachesis, das eine oder das andere, oder mehre, nach jedesmaliger spezieller Indication gegeben, ohne hinreichenden Erfolg waren und Gangrän oder neuroparalytischer Zustand einzutreten drohte, leistete er mir treffliche Dienste.

Bei venösen Congestionen nach Kopf und Brust, vorzugsweise aber nach dem Unterleibe, bei sogenannter Plethora abdominalis, bei Anlage zu Hämorrhoiden und Hypochondrie, oder bei schon ausgebildeter Krankheit, wenn häufige, kleine, weiche, oder schleimige, oder wäßrige Stuhlungen mit großer Schwäche zugegen sind; ferner

Bei Hämorrhoidalblutungen mit großer Erschöpfung gebe ich Arsen. mit Carbo vegetab. in Wechsel mit auffallend gutem Erfolge.

In Blasenhämorrhoiden, wenn mich ja Aconit., Mercur, Sulphur, Nux vom., Dulcamara, Calcarea carbonica und Cantharides im Stiche ließen, konnte ich mit Sicherheit die öftere Wiederkehr der Anfälle nicht nur mit Arsen. verhindern, sondern auch das unerträglichste Urindrängen und die brennenden Schmerzen dabei oft mit einer einzigen kleinsten Gabe sofort beschwichtigen.

Gegen Erkältungsdiarrhöen im Sommer und Herbst, wenn sie besonders Nachts schlimmer, die Stühle ganz wäßrig sind, heftige Kolik und große Mattigkeit dabei ist und vorher Dulcamara und Bryonia erfolglos gegeben wurden, ist Arsen. indicirt, und sollte er da nicht bald helfen, dann wirkt nach ihm Nux vom. vortrefflich, welche mir überhaupt häufig entweder nach zu starker Einwirkung des Arsen., oder nach Wirkungslosigkeit desselben noch herrliche Dienste that.

In zwei Ruhrfällen, einer Art von Dyssenteria putrida, wo die Ausleerungen, selbst der Urin, faulig stinkend wurden und unwillkührlich abgingen mit gänzlicher Erschöpfung der Kräfte, großer Betäubung und Gleichgültigkeit, hinzutretenden Petechien, mit zeitweisen Klagen über Brennen im Leibe, half mir noch kürzlich in dem einen Falle Arsen. allein, in dem andern mit China im Wechsel.

Eine vernachlässigte Phimosis mit Gonorrhö bei einem kräftigen 40jährigen Landwirth, wo bereits auf der heftigen Geschwulst der entzündeten Vorhaut blaue Flecken zum Vorschein kamen, heilte Arsen. allein.

Die Beschwerden der fibrösen Gebilde, die des Periosteums, akut und chronisch entzündlicher Art, die rheumatischen und gichtischen Krankheitsfamilien, die Neuralgien finden in ihm eine große Hülfe, wenn namentlich die reißend stechenden Schmerzen in den Gliedern durch äußere Wärme, durch warmes Zudecken und Einhüllen des leidenden Theils zu beruhigen sind, wenn sie zumal typisch wiederkehren, durch Bewegung sich verschlimmern, besonders bei großer Körperschwäche, oder nach vertriebener Krätze oder andern Hautausschlägen impetiginöser Art, daher gewisse Arten von Prosopalgie, Hemicranie, Odontalgie, Cephalalgie,

besonders bei klopfenden, glucksenden, reißenden Schmerzen mit Hitze, Uebelkeit, Schwäche, ärger im Zimmer und bei Berührung, besser im Freien oder in der Wärme.

In Hydropsien habe ich nicht viele Gelegenheit gehabt, glückliche Erfahrungen mit ihm zu machen, und in Phthisen wurde ich von ihm so gut im Stiche gelassen, als von den andern angepriesenen oder nach Symptomenähnlichkeit angewendeten Mitteln.

Am häufigsten und glücklichsten wende ich ihn in der Intermittens, zumal mit status gastricus complizirt, an, die in hiesiger Gegend sehr häufig vorkommt, sie mag als Quotidiana, Tertiana oder Quartana auftreten. Am häufigsten schicke ich erst Ipecacuanha voraus, die mir nie etwas verdirbt, oft das ganze Fieber wegnimmt. Am besten uud schnellsten half er in den Fiebern, die wenig Frost haben, mehr aus Hitze bestehen, wenn entweder gar kein Schweiß, oder er erst mehre Stunden nachher, wenn die Hitze schon lange vorbei ist, nachfolgt; wenn sich beim Fieber andere Beschwerden einstellen, oder dabei stärker werden, z. B. unerträgliche Schmerzen, Schlafsucht bis zur Bewußtlosigkeit, Schwindel, Uebelkeit, heftige Magenschmerzen, Unruhe, Angst, Brustkrämpfe und Beklemmung, Zittern, Lähmungen der Glieder, außerordentliche Schwäche, besonders, wenn diese Zufälle bei der geringsten Bewegung, selbst beim Sprechen, sich verschlimmern. Also viele Arten von Intermittens perniciosa finden im Arsen. ihr sicheres Heilmittel. Auch wenn Wechselfieber mehre Jahre hintereinander zu derselben Zeit dieselben Kranken befallen, hebt Arsen. diese krankhafte Disposition und beseitigt das Fieber gänzlich. Hier concurriren auch Carbo veget. und Lachesis.

In zwei bösartigen, durch mancherlei Quacksalbereien

verschlimmerten Panaritien 3. Klasse, deren Geschwüre schon schwärzlich waren, minderte er sofort das heftige Brennen und die Geschwulst, beförderte die Abstoßung des Brandigen und gutartige Eiterung, so daß dann die reinen und schön granulirenden Wunden bald heilten.

Eben so hat sich mir sein Ruf in habituellen, varikösen, herpetischen, sogenannten phagedänischen Fußgeschwüren mit brennenden Schmerzen nicht minder bewährt, als in Tinea s. Porrigo favosa (Biett) mit feuchtem, übelriechendem Grunde und mit ausfließender, sehr fressender und Geschwüre bildender Feuchtigkeit.

Manche Arten von Prurigo, besonders wenn das Jükken meist Abends beim Auskleiden erst anfängt, finden in ihm schnelle Linderung.

Bei entzündeten Frostballen, mit heftigen, besonders brennenden Schmerzen fand ich in ihm, nächst Chamomilla, Pulsatilla und Sulphur, ein großes Erleichterungsmittel.

Gegen die üblen Folgen von Verwundungen bei Sectionen, Operationen, beim Präpariren, wo faulende thierische Stoffe, oder Eiter, Jauche, Blut aus Geschwüren in eine Verletzung kommt, bleibt gewiß Arsen. das erste und zweckmäßigste, das Thiergift neutralisirende Mittel. Daher steht er in der Reihe der Mittel gegen Bisse von tollen Hunden oder von giftigen Thieren, Schlangen, Kröten u. a., nächst dem Glüheisen per distans auf die Wunde angewendet, mit oben an, und ist beim Milzbrand allein oder im Wechsel mit Anthracin nicht zu entbehren.

# Praktische Bemerkungen über die Heilwirkung des Schwefels.*)

1. J. Rudolph, Dienstmagd, einige 20 Jahre alt, robust und stark von Körperbau, bekam vor 3 Wochen plötzlich eine Anschwellung des ganzen Gesichts, die Haut wurde rissig, wie eine trockene Flechte, es entstanden eine große Menge gelber Grinder im ganzen Gesichte. Dieser Ausschlag erregt ein heftiges, zum Kratzen reizendes Grimmen, nach dem Kratzen entsteht brennender Schmerz im Gesicht, wie von Feuer.

Seit 8 Tagen verbreitet sich ein gleicher Ausschlag über die Arme, Schenkel und Unterleib. Im Uebrigen ist das Mädchen ganz wohl. Bevor dieser Ausschlag zum Vorschein kam, litt sie zuweilen an einer Flechte am Munde.

*) So ungern wir uns auch dazu verstehen, anonyme Aufsätze ins Archiv aufzunehmen, so finden wir es doch zweckmäßig, in gewissen Fällen, wo, wie hier, die uns bekannte Glaubwürdigkeit des Verfassers, der nur durch äußere Verhältnisse bewogen, seinen Namen nicht nennen mag, so wie das Interesse des Gegenstandes in Betracht kommen, eine Ausnahme zu machen.

Die Redaktion.

Sie erhielt den 6., 8., 10. und 13. Febr. 1834 Tr. Sulphur $\frac{\circ\circ}{X}$. — Erst auf die letzte Gabe erfolgte deutliche Reaction, die in Vermehrung des Ausschlages bestand, worauf sie den 19. noch eine 5., gleich starke Gabe Sulph. erhielt. Die Röthe und Geschwulst des Gesichtes minderte sich hierauf, die Grinder heilten ab und nach 14 Tagen war der Ausschlag am ganzen Körper vollkommen geheilt.

2. Ch. W. Gocht, 22 Jahr alt, schlank gebaut, hager, von blasser Gesichtsfarbe, bekam vor einigen Jahren, nach einer heftigen Erkältung einen Blasenausschlag an den obern und untern Extrimitäten. Es schossen eine Menge Blasen, von der Größe einer Erbse in einer einzigen Nacht auf, die anfangs wasserhelle Lymphe enthielten, welche sich rasch in Eiter verwandelte. Des Nachts im Bette verursachte der Ausschlag sehr heftiges Grimmen und Jucken.

Dieser Ausschlag stand 6 bis 7 Tage auf der Haut, verheilte dann nach und nach, indem sich Schorfe bildeten, die schnell vertrockneten und abfielen.

Seit jener Zeit kehrt derselbe Ausschlag, in derselben Form, aller 4, höchstens 6 Wochen, mit derselben Heftigkeit wieder. Uebrigens hat Patient keine Klage und alle Functionen gehen ihren normalen Gang.

Der Kranke hatte bisher viel gegen dieses lästige Leiden von allöopathischen Aerzten gebraucht, allein trotz Laxanzen, Schröpfen und Blutreinigungsthee, erschien der Ausschlag immer wieder.

Ich reichte dem Kranken, als er eben mit Ausschlag besäet war, den 11., 18., 25. Juli und 1. Aug. 1833 Tr. Sulphur $\frac{\circ\circ\circ\circ}{X,}$ worauf die vorhandenen Blasen sehr bald heilten und bis heut, im August 1838, nicht wieder erschienen. Auch

befand sich der junge Mann die ganze Zeit hindurch vollkommen wohl.

3. Hedwig K. in R., $1\frac{3}{4}$ Jahr alt, ein sehr sensibles, blondes Kind mit scrophulösem Habitus, litt schon seit länger als $\frac{1}{4}$ Jahr an Kopfgrind; es bildeten sich auf dem Haarkopfe kleine Eiterblasen, die um sich fressen und mit großen, dicken Grinden bedeckten. Die Augen schwären des Nachts zu, so daß dieselben des Morgens aufgeweicht werden müssen. Die Augenlider werden dabei von einem dicken Eiter, der vertrocknet, verklebt, sind des Morgens stark geschwollen, setzen sich aber den Tag über wieder. Außer diesem leidet das Kind an Blüthenausschlag am ganzen Körper, welcher kleinen Schwären gleicht. Heftig juckender Ausschlag erstreckt sich über den Bauch und die Schenkel, den das Kind beständig aufkratzt. Der Bauch ist sehr aufgetrieben.

Schwer verdauliche Speisen gehen unverdaut wieder durch den Stuhl ab. Neigung zu Durchfall, sehr weinerliche, wunderliche Gemüthsstimmung, aufgedunsenes, blasses Gesicht, Drüsenanschwellungen auf beiden Seiten des Halses, zurückgebliebene Ausbildung des Körpers bilden die noch übrigen Krankheitserscheinungen.

Die Kleine erhielt den $^{17}/_{9}$. 1834 Tr. Sulphur $\frac{\circ\circ\circ}{X.}$

Den $^{22}/_{9}$. Die Augenentzündung ist beseitiget, der Ausschlag wird trockener. Sie erhielt eine 2. Gabe Tr. Sulph. $\frac{\circ\circ}{X}$, worauf die Besserung immer fortschritt, am $^{10}/_{10}$. aber still zu stehen schien, weshalb sie an diesem Tage eine 3. Gabe Tr. Sulph. $\frac{\circ}{X}$ erhielt.

Den $^{28}/_{10}$. und $^{11}/_{11}$. abermals Stillstand der Besserung, deshalb nochmals an beiden Tagen eine 4. und 5. Gabe Tr. Sulph. $\frac{\circ}{X}$.

Den $^{11}/_{12}$. Aller Ausschlag ist geheilt, der Kopfgrind verschwunden, doch ist der Bauch noch immer etwas dick. Am rechten Unterkiefer noch eine Drüsenanschwellung von der Größe einer Haselnuß. Im übrigen ist das Kind vollkommen wohl. Sie erhielt heut eine 6. Gabe Tr. Sulph. ♎.

Bis zur Mitte Januar 1835 setzte sich der dicke Bauch fast ganz, die Verdauung war gut, die Drüsen waren nicht mehr zu bemerken, das Gesicht war munterer und gesünder, die frühern groben Gesichtszüge hatten feinern Platz gemacht, so daß das Kind sich nicht mehr ähnlich sah. Während der Behandlung sind 4 Zähne leicht durchgebrochen, auch hat während dieser Zeit das Kind mit Sicherheit Laufen gelernt.

Zu bemerken ist noch: das Kind stammt von Aeltern, die offenbar noch jetzt an psorischer Dyskrasie leiden. In der Diät und dem übrigen Verhalten des Kindes fand von Anfang bis Ende der Kur keine Aenderung statt.

4. Des Bauers (Tischler) Frau, 34 Jahr alt, brünett, von starken, robusten Körperbau, leidet seit $\frac{1}{2}$ Jahr, wo sie sich im Herbst beim Stoppeln an die Knöchel an beiden Füßen stach, an einem flechtenartigen Geschwüre am linken Fuße und einem etwas kleineren dergleichen am rechten. Es sind eine Menge kleiner Blätterchen, die sich mit Grindchen besetzen, unter welchen sich dann viel Jauche absondert. Die Haut um diese Geschwüre ist etwas geröthet, doch nicht heiß anzufühlen. Bei Witterungsänderung fühlt sie brennende und beißende Schmerzen, als ob Salz eingestreut würde, in beiden Geschwürsflächen, hat jedoch für gewöhnlich in der Ruhe wenig Schmerz, wohl aber ein schmerzhaftes Spannen beim Auftreten. Läßt sie die Luft einige kurze Zeit auf das Geschwür frei einwirken, so bekommt sie ein Beißen in demselben, als wenn Wasser auf

eine frische Wunde gegossen wird. Seit 9 Wochen, wo sie entbunden wurde, stillt sie ein Kind. Früher litt sie oft an Nesselausschlag. Abends im Bett klagt sie über heftig juckende und grimmende Schmerzen im Geschwür, kratzt sie dann am Rande desselben, so brennt es heftig. Seit ihrer Entbindung hat das Geschwür sehr zugenommen, so daß es am linken Fußgelenk sich ringsum, von einem Knöchel zum andern, ein paar Zoll breit erstreckt.

Sie bekam den $^{27}/_{2}$. 1835 **Tr. Sulphuris** $\frac{00}{X}$ in gewässertem Weingeist und nahm hiervon bis zum $^{22}/_{3}$. täglich 10 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser. Schon während des Gebrauches des Mittels besserte es sich viel; nachdem aber die Arznei den 22. ausgesetzt wurde, heilten die Geschwüre rasch in ein Paar Wochen.

5. Des Schullehrer M. Knabe in F., ein starkes, vollsaftiges Kind, $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, bekam den 13. Sept. 1834 eine heftige Augenentzündung, weshalb ich den 16. um Rath befragt wurde. Da der kleine Kranke stark fieberte und mir der Bote nicht sonst noch charakteristische Symptome der Krankheit angeben konnte, so überschickte ich, da ich den Kranken denselben Tag nicht besuchen konnte, **Aconit.** $\frac{000}{30}$ und ließ 6 bis 8 Stunden später **Belladonna** $\frac{00}{X}$ nehmen.

Den nächstfolgenden Tag besuchte ich den kleinen Kranken in den Nachmittagsstunden. Auf **Aconit.** hatte sich das Fieber gemäßiget und Patient war etwas ruhiger geworden. **Belladonna** hatte hingegen bisher nichts gebessert, was mir sehr einleuchtend war, da ich den Kranken selbst sah und das Mittel nicht passend gewählt fand.

Ich bemerkte:

Allgemeine, über den ganzen Körper verbreitete Hitze. Der

ganze Körper, vorzüglich Kopf und Hände fühlen sich heiß an. Die Haut ist etwas feucht. Stuhl träge.

Oft klagt der Kranke über Bauchschmerzen; der Bauch ist übrigens nicht aufgetrieben.

Die Augenlider sind stark ödematös geschwollen, so daß sie das Kind nicht öffnen kann und man dieselben gewaltsam öffnen muß, um das krankhaft ergriffene Auge sehen zu können, wobei das Kind über heftige Schmerzen klagt.

Bei Oeffnung der Augenlider fließt viel Eiter zwischen denselben aus.

Die Conjunctiva oculi ist roth wie Blut und erhebt sich aufgelockert und faltig über die Cornea, wie eine Wulst. Die Cornea selbst etwas geröthet. Thränen des Auges beim Oeffnen.

Ich reichte sogleich von Sulphur. $\overline{2}$ $\frac{1}{8}$ Gran.

Schon den 18. hatten sich die Augenlider so weit gesetzt, daß der Knabe sie etwas öffnen konnte.

Den 20. war nur noch wenig Röthe im krankhaft ergriffenem Auge vorhanden und die Augenlider konnten zum größten Theile geöffnet werden.

Den 23. fand ich bei meinem Besuche das Auge von aller Entzündung ganz frei, nur die Augenlider waren noch, kaum merklich, ödematös geschwollen. Auf der Wange fanden sich mehrere kleine, trockne, mit Grindchen besetzte Blüthchen, weshalb ich den 25. nochmals Tr. Sulph. $\frac{gg}{X}$ nehmen ließ, worauf sich auch der Rest in einigen Tagen beseitigte.

6. Mein 2. Sohn, ein Knabe von 5 Jahren, lebhaften Temperamentes, noch etwas an Skropheln leidend, die sich namentlich durch Anschwellung der Drüsen am Halse, groß wie

Erbsen anzufühlen, kund geben, bekam vor 2 Tagen ein etwas geröthetes Auge; doch klagte er nicht über Schmerz.

Den $^{22}/_{11}$. hatte die Röthe zugenommen. Ich fand den äußern Winkel des rechten Auges geröthet. Die Conjunctiva oculi ist hier wie injicirt und zeigt ein Convolut von feinen rothen Aederchen, die sich alle am Rande der Cornea vereinigen, wo sich eine kleine erhabene Stelle als beginnende Blatter zeigt. Abends drückt ihm das Licht; sonst leidet er keinen Schmerz, wischt jedoch fortwährend am Auge herum.

Ich gab den $^{22}/_{11}$. des Morgens Sulphur. $\overline{2}$.

Den 24. Abends war noch alles wie am 22. und schon war ich Willens eine 2. Gabe Sulph. zu reichen.

Um so angenehmer wurde ich den 25. des Morgens überrascht, wo die in Bildung begriffene Blatter und die Röthe der Conjunctiva beseitiget war, und nur an der Stelle, wo sich die Blatter bilden wollte, waren noch einige feine Aederchen zu bemerken. Ohne weiteren Arzneigebrauch verlor sich der Rest des Leidens.

7. Eine rüstige Bauermagd, Blondine, einige 20 Jahr alt, bekam in Folge einer Erkältung den 19. Nov. 1834 Halsentzündung. Die ganze Rachenhöhle, der Gaumensegel, die Uvula und Tonsillen waren stark geröthet, die Mandeln wenig geschwollen, das Schlingen sehr erschwert, doch außer dem Schlingen kein Schmerz vorhanden. Puls etwas gereizt. Frostschauer, so wie sie an die Luft kommt. Sie erhielt den 19. Bellad. $\frac{\circ\circ\circ\circ\circ}{X.}$ Den 22., wo sich die Kranke erst wieder zeigte, war noch alles wie am 19. Sie erhielt nun Sulphur. $\overline{2}$. Nach 3 Tagen war die ganze Krankheit verschwunden. Schon 12 Stunden nach genommenem Schwefel konnte das Mädchen besser schlingen.

8. Dreßlers Knabe, 8 Jahr alt, blond, sanguinischen Temperamentes, bekam auf eine Erkältung eine Entzündung beider Mandeln, die sogleich sehr heftig auftrat und die besorgten Aeltern bestimmte, die ersten 24 Stunden bei mir Hülfe zu suchen.

Der Knabe bekommt oft Frost bei allgemeiner Hitze und trockener Haut. Kein Durst. Weiß belegte Zunge. Phantasiren im Schlafe. Seit 24 Stunden keine Stuhlöffnung. Das Schlingen sehr erschwert. Beim Schlingen jedesmal sehr heftige Stiche im Halse, auf beiden Seiten, bis in die Ohren, vorzüglich aber beim Leerschlingen.

Patient erhielt den 17. des Morgens Belladonna $\frac{\circ\circ\circ\circ\circ}{X.}$

Den 18., Abends. Das Fieber etwas vermindert, sonst noch keine Besserung. Die Mandeln sind noch mehr geschwollen. Das Schlingen ist fast ganz unmöglich. Mercur. solub $\frac{\circ\circ\circ}{12.}$

Den 19. Das Fieber ist ganz verschwunden. Dem ohngeachtet ist das Schlingen dem Kranken ganz unmöglich. Die Mandeln sind dermaßen geschwollen, daß das Zäpfchen nicht zu sehen ist und beide Mandeln einander in der Mitte der Rachenhöhle berühren. Ich zweifelte gar nicht, daß die Mandeln in Eiterung übergehen würden und war nur noch im Zweifel, ob ich Mercur. aufs Neue reichen, oder die erste Gabe fortwirken lassen sollte; doch brachte mich endlich eine frühere derartige Erfahrung auf den Gedanken, daß Schwefel nun den Abscess am schnellsten zur Reife bringen dürfte. Ich reichte daher Sulphur. $\overline{2.}$ den 20. früh.

Den 21. Der Knabe kann diesen Morgen etwas schlingen, die Mandeln haben sich etwas gesetzt und sind weniger

geröthet, auch erscheinen sie nicht mehr so gespannt, mehr runzelicht, faltig.

Den 22. Der Knabe kann bereits Suppe ohne Beschwerde genießen.

Den 25. Der Knabe ist ganz hergestellt. Im Verlauf der Besserung war auf keine Art und Weise, auch bei der strengsten Aufmerksamkeit, eine Andeutung zu entdecken, als ob sich ein Absceß gebildet und geöffnet und in Folge hiervon die Besserung eingetreten wäre.

9. Kumpfes Frau in G., einige 20 Jahr alt, brünett mit braunen Augen, groß und wohlgebaut, cholerischen Temperamentes, bekam vor 14 Tagen Halsentzündung. Allerhand Umschläge, Bähungen und Gurgelmittel brachten es endlich dahin, daß nach 8 tägiger Qual sich ein Absceß öffnete und eine große Menge Eiter mit Blut ausgeworfen wurde; allein demohnerachtet wollte es, trotz des fleißig fortgesetzten Gurgelns mit Kräuteraufgüssen, nicht besser werden und man sah sich endlich genöthiget den 14. Tag der Krankheit bei mir Hülfe zu suchen.

Ich fand die junge Frau sehr angegriffen, sie war fast nicht im Stande auf den Beinen zu stehen und mußte vom Bett bis ans Fenster, um das Innere des Halses besehen zu können, geführt werden, sonst wäre sie in die Stube hingefallen. Seit vielen Tagen schwitzt sie fast ohne Unterbrechung stark, was sie sehr matt macht. Jedes kühle Lüftchen erregt Frostschauer. Der Puls schnell und weich. Stuhl seit mehrern Tagen verstopft. Sie kann nur mit vieler Noth kaum einen Kaffeelöffel voll Wasser schlingen und hat bei jedem Versuche zum Schlingen heftig stechende Schmerzen im Halse, die bis ins Ohr dringen. Auch außer dem Schlingen oft heftige Stiche in der lin-

ken Tonsille. Gemüth sehr deprimirt. Beide Tonsillen stark geschwollen, in der Mitte der linken eine große Geschwürsöffnung, die viel Eiter entleert. Am Gaumensegel und Uvula, die beide stark geröthet sind, gelbe Blasen. Beängstigung in der Herzgrube.

Sie erhielt den $^{28}/_{12}$. 1834, Abends 5 Uhr Sulphur. $\bar{2}$.

Nach 24 Stunden bedeutende Besserung. Sie fühlt sich heiterer, der Schweiß und Frost haben nachgelassen.

Den 30. Der Schmerz im Halse ist bedeutend geringer, die Kranke hat einge Mal unter sehr geringem Schmerz Suppe genossen und fühlt sich dadurch sehr gestärkt, ist auch den Tag über meist außer dem Bette gewesen.

Frost und Schweiß sind ganz verschwunden. Stuhl ist erfolgt.

Nach einigen Tagen war die Frau ohne weiteren Arzneigebrauch vollkommen hergestellt.

10. Bertha F., 7 Jahr alt, ein in seiner geistigen Entwickelung zurückgebliebenes, skrophulöses, blondes Mädchen, welches die letzte Zeit von mir homöopathisch behandelt wurde und wegen sehr bedeutenden Drüsenanschwellungen am Halse mehrere Gaben Tr. Sulph. X und zuletzt Calcarea carb. $^{\circ\circ\circ}_{X}$ in Solution erhielt, welche Mittel auch eine bedeutende Besserung der Drüsen herbeiführten, jedoch auf die geistige Entwickelung des Kindes nicht hinwirkten, bekam den 5. April heftiges Fieber. Da das Mädchen auch in gesunden Tagen sehr wenig, namentlich mit Fremden, spricht und sehr schüchtern ist; so war jetzt vollends kein Wort aus ihr zu bringen, weshalb ich mich mehr an die allgemeineren Krankheitserscheinungen halten mußte und wobei ich denn folgendes fand.

Gesicht sehr blaß, doch heiß; Kopf sehr heiß; die Haut

am ganzen Körper brennend heiß und trocken; öfters fängt sie an zu frieren, es entsteht Gänsehaut auf den Armen, sie deckt sich fest zu; arger Durst, namentlich auf Kaltes; es scheint, als ob das Schlingen etwas behindert wäre, doch war die Kranke nicht dahin zu bringen, die Mundhöhle genauer besichtigen zu lassen; die Zunge ist stark schleimig belegt, und vieler zäher Schleim fließt aus dem Munde; lockere Geschwulst des Halses in der Gegend des Winkels der untern Maxille, auf beiden Seiten; der Hals schmerzt hier beim Druck mit dem Finger; meist sitzt sie ruhig in stumpfem Hinbrüten da und kümmert sich um nichts, was um sie vorgeht.

Sie erhielt den $^5/_4$. Abends **Aconit.** $\frac{000}{30}$. Den 6. des Morgens **Belladonna** $\frac{00000}{X.}$

Abends, den 6. April, war es noch wie am Morgen vorher, die allgemeine Hitze hatte eher zu, als abgenommen, noch 2 Gaben **Aconit.** $\frac{000}{30}$ des Abends den 6. und am Morgen den 7. April. Nachmittags konnte ich bei meinem Besuche die Kranke dahin bringen, daß sie mir gestattete, die Mundhöhle genauer zu besichtigen und einen Finger einzubringen, wo ich denn beim Niederdrücken der Zunge beide Tonsillen enorm angeschwollen, hart und heiß fand, so daß es zu verwundern war, daß die Kranke noch schlingen konnte, ohne daß etwas aus der Nase ausfloß.

Sie erhielt nun nochmals **Belladonna** $\frac{5}{X}$.

Den $^8/_4$. Es ist diesen Nachmittag noch nicht besser, das Schlingen ist nun schwierig; aus dem Munde und der Nase fließt ungemein viel Schleim; der Mund steht meist offen; Durst sehr heftig; Fieberhitze eher noch gestiegen; kein Stuhl seit dem 5. Sie erhielt **Mercur. viv.** $\frac{00000}{12}$.

Den 9. Es hat sich bis diesen Morgen noch nicht das

geringste von Besserung gezeigt. Das Fieber sehr heftig; Athem kurz und röchelnd; meist liegt die Kranke wie im Sopor mit offenem Munde, schmerzendem Athem und dreht die Augen, halb geschlossen nach oben.

Ungeheure Schleimmassen sammeln sich von Zeit zu Zeit im Munde an, die theils mit Mühe durch den Finger von der Zunge entfernt werden, theils durch kurzes Hüsteln gelöst von der Kranken verschlungen werden.

Das Gesicht ist fortwährend blaß und gleicht mehr einer Sterbenden. Stuhl ist nicht erschienen, doch hat sich seit gestern ein unaufhörlicher Drang auf den Harn eingestellt, so daß die Kranke alle Augenblicke auf das Nachtgeschirr gebracht werden muß, wobei sie aber immer nur wenige Tropfen eines etwas rothen Harnes entleert.

Sie erhielt diesen Morgen: **Sulphur.** 2 gr. $\frac{1}{16}$.*)

Abends. Das Mädchen war den Tag über sehr unruhig; der bisher sehr frequente, harte Puls hat etwas an Schnelligkeit nachgelassen und ist auch etwas weicher; das Schlingen scheint etwas leichter zu gehen; die Handteller werden zuweilen etwas feucht.

Die Nacht zum 10. höchst unruhig, dagegen Morgens etwa 2 Stunden Schlaf; mehrmals trat Schweiß in Tropfen im Gesicht hervor.

Den 10. des Morgens. Es geht viel besser; das Schlingen geht fast ohne Hinderniß; ungeheure Schleimklumpen werden durch leises Hüsteln abgelöst und öfters auch ausgeworfen. Der Puls normal; Haut nur wenig über die Norm heiß und feucht. Die Zunge hat sich gereiniget; die Kranke hat etwas

*) d. h. der 16. Theil eines Grans der 2. Verreibung.

Suppe genossen und später auch mit Appetit ein Butterbrod. Stuhl erfolgte gegen Mittag. Beide Ohren laufen stark aus, was früher schon der Fall war, jetzt aber während der Krankheit wegblieb. Der Drang auf die Blase ist verschwunden.

Bis zum 13. war das Mädchen, bis auf einige Entkräftung und das Auslaufen der Ohren, wieder hergestellt. Ob sich ein Abscess im Halse geöffnet hatte, war nicht genau zu ermitteln, doch sprach keine Erscheinung dafür.

11. Otto F., 20 Jahr alt, brünett, cholerischen Temperamentes, kräftig und gesund, litt schon seit einigen Tagen an Halsweh, worauf er jedoch nicht sonderlich achtete und hoffte die Sache werde sich durch Schweiß von selbst wieder beilegen; allein die Nacht vom 11. zum 12. April 1835 erschien Schweiß und demohnerachtet war das Schlingen den 13. noch mehr gehindert. Bei genauerer Untersuchung fand ich das Gesicht röther als in gesunden Tagen; die Sprache etwas näselnd; Puls hart und frequent; Haut heiß; vermehrter Durst; das Schlingen der Speisen ist schmerzhaft, es sticht dabei wie mit Nadeln im Halse, leichter geht das Schlingen von Flüssigkeiten, am schmerzhaftesten ist das trockene Schlingen, wobei es ihm ist, als ob etwas im Halse stäcke. Die Mandeln sind beide stark geschwollen, so daß die Rachenhöhle dadurch sehr verengt erscheint. Die Mandeln, ein Theil des Gaumensegels und die Uvula sind stark geröthet.

Patient erhielt den 13. Abends Belladonna $\frac{0\,0\,0\,0\,0}{X.}$ Des Morgens, den 14., etwas Verschlimmerung des schmerzhaften Schlingens. Abends ging es etwas besser. Den 15., Morgens. Es hat sich nicht weiter gebessert, deshalb erhielt Patient Vormittags 9 Uhr Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{8}$.

Den 16. Abends.

Gestern hatte **Sulphur.** den Halsschmerz noch vermehrt, heut geht es aber dafür um ein bedeutendes besser. Patient kann wieder anhaltend sprechen, Tabak rauchen, ohne Schmerz zu fühlen, flüssige und mit nur geringem Schmerz trockne Speisen genießen.

Den 18. Der junge Mann ist ganz hergestellt.

12. R., 30 Jahr alt, ein robuster Mann von atlethischem Baue, ein Tischler, bekam den 25. Februar 1836 Halsschmerz, woran er früher öfterer und viel gelitten. Jedesmal endigte das Leiden, er mochte einen Arzt annehmen oder blos Hausmittel gebrauchen, mit Bildung und Oeffnung eines Abscesses. Da die Fastnacht vor der Thür war und der Mann sich diese Tage nicht diät verhalten zu können glaubte, so unternahm er nichts, als einige Hausmittel, gegen das Leiden, bis den 2. März die Sache so schlimm wurde, daß derselbe bei allgemeinem Fieber nicht vermögend war, einen Tropfen Wasser ohne Schmerz zu schlingen. Nunmehro um Hülfe angesprochen, reichte ich **Aconitum Napellus 30**, des Morgens und Abends: **Belladonna X.**

Den 4. März ging es etwas besser, das Fieber war beseitiget, doch die Tonsillen waren noch so stark als früher angeschwollen, das Schlingen fast unmöglich. Da ich hier bei der früher so lange vernachlässigten Entzündung ganz bestimmt eine eingetretene Eiterung erwartete; so reichte ich, um die Abscesöffnung zu befördern, **Sulphur.** 2 gr. $\frac{1}{2}$, des Morgens. Des Abends, denselben Tag, konnte der Mann leichter schlingen und den 6. waren die Tonsillen zu ihrer frühern Kleinheit zurückgekehrt —, ohne daß Eiterung eintrat oder sich eine Spur von der Oeffnung eines Abscesses gezeigt hätte,

13. Edwin, 10 Monate alt, ein sehr lebhafter und bisher gesunder Knabe, bekam Keuchhusten, nach dessen Beseitigung (wobei Dulcamara die beste Hülfe leistete) Wundheit hinter den Ohren und bald nachher eine Anschwellung der linken Ohrspeicheldrüse, mit dem Durchbruche eines Schneidezahnes auftrat. Das Kind war dabei munter, aß, trank und schlief wie immer. Bei Berührung der Drüse zeigte sich etwas Schmerzhaftigkeit derselben. **Belladonna X** bewirkte in vier Tagen keine Aenderung. Ebenso erfolglos wurde **Mercur. solub.** $\frac{00000}{12}$ gereicht. — Den 17. Oktober 1835 hatte der kleine Kranke Fieber, war ganz heiß am Körper, schwitzte nicht nach dem Bade, aß wenig, trank oft und viel an der Mutterbrust und war gegen seine Gewohnheit immer weinerlich gestimmt. Das Gesicht dabei blaß. **Belladonna** $\frac{5}{X}$ beseitigte diese Fiebererscheinungen, die Drüse aber blieb wie sie war. Den 19., neues Fieber. **Belladonna** $\frac{5}{X}$ beseitigte es wieder. Den 24. reichte ich nun, da die Drüse sich gleich blieb, Neigung zu Verstopfung eintrat, die Wundheit hinter den Ohren zunahm und das Kind öfters an diesen Stellen heftig kratzte: **Sulphur. I. gr.** $\frac{1}{8}$, des Morgens 5 Uhr. Abends wurde der Kleine sehr unruhig, schlief die Nacht wenig.

Den nächsten Morgen, den 25., war die Drüse um das Doppelte angeschwollen, höchst schmerzhaft und auf der Mitte roth. Das Kind war am ganzen Körper heiß, die Haut trokken. Jede Bewegung des Kopfes nicht nur, sondern auch des Körpers, mochte ihm neue Schmerzen verursachen, denn es weinte sogleich dabei heftig. Den ganzen Tag aß es fast nichts, trank aber viel. Die Nacht noch sehr unruhiger Schlaf, doch etwas anhaltender als am Tage.

Den 26. Die Geschwulst der Drüse hat sich sehr vermin-

dert, die Röthe ist verschwunden, das Fieber sehr vermindert, mehr Appetit vorhanden, hingegen weniger Durst. Nachmittags ist das Kind viel munterer, lacht und schäkert wieder, spielt und bewegt sich nach allen Seiten ohne Schmerzäußerung. Abends ist die Fieberhitze fast ganz verschwunden.

Den 27. Die verflossene Nacht guter Schlaf. Fieber ist nicht mehr vorhanden. Die Drüse hat ungefähr die Stärke wie am 23.

Den 2. November. Die Wundheit hinter den Ohren ist verschwunden. Die Drüse hat sich sehr verkleinert. Der Knabe ist im übrigen ganz wohl und munter.

Den 15. November. Der 2. Schneidezahn ist ebenfalls durch und die obern Schneidezähne sind dem Durchbruche sehr nahe. Die Drüse ist bis auf die Größe einer Haselnuß geschmolzen, von der Wundheit hinter den Ohren ist keine Spur mehr vorhanden. Eine 2. gleiche Gabe Schwefel hob den Rest des Uebels.

14. Frau Rudolph, eine kräftige, blühende Blondine von einigen 20 Jahren, wurde durch mich in der Mitte des Septembers 1834 von einem noch lebenden muntern Knaben entbunden. Das Wochenbett verlief ohne alle Störung und die Frau stillte ihr Kind selbst.

Seit mehreren Wochen bemerkt die Frau einen kleinen, schmerzhaften Knoten in der linken Brustdrüse, der, da die Sache nicht schlimmer wurde, der Schmerz in demselben sich auch wieder verlor und die Frau ungestört fortstillen konnte, nicht weiter beachtet wurde. Eine Veranlassung zur Entstehung des Knotens konnte nicht ausgemittelt werden. Seit einigen Tagen wurde dieser Knoten ohne bewußte Ursache aufs Neue schmerzhaft, ja er nahm an Größe bedeutend zu, die Brust

wurde roth, entzündet und das Kind wollte dieselbe nicht mehr gern nehmen. Nun wurde meine Hülfe in Anspruch genommen.

Ich fand die linke halbe Brustdrüse unter der Warze ganz hart, heiß, schmerzhaft, so daß die Frau fast keine Bedeckung derselben ertragen kann, und roth, diese Röthe verbreitet sich von der Mitte der harten Stelle strahlenförmig, in weitem Umfange allmählig verschwindend. Die aus der Brust gezogene Milch ist dem Ansehen nach von guter Beschaffenheit. Die Frau klagt über heftige Stiche in der Brustdrüse, am schlimmsten, wenn sie das Kind anlegt. Puls hart und voll, sonst keine Fiebererscheinungen. Appetit gut. Stuhl träge und hart.

Sie erhielt den $^{14}/_{12}$. **Aconit.** $\frac{000}{30}$ und Abends nach 12 Stunden **Sulphur.** 2 gr. $\frac{1}{16}$.

Den $^{15}/_{12}$. Der Puls ist normal. Ein allgemeines Gefühl von Krankseín, was gestern vorhanden war, ist heut verschwunden, sonst keine Aenderung.

Den 17. Es hat sich nun nicht weiter gebessert, sondern der Schmerz ist sogar vermehrt, die Röthe hat zugenommen, die Frau kann sich wegen Schmerz in der Brust kaum rühren und wenden. Das Kind nimmt die kranke Brust durchaus gar nicht mehr, saugt aber an der gesunden mit Begierde. Die Milch wird aus der kranken Brust durch ein Ziehglas entfernt und die Brust äußerlich nur mit Watte warm bedeckt. Sie erhielt Mittags **Bryonia** $\frac{000}{18}$.

Den 21. Dez. Ungefähr in der Mitte der bedeutenden Geschwulst, unterhalb der Brustwarze, hat sich eine kleine, weiche, sich zuspitzende Stelle gebildet, die früher hellere Röthe hat einer dunkleren, mehr ins blaue fallenden Platz gemacht. Der Schmerz ist sehr groß und raubt alle Nachtruhe. Puls normal. Sie erhielt **Mercur. solub.** $\frac{0000}{12}$. Nach genom-

menen Merc. war der Schmerz mehrere Stunden wüthend, gegen Morgen zum 22. fand sich jedoch etwas Schlaf ein und Mittags hatte sich die erwähnte weiche Stelle geöffnet, wobei aus einer kleinen Oeffnung etwas Eiter, nachher mehr Lymphe ähnliche Flüssigkeit ergoß.

Die Röthe hatte Abends, den 22., sehr abgenommen, der Schmerz war fast ganz verschwunden.

Den 28. Die eine Hälfte der harten Geschwulst hat sich sehr erweicht, das kleine Geschwür hat sich geschlossen, dafür hat sich jedoch auf der andern Hälfte, nach der rechten Brust hin, eine mehr erhabene, sehr schmerzhafte Stelle gebildet, die wiederum beginnende Eiterung vermuthen läßt. Der Puls ist wieder hart. Sie erhielt den 28. Abends, und den 29. Aconitum $\frac{000}{X}$ 12 Stunden nach der 2. Gabe Abends den 29. Tr. Sulph. ℥x.

Den 2. Januar 1835. Auf der beschriebenen Stelle hat sich ein neues kleines Geschwür geöffnet, was fast nur Lymphe von gelber Farbe entleert. Der Schmerz ist verschwunden. Die Milch wird aus der kranken Brust immer noch durch ein Ziehglas entfernt und hat alle Eigenschaften einer guten Milch.

Die Frau erhielt den 4. eine 2. Gabe Tr. Sulph. ℥x.

Den 7. Jan. Die Härte in der Brust ist sehr geschmolzen. Schmerzen sind nicht mehr vorhanden. Unter vieler Bemühung und unwilligem Murren des Kindes hatte dasselbe heut an der kranken Brust wieder etwas gesaugt.

Den 12. Jan. Das Kind trinkt wieder ganz gehörig an der kranken Brust. Die Geschwürsöffnung ist durch einen kleinen Schorf geschlossen. Die Härte in der Brust hat sich sehr merklich vermindert. Auch fühlt sich die Frau sonst ganz wohl. Sie erhielt den 13. nochmals Tr. Sulphur. ℥x.

Den 21. Jan. Das Kind nimmt die Mutterbrust gern, doch ist immer noch eine nicht unbedeutende harte Stelle in derselben. Sie erhielt den $^{22}/_{1}$. die 4. Gabe Tr. Sulph. $\overset{\circ}{x}$.

Den 26. Jan. Gestern hatte sich die Frau erkältet und bald darauf fühlte sie in der kranken Brust neue Schmerzen. Der obere, bis jetzt verschont gebliebene Theil derselben wurde hart und roth. Sie erhielt sogleich Bryon. $\frac{00000}{18}$ und nach 36 Stunden war alles wieder verschwunden.

Den 29. Jan. Es geht recht gut, die Härte in der Brust hat sich noch mehr verloren, nur ein kleiner Theil unter der Brustwarze hat noch nicht seine frühere Elastizität wieder erlangt. Die Frau erhielt heut eine 5. Gabe Tr. Sulphur. $\overset{\circ}{x}$ und ohne weiteren Arzneigebrauch schwand der Rest des Uebels bis Mitte Februar.

Diese Heilung erforderte zwar eine etwas längere Zeit, allein ich bin vollkommen überzeugt, daß bei einer allöopathischen Behandlung, in diesem hartnäckigen Falle eben so viel Zeit, als zur vollkommenen Heilung und Schmelzung der Härte in der Brustdrüse erforderlich war, nur bis zur Heilung der Geschwüre ausgereicht hätte. Ob dann die Schmelzung der zurückbleibenden Härte allöopathisch so rasch noch möglich gewesen wäre, möchte ich stark bezweifeln, da mir fremde Erfahrungen und ähnliche Fälle aus meiner frühern allöopathischen Praxis genug vorliegen, wo es nicht möglich war, die zurückbleibende Härte ganz zu entfernen. Eine Kranke der Art homöopathisch behandelt, hat nicht den 10. Theil der Qual auszuhalten, die bei allöopathischer Behandlung unvermeidlich ist. Eine sehr große Anzahl von derartigen Fällen, die ich in einer 19jährigen Praxis beobachtete, haben mir diese innige Ueberzeugung gebracht.

15. Franziska D—th., 10 Jahr alt, blond, schwammigen Körperbaues, bekam vor 3 Wochen Halsentzündung. Ein in der Nähe wohnender allöopathischer Arzt wurde gerufen. Blutigel an den Hals gesetzt und eine Menge Arzneien verhüteten zwar die Vereiterung der Tonsillen, konnten aber die noch fortdauernde Entzündung und Geschwulst nicht beseitigen. Man beabsichtigte nun Fliegenpflaster in den Nacken zu legen, vor denen sich das Mädchen sehr fürchtete, was Veranlassung gab, meinen Rath einzuholen.

Ich fand das sonst blühende Mädchen etwas verfallen, blaß.

Flüssige Sachen konnte sie nur mit Vorsicht schlingen, ohne daß sie durch die Nase wieder ausflossen, consistente Nahrung zu schlingen vermochte sie nur unter ziemlich heftig stechenden Schmerz in den Tonsillen. Der Puls war noch etwas fieberhaft gereizt und an der freien Luft bekam sie sogleich Frostschauer. Der Stuhl war seit mehrern Tagen sehr träge.

In der Mundhöhle fand ich beide Tonsillen zur Größe eines halben Hühnereies geschwollen, diese, das Velum palatinum und die Rachenhöhle blauroth, die hintere Wand der Rachenhöhle wie wund und zernagt. Beide Mandeln fühlten sich ganz hart an.

Die bisher gebrauchten Arzneien, Gurgelwasser, Einreibungen u. s. w. ließ ich beseitigen. In der Diät war, außer dem Genusse des Kaffees, nichts zu ändern und zu untersagen.

Die Kranke erhielt hierauf den 31. Mai 1838, den 4., 8., 13., 19. und 24. Juni Sulphur. I gr. $\frac{1}{4}$.

Schon nach der ersten Gabe konnte, nach 48 Stunden, das Mädchen, fast ohne Hinderniß, alle Arten Speise schlingen

und so besserte es sich immer mehr und mehr, so daß am 3. Juli nur noch eine kleine Anschwellung beider Mandeln sichtbar war, die auf Tr. Sulph. $\overline{15}$ gtts, den 3. und 13. Juli genommen, dann ohne weiteren Arzneigebrauch bis Anfang August vollkommen verschwand.

Während meiner Studienzeit wurden in einem ganz ähnlichen Falle, unter meiner Assistenz, beide Tonsillen von einem der akademischen Professoren durch das Messer entfernt.

16. Kleint's Frau, einige 20 Jahr alt, klein von Körperbau und von schwammigem, schlaffen Habitus, blond, abortirte mehrmals, gebar auch ein lebendes Kind, was bald starb und später auch ein todtes. In Folge hiervon litt sie an prolap. uteri incomplet. Gegenwärtig ist sie aufs Neue, seit ungefähr 3 Monaten, schwanger und leidet seit einigen Tagen an Druck auf die Harnblase, vorzüglich beim Sitzen und Gehen. Nur selten gehen einige Tropfen Urin unter starkem Drange fort, wobei sie Schneiden und Stechen in der Harnblase und in den Genitalien fühlt. Der Druck der Hand war ihr in der Gegend der Harnblase höchst schmerzhaft. Der Puls gereizt. Träger Stuhl mit heftig schneidendem Schmerze im Mastdarm. Petroselinum I gtts. den 2. Juli 1834 gereicht, bewirkte keinen Nachlaß. Abends erhielt sie Canthar. $\frac{00000}{X}$ und vorher wurde die sehr durch Urin ausgedehnte Blase künstlich entleert.

Den 4. Juli. Das Schneiden in der Harnblase hat nachgelassen, doch muß sie oft harnen, wobei nur wenig Urin unter heftigem Drängen abgeht. Stuhl ist seit 36 Stunden nicht erfolgt. Abends mußte der Harn wieder künstlich entleert werden.

Bei einer exploratio interna fand ich den Uterus sehr

herabgesunken, so daß der fundus uteri mit dem orificio urethrae in gerader Linie stand und dieses sowohl, als den Mastdarm durch seinen Druck mechanisch schloß. Der Catheter war jedoch dabei jedesmal leicht einzuführen. Ein Beweis, daß kein Krampf die Blase schloß.

Sie erhielt denselben Abend Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{8}$.

Den 5. Die vergangene Nacht bekam die Frau reichliche Stuhlausleerung und eben so des Nachts und diesen Morgen Harnabgang. Schmerz war zwar noch beim Harnen da, jedoch gegen gestern sehr vermindert.

So war denn Hoffnung vorhanden, daß der Schwefel eine, aus einer innern krankhaften Disposition entsprungene Krankheit, welche im Herabsinken des Uterus bestand, heben und so ein durch dieses Herabsinken entstandenes secundäres Leiden: Verhalten des Harnes, ein hier anscheinend rein mechanisches Leiden, beseitigen werde.

Den 9. bis heute hat die Frau fortwährend, ob schon sie am Tage herumgeht, geregelten Stuhl und Harnabgang gehabt, doch seit voriger Nacht erfolgte keine Urinexcretion, so daß ich mich genöthiget sah, nochmals den Urin durch den Catheter zu entleeren, worauf sie eine 2. Gabe Sulph. 2 gr. $\frac{1}{8}$ erhielt.

Den 21. Juli. Bisher ist es gut gegangen, Urin und Stuhlexcretion erfolgen normal, seit dem 9., von wo an der Catheter nicht mehr applizirt wurde. Auch im August und die spätere Zeit der Schwangerschaft blieb die Frau wohl und gebar zur rechten Zeit ein lebendes, doch sehr schwächliches Kind, was einige Wochen nachher wieder starb.

Vor 2 Jahren wurde sie wieder schwanger, das alte Leiden kehrte nicht wieder, doch auch dieses Kind blieb nicht am Leben und starb wie die frühern an Atrophie und Durchfall.

17. Rößlers Frau, 45 Jahr alt, brünett, hager, choleri-schen Temperamentes, Mutter mehrer schon erwachsener Kin-der, bekam schon länger als 1 Jahr aller 14 bis 20 Tage ihre Menses, ohne sonstige krankhafte Erscheinungen. Es geht dabei sehr wenig dunkel gefärbtes Blut ab, jedoch hält dieser Abgang immer 8 Tage an. Nebenbei leidet sie an Herzklopfen mit Aengstlichkeit. Das Klopfen fühlt sie bis in die Carotiden. Drehend und spannender Schmerz im ganzen Kopfe. Schmerz im Nacken, so daß sie sich nicht gut umdrehen kann. Wenig Appetit bei übrigens gutem Geschmack. Stuhlausleerungen hart, erfolgen nicht alle Tage. Da öftere Aderlässe nichts bes-serten, suchte die Frau bei mir weitere Hülfe.

Sie erhielt den $^{29}/_{5}$. 1834 Tr. Sulph. $\frac{000}{X}$ in ℥ IV. gemei-nen Quellwassers, wovon sie täglich des Morgens 1 Eßlöffel voll nahm.

Nach jeder einzelnen Gabe wurde ihr jeden Morgen weich-lich, wie Uebelkeit in der Herzgrube, was sich jedoch beim 6., 7. Löffel verlor. Im ganzen Körper, meinte die Frau, wäre kein Punkt, wo sie die Wirkung nicht jeden Tag gefühlt habe.

Nach Verlauf der Auflösung erschienen die Menses wieder normal und Herzklopfen und die übrigen Zufälle waren ver-schwunden. Ende November war die Frau noch ganz gesund und blieb es auch fernerweit bis heut.

18. Liebscher, 30 Jahr alt, stark von Körperbau, leidet schon seit längerer Zeit an Hämorrhoidalknoten, seit einigen Tagen sind diese jedoch so groß und schmerzhaft geworden, daß der Mann nicht aufstehen kann. Der Stuhl ist dabei verstopft, obschon er beständig ein Drängen, wie auf Ausleerung im Af-ter fühlt. Oft geht Schleim ab, ohne daß es der Mann be-

merkt, auch waren die Sedes die letzten Tage fast stets mit Blut umhüllt. Oft fahren sehr schmerzhafte Stiche vom After nach dem Kreuzbein. Er kann vor schmerzhafter Spannung im Kreuz und im After nicht aufrecht stehen oder gehen. Kein Nachtschlaf. Wenig Appetit. Schon längere Zeit bemerkte er alle 4 — 6 — 8 Wochen etwas Blutabgang durch den After bei vermehrter Anschwellung der Knoten, doch waren die Zufälle noch nie so heftig als jetzt.

Der Mann hat ein Geschäft, wobei er fast den ganzen Tag stehen, auch viel in der freien Luft gehen muß, und führt übrigens ein sehr ordentliches Leben bei einfacher, kräftiger Kost, so daß ich nur den Genuß des Kaffees zu untersagen hatte.

Er erhielt den $^{11}/_{3}$. 1838 **Sulphur.** 2 grß.

Den 18. hatten sich die Knoten, ohne weitere Blutentleerung, so weit verkleinert, daß der Mann wieder an sein gewohntes Geschäft gehen konnte. Die Schmerzen hatten sehr nachgelassen. Stuhl erfolgte ohne Beschwerde, doch noch ungenüglich und unter Druck auf das **rectum**. Bis zum $^{25}/_{3}$. verloren sich die Knoten vollkommen. An diesem Tage erhielt Patient noch eine 2. Gabe **Tr. Sulphur.** gtts. und seit dieser Zeit hat er nichts mehr, 6 Monate hindurch, von seinen Hämorrhoidalleiden verspürt. Eine vollkommene Heilung für immer erwarte ich jedoch dem ohnerachtet nicht.

In einer sehr großen Anzahl ähnlicher Fälle hat mir **Sulphur.** eben dieselben vortrefflichen Dienste geleistet.

19. Röthig, 40 Jahr alt, starken und kräftigen Körperbaues, phlegmatischen Temperamentes, Tagearbeiter, bekam vor einigen Tagen Schmerz im linken Schultergelenk, wie nach Verheben, Verstauchen oder Verrenken. Da der Mann seinen

Unterhalt mit schwerer Arbeit erwerben mußte, so trat sehr bald, obwohl derselbe nicht sehr darauf achtete, Verschlimmerung ein, so daß er sich bewogen fand, den $^{14}/_{10}$. 1834 bei mir Hülfe zu suchen.

Der Verrenkungsschmerz war nun in Reißen und Brennen im Achselgelenk übergegangen. Das Schultergelenk ist bei Berührung sehr schmerzhaft. Im Bett wird der Schmerz viel heftiger. Er ist nicht im Stande den Arm zu erheben oder die Hand auf den Rücken zu führen. Jede Bewegung erregt den Schmerz ungemein. Fieber ist nicht bemerkbar. Appetit zum Essen. Verdauung und Stuhl waren noch normal.

Patient erhielt den $^{14}/_{10}$. 34 **Bryonia alba X gtts.**

Den 17. Der Zustand ist noch derselbe wie am 14.

Den 20. Es hat sich nicht nur gar nichts gebessert, sondern der Vorderarm ist sogar sehr stark geschwollen und fast keine Bewegung mit dem Arm mehr möglich. Im Bett kann er gar nicht mehr liegen, sondern muß die ganze Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen. Seit 3 Tagen erfolgte keine Stuhlausleerung. Patient erhielt heut: **Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{8}$.**

Den 25. Die Geschwulst hat sich etwas gesetzt; der Schmerz im Arm und vorzüglich im Schultergelenk hat sehr merklich nachgelassen. Obwohl der Kranke mehr Appetit zum Essen hat, als vor ein paar Tagen, so hat er doch seit 8 Tagen keine Stuhlausleerung gehabt, fühlt jedoch keine Beschwerde hiervon.

Er erhielt heut nochmals **Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{8}$.**

Von nun an besserte es sich rasch. Stuhl erfolgte täglich, der Arm verlor die Geschwulst, die Schmerzen minderten sich binnen einigen Tagen bald so weit, daß der Mann wieder

an seine Arbeit gehen wollte. Er erhielt keine weitere Arznei und blieb wohl.

20. Franz Güttler wurde schon 1828 und 29 von mir, wegen chronischer Gicht homöopathisch behandelt und im Juli 1829 von mir als geheilt entlassen. Derselbe blieb auch bisher von allen krankhaften Erscheinungen ganz frei.

In den Sommermonaten 1834 klagte der Mann über eine ziehende Schwere in den Schenkeln, die ihn im Gehen sehr hinderte. Ohne sich weiteren Rath zu erholen machte derselbe eine Reise nach Töplitz und gebrauchte die dortigen allgemeinen Stadtbäder 14 Tage hindurch. In einem viel schlimmeren Zustande kam er zurück und da nach ungefähr 14 Tagen keine Aenderung eintrat; so suchte er aufs Neue bei mir Hülfe. Er klagte über juckend, stechend und brennenden Schmerz im linken Vorderarm, anscheinend mehr in den Muskeln, bemerkbarer in der Ruhe, weniger heftig bei Arbeit und Bewegung. Im Uebrigen fühlte er sich wohl. Da ich das Ganze für eine durch die Töplitzer Heilquelle bewirkte Aufregung hielt; so unternahm ich nicht sogleich etwas dagegen, sondern gab ihm, um ihn weiter beobachten zu können, einige Scheinpulver. Da jedoch nach einigen Tagen der Schmerz immer heftiger wurde, so reichte ich den $^{9}/_{10}$. 34 Rhus ☉, worauf Besserung eintrat.

Den $^{28}/_{10}$. Der Schmerz im Arm ist verschwunden, dafür hat sich ein drückender Schmerz vom Fußgelenk bis zum Knie herauf im rechten Unterschenkel eingestellt, der bei Ruhe und Bewegung sich gleich bleibt und nach und nach heftiger werdend in bohrenden und reißenden Schmerz übergeht. Zuweilen schwindet der Schmerz auf Stunden und kommt dann mit derselben Heftigkeit wieder zum Vorschein. Schlaflosigkeit,

auch wenn er keine Schmerzen fühlt. Appetit zum Essen ist geringer.

Patient erhielt den $^{29}/_{10}$. Arnica ♀ und den 1. und 4. November, da noch keine Aenderung bemerkbar war, eine 2. und 3. gleiche Gabe.

Den 9. November. Das Reißen im Schenkel ist sehr arg, vorzüglich im Bette. Auf dem Unterschenkel sind an der vordern Seite mehrere, Eiter enthaltende Blattern und Blasen entstanden.

Patient, früher immer gegen die kleinsten Arzneigaben sehr empfänglich, bekam heut Lycopodium ♀ und den 15. eine gleiche Gabe, da immer noch keine Besserung eintrat, der Fuß vielmehr stark anschwoll und der Kranke fast nicht mehr von der Stelle konnte.

Den $^{21}/_{11}$. wurde bemerkt: Bohrender Schmerz, tief auf dem Knochen, im Fuß, steigt von der Wade herauf bis zum Knie und bis ins Hüftgelenk, im Hüft- und Kniegelenk wüthet der Schmerz am ärgsten. Der Schmerz fängt um 3 — 4 Uhr des Nachmittags, auch zuweilen erst Abends 7 — 8 Uhr an und währt dann bis zum Morgen, Bettwärme und warme Bekleidung kann der Kranke durchaus nicht vertragen, indem beide die Schmerzen noch vermehren; äußerlich angebrachte Kälte mindert den Schmerz auf kurze Zeit. Stuhl und Verdauung sind in Ordnung. Der Fuß ist stark geschwollen. Die Eiterblasen sind mit kleinen Grinden bedeckt. Coloquint. ♀.

Den 23. Alles steht wie vorgestern. Der Kranke wird höchst mißmuthig und möchte lieber selbst den Arzt machen, hat auch vermuthlich einige äußere Mittel angewandt, was seine Verlegenheit beweißt, als ich ihn deshalb ernsthaft befragte. Pulsatilla ♀♀♀

Den 24. Der Fuß hat sich etwas gesetzt, der Schmerz hat sich mehr in der Hüfte concentrirt, ist aber auch dafür um so wüthender und anhaltender. Nochmals erhielt er Coloquint. ♎.

Den 29. Da noch gar keine Aenderung eingetreten war, so erhielt der Kranke den nächsten Morgen Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{16}$.

Den 6. Dezember. Es hat sich viel gebessert. Patient kann des Nachts einige Stunden schlafen; die Schmerzen fangen täglich um 4 — 5 Uhr Nachmittags an, und zwar im Fuß, sind jedoch viel milder und gelangen selten bis ins Hüftgelenk herauf. Die Geschwürchen am Schenkel sind geheilt und der Fuß hat sich viel gesetzt. Der Appetit zum Essen hat sich gebessert. Heut erhielt derselbe eine 2. Gabe Sulphuris 2 gr. $\frac{1}{16}$.

Den $^{17}/_{12}$. Der Mann besuchte mich heut selbst in meiner Behausung.

Aus dem Hüftgelenk ist der Schmerz gänzlich verschwunden. Der Schlaf ist des Nachts ungestört; nur im Fuße bemerkt er noch einige Steifheit und Ungelenkigkeit, auch ist der Fuß um die Knöchel noch wenig geschwollen. Er fühlt den ganzen Tag Hunger und bei seinem gesegneten Appetite haben die Kräfte wieder sehr zugenommen.

Den 30. Dezember konnte Patient ohne weitere Arznei für geheilt angesehen werden, nachdem er den 18. Dezember noch eine 3. Gabe Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{16}$ bekommen hatte. Er blieb auch ferner von diesem Leiden verschont.

21. Herbergs Töchterchen, $\frac{5}{4}$ Jahr alt, schwammigen, doch sonst gesunden Körperbaues, war immer gesund, läuft bereits und hat mehrere Zähne.

Seit 14 Tagen bekam das Kind, nach der Erzählung der Mutter, Husten, bei dem es blau wird, heftig keucht und keinen Athem bekommt. Die Mutter hielt dies für Keuchhusten und ich ließ mich selbst von dieser Beschreibung leiten und gab dem Kinde Drosera X gtts., den ¼. 1839.

Allein den 12. kam die Mutter des Kindes wieder zu mir und bat mich, das Kind selbst zu besuchen, indem es schlechter werde und sie befürchte, daß es ersticken werde.

Ich fand die Kleine in der Wiege schlafend. Sie athmete zwar etwas schnell, aber ruhig und geräuschlos und ohne eine sonstige Abweichung. Das Gesicht, Hände und der übrige Körper hatten ihre natürliche Wärme und Krankheit war dem Kinde, wenn man es so sah, nicht anzumerken.

Bald erwachte es und mit seinem Erwachen stieß es einen Ton von sich, der, ich möchte sagen, Husten und Schreien fast zugleich war und mit diesem Tone war auch der Athem weg; Das Kind wurde im Gesicht blau, die Augen traten vor den Kopf, es fuhr mit den Händchen in die Höhe, hielt die Arme und Füße steif, wobei dieselben zitterten. Nach 1 Minute fing es sehr schnell und pfeifend an zu athmen und zu husten, das Gesicht wurde blaß, das Kind weinte, als ob es Schmerz gehabt hätte, war einige Minuten matt und hinfällig und somit war der Anfall beendet, der immer nach jedesmaligem Erwachen aus dem Schlafe, und wenn das Kind ärgerlich wird und weint, wiederkehrt. Sonst war nichts Krankhaftes zu bemerken.

Ich gab dem Kinde den ¹²/₄. Sulphur. 2 gr. ¼.

Den 18. Es geht viel besser, die Anfälle kommen sehr selten, sind nicht mehr so heftig und dauern auch nur einige Sekunden. Nochmals Sulphur. 2 gr. ¼. Hierauf erfolgte in wenigen Tagen vollkommene Heilung.

22. Mays Tochter, 10 Jahr alt, brünett mit braunen Augen, sanguinisch-cholerischen Temperamentes, bekam den 14. Jan. 1835 heftiges Leibschneiden, so daß sie laut schrie, weshalb den 15. der Vater bei mir Hülfe suchte. Ich fand das Mädchen fieberfrei, den Puls normal; die Zunge rein und feucht; den Stuhl normal; sonst keine krankhaften Erscheinungen. Jalapp $\frac{000}{6}$ minderte den Schmerz etwas und da bis Abends keine weitere Besserung erfolgte, die tägliche Stuhlausleerung zurückblieb; so gab ich den $^{16}/_{1}$. Abends Nux vomica $\frac{000}{X.}$ Die Nacht hindurch war das Mädchen sehr unruhig; heftiges Weinen und Klagen über Kopfschmerz; Reißen in den Gliedern, bald da, bald dort. Sie kann sich nicht rühren, läßt sich nicht angreifen. Am heftigsten ist der Schmerz in den Knieen und Händen.

Den 17. Jan. Stuhl ist erfolgt; der Schmerz wie gestern. Die Gelenke, welche schmerzen, schwellen an und lassen keine Bewegung zu. Viel Durst; wenig Appetit zum Essen; die Kranke schreit oft laut vor Schmerz, ist höchst ungeduldig und mißlaunig.

Den 18. Es geht noch wie gestern. Sie erhielt Sulphur. 2 gr. $\frac{1}{16}$.

Hierauf bekam sie 6 Stunden lang äußerst heftige Schmerzen. Die ergriffenen Gelenke schwollen stark an und waren bei Berührung höchst schmerzhaft.

Den 20. Die Kranke hat eine ruhige Nacht gehabt, Stuhl erfolgte gestern, alles andere wie früher.

Den 21. Es bessert sich rasch, die Kranke schläft gut und viel. Appetit zum Essen ist gut. Durst sehr gering. Der Schmerz in den geschwollenen Gelenken ist gelinder und auch

die Geschwulst hat sich vermindert. Die Bewegungen geschehen leichter, schmerzloser; Stuhl normal.

Den 25. Jan. Das Mädchen geht wieder in der Stube umher, läßt sich aber noch nicht gern anrühren, weil ihr dann alles schmerzt. Bei Bewegung fühlt sie keine Schmerzen mehr.

Fortgehend besserte es sich ohne weiteren Arzneigebrauch, so daß das Mädchen nach 12 Tagen als vollkommen hergestellt betrachtet werden konnte und auch ferner wohl blieb.

23. J. C. Wemme, 21 Jahr alt, verheirathet und seit 17 Wochen Mutter eines lebenden Kindes, was sie noch stillt, bekam vor 6 Wochen eine Dysenteria mit vielem Blutabgange, welche auf allöopathischem Wege beseitiget wurde. Gleich nach ihrer Entfernung trat eine Entzündung der Augen auf, die ohne ärztliche Hülfe auf Hausmittel verschwand nnd einem heftigen Kopfschmerze Platz machte, der hinwiederum, nachdem er 14 Tage angehalten, sich verlor, worauf das rechte Knie anschwoll und sich entzündete.

Jetzt wendete man sich, ärztliche Hülfe suchend, an mich.

Die Kranke klagt über stechende Schmerzen im rechten Knie und von da herab bis in die Zehen; nach Mitternacht nimmt der Schmerz an Heftigkeit zu und wird oft so arg, daß sie convulsivische Zuckungen bekommt. Seit ein paar Tagen hat das Stechen etwas nachgelassen und sie fühlt mehr ein Brennen im Knie. Das Knie und der Unterschenkel sind stark geschwollen. An der innern Fläche ist das Knie bei Berührung und leisem Druck sehr schmerzhaft. Die Kranke klagt über beständigen, heftigen Frost, ohne nachfolgende Hitze. Appetit noch leidlich. Stuhlausleerungen sehr hart. Obschon, wie schon bemerkt, sie ihr Kind noch stillt, so bekam sie doch vor ein paar Wochen die Menses, sehr schwach.

Sie erhielt den 18. November 1835 **Sulphur.** 2 gr. $\frac{1}{4}$.

Den 20. schon war sehr bemerkbare Besserung eingetreten, der Schmerz war fast ganz verschwunden, der Frost kam schwächer und seltener, auch die Geschwulst hatte sich vermindert. Ohne weitere Arznei erfolgte die Heilung in 8 Tagen, ohne daß nun eine neue Krankheitsform aufgetreten wäre.

24. J. E. Henke, 19 Jahr alt, unverheirathet, starken, robusten Körperbaues, mit hellbraunem Haar und blauen Augen, hervorstechend sanguinischen Temperamentes, bekam seit 8 Tagen Geschwulst der Fußsohlen mit reißenden Schmerzen in denselben, vorzüglich beim Gehen; es ist ihr, als sollte der Fuß aufgehen.

Seit 2 Tagen auch Reißen im rechten Handgelenke, mit Ungelenkigkeit und Geschwulst. Vorgestern bekam sie auch Schmerz im Ellbogengelenk, der wieder nachließ.

Heut auf den linken Vorderarm eine in den Muskeln sitzende platte Geschwulst unter dem Ellbogen mit etwas rother Färbung der Haut, die heftig schmerzt, vorzüglich bei Bewegung und äußerlich angebrachtem Druck. — Der Schmerz im Handgelenk ist reißend.

Reißen in den Knieen, beim Aufstehen kann sie nicht gut aufkommen, es ist als wären die Kniee verrenkt.

Gestern Abend Frost mit nachfolgender Hitze, ohne Schweiß.

Heut in der Stirn reißender Schmerz, vorzüglich beim Bücken.

Zuweilen im Ohr reißender Schmerz und Summen, worauf das Ohr ausläuft, dann wieder Zahnschmerz mit Backengeschwulst und Zahngeschwür auf der rechten Seite, was oft wechselt und wiederkehrt.

Die Menses regelmäßig, doch mit Leibschneiden, 8 Tage lang fließend.

Seit 8 Tagen Durchfall mit Leibweh vor der Ausleerung, Auftreiben des Unterleibes, vorzüglich des Morgens nach dem Frühstück, mit Pressen auf den Mastdarm. Appetit zum Essen gut. Dick belegte, gelbe Zunge. Mattigkeit, Gähnen, beständige Schläfrigkeit, was sonst gar nicht ihre Art ist.

Sie erhielt den 20. Oktober 1836 **Arnica 30 gtts.**

Seitdem sie **Arnica** genommen, hat sich der Schmerz alsbald vermehrt und nicht wieder nachgelassen; sie erhielt daher den 23. **Sulphur.** 2 gr. $\frac{1}{2}$.

Den $^{8}/_{11}$. Auf **Sulphur.** trat bald Besserung ein. Heut hat sich die Geschwulst ganz verloren, nur am rechten Fuß, nahe am Fußblatt hinter der großen Zehe, hat sie noch einen blauen, etwas heißen, beim Auftreten schmerzhaften Fleck. Ist sie ein Weilchen herumgegangen, so schmerzt dann das ganze Fußblatt. In dem Handgelenk ist weder Geschwulst noch Schmerz mehr vorhanden. Oft klagt sie über Frostigkeit. Seit einigen Tagen leidet sie auch an Hartleibigkeit.

Heut bekam sie ihre **Menstruation** und gestern hatte sie sehr heftiges Leibschneiden.

Den $^{12}/_{11}$. Es bessert sich fortgehend, die Hartleibigkeit aber ist noch schlimmer. **Tr. Sulphuris 0 gtts.**

Bis zum 20. war das Mädchen vollkommen hergestellt.

25. Thomas, Frau, 41 Jahr alt, schwammigen Körperbaues, blond. Seit 3 Jahren bekommt sie jeden Sommer an den Händen, endlich an den Armen herauf bis an die Schultern, einen Blüthen-Ausschlag, der heftig grimmt und juckt. Nach dem Kratzen brennt es heftig. Im Bett ist der Schmerz in der Regel sehr heftig. Oft Frösteln ohne sonstige Ursache.

Von einem wirklichen Krätzausschlage weiß sie nichts. Seit ungefähr 8 Tagen ist ihr das rechte Knie in seinem ganzen Umfange stark geschwollen. Es ist weiß wie die übrige Haut, hat keine vermehrte Wärme, ist bei Berührung unschmerzhaft und zeigt sich um die Kniescheibe elastisch weich, als ob eine Flüssigkeit im Gelenk enthalten wäre. Sonst ist die Frau wohl.

Sie erhielt den 16. Juli 1837 Sulph. 3 gr. $\frac{1}{2}$.

Den 27. Das Knie ist noch stärker angeschwollen und schmerzt nun. In der Ruhe Brennen im Knie. Sulph. 2 gr. $\frac{1}{2}$.

Den 2. August. Das Knie hat sich etwas gesetzt, der Schmerz ist geringer.

Den 13. Das Knie bessert sich immer mehr, der Ausschlag fängt an abzuheilen.

Den 20. Das Knie ist vollkommen gesund, der Ausschlag verschwunden. Bis jetzt, im September 1838, blieb die Frau wohl.

26. J. Lehmann, 35 Jahr alt, langen, starken Körperbaues, hellbraunes Haar mit blauen Augen. Das hagere, gelbe Gesicht des Mannes giebt in seinen Zügen große Leiden zu erkennen.

Der Mann, der als Kunstgärtner viel in freier Luft lebt, erkrankte schon seit 16 Jahren an Congestionen nach dem Kopf und der Brust, die sich aber seit 3 Jahren sehr vermehrten und verschlimmerten und ihn jetzt ganz hinfällig und elend machen.

Vor 14 Tagen bekam er Frost mit Hitze abwechselnd; Seitenstechen, von der rechten Hüfte bis tief in die Brust herauf, beim Tiefathmen, ohne Husten. Ein Allöopath wandte dagegen Aderlaß, Blutigel, Vesikatore und vieles andere an, allein bis jetzt wurde wohl das Fieber zum weichen gebracht

und der Schmerz etwas gemildert, der größte Theil des Uebels aber blieb unberührt. Der Arzt hatte das jetzige Uebel für Rippenfellentzündung gehalten.

Bei genauerer Untersuchung fand ich die Leber etwas aufgetrieben. Die Herzgrubegegend bei Druck schmerzhaft.

Im Liegen und auch zuweilen beim Aufstehen des Morgens bekommt Patient folgenden Anfall: Es ist ihm, als liege auf der rechten Seite der Luftröhre in der Gegend des Kehlkopfes ein Brodkrümchen, was er nicht hernnter bringen könnte und was ihn zum Husten reizt. So wie er nun husten muß, entsteht Drücken unter der Brustwarze, in der Brust, von innen nach außen, als wollte es die Brust zersprengen, wobei der Athem fast ganz wegbleibt. Die Lungen sind ihm wie steif und todt. Die kleinste Bewegung verschlimmert das Leiden. Zuweilen dauert der Anfall $\frac{1}{2}$ Stunde und kehrt oft nach sehr kurzer Zeit wieder. Kann er gleich zu Anfang des Anfalles herumgehen, wobei er jede rasche Bewegung vermeiden muß, so mildert er dadurch die Heftigkeit des Anfalles. Diese Empfindung spürt er immer in der rechten Brustseite, ist der Anfall jedoch sehr heftig, so nimmt auch die linke Seite mit Antheil. So wie nun etwas Husten entsteht, wobei bald etwas blauer Schleim ausgestoßen wird, so mildert sich der Schmerz und die Beklemmung auf der Brust. Dieses Leiden ist seit 11 Jahren vorhanden, seit seiner Verheirathung, 6 Jahr, jedoch sehr vermehrt. Nach dem Essen ist der Brustschmerz sehr vermehrt. Außer dem Anfall hat der Mann selten Husten.

Seit den letzten 14 Tagen hat er noch Stechen auf der rechten Brustseite, beim Husten und Tiefathmen, von der Hüfte bis in die Schulter, eben so auch beim Niesen.

Ist der Brustanfall recht heftig, so entsteht eine Steifheit

in den Halsmuskeln, es steigt ihm in den Kopf, kriebelt ihm im Gehirn, als ob da etwas herumliefe, dabei ist ihm der Kopf wie übervoll, als wollte es denselben auseinandersprengen.

So lange der Druck auf der Brust zugegen ist, kann er nicht schlafen.

Zuweilen legt es sich hinter ein Auge, als wollte es dasselbe herausdrücken, auch in die Nasenwurzel, wie beim Schnupfen.

Während dem Anfalle wird er sehr blaß im Gesicht.

Er darf nur sehr kleine Mahlzeiten machen, vorzüglich des Abends, sonst bekommt er sogleich Drücken auf der Brust und des Morgens viel Schweiß.

Die Zunge ist wie zerrissen, nicht belegt.

Früher nach dem Essen außerordentliches Brennen aus dem Magen herauf bis in den Schlund, was sich jetzt verloren hat.

In der Herzgrube und um den Nabel beständig Drücken, außer dem Brustanfalle, wobei er nichts im Unterleibe merkt. Die Unterrippengegend dabei geschwollen, aufgetrieben, und hart.

Blähungsversetzung. Abgang derselben erleichtert ihn sogleich.

Stuhlausleerungen alle 2 — 3 Tage, bald hart, bald durchfällig, mehrentheils jedoch hart mit drückendem Schmerz im Mastdarme.

Ist der Druck in der Nabelgegend heftig, so geht ihm auch der Urin schmerzhaft ab.

Das Athmen ist jetzt rasselnd, pfeifend, als wäre die Luftröhre verengt.

Beim Athmen ist es ihm, als könnten sich einzelne Theile der Lungen nicht ausdehnen, als könnten diese nicht athmen.

Kreuz und Nacken sind ihm während dem Brustanfalle wie steif.

Nach dem Anfalle viel Dehnen und große Müdigkeit, vorzüglich in den Schenkeln.

Schlaf wenig, spätes Einschlafen, selten vor Mitternacht. Leiser Schlaf, Erschrecken im Schlaf, ängstliches Athmen im Schlaf, was ihn aufweckt.

Abends Frösteln in der Haut.

Beim Essen schwitzt er oft, sonst selten.

Die Füße sind ihm stets kalt und schwitzen stark.

Vor 16 Jahren, vor Beginn der Krankheit, litt er an einer nervösen Lungenentzündung und kurz vor dieser an Krätze, die rasch verschmiert wurde.

Patient erhielt den 19. Mai 1834 Tr. Sulphur. $\frac{00}{X}$, welche Gabe den 28. Mai, den 4. und 15. Juni wiederholt wurde.

Den 30. Juni. Es hat sich bisher, namentlich aber die letzten 14 Tage viel gebessert, die Anfälle kommen höchst selten. Da Schwefel so vortreffliche Wirkung zeigte, so reichte ich an diesem Tage Tr. Sulphur. $\frac{00}{X}$ in ℥ij gewässertem Weingeist und ließ hiervon täglich 10 Tropfen nehmen.

Den 13. Juli. Der Krampf kam nur ein Mal sehr schwach vor 3 Tagen wieder.

Der Mann hat sich sehr erholt und sieht sich fast nicht mehr ähnlich; ja er konnte mich heut bei einer Entfernung von fast 4 Stunden zu Fuß besuchen.

Er erhielt nochmals Tr. Sulphuris $\frac{00}{X}$ in ℥ij gewässertem Weingeist und hatte nun bis zum 1. August von seinem alten Uebel nichts mehr verspürt.

Vier Wochen lang erhielt er nun noch eine Scheinarznei.

Den 8. Juni 1838. Vor kurzer Zeit schickte mir

der Mann, wie das schon oft bisher der Fall war, wieder einen neuen Kranken zu und ertheilte mir die erfreulichste Nachricht über sein Befinden.

Er arbeitet fleißig, lebt einfach, doch bei nahrhafter Kost, trinkt Bier, mitunter auch Wein und Kaffee und verspürt nur höchst selten kaum eine leise Andeutung von seinem frühern Brustleiden, blos dann, wenn er sich heftig ärgert.

27. Eine starke, robuste Bauersfrau, 42 Jahr alt, brünett, gebar bereits 9 Mal gesunde Kinder, von denen mehrere am Leben und das älteste 19 Jahr alt ist und befindet sich jetzt wieder im 9. Monate ihrer Schwangerschaft. Ihre frühern Entbindungen, namentlich aber die letzte, verliefen immer sehr langsam und schwierig, da sie in der Regel durch Krampfwehen, daraus hervorgehenden zu frühen Abgang der Kindeswasser und am Ende durch Wehenmangel verzögert und unregelmäßig gemacht wurden.

Seit einiger Zeit leidet sie an heftigen Stechen in beiden Leistengegenden, vorzüglich dann, wenn sie gesessen hat und nun gehen will. Seit 9 Tagen erstreckt sich dieser Schmerz auch über die Blasengegend bis zum Nabel herauf. Das Gehen ist ihr dadurch und durch Odembeklemmung sehr erschwert. Oefters bekommt sie Nasenbluten. Der Appetit ist gut, sie leidet dabei aber an Hartleibigkeit, muß zuweilen den Stuhl unverrichteter Sache verlassen, obschon sie Drang zur Ausleerung hat. Vor der wirklichen Stuhlausleerung stets heftiges Drücken im Unterleibe und nach dem recto hin.

Sie erhielt den 6. April 1839 **Bryonia** 15 gr. $\frac{1}{4}$, den 10. **Sulphur.** 3 grß.

Den 21. ging es besser. Das Stechen hatte sich vermindert, der Stuhl erfolgte leichter und öfterer mit weniger Pressen.

Sie erhielt nochmals Sulph. 15 gr. $\frac{1}{4}$.

Den 25. wurde sie des Morgens von einem lebenden Mädchen entbunden.

Diese Entbindung war so leicht und schnell, als früher keine einzige.

Die Wehen kamen ganz regelmäßig und kräftig. Der Blasensprung erfolgte zur rechten Zeit und ihm folgte wenig Minuten nachher der Kindeskopf.

Auch nach der Entbindung blieb die Frau ganz wohl.

Sehr oft machte ich die Bemerkung, daß Frauen, die während der Wirkungszeit eines genommenen antipsorischen Mittels entbunden wurden, und wie oben bemerkte, während der Entbindung alle anderwärtigen arzneilichen Einflüsse streng mieden, sehr rasch und glücklich entbunden wurden. Man kann daher auch wohl mit Recht vorstehende glückliche Niederkunft der Wirkung des Schwefels zuschreiben.

28. Folgender Fall, den ich erst kürzlich behandelte, bestätiget die unter Nr. 16. dieser Mittheilungen gemachte Wirksamkeit des Schwefels bei **Prolapsus uteri.**

Eine junge Frau, Blondine, schwammigen Körperbaues, bekam nach ihrer 2., sehr gut verlaufenen Entbindung von einem starken Knaben, einen prolap. uteri incomplet., der sie oft sehr belästigte und weshalb sie mich consulirte. Sie war im übrigen gesund und litt nur zuweilen an Verstopfung und trägem Stuhl.

Sie erhielt 6 Wochen nach einander, jede Woche Sulph. 3 gr; und bis heut, wo ich diese Mittheilung niederschreibe, ist das Leiden fast spurlos verschwunden.

Den 25. Juli 1839.

# Miszellen.

Vom

## Dr. G. W. Groß.

---

Frau Hoffmann, die Ehefrau eines Schuhmachers, etwa 45 Jahre alt, cholerischen Temperamentes, litt im Anfange dieses Jahres an einem gastrisch-nervösen Fieber, wurde nach den Grundsätzen der alten Schule behandelt und genas nach mehreren Wochen, indem sich metastatisch eine Auftreibung im Körper des Brustbeines von der Größe einer Wallnuß bildete. Merkurial- und andere Einreibungen änderten nichts weiter an der Sache, als daß nun die Erhöhung fortwährend große Schmerzen verursachte und selbst nicht die leiseste Berührung vertrug.

Nachdem auch ich consulirt worden war, wendete ich erst mehre Gaben Silicea $\overline{30}$ ohne sichtbaren Erfolg an; dann aber reichte ich mehre Dosen Guaco I und ließ täglich eine nehmen und darnach den Erfolg etliche Wochen lang abwarten. Als sich jetzt die Geschwulst weich und fluctuirend, aber noch eben so schmerzhaft zeigte, mit dem Unterschiede jedoch, daß das

bloße Wehthun in einem pockenden, mit Stichen untermischten Schmerz übergegangen war, so ließ ich Lachesis $\overline{20}$ gutt. v. mit Sachar lact. zusammenmischen und davon früh und Abends etwa 5 Gran in Wasser aufgelöset einnehmen.

Nach etwa 14 Tagen kam die Kranke wieder und versicherte, daß sich die Schmerzen durch den Gebrauch des letzten Mittels bald zu lindern angefangen und allmählig ganz entfernt hätten. Zugleich war die Geschwulst täglich mehr und mehr zusammengeschrumpft und ließ jetzt kaum noch eine Spur ihrer Existenz erkennen. Die Frau ist seitdem gesund geblieben.

---

Frau Müller, die Gattin eines Arbeiters an der hiesigen Eisenbahn, etliche und 20 Jahre alt, von sanfter Gemüthsart, etwas schwammigem Körperbau, die vor etlichen Wochen ein gesundes Kind geboren hatte, das, von ihr selbst genährt, ein kachektisches Ansehen zeigte, bekam ohne alle bekannte Veranlassung plötzlich heftiges Bluterbrechen. Sie erhielt allöopathische Mittel ohne Erfolg. Denn das Erbrechen kehrte in einem Tage 7 Mal zurück und die Quantität konnte leicht über 3 Quart betragen. Das Blut sah sehr dunkel gefärbt aus. Die Frau lag, ohne Schmerz zu empfinden, klagte aber die höchste Schwäche. Kalter Schweiß bedeckte die Haut, Gesicht und Hände, selbst Lippen und Zunge erschienen todtenbleich. Der Puls war beschleuniget, fadenförmig, der Athem beschwert. Stuhlgang fehlte. Der Leib fühlte sich überall weich an, äußerer Druck verursachte keinen Schmerz, nirgends eine verdächtige Stelle zu fühlen. So fand ich die Kranke, als ich zu ihr gerufen ward. Ich verordnete Tinct. phosphori (nach Behsemeyers Bereitung) zu 2 Tropfen auf Zucker täglich 4 Mal. Es war gegen Abend, als sie das erste Mal einnahm.

Die Anfälle, welche sonst bei der leisesten Bewegung repetirten, blieben aus. Die Nacht hindurch lag die Kranke fortwährend in einem festen Schlafe. Sie fühlte sich aber am Morgen noch sehr matt, ohne jedoch appetitlos zu sein. Ich ließ blos kalte Speisen genießen, besonders etwas Semmel mit Butter. Den Vormittag erfolgte eine normale, nicht mit Blut vermengte Stuhlausleerung. Aber zu Mittage kam das Erbrechen wieder und repetirte bis zum Abend 7 Mal.

Die Phosphorsolution, obgleich sie öfters genommen wurde, wirkte nichts mehr. Die allerhöchste Schwäche trat ein und das Leben stand in Gefahr, wenn nicht schnell ein spezifisches Mittel in Anwendung kam. Da ließ ich alle 2 Stunden Secal. cornut. gr. $\frac{1}{100}$ nehmen und das Erbrechen blieb weg, repetirte auch nur den folgenden Abend, also nach 24 Stunden, noch einmal ganz schwach und kam dann nicht wieder. Die Kranke erholte sich schnell, nachdem ich sie ein schwaches Infahmen Calami aromatici Theelöffelweise alle 2 Stunden (in Ermangelung eines anderen und besseren Präparates) hatte nehmen lassen. Vergl. Archiv XVII. 3. S. 154.

---

Ein Husten belästigte in diesem Herbste Manchen ungemein. Ein beständiger Kitzel in der Gegend des Halsgrübchens erregte und unterhielt ihn. Oft schien es, als würde dieser Kitzel durch das Ausathmen vermehrt. Die Hustenstöße erfolgten unaufhaltsam, kurz abgebrochen in großer Anzahl schnell hinter einander, fast wie beim Keuchhusten, klangen lösend, doch so, als wäre der Schleim tief unten in den Luftröhrenästen, und brachten am Ende gelbe Schleimstücken, bisweilen geschmacklos, bisweilen von salzigem Geschmacke, zu Tage. Dieser Husten war sehr angreiffend, ließ im eigentlichen Verstande nicht zu

Worte kommen, wurde durch Tabakrauchen erregt und vermehrt, machte auch Nachts seine Anfälle (in einem Falle wurde das Liegen gar nicht vertragen, der Kranke mußte stets vorgeneigt sitzen) und war nicht selten von einem Brechheben begleitet. Pulsatilla, Drosera, Arsenicum, Causticum — alles blieb dagegen erfolglos. Nur Jodium (S. Archiv XVII, 3. S. 156.) $\frac{1}{4}$ zu etlichen Streukügelchen früh und Abends wiederholt besänftigte dieses Uebel in wenigen Tagen, schneller aber gelangte ich zum Ziele, wenn ich etwa 10 solche Kügelchen in 10 Kaffeelöffeln voll Wasser auflöste und alle Stunden etwa einen Kaffeelöffel voll davon einnehmen ließ.

Sollte nicht Jodium auch etwas gegen manche Keuchhustenart leisten können?

---

B., ein angehender Sechziger, stark, robust, vollsaftig, der öfter an Podagra gelitten hatte, schrieb mir, daß er ohne Veranlassung einen Krampfanfall mit einer Art von Bewußtlosigkeit gehabt hätte, und bat um meine Hülfe. Ich ersuchte ihn zuvor um eine genaue Beschreibung des Zufalles und er meldete nun, was ich hier im Auszuge mittheile:

Wenn der Anfall beginnt, so hat er an der innern Seite des linken Oberarmes, über dem Ellbogengelenke, ein Gefühl, als ob ihn Jemand mit 2 Fingern sanft anfaßte. Bleibt er jetzt stehen, so pflegt dieß Gefühl bald zu weichen, kann er das aber nicht, so nimmt der Druck am Arme, ohne eben schmerzhaft zu werden, so zu, daß er große Beängstigung bekommt und gezwungen ist, den linken Arm bewegungslos hängen zu lassen, während er sich unfähig fühlt weiter zu gehen. Unter welchen besondern Gefühlen diese Unfähigkeit sich geltend macht, kann er nicht beschreiben, ihm ist, als müßte er zu Boden sinken. Ist es erst

so weit gediehen, dann dringt ein leise kneipendes Gefühl im Arme aufwärts in die vordere große Sehne unter der Achsel, nach dem Brustmuskel hin und bisweilen auch nach der Spitze des linken Schulterblattes, und es überfällt ihn eine Beklemmung und Unruhe, ohne den Athen zu belästigen, die er nicht beschreiben kann, Angstschweiß bricht ihm aus. Dieser Zustand kommt am öfterstten des Nachts während des Schlafes und steigert sich beim Liegen; nur wenn er im Bette aufrecht sitzt, weicht das beängstigende, beklemmende Drängen im Brustmuskel, und gewöhnlich hört das Drücken im Oberarme auf und fängt im Muskel des Unterarmes an. Die rechte Seite bleibt ganz frei. Oft dauert der Anfall über 15 Minuten. Uebrigens sind alle Funktionen in Ordnung, er hat Eßlust, es drängt ihn auszugehen, doch darf er das nur mit Vorsicht und langsam. Hat der Zustand 15 Minuten gedauert, ist der Schweiß reichlich erschienen, dann erfolgen oft einige ructus und der Klamm geht dann schnell vorüber.

Gegen dieses etwas verworren geschilderte Uebel, dem einen Namen zu geben ich gern Andern überlasse, ließ ich täglich früh und Abends Bryon. $\overline{3}$ zu etlichen Streukügelchen nehmen.

Sehr bald zeigte sich darnach ein günstiger Erfolg. Als er aber 8 — 10 Kügelchen des Mittels in etlichen Unzen Wasser auflöfete und alle Viertelstunden 1 Kaffeelöffel voll davon einnahm, war die Besserung noch weit sichtbarer. Die nächtlichen Anfälle blieben gleich aus und am Tage, wo sie sonst 6 — 8 Mal repetirten, kamen sie seltener, schwächer und kürzer.

Nachträglich schrieb mir nun der Kranke noch Folgendes, das in anamnestischer Hinsicht Berücksichtigung verdient:

„Am 11. August 1836 schrieb ich Nachmittags von 1 bis

„7 Uhr am Stehpulte sehr emsig ab, weil ich eine Arbeit zu „der bestimmten Zeit in die Druckerei zu liefern hatte. Beide „Arme, bis zur Brust erhoben, waren sehr ermüdet. Ich sank „nach beendigtem Geschäfte erschöpft auf's Sopha und bald „fühlte ich den kneipenden Zwang im linken Arme und Brust- „muskel, der mich ¼ Stunde lang fast bewußtlos machte. „Mir war der Zustand ganz neu und fremd, nach seinem Ver- „schwinden aber fühlte ich mich wohl und hatte eben mit Appe- „tit zu essen begonnen, als er heftiger repetirte und nur erst um „Mitternacht nach dem Gebrauche eines mir unbekannten „homöopathischen Mittels wich, das mir mein Hausarzt, Dr. „D., reichte. Erst im Spätherbste 1837 erfaßte mich der „Zufall Nachmittags 4 Uhr wieder, während ich ein Verhör „abhielt, und dauerte sehr heftig über ½ Stunde lang. Nach- „her konnte ich mein Geschäft fortsetzen. Um 7 Uhr ließ ich „mich, sehr angegriffen, heimführen und kaum war ich zu „Hause angekommen, als der Krampf gräßlicher, als zuvor, „begann. Dr. D. gab mir Arznei und erst nach 1 Stunde „hatte ich Linderung. Aber um 10 Uhr erhob sich der Sturm „abermals und wüthete unter fortgesetztem Gebrauche homöo- „pathischer Mittel 28 Stunden lang. Da schlief ich ein und „hatte dann keinen bedeutenden Anfall mehr. Welche Kata- „strophe ich im Winter 1837 und 1838 überstanden, wissen „Sie. Im vorigen Sommer suchte ich mit der Furcht im „Herzen, er könne beim Baden ertrunken sein, meinen Sohn; „da kam ein ziemlich heftiger Anfall, der etwa 10 Minuten „anhielt."

Die erwähnte „Katastrophe" betraf eine Bauch- und Brustwassersucht, von der ich ihn glücklich befreit hatte. Er war seitdem so gesund, wie nie zuvor, bis sich zu Anfange

dieses Herbstes das beschriebene Uebel wieder einfand. Da sich Bryonia so nützlich erwies, ließ ich sie in Solution fortsetzen. Die Anfälle blieben nach und nach weg. Dann aber kam ein tüchtiger Paroxysmus des lange nicht gehabten Podagra, den ich binnen 8 Tagen beseitigte. Diese Behandlung kann ich aber hier nicht mittheilen, weil ich Willens bin, in Zukunft einmal alle meine Heilungen von Gicht und Podagra zusammenzustellen, um etwas Praktisches und Gemeinnütziges zugleich vollständig zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

# Homöopathische Heilung eines complicirten Beinbruchs.

Vom

## Wundarzt H. zu F.*)

H. Sch... aus G., etliche 40 Jahre alt, kräftiger Constitution, cholerischen Temperamentes, verunglückte am 30. Juli 1839, indem er beim Durchgehen der Pferde überfahren wurde und dadurch eine Fractur am untern Ende der linken Schienbeinröhre nebst einer bedeutenden Fleischwunde von 3 bis 4 Zoll Länge und Breite in der Mitte des Schienbeins erlitt. Sogleich nach geschehener Verletzung wurde ärztliche Hülfe gesucht. Zwei in sehr gutem Rufe stehende allöopathische Aerzte aus N. unterzogen sich der Heilung dieses Verunglückten.

*) Der Verfasser obiger Heilungsgeschichte ist Unterzeichnetem genau bekannt. Er zeichnet sich durch scharfe und ruhige Beobachtung, sowie durch vollständige Kenntniß der Homöopathie, die er mit eben so großem Eifer als gutem Erfolg seit geraumer Zeit ausübt, aufs vortheilhafteste aus. Triftige Gründe bestimmen ihn seinen Namen hier nicht zu nennen.

Stapf.

Sie vereinigten die Bruchfragmente, umgaben das zerbrochne Bein mit Schienen und Bandagen, und brachten es in ein bequemes und passendes Lager. Die von ihnen angewendeten Mittel, außer Umschlägen von frischem Wasser, kann ich nicht angeben.

Der Kranke wurde nun vom 30. Juli bis zum 24. August unausgesetzt von seinen Aerzten, besonders aber vom Wundarzt, behandelt. Da sich aber im Verlauf dieser Behandlung Patient in keiner Art besserte, sondern die Zufälle, die bei derartigen Brüchen vorzukommen pflegen, sich von Tage zu Tage steigerten, auch neue sich noch hinzugesellten, so wurde endlich dem Kranken von seinem Wundarzte, als noch einziges Rettungsmittel die Amputation vorgeschlagen. Hierzu wollte sich aber Patient auf keine Weise verstehen, sondern er entzog sich der Behandlung seiner Aerzte und schickte den 25. August zu mir, mit der Bitte, mich seiner anzunehmen.

So ungern ich mich auch dieser Kur unterzog, so sehr ich mich auch weigerte, so konnte ich doch den dringenden Vorstellungen und Bitten nicht widerstehen; ich verfügte mich daher den 25. August zu dem Kranken und fand ihn im folgenden Zustande.

Meine Schmerzen sind fürchterlich, redete mich Patient beim Eintritt in sein Zimmer an, was auch zu glauben war, denn seine Gesichtszüge sprachen seine Schmerzen und die durch lange Entbehrung der Ruhe herbeigeführte Entkräftung nur zu deutlich aus. Den Fuß fand ich wie oben schon bemerkt; außerdem zeigte sich mir eine bedeutende Geschwulst des ganzen Fußes von den Zehenspitzen bis über das Knie. Ich entfernte nun den Verband, welcher in einer leinenen Rollbinde, Schienen von Holzspähnen und Compressen bestand. Wie schon

bemerkt, zeigte sich bedeutende Geschwulst, besonders ober- und unterhalb der Rollbinde, welche beim Druck Gruben bildete, der ganze Unterschenkel, besonders aber der Fuß, fühlte sich beißend heiß an, der äußere Knöchel war, wahrscheinlich vom Druck der Holzschiene, excoriirt, der innere Knöchel war ganz fleischlos, stellte ein offnes Geschwür von der Größe eines Groschens, von höchst unreinem Ansehen und übeln Geruch dar, der Knochen an dieser Stelle lag offen da, so daß man den Knochenbruch noch deutlich sehen und fühlen konnte, übrigens waren die Bruchfragmente noch völlig beweglich. Die Fußwurzelknochen zeigten mir noch die Spuren einer großen Quetschung. Die oben erwähnte Wunde in der Mitte des Schienbeins borst auseinander, zeigte viel Fleischwucherung und war mit schleimigem, übelriechenden Eiter bedeckt. Die Hautfarbe, besonders um die Bruchstelle und um das ganze Fußgelenk, hatte das Ansehen eines leicht gebräunten Kaffees; jemehr sich aber die Haut von dem Ursprung der Bruchstelle entfernte, ein desto röthers Ansehn gewann sie, so daß sie am Ende in eine fast erysipelatöse Färbung überging.

So schulgerecht die Behandlung von Seiten seiner frühern Aerzte auch immer sein mochte, so bildeten sich für mich, da ich diesen Kranken homöopathisch zu behandeln gedachte, in mancher Hinsicht andere Indikationen zur Heilung dieses Leidens, als sie die ältere Schule vorschreibt. Den Verband betreffend, so vertauschte ich, um die Bruchfragmente so wenig wie möglich zu bewegen, die Rollbinde mit einer mehrköpfigen Binde, die hölzernen Schienen ließ ich, um allen Druck zu vermeiden, so wie der freien Cirkulation der Säfte nicht hinderlich zu sein, gänzlich hinweg und brachte das zerbrochne Bein wieder in ein angemessenes Lager.

Zur Befeuchtung des Verbandes und der Wunden bediente ich mich in Betracht der eigenthümlichen Beschaffenheit derselben einer Arsenikſolution, welche in diesem Falle ganz besonders homöopathisch zu entsprechen schien, und zwar der 3. Verdünnung dieses Mittels. Ich ließ daher 25 Tropfen genannter Verdünnung in ein Nößel Wasser tröpfeln, es stark umschütteln und den Verband täglich mehrmals damit befeuchten. Innerlich reichte ich dem Kranken vom 25. bis 28. August Ars. alb. 60. Verdünnung, die ersten 24 Stunden 2 stündig, dann 3 stündig, endlich 4 stündig einen Tropfen derselben. Schon die ersten Stunden nachher fühlte sich Patient gebessert und bei meinem 3. Besuche, den 27. August, äußerte er kein Zeichen des früher so stark ausgesprochnen Schmerzes mehr, auch sahen die Wunden reiner und frischer aus, gaben bessern Eiter, überhaupt hatte der ganze Fuß die natürliche Farbe und Temperatur erlangt; nur die Grubenbildung beim Druck der Geschwulst fand noch statt und hielt auch noch lange an. Da nun ein großer Theil der dringendsten Erscheinungen beseitiget war und ich es jetzt besonders mit dem Knochenbruch zu thun hatte, so wendete ich Tr. Symphit. officinal. an, innerlich und äußerlich. Innerlich einen Tropfen der 3. Verdünnung und äußerlich einen Theelöffel voll der Tr. Symphiti officinal. concentrat. mit einem Nößel Wasser vermischt, und brauchte es als Umschlag und zum Befeuchten des Verbandes.

Den 29. August beschwerte sich Patient über Stechen in der rechten Seite der Brust, was jedoch nicht sehr beachtet wurde; als aber zu diesen Stichen sich noch andere Beschwerden gesellten, so sahe sich Patient veranlaßt mich des andern Tages zu sich kommen zu lassen. Bei meiner Ankunft fand ich ganz das Bild einer Pleuritis; Patient hatte heftiges

Stechen in der rechten Seite der Brust, besonders beim Husten und Athemholen, der Athem war kurz und heiß, der Husten war mit wenigen blutstreifigem Auswurf begleitet, der Puls schnell und härtlich, Durst groß, viel Unruhe mit heißer und trockner Haut, Stuhl seit mehrern Tagen aussetzend.

Diesem Krankheitszustande setzte ich nun 4 Gaben **Aconit. napell. 15.** Verdünnung entgegen, mit der Weisung 6 stündig eine Dosis zu reichen.

Der Erfolg dieser Verordnung entsprach in so weit meiner Erwartung, daß ich Tages darauf weiter nichts anzuwenden nöthig hatte, als noch eine Gabe **Arnica 3 guttj.**, um die sämmtlichen neu aufgetretenen Krankheitszeichen in Zeit von 48 Stunden völlig zu beseitigen.

Der oben bemerkte Umschlag der **Tr. Symphiti** mit Wasser wurde beibehalten.

Jetzt stellte sich mir aber wieder eine neue Schwierigkeit entgegen; ich entdeckte nämlich, daß Patient mit einem ächt psorischen Ausschlage am ganzen Körper, besonders den Gelenken, behaftet war, welchen ich früher nicht entdeckt hatte. Diesem sowohl, wie überhaupt noch allen übrigen vorhandenen Krankheitszeichen zu begegnen, entschloß ich mich zur Anwendung des Schwefels. Patient bekam daher mehrere Wochen hindurch **Sulphur**, alle 3 bis 4 Tage eine Dosis abwechselnd der 2. und 3. Verreibung. Danach verschwand der Ausschlag bald gänzlich, aus der Wunde am innern Knöchel exfoliirte ein Knochenstück von der Größe eines halben Zolls, die Knochenenden waren wieder fest vereiniget, die Wunde am Knöchel vernarbte, so wie sich auch die große Wunde in der Mitte der Tibia schloß. Nun vertauschte ich die mehrköpfige Binde mit einer Flanell-Rollbinde, ließ den Kranken wieder auftreten

und späterhin Versuche zum Gehen machen, welche auch zur Freude und Genugthuung des Kranken ausfielen.

Jetzt, nach 10 wöchentlicher Behandlung, habe ich die Freude diesen schwer Verwundeten, dem, ohne homöopathische Behandlung, nichts übrig blieb, als die ihm dringend angerathene Amputation vornehmen zu lassen oder an brandigen Geschwüren wahrscheinlich zu sterben, als völlig geheilt und im vollen Gebrauch seiner Gliedmaßen, vor mir zu sehen.

Möge diese einfache, der Wahrheit ganz getreue Erzählung eines sehr merkwürdigen Falles die ausgezeichneten Heilkräfte der Homöopathie auch bei äußern Verletzungen, selbst der schlimmsten Art, wie die oben bemerkte gewiß war, praktisch bestätigen.

Was würde die homöopathische Behandlung schlimmer Verwundungen in Kriegslazarethen zu leisten vermögen, welche Schmerzen würde sie lindern, welche Glieder, wie viele Leben erhalten und wie große Kosten dem Staate ersparen!

# Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend.

Von

**Dr. Fr. Rummel**

in Magdeburg.*)

Wir beginnen unsern Rückblick mit den **Hindernissen**, welche dem Gedeihen der Homöopathie von ihren **Gegnern** entgegen gestellt wurden.

Die Liebe zum Gewohnten, persönliche Vortheile, Un-

*) Obige geschichtliche Darstellung wurde von Herrn Dr. Rummel bei Gelegenheit des 50jährigen Doctorjubiläums des Herrn Geheimen-Hofrath Mühlenbein in Braunschweig verfaßt und als Festprogramm demselben, so wie denjenigen Freunden desselben, welche sich zur Feier dieses Festes vereiniget hatten, übergeben. Nur wenige Exemplare sind in den Buchhandel gekommen. Da es nun hiernach nicht zu erwarten ist, daß dieselbe eine, bei dem hohen Interesse ihres Inhalts doch höchst wünschenswerthe weitere Verbreitung erhalten werde; so haben wir es nicht unangemessen erachtet, von der Erlaubniß des Herrn Verfassers Gebrauch zu machen und sie in dem Archiv zur bleibenden Erinnerung niederzulegen.

Die Redaktion.

kenntniß, Vorurtheile, Furcht vor Verfolgungen und Chikanen waren die Ursachen, die nicht nur die Verbreitung der Homöopathie hinderten, sondern ihr auch unerbittliche Gegner hervorriefen, die alle Waffen, gute und schlechte, gebrauchten, den neuen Aufkömmling zu vernichten.

Als ein sehr willkommnes Mittel, die Homöopathie indirect zu unterdrücken und dabei den Schein zu retten, als gestatte man jede wissenschaftliche Freiheit, war die Anwendung der in den meisten Staaten bestehenden Verbote des Selbstdispensirens auf die homöopathischen Heilmittel. Hahnemann hatte gesagt, daß das Verbot des Arzneiausgebens für Aerzte der Todesstoß für die Homöopathie sei und dieses Wort war nicht tauben Ohren gesagt, sondern bereitwillig zu Nutz und Frommen der ältern Schule benutzt worden. Man mochte noch so oft entgegnen, daß diese Dispensirverbote unter ganz andern Verhältnissen erlassen, nicht auf die neue Entdeckung paßten, daß man den feindlich gesinnten Apothekern ein Geschäft nicht überlassen könne, welches keine Kontrolle zuläßt und von den Aerzten weit besser selbst verrichtet werde; alle diese Gründe verschlugen nichts, da die Gegner ihren Zweck kannten und nicht Willens waren, um der Moral und der Humanität willen ihr Verfahren gegen die Homöopathie aufzugeben. Es lag in der Natur der Sache, daß solche Maßregeln nicht in allen Staaten mit gleicher Strenge gehandhabt werden konnten, und daß ihre strenge Ausführung überhaupt zu den Unmöglichkeiten gehörte, sonst wäre es um die Homöopathie geschehen gewesen und ihre Gegner, welche jetzt ingrimmig auf ihr Gedeihen hinblicken, könnten hohnlächelnd auf die Geächtete herabsehen.

In **Sachsen**, aus dem man den Entdecker des neuen Heilprinzips durch Anwendung der Dispensirgesetze entfernt hatte, erfolgten geschärfte Verbote gegen das Ausgeben hom. Heilmittel und Dr. Haubold und med. prakt. Graul wurden wegen Uebertretung dieser Verordnung zu Geldstrafen verurtheilt. Ja man ging in der Wiege der Homöopathie, wie man Sachsen wohl nennt, so weit, das öffentliche Ausbieten hom. Hausapotheken dem Apotheker Otto zu Nöthа zu untersagen, während in Leipzig der Verkauf der schädlichsten und unsinnigsten Arkanen ungehindert vor sich ging und in den Zeitungen deren Lobpreisungen geduldet wurden. In Folge dieser Maßregel gründeten die vereinten Apotheker zu Leipzig eine hom. Apotheke. In Dresden gewann der Apotheker Gruner durch das Interesse, das er der Ausbildung der hom. Pharmazie schenkte und durch Errichtung einer homöopathischen Apotheke bald das Zutrauen der dortigen und später auch der auswärtigen Homöopathiker.

In **Braunschweig** erfolgte ebenfalls die Erneuerung des Dispensir-Verbots und seine Ausdehnung auf hom. Heilmittel. Nach vielen Denunciationen sah sich auch hier der Hofrath Dr. **Mühlenbein** genöthigt, für die Begründung einer hom. Apotheke zu sorgen, die nun auch des besten Rufes und des vollkommensten Zutrauens genießt, weil alle Maßregeln zur Sicherung des Publikums getroffen sind und die Persönlichkeit des Inhabers Vertrauen einflößt.

In **Hannover**, wo der Advokat Traumann die Rechte der Homöopathie vertheidigte und der Justizrath Lünzel von Hildesheim aus eine Vorstellung an die Landesstände wegen Dispensir-Freiheit und Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie einreichte, geschah ebenfalls nichts zu

Gunsten der neuen Lehre, obgleich sich die Kammern dafür verwandten, ja man ging dort so weit, einem höhern Offizier zu verbieten, sich homöopathisch behandeln zu lassen. Der Hofmedicus Dr. Elwert hatte viele Unannehmlichkeiten zu bestehen und er zog es bei seiner Uebersiedelung nach Hannover vor, sich die Einrichtung einer besondern Apotheke gefallen zu lassen, in der er durch geeignete Maßregeln die möglichste Sicherung der Kranken zu bewirken suchte.

In **Anhalt Dessau** entging man dem Conflict mit den Medizinalgesetzen ebenfalls durch Errichtung einer besondern Apotheke, die wegen des persönlichen Charakters ihres Vorstandes großes Zutrauen genießt.

In **Preußen**, wo das bekannte amtliche Gutachten von Link sich für die Freiheit der Wissenschaft hinsichtlich der Homöopathie ausgesprochen hatte, war es Anfangs (1831) den homöopath. Aerzten gestattet, die Arzneien zu ihrem Gebrauche selbst zu verdünnen, wenn sie nur aus einer inländischen Offizin genommen waren, aber schon den 31. Mai 1832 wurde diese Begünstigung ohne bekannten Grund zurückgenommen. Da die homöopathischen Aerzte bei dem Mangel jeder zweckmäßigen Einrichtung wider Verfälschungen, Irrthümer und Verunreinigungen die Unmöglichkeit erkannten, auf diese Art die Homöopathie mit Erfolg auszuüben, so kamen der Medizinalrath Dr. Stüler in Berlin und die homöopathischen Aerzte der Provinz Sachsen gegen dieses Ministerial-Reskript ein, erreichten aber dessen Zurücknahme nicht, sondern dasselbe wurde durch eine Cirkularverfügung vom 9. Mai 1833 aufrecht erhalten.

Je nach den Ansichten der Provinzial-Behörden wurde dieses Verbot mehr oder weniger streng beobachtet, selbst aus-

nahmsweise bei dem Leibarzte der Prinzessin Friedrich, dem Dr. Aegidi davon abgegangen, aber dennoch entstanden daraus mehrere Denunciationen und der Kreisphysikus in Nordhausen trieb seinen Eifer so weit, die verbotenen Pülverchen aus Briefen herauszusuchen. In Langensalze confiszirte man die Vereins-Apotheke, die man zum Schutze gegen das Dispensir-Verbot sich angeschafft hatte, mußte sie aber auf Befehl der Regierung dem Inhaber Herrn O. St. Contr. Horbacher zurückgeben. Am härtesten verfuhr man mit dem Dr. Rummel bald nach seiner Uebersiedelung nach Magdeburg. Auf Denunciationen von Aerzten und Apothekern erfolgten Strafresolute von der Verwaltungsbehörde und Abpfändungen von Mobilien. Auf die dringenden Vorstellungen des Justiz-Kommissars Weichsel kam diese Angelegenheit vor das Oberlandesgericht, das dadurch mit der Regierung in einen Competenz-Conflict verwickelt wurde, der noch nicht erledigt ist. Das hohe Ministerium verfügte jedoch das Aufhören aller Exekution und ließ die abgepfändeten Sachen zurückgeben, die Entscheidung der Streitfragen einer spätern, definitiven Regulirung anheim stellend. So ruhen denn in ganz Preußen diese Maßregeln gegen die Homöopathie. Die Obergerichte dieses Staates theilten schon längst nicht die Ansichten der Verwaltungsbehörden, indem sie bei ähnlichen Klagen den Dr. Weihe in Herford, den Regierungsdirektor Dr. Gebel[1]) und Dr. Müller in Liegnitz frei sprachen.

Außer durch Denunziationen suchten bisweilen die Apotheker durch Verfälschung der Mittel dem Gedeihen der Homöopathie hinderlich zu sein, wie auch ein solcher Fall von Dr. Fielitz der Behörde angezeigt wurde.

---

[1]) Siehe dessen Sieg der Wahrheit und des Rechts.

Selbst in **Rußland** ging man schonender und gründlicher bei der Frage des Selbstdispensirens zu Werke. Man befragte die Dr. Dr. Hermann und Adams in Petersburg um ihre Meinung und mit Berücksichtigung ihres Gutachtens erfolgte 26. Septbr. (8. Oktbr.) 1833 der Ukas, welcher das fernere Verfahren regelt. Es wurde die Errichtung von 2 Central-Apotheken in Petersburg und Moskau befohlen, in denen die Aerzte ihre Rezepte verschreiben und aus denen sie ihre Arzneien beziehen müssen, deren Ausgeben ihnen auf dem Lande und in kleinen Städten selbst gestattet wurde, unter der allerdings sehr weit getriebenen Vorsichtsmaßregel, daß jedes Medicament dem Kranken doppelt verabreicht und mit dem Siegel des Arztes verschlossen werden mußte. Die Arznei und die Gabe derselben mußte auf einem eigens gestempelten Bogen eingetragen werden.

In **Oestreich**, wo man die öffentliche Meinung weniger beachtete, hatte man die Ausübung der Homöopathie im Jahre 1819 verboten und war deshalb aller indirekten Maaßregeln zur Vernichtung derselben überhoben. Doch dieser Machtspruch fruchtete eben so wenig als die krummen Wege der norddeutschen Aerzte, der Gang der Wissenschaft ließ sich nicht hemmen; die unbequeme Neuerung verbreitete sich unter vielen Aerzten Oestreichs, fand hochgestellte Freunde und die Ketzerei hatte selbst die streng organisirten Militär-Aerzte angesteckt, von denen ein großer Theil sich für die neue Lehre interessirte. Selbst durch fiskalische Mittel gelang es den Professoren der Josephs-Akademie nicht ganz, dieses Gift von den Köpfen ihrer Schüler entfernt zu halten. Da kam die Cholera, zeigte die Ohnmacht der gewöhnlichen Medizin und gab den Homöo-

pathikern, besonders Dr. Fleischmann in Wien, Gelegenheit, die bessern Resultate ihrer Methode zu zeigen.

In diesem Zwiespalt der Gesetzgebung mit den Wünschen und Ansichten vieler Bewohner Oestreichs, suchten mehrere Freunde der Homöopathie bei dem Kaiser selbst um eine Audienz nach und sie erlangten in dieser den 7. Dezember 1833 von dem Kaiser Franz, besonders wohl durch den Einfluß des Grafen v. Kolowrat die Zurücknahme des Verbotes und das Versprechen, die Gesetzgebung wegen des Arzneiausgebens zu regeln. Die homöopathischen Aerzte wurden dieser Maaßregel halben zu Rathe gezogen, doch fand man es für besser, die Sache, wie in Preußen, auf sich beruhen zu lassen, ohne das Verbot des Selbstdispensirens aufzuheben. Wir wollen zur Ehre unserer Gegner nicht glauben, wie uns die Zeitungen erzählten, daß Dr. Wierer an der Spitze einer Deputation, aber natürlich vergebens, den Kaiser um Unterdrückung der Homöopathie gebeten habe.

Der natürlichste Weg in dieser, die jetzige Einrichtung des Medizinalwesens bedrohenden Angelegenheit, welcher alle Verlegenheiten beseitigt hätte, wäre eine vorläufige Gestattung des Selbstdispensirens für wirklich approbirte Aerzte gewesen, auf so lange, bis der Staat über die Sache selbst und die zu treffenden Einrichtungen mit sich ins Reine gekommen wäre; aber er wurde nicht beliebt, weil unsere Gegner der Entwickelung der Homöopathie wenigstens indirekte Schranken entgegen setzten wollten. Dies war um so ungerechter, da die mangelhaften Einrichtungen unserer Apotheken selbst von den Stimmführern der andern Parthei nicht verkannt wurden, wie Dr. Krannichfeld öffentlich aussprach,

indem er die geringe Sicherheit nachwies, die diese Anstalten den Kranken gewähren.

In mehreren andern deutschen Staaten wurde das Selbstdispensiren der Homöopathiker entweder aus eigner Entschließung der Regierung, wie in Würtemberg,[1]) in Köthen, Sachsen-Meiningen,[2]) in Bernburg, in Baiern[3]) freigegeben, oder es wurde diese Begünstigung durch die Verwendung der Landstände erlangt. So geschah es im Großherzogthum Hessen,[4]) wo besonders Sundheim für das Recht der Homöopathiker in besondern Schriften gekämpft hatte, welcher auch später die Debatten der Kammer mittheilte, so wie in Baden, von wo aus Griesselich die vollständigen Aktenstücke lieferte.[5])

In **Frankreich** nahm die Regierung ebenfalls Notiz von der neuen Entdeckung und der Minister Guizot fragte 1835 die medizinische Akademie, ob es zweckmäßig sei, Anstalten zum Dispensiren homöopath. Arzneien einzurichten und erhielt das berüchtigte Verdammungs-Urtheil der Akademie gegen die Homöopathie,[6]) das Des Guidi in seinem Briefe an die Akademie widerlegte. Es scheint

---

[1]) den 2. Mai 1831, woselbst den Laien für gewisse Fälle das Ausgeben homöopath. Arzneien gestattet wurde.

[2]) den 21. Oktober 1834.

[3]) den 4. Dezember 1834 auf Verwendung des Fürsten v. Wallerstein in München, nachdem kurz zuvor dem Dr. Roth seine homöopathischen Medikamente weggenommen worden waren.

[4]) den 19. Dezember 1833.

[5]) Vollständige Sammlung aller Verhandlungen und Aktenstücke der Kammern Badens und Darmstadts über die Ausübung des hom. Heilverfahrens. Siehe auch: Kampf und Sieg der Homöopathie oder Reinarzneilehre bei den Badischen und Hessen-Darmstädtischen Stände-Versammlungen.

[6]) Siehe Allg. hom. Zeitung, Bd. 7. Nr. 14.

nach neueren Nachrichten, daß auch dort das Dispensir-Verbot aufrecht erhalten wird. Dies ist wahrscheinlich der Grund, daß auch zu Paris zwei homöop. Apotheken von Weber und Petroz gegründet worden sind.

In **England** fand die Homöopathie, so weit uns bekannt, in dieser Hinsicht keine Hindernisse zu besiegen und in dem freiem **Nordamerika** scheint sich die Regierung um das Dispensiren gar nicht zu bekümmern.

Offenbar haben wir diese **theilweisen Siege** der Anerkennung zu verdanken, die die Homöopathie immer mehr unter den **Laien** fand, aber auch den **Juristen** sind wir für die endliche Emancipation aus dem Apothekerzwange sehr verpflichtet. Sie haben stets und Alle auf unserer Seite gestanden und den partheiischen Medicinalbehörden die Wage gehalten. Außer einigen anonym, besonders in Gießen, Darmstadt, Berlin und Braunschweig erschienenen Schriften, die zu Gunsten der Homöopathie sprechen,[1]) nennen wir die Arbeiten von Tittmann,[2]) von Albrecht,[3]) von Sundheim,[4]) von Weichsel[5]) und von Rupertus II.[6])

[1]) Wie unter mehreren das Buch: Ueber die Emancipation der Homöopathie vom Apotheker-Monopol. Ferner: Die Vertheidigung der Staatswissenschaften gegen die Eingriffe der Mediziner von einem hom. Geheilten, herausgegeben von Dr. Rummel.

[2]) Die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht.

[3]) Die Homöopathie vom Standpunkte des Rechts und der Medizinalpolizei.

[4]) Ueber die Maßregeln gegen die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens.

[5]) Die Homöopathie der gesunden Vernunft, so wie dem Staats- und Privatrechte gegenüber.

[6]) Ueber die Homöopathie und ihre Beziehung zum Selbstdispensiren der Aerzte.

Unter den Aerzten schrieben ausführliche Schriften über diesen Gegenstand Dr. Groß,[1]) Dr. Stüler[2]) Dr. Fielitz[3]) und Dr. Röhl.[4])

Von unsern Gegnern wurden uns auch einige Produkte auf diesem Felde entgegen gesetzt, wie von Knauer, Mansfeld, Widemann und andern. Sie haben wenig wissenschaftlichen Werth und es spricht sich darin ein nur schlecht verdeckter Partheihaß gegen die unbequeme Neuerung aus.

Als eine Sonderbarkeit erwähnen wir das von dem Dr. Bätzendorf vorgeschlagene Auskunftsmittel, die Namen der zu prüfenden Mittel fernerhin geheim zu halten.

Der Versuch durch **Criminalunterſuchungen** die Anhänger der Homöopathie einzuschüchtern gelang ebenfalls nicht. Der Dr. Trinks in Dresden, gegen den ein solcher Versuch gerichtet war, wurde freigesprochen und seine Gegner zur Tragung der Kosten verurtheilt, nachdem der Dr. M. Müller[5]) mit schlagenden Gründen den Ungrund der Beschuldigungen dargethan hatte. Einen gleichen Versuch machte man gegen den Dr. Frank, der ebenso ungünstig für die Ankläger ablief und auch in Braunschweig hatte eine ähnliche Untersuchung für den angeklagten Arzt keine üblen Folgen.

Ein anderes Mittel, um die jungen Aerzte

---

[1]) Die hom. Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate.

[2]) Die Homöopathie und die homöopathische Apotheke.

[3]) Materialien zu einer künftigen allgemeinen Medizinalverfassung für Homöopathie.

[4]) Das Dispensiren homöopathischer Arzneien.

[5]) in seinem Aufsatz: Zur Geschichte der Medizin. (im Archiv für hom. Heilk. VIII. 3. und X. 1.)

von der Homöopathie abzuschrecken, boten die Staatsprüfungen dar, und es ist wenigstens ein allgemein verbreiteter Glaube, daß die im Geruche der medizinischen Ketzerei stehenden Candidaten eine schwerere Prüfung zu bestehen haben, als die rechtgläubigen Jünger. Bei den moralischen Schwächen, die unsere Gegner in dem Kampfe so oft durchblicken ließen, ist dieser Verdacht vielleicht nicht ganz ungegründet.

Als vornehmes Ignoriren nichts half und die Thatsachen, gegen die man die Augen verschloß, doch nicht zu sein aufhörten, als die Prophezeihungen des baldigen Unterganges nicht eintrafen, da entschloß man sich gegen die verachtete Köthener Lehre zu einem schriftlichen Kreuzzuge. Weniger als bei den früheren Mitteln könnte man es den Gegnern verdenken, daß sie den Kampf gegen die Homöopathie in **Schriften** ausfochten, als dem jedenfalls geeignetsten Wege wissenschaftliche Probleme zu erörtern, wenn sie nur dabei auf die Sache selbst eingegangen und der Wahrheit nicht so oft ungetreu geworden wären. So aber hingen sie sich an einzelne, oft aus dem Zusammenhange gerissene Sätze, schufen sich daraus ein Zerrbild der Homöopathie und hatten dann leichte Mühe, den selbst geschaffenen Unsinn zu widerlegen. Stolzes Herabsehen auf die medizinischen Parias, für welche sie die Homöopathiker hielten, ein inhumaner Ton, Verdrehung der Wahrheit, und absichtlich ersonnene Lügen zeichnen diesen Theil der Literatur aus und werden die Namen jener Tempelschänder der Wahrheit der zukünftigen Schmach preisgeben. Die Zahl dieser Schriften ist nicht klein, ihr wissenschaftlicher Werth aber sehr verschieden, so wie der Ruf und die Kenntnisse ihrer Urheber. Wir sehen hier berühmte Namen neben Obscuritäten, gelehrte

Männer neben Dummköpfen kämpfen, meistens in einem blinden Eifer gegen die Homöopathie, alle mit Vorurtheilen, die sie nicht abzulegen vermochten. Wir nennen, ohne sie nach Werth oder Unwerth zu klassifiziren, die Namen der Autoren: Herberger, Schimko, Germanus, Wildberg, Lochner, Mühlenthor, Biermann, Gmelin, Haerlin, Zeroni, Funke, Casper, Kornfeger, Reuter, Leupoldt, Kramer, Balz, Fränckel, Lesser, Lilienhain, Robbi, Siebenhaar, Salomon, Fischer, Stürmer, Stieglitz, Sachs, Fleury, Friedheim, Jörg, Heinroth und Simon, der in seinem antihomöopathischen Archiv Alle zu überbieten suchte, wahrlich keine leichte Sache.

Auf gleiche Weise unwürdig war das Benehmen der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte, als die Sprache in ihrer Versammlung auf die Homöopathie kam. Schon in Wien hatte sich bei einer solchen Gelegenheit die Ungezogenheit gezeigt, aber sie kam zum vollen Ausbruche, als der Regierungsdirekt. Dr. Gebel in Breslau seine Vorlesung über Theorie und Praxis halten wollte und zwang ihn, seine Abhandlung mit einer Erzählung dieses merkwürdigen Benehmens drucken zu lassen, um den Geist zu bezeichnen, der diese berühmte Gesellschaft belebt. Noch mehr Aufschluß über die Bestrebungen so großer Notabilitäten giebt die Ansicht, die sie über Arznei-Prüfungen aussprachen. Man hatte in einer früheren Versammlung auf die Anregung des Freih. v. Wedekind die Nützlichkeit derselben anerkannt, und den Vorschlag gemacht, einige Medikamente zu prüfen, wie Schwefel und Moschus, aber 1838 besann man sich eines Bessern und verwarf, horrible dictu, die früher gebilligte Prüfung und stellte sich so auf gleiche Höhe mit der berühmten Akademie zu Paris. Wir

glauben nicht, daß die beachtungswerthe Schrift [1]), welche Scheve ihr überreichte, die Versammlung andern Sinnes hinsichtlich der Homöopathie gemacht haben wird.

Ein eigenes Maneuvre war der Versuch, die Homöopathie, die man nun einmal nicht durch Ignoriren verschwinden sah, durch **Preisaufgaben** zu vernichten. Zuerst gab die Göttinger Fakultät eine Preisaufgabe in diesem Sinne auf und sie wurde von Dr. Harnisch gelöst, d. h. er läugnete alle homöopathische Heilungen oder erklärte sie auf andere Weise. Später erschien dieses Werk in deutscher Sprache. [2]) Die Gesellschaft korrespondirender Aerzte zu St. Petersburg folgte diesem Beispiel und setzte einen Preis von 50 Dukaten auf die beste Zusammenstellung und kritische Prüfung aller bekannt gemachten homöopath. Heilungen. Dr. Brutzer in Riga, der wohl einsah, daß dort nur der Homöopathie ungünstige Preisschriften zur Mitbewerbung gelassen werden würden, setzte noch 100 Dukaten für die Lösung derselben Frage aus und wollte die Entscheidung darüber 5 meistentheils allöopathischen Aerzten überlassen. Ganz im Sinne der Gegner d. h. alle hom. Erfahrung vernichtend, löste in einem weitläuftigen, 1780 hom. Heilungsgeschichten enthaltenden Werke Dr. Simson in Breslau die Aufgabe, welche er gleich mit einer vorgefaßten Meinung begonnen hatte, und gewann den Preis der Petersburger Gesellschaft, ohne um den Brutzer'schen zu konkurriren, der bis jetzt ungewonnen blieb, indem nur zwei, dem Sinne der Aufgabe nicht entsprechende Bewerbungsschriften eingingen.

[1]) Ideen zu einer erfolgreichen Taktik in dem großen medizinischen Kampfe unserer Tage.

[2]) Unter dem Titel: Ueber die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens.

Wie können die Gegner wohl einen so großen Aufwand von Mitteln und Arbeiten bei sich rechtfertigen, da sie die Homöopathie ja nur für eine Modethorheit und für einen Irrthum obscurer Aerzte ausgaben, der zur rechten Zeit schon von selbst unterliegen müsse?

---

Indem wir zur Aufzählung der **Fortschritte** übergehen, welche die Homöopathie im letzten Jahrzehnt nach Innen und Außen gemacht hat, drängt sich uns die Bemerkung auf, welch thörichtes Unternehmen es sei, in die Speichen des rollenden Rades der Zeit hemmend eingreifen zu wollen und wie wenig durch alle Mittel sich das Licht der auftauchenden Wahrheit verdunkeln lasse.

Was waren denn die **Erfolge** dieses ungleichen Kampfes? Unterlag denn die arme, geächtete Homöopathie den Streichen der ganzen medizinischen Aristokratie, ihrem Vornehmthun, ihren Dispensirgesetzen, ihrem Einschüchterungssystem, ihrem mündlich und schriftlich veröffentlichten Verdammungsurtheilen? Mit nichten. Sie breitete sich immer mehr aus und vervollkommnete sich im Innern. Immer mehr erfahrene Aerzte erklärten sich zu ihrem Gunsten, es bildeten sich Vereine in Deutschland, Frankreich, der Schweiz und Nordamerika zu ihrer weitern Ausbildung. Die Laien interessirten sich lebhaft für ihr Gedeihen, traten in Gesellschaften zusammen, um Aerzte der neuen Schule an ihre Wohnorte zu ziehen und in Folge derselben ging Dr. Röhl und später Dr. Fielitz, so wie zuletzt Dr. Finzelberg nach Halberstadt, Dr. Rummel nach Magdeburg, Dr. Ehrhardt nach Merseburg, Dr. Elwert nach Hannover, Dr. Schweikert nach

Breslau, Dr. Behsemeyer nach Mühlhausen. Fürstliche Personen beriefen Homöopathiker zu ihren Leibärzten, wie den Med. R. Dr. Kurtz nach Dessau, den Hof- und Med. R. Dr. Aegidi und später Dr. Backhausen nach Düsseldorf, den Hofrath Dr. Weber nach Lich, Dr. Necher und Dr. Schmit nach Lucca. Vom Med. R. Dr. Stapf wurde der Herzog von Meiningen und später die Königin von England, wohin er deshalb eine Reise unternahm, behandelt und Dr. Haubold zu einem Kranken nach Paris berufen, sowie zu dem Hofrath Dr. **Mühlenbein** Kranke aus Amerika kamen. Der Fürst von Wallerstein verschaffte der Homöopathie Anerkennung in Baiern, Graf Kolowrat bewirkte die Aufhebung des Verbots, das in Oestreich bestanden hatte. Der Dr. Graf Des Guidi führte sie in Frankreich ein und es bildete sich dort die gallicanische hom. Gesellschaft zu ihrer Verbreitung, die auf ihrer Versammlung zu Lyon den 6. September 1833 schon 60 Mitglieder zählte. So kam es, daß Dr. Mabit in Bordeaux in einem Hospital von 150 Betten die homöopathische Behandlung einführen konnte, daß **Hahnemann,** der Stifter der Homöopathie, als er mit seiner jungen Gemahlin seinen Sitz in Paris aufschlug, dort enthusiastisch empfangen und als Celebrität ersten Ranges verehrt wurde, und daß bei der diesjährigen Feier des sechzigsten Jahrestages seiner Doktorwürde in seinem Hotel in der Straße Milan Repräsentanten fast aller Nationen Europa's zugegen waren. Während 1832 nur vier hom. Aerzte sich in Paris befanden, stieg nach dem Bekanntwerden des übelberüchtigten akademischen Gutachtens ihre Zahl auf dreißig, von denen wir jedoch nur die Dr. Dr. Croserio, Luther, Roth, Petroz und Simon nennen können. In Lyon zählt die hom. Ge-

sellschaft zwölf Mitglieder, den Dr. Jone an ihrer Spitze und in Marseille leben acht hom. Aerzte. In der Schweiz war Dr. Peschier und Dr. Dufresne besonders thätig für sie. Die größten Fortschritte machte die Homöopathie in neuester Zeit in Sizilien durch die Bemühungen des französischen Arztes Dr. Mure. Im Hospitium der Brüder von St. Jean de Dieu zu Palermo mit 150 Betten und einer eigenen homöopathischen Apotheke wird die neue Heilmethode ausschließlich angewandt und eine große Anzahl Aerzte in der Stadt und der Umgegend hängen ihr an. In London, wo Stapf's Anwesenheit eine Theilnahme dafür in den höchsten Kreisen erweckte, wurde sie besonders durch die Bemühungen des Dr. Belluomini bekannt und wird jetzt von den Dr. Dr. Curie, Quin, Harry-Dunsford und Simpson ausgeübt. Professor Quadri [1]) in Neapel theilte der Königl. Akademie die günstigsten Resultate mit, die Dr. Cimone mit Aconit in der Pleuresie erlangt hatte, und der Leibarzt Dr. Mauro wirkte eifrig für die Homöopathie. In Schweden, namentlich in Upsala, nahm sich Dr. Wahlenberg und Liedbeck ihrer an, in Rußland fand sie viele Gönner unter hochgestellten Laien, wie den Admiral von Mordvinoff und Kollegienrath von Korsakof. In Ungarn steht sie in großem Ansehen und ist dort weit verbreitet. In Wien, dem Orte, wo die Homöopathie jahrelang verboten war, finden wir als beschäftigte homöopathische Aerzte die Dr. Dr. Marenzeller, Lichtenstädt, Fleischmann, Schmid, Schmit, die beiden Veith, Edler v. Schäfer, Hampe, Wurm, Löwe, Nehrer, Wurda, Puffer, Glücker, Menz, Wrecha und den Mag. chir. Müller. In Berlin, dem

[1]) Osservatore medico. N. VI. 1829.

Sitze der rechtgläubigen alten Medizin mit ihrer stolzen Selbstgenügsamkeit, leben nach Stüler's Tode noch die hom. Aerzte, Dr. Dr. Reisig, Melicher, Behsemeyer, Caspari, Kallenbach und Montagk. In Dresden und in Leipzig sind eine große Anzahl Aerzte mit Ausübung der Homöopathie beschäftigt, deren Mehrzahl eine ausgebreitete Praxis besitzt und kaum giebt es eine namhafte Stadt Deutschlands, wo nicht ein oder mehrere homöopathische Aerzte leben. In Amerika verbreitete sich die neue Lehre auf Dr. Hering's Anregung sehr schnell; es bildete sich eine Hahnemannsche Sozietät zu Philadelphia und eine Akademie der homöopathischen Heilkunst zu Allentaun[1]) an der Lecha, wo ein großes Gebäude zu Lehrsälen und zu einer Klinik erbauet worden ist. Die Aerzte Dr. Dr. Freitag, Hübner, Wesselhöft, Jacson, Gray, Matlak, Bute, Hull nennen wir unter mehreren dort lebenden, als die uns bekanntesten.

In Wien ließ die Regierung durch Dr. Marenzeller hom. Heilversuche anstellen, und ihre sehr günstigen Resultate waren der Grund, weshalb die Gegner die Fortsetzung derselben zu hintertreiben wußten. Dr. Herrmann machte auf Befehl des Kaisers von Rußland Versuche in dem Militär-Hospitale zu Tulzyn und Dr. Zimmermann in Sarsko-Selo. Dr. Fleischmann dirigirt mit dem besten Erfolge das Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien. In Leipzig wird in dem durch

---

[1]) Es sind von ihr erschienen: The system of instruction pursued in the Homöopathic College in Allentown und: Memoirs of the Nordamerican Academy of Homoeopathia. First number containing: the operation of the Venom of Serpents; beide auch deutsch.

Privatkräfte gestifteten und von der Regierung mit einigen hundert Thalern unterstützten Krankenhause die Homöopathie ausgeübt und daselbst, so wie in München, wurden Vorlesungen über Homöopathie gehalten.

Besonders war es die Cholera, welche die Allopathie so ohnmächtig fand, die die homöopathische Heilkunst dagegen in Gunst und Ansehn brachte. Konnte diese auch nicht alle Kranke retten, wie manche sanguinische Hoffnungen verlangten, so leistete sie doch unendlich mehr, als die ältere stolze Schwester. Aus Ungarn, Wien, Prag, Berlin, München, Merseburg, Petersburg, Warschau und Paris gingen günstige Berichte darüber ein, wie wir in den homöopathischen Zeitschriften und den Büchern von Quin und Roth finden.

Wir erwähnen die günstigen Urtheile welche wir bei Menzel und im Edinburgh Review und der Revue encyclopédique finden, nur darum, weil die deutschen kritischen Institute die Homöopathie entweder ganz ignoriren oder mit wegwerfendem Tone beurtheilen. Die Literatur der Homöopathie hat dessen ungeachtet einen bedeutenden Umfang erreicht und bis zum Jahre 1833 zählte man schon über 200 dahin gehörige Schriften.

Außer den vielfachen Ehrenbezeichnungen, die **Hahnemann** von französischen und deutschen Aerzten zu Theil wurden, erhielt er auch von der Universität zu New-York ein Ehrendiplom.

Die Fortschritte im innern Ausbau der neuen Lehre erwähnen wir später ausführlich.

Es bestätigt sich, daß die Homöopathie überall gedeihet, wo Aerzte im wahren Sinne des

Worts, vertraut mit den Lehren derselben leben und sie ausüben; wo sie nicht Eingang findet, ist es nur die Schuld der Aerzte.

---

Fragen wir nun nach den **Mitteln** und **Wegen**, welche die Homöopathiker anwandten, um trotz aller Verfolgung und trotz des Unbills der tonangebenden Aerzte zu diesen günstigen Resultaten zu gelangen, so finden wir überall nur rechtliche, nämlich Bekehrung durch Erfahrungen, durch viele, oft recht glänzende Heilungen und durch eine reiche Literatur, also durch ihre innere Wahrheit und durch die Mühen und Arbeiten ihrer Bekenner.

Die Geschichten vieler **Heilungen** sind in den zahlreichen Schriften für die Homöopathie zerstreut und bieten schon jetzt für jeden Unbefangenen den Beweis dar, daß die Homöopathie nicht nur allen Krankheitsformen gewachsen ist, sondern überall die gewöhnliche Praxis in ihren Leistungen überragt.

Die immer mehr anwachsende **Literatur** war natürlich eins der Hauptförderungsmittel der weitern Ausbreitung und innern Vervollkommnung der Homöopathie. Sie wuchs besonders in den Jahren 1832 und 1833 in einem solchen Maaße, daß es bei den Gutgesinnten Bedenken erregte, da man leicht bemerkte, daß mit ihrer äußern Extension die innere Gediegenheit nicht gleichen Schritt halte, und daß eine Buchmacherei das eigentliche Gute nur zu verwässern und zu vertheuern suchte. Wir können uns nur Glück wünschen, daß in den letzten Jahren die Produktivität der hom. Aerzte wieder etwas ab-

nahm, obgleich uns alle Messen noch reichlich genug mit Werken über Homöopathie beschenken. Wir wollen versuchen eine Uebersicht der literarischen Arbeiten zu geben, mit Weglassung der Schriften, welche schon bei einzelnen Gegenständen erwähnt worden sind.

Einen besonders wichtigen Platz, wie überhaupt in der neuern Zeit, nimmt auch in der Homöopathie die periodische Presse ein, und da Viele ihre Kenntnisse nur aus Zeitschriften zu vervollständigen suchen, so muß dieser Zweig der Literatur immer eine große Wichtigkeit behalten.

Das Archiv für hom. Heilkunst, das seine alte Tendenz ungetrübt beibehält und vom 16. Bande an neben dem Med. R. Dr. Stapf, den Dr. Groß zum Mitredakteur erhielt, ist bereits bis zum 17. Bande vorgerückt. Es gilt als Repräsentant des Hahnemannianismus, den man in neuerer Zeit von der Homöopathie zu unterscheiden suchte, aber uns dünkt mit Unrecht, denn die Herausgeber haben immer den Fortschritten in der Wissenschaft gehuldigt, aber freilich gegen den Ton, mit dem man den greisen **Hahnemann** behandelte, immer Opposition gehalten und das absprechende Verwerfen der ältern Ansichten nicht gut geheißen. Wenn sie nicht den absterbenden Dogmatismus fern genug hielten, so war dies mehr ein Dulden jeder Meinung, als eine besondere Bevorzugung. Die Vortheile, die diese Zeitschrift der Homöopathie gebracht hat, sind außerordentlich, denn seit dem Erscheinen derselben erkämpfte sie sich erst das Bürgerrecht in der Wissenschaft.

Die Annalen der homöopathischen Klinik von Hartlaub und Trinks entstanden 1830, hatten eine ähnliche, doch mehr auf das rein Praktische gerichtete Tendenz und brachten neben Krankengeschichten Abhandlungen über einzelne

Krankheitsformen und pharmakodynamische Fragmente. Sie haben mit dem vierten Bande aufgehört zu erscheinen; ein Ereigniß, das sich aus den gehäuften praktischen Geschäften der Herausgeber erklärt.

Das Bedürfniß des schnellern Bekanntwerdens von Nachrichten und Erfahrungen brachte die wöchentlich erscheinende allgemeine homöopathische Zeitung im Jahre 1833 hervor. Zugleich wirkte dabei die Absicht mit, ein Mittheilungsmittel zu begründen, welches sich freier von manchen Ansichten **Hahnemann's** und dem auf sie begründeten Dogmatismus halten und jeder mit Gründen vorgetragenen selbstständigen Meinung einen Platz verstatten sollte. Die Redaktion unter Groß, Hartmann und Rummel wollte die Freiheit der Wissenschaft begünstigen und zur Emancipation aus der Herrschaft eines Einzigen beitragen, ohne gerade alle Ansichten der Mitarbeiter, als die ihrigen vertreten zu wollen. Sie ist ohne ihre Einrichtung zu ändern bis zum 16. Bande gekommen und hat wohl stets eine ziemlich treue Uebersicht des jedesmaligen Standes der Wissenschaft gegeben, die Kritik zwar ernst, aber immer mit Schonung und Anstand geübt.

Eine andere Tendenz hatte gleich Anfangs die Hygea, von Grisselich redigirt, die 1834 zu erscheinen begann. Sie bekämpfte mit Energie den Dogmatismus der ersten Homöopathiker, griff erst **Hahnemann** und später einige seiner ältern Schüler schonungslos an, führte eine harte, oft zu harte Kritik ein und half so die Homöopathiker in zwei Partheien spalten, deren eine ihre Homöopathie an die Stelle der Hahnemann'schen setzten wollte. Es ist hier nicht der Ort zu bestimmen, wie viel sie glimpflicher und schonender hätte verfahren können, und ob nicht zu viel von dem Alten weggeworfen

worden sei, ehe man etwas gutes Neues an dessen Stelle zu setzen und wissenschaftlich und praktisch zu begründen vermochte. Darüber wird eine spätere Zeit richten, aber es ist bestimmt, daß die Fermentation, welche sie in die Masse der Homöopathiker geworfen, die Zeitigung der Wissenschaft unter Kämpfen und Wehen befördert hat. Das früher namenlos nur mit wenigem Erfolge erscheinende Repertorium der homöopathischen Journalistik war später unter bessern Auspicien von Grisselich herausgegeben worden, und wurde mit der Hygea vereinigt. Diese selbst änderte ihren Titel, indem sie den Beisatz: für spezifische Heilkunde statt des frühern: der Homöopathie setzte. Sie ist bis zum 10. Bande vorgeschritten und hat in letzter Zeit ein sehr beachtungswerthes, nützliches pharmakodynamisches Repertorium in sich aufgenommen, das die Erfahrungen über spezifische Mittel aus der großen Zahl der medizinischen Zeitschriften und Büchern sammelt, zweckmäßig zusammenstellt und so mit den werthvollen Erfahrungen der Nichthomöopathiker bekannt macht.

Im Jahre 1838 begann Dr. Behsemeyer seine Jahrbücher für Homöopathie, welche ein ähnliches Institut für die norddeutschen homöopathischen Aerzte sein sollte, als die Hygea für die süddeutschen geworden ist. Die bis jetzt erschienenen Hefte berechtigen zu der Hoffnung, daß sie diese Stelle ausfüllen und durch einen würdigen Ton die Ehre der Wissenschaft wahren werden.

Thorers praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie begannen 1834 und sind bis zum 4. Bande gekommen. Durch ihr heftweises Erscheinen schließen sie sich den andern Zeitschriften an, haben eine mehr praktische Tendenz, ohne gerade theoretische Streitfragen von sich zu weisen.

Ihre Mitarbeiter sind die Mitglieder des Lausitzisch-Schlesischen Vereins, der in ihnen seine Thätigkeit, welche ihn vor andern Vereinen auszeichnet, bekundet. Warum diese Arbeiten nicht lieber in einer der schon bestehenden Zeitschriften abgedruckt sind, und warum man die Zahl derselben vermehrt hat, darüber können wir keinen Aufschluß geben.

Die Allöopathie von Helbig und Trinks war eine Angriffswaffe gegen die herrschende Schule, deren Blößen sie in guter Zusammenstellung aufdeckte. Es ist zu bedauern, daß Mangel an thätigen Mitarbeitern die fernere Herausgabe bis jetzt nicht gestattete.

Frankreich blieb nicht ohne Journale für die Homöopathie, sobald man dort dieser neuen Entdeckung die Aufmerksamkeit zugewendet hatte. An der Bibliotheque homöopathique publiée par une société de médecins arbeitete besonders Dufresne und Peschier, und letzterer versprach sie mit Dr. Dessaix und Dr. Croserio fortzusetzen, was, so viel bekannt, nicht geschehen ist. Sie enthielt viele Uebersetzungen aus dem Deutschen und erfüllte den Zweck, die Franzosen mit der neuen Medizin bekannt zu machen.

Eine zweite Zeitschrift Archives de la médecine homoeopathique von Libert und Léon Simon erschien früher, als Archives et Journal de la méd. hom. publiée par une société de médicins unter der Redaktion von Jourdan, zu der später noch Léon Simon und Curie beitraten. Sie fährt noch fort, die Nichtdeutschen mit den Fortschritten der homöopathischen Heilkunst bekannt zu machen und liefert außer Uebersetzungen viele selbstständige, theoretische und praktische Aufsätze.

In Nordamerika giebt die homöopathische Akademie zu Allentaun ein Correspondenzblatt für

homöopathische Aerzte heraus, das besonders kurze Notizen und praktische Mittheilungen bringt. Auch erscheint dort the American Journal of Homoeopathia by J. Gray et G. Hull, M. D. D. zu Newyork.

Ein Journal für Arzneimittellehre, das bisher eine anonyme Redaktion gehabt, nennt vom zweiten Bande an, Dr. Hartmann und Dr. Noack als Herausgeber und liefert Prüfungen von Arzneien.

Helbigs Heraklides, der seit 1833 zwar auch unter der Form einer Zeitschrift, aber in großen Pausen erscheint, enthält nur Arbeiten des Herausgebers, die sehr gediegen zu nennen sind und sich vorzüglich auf das Gebiet der Pharmakodynamik erstrecken.

Die Zooiasis von M. Lux, eine der Thierheilkunde gewidmete Zeitschrift, begann 1833 und scheint ein langsam sich hinziehendes Leben zu haben.

Neben dieser schon recht ansehnlichen Anzahl von wissenschaftlichen Journalen suchte Schweickert durch seine Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst für das weitere Bekanntwerden der Homöopathie unter den Laien zu wirken, so wie Aufklärung über diese neue, oft bewunderte und eben so oft verspottete und angefeindete Methode zu verbreiten. Er ließ diese Blätter erst dann aufhören, als sein Zweck erreicht und der 9. Band erschienen war.

An deren Stelle begann der pseudonyme Wahrhold 1835 seine Volksblätter, in denen oft recht krasser Ultraismus und Laienunfug ihr Wesen treiben. Sie scheinen eine Fortsetzung der 1834 in ähnlicher Tendenz wirkenden Thuringia zu sein.

Wahrlich ein erkleckliher Schwarm von Zeit-

schriften, der schon durch seine Anzahl für die Arbeitslust und den Eifer ein gutes Zeugniß ablegt.

Neben diesen periodischen Blättern fehlt es auch nicht an besondern Werken, die Theorie und Praxis der Homöopathie zu begründen und auszubauen suchen. Voran nennen wir **Hahnemann's** Arbeiten. Der hochverdiente Reformator fährt selbst im höchsten Alter fort, der Vervollkommnung seiner Entdeckung seine Zeit und Kräfte zu widmen. Das Hauptwerk, das Organon, erfuhr in seinen neuen Auflagen wesentliche Veränderungen, die besonders die Einschaltung der Psoratheorie und manche Bereicherungen der Technik nöthig gemacht hatten. Es wurde vom Baron von Brunnow ins Französische übersetzt und mit einem sehr lesenswerthen **Précis de la methode cur. hom.** versehen. Eine andere Uebersetzung veranstaltete Dr. Jourdan in Paris, der auch das Werk über die chronischen Krankheiten und eine Art Pharmakopö französisch für seine Landsleute bearbeitete. Seine vorzügliche Thätigkeit widmete der unermüdliche Greis seinem zweiten Hauptwerke: die chronischen Krankheiten u. s. w. in einer neuen Ausgabe und vermehrte darin die Zahl der antipsorischen Mittel um ein Beträchtliches, indem er früher schon aus der Arzneimittellehre bekannte Medikamente mit in diesen Kreis zog, so daß jetzt die 5 Bände 47 geprüfte Medikamente enthalten.[1]) Als besonders bemerkenswerth nennen wir Rau's Ideen zur wissenschaftlichen Begründung

[1]) Eine zweite französische Uebersetzung führt den Titel: Les maladies chroniques de leur nature spéciale et de leur traitement hom. p. S. Hahnemann. Ouvrage traduit de l'Allemand et enrichi d'une préface, de notes et d'observations practiques par le Dr. Bigel et publié par le comte Des Guidi D. en med. etc.

des Systems der homöopathischen Heilkunst und dessen Organon der spezifischen Heilkunde; Hahn: über den Ursprung und Werth der Homöopathie; Werber: über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin; Schröns: Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre; Griesselich und Schröns offenes Bekenntniß über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie im Besondern. Wolfs 18 Thesen;[1]) Kammerer: die Homöopathie;[2]) die Vorlesungen über Homöopathie von Dr. M. Müller[3]) und die von Dr. Roth[4]) in München; le comte Des Guidi: lettres aux médecins français sur l'homoeopathie;[5]) Eschenmayer: die Allöopathie und Homöopathie verglichen in ihren Prinzipien; Dr. D' Oroszko: Recherches sur l' homoeopathie etc.; Dr. Léon Simon: Leçons de la médecine homoeopathique; Peterson:[6]) über das Wesen der chronischen Miasmen und dessen Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis; Attomyr's: Theorie der Homöopathie nach Grundsätzen der Naturphilosophie;[7]) von Hagen: Versuche einer Erklärung

---

[1]) für Freunde und Feinde der Homöopathie mit Vorwort von Rummel.

[2]) In einer Abhandlung im Archiv für hom. Heilkunde Bd. 9. St. 2.

[3]) Sie finden sich ziemlich vollständig in der allgem. hom. Zeitung Bd. 9, 10 und 11.

[4]) Ueber die hom. Heilung der Krankheiten. Zehn Vorlesungen u. s. w.

[5]) Brief an Frankreichs Aerzte über Homöopathie, aus dem Französischen übersetzt von R. mit Vorrede von Haubold.

[6]) Archiv für hom. Heilkunst Bd. 13. St. 1.

[7]) Letztere drei Aufsätze im Archiv für hom. Heilkunst.

der Homöopathie;[1]) Dr. Brutzer: Versuch zum Entwurf eines Lehrbuchs der Homöopathie; Schröns Natur-Heilprozesse; Dr. G. Widenmann: Ueber das Wesen der Natur mit einem Blick auf die Homöopathie. Als eine Vertheidigung der Hahnemann'schen Dogmen, also mehr als eine Parteischrift galt Jahr's Geist und Sinn der Hahnemann'schen Heillehre.

Eine mehr praktische Tendenz haben Hartmann's Therapie akuter Krankheitsformen nach hom. Grundsätzen; Kopp: in seinen Denkwürdigkeiten, II. Band; Schwarz: homöopathische Heilungen; Malaise: Clinique homoeopathique; Hartmann's Beiträge zur angewandten Pharmakodynamik; Dr. Beauvais de Saint-Gratien: Clinique homoeopathique; Dr. Simpson: a practical view of homoeopathy; Becker's hom. Studien und Becker's und Gräger's Beiträge zur Würdigung der Homöopathie; Diez: Ansichten über die spezifische Kurmethode; Altschuhl's Miszellen; Knorre: Beobachtungen und Bemerkungen aus der hom. Praxis, und eine ähnliche Arbeit von Lobethal.[2])

Der Kampf wider unsere Gegner wurde viel in den Zeitschriften gefochten und dort findet man sehr lesenswerthe Aufsätze zerstreuet. Aber auch selbstständige Werke, in diesem Sinne geschrieben, fehlen nicht und unter ihnen zeichnen sich die von Griesselich durch Schärfe, Witz und Ironie aus, womit er in seinem Sachsenspiegel und dessen zweitem

[1]) In der allgem. hom. Zeitung.

[2]) Beide in der allgem. hom. Zeitung.

Theil besonders Sachs, Stieglitz, Jahn und Damerow bekämpft; ferner sein: Hahnemann und Eisenmann und sein: Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes von Ho—ang—fw—tse (gegen Härlin). Diesem zur Seite stehen die von Dr. Trinks herausgegeben: Bekehrungs-Episteln von Dr. Y. und dessen: Der erste homöopathische Apostat oder Dr. Stürmer, von Dr. Y.

Nicht immer beschränkte man sich mit Abwehr der feindlichen Angriffe, sondern man trug oft angreifend die Waffen in das Lager unserer Feinde und zeigte die Blößen derselben. Im Allgemeinen und ohne die Homöopathie besonders zu berücksichtigen, war dies von dem geistreichen Mises[1]) geschehen und Krüger-Hansen hatte in derber Manier die Blößen der alten Schule in mehreren Schriften[2]) zur Schau gestellt. Trinks sammelte Mehreres daraus und stellte es, in der Allöopathie, dargestellt in den Kurbildern des Dr. Krüger-Hansen zusammen. Auch besitzen wir von Trinks ein Sendschreiben an Hufeland in gleicher Tendenz. Als ein höchst interessantes, die Fehler und die Anmaßungen der allöopathischen Aerzte, besonders der Berliner, mit vielem Geiste und Kenntniß und mit Reichthum von Witz schilderndes Buch sind die Berliner Vorlesungen von Anathasius Müller zu nennen. Auch **Hahnemann** selbst versuchte mit seiner kernigen Sprache in seiner Allöopathie einen neuen Angriff gegen das alte morsche Gebäude und Dr. Kurtz wies dem Prof. Jörg seine Inkonsequenz nach.[3]) In ernster,

[1]) In seiner Schutzschrift für die Cholera.
[2]) z. B. in seinen brillenlosen Reflexionen.
[3]) Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Jörg.

kritischer Manier waren die Angriffe, die Rummel, M. Müller, Groß und Fielitz[1]) von dem Standpunkte der Homöopathie aus gegen verschiedene Aufsätze in den Heidelberger Jahrbüchern, Hufeland's Journal, Busch's und Ritgen's Zeitschrift, so wie gegen die preußischen Sanitäts-Berichte richteten. Attomyr griff in seinen Dissonanzen und Fumigationen die Lehrsätze der Professoren der Josephs-Akademie in Wien und Dulalethes die Allöopathie der Wiener Schule mit den Waffen der Kritik und des Witzes an.

Die Nichtärzte, die sich gegen ihre sonstige Gewohnheit in den medizinischen Kampf gemischt hatten, haben in ihren Schriften manche Aufklärung über die Homöopathie verbreitet. Besonders durch Geist und Beredtsamkeit zeichnen sich aus Jachmann's Briefe eines homöopathisch Geheilten. Ferner ist zu bemerken Menzel's Urtheil;[2]) v. Bönninghausen: die Homöopathie, ein Lesebuch; v. Mordvinoff: ein Wort über Homöopathie; Homöopathie und Leben mit einem Vorworte von Dr. Groß; Weichsel: die Homöopathie vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft; viele Aufsätze im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Everest's Buch;[3]) v. Brunnow's schon erwähnter Précis u. s. w. Wahrscheinlich gehören auch **Rob. Verity: Homoeopathy examined** etc. und **David Uwins Homoeopathy and Alloeopathy**, deren Titel uns blos bekannt geworden sind, dahin.

---

[1]) Im Archiv und der allg. hom. Zeitung.

[2]) In dem Literaturblatte zum Morgenblatte.

[3]) A Letter addressed to the medical practioners of Great Britain on the subject of Homöopathy, unter dem Titel: Allgemein verständliche Uebersicht der Homöopathie, übersetzt von Schweikert.

Die Aerzte standen in Herausgabe solcher Schriften hinter den gleichgesinnten Laien nicht zurück. Wir wollen einige derselben, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, hier anführen. Vor allen nennen wir wegen der Kernigkeit der Sprache und ihrer allgemeinen Verständigkeit **Hahnemann's** kleine medizinische Schriften, die Stapf zur Feier des Jubiläums herausgab; ferner Hering's kurze Uebersicht der homöopathischen Heilkunst, von Matlak ins Englische übersetzt; Hartlaub's kurzen Abriß der homöopathischen Heilmethode; Lobethal: die Homöopathie in ihrem Ursprunge; Dessair, die Homöopathie und ihre Gegner, auch ins Deutsche übersetzt; Luther: Allöopathy and Homöopathy; Dr. Bellide: Clinique médical;[1]) Curie: Principles of Homoeopathy und dessen Practice of homoeopathy; Croserio's homöopathische Medizin, von Dr. Neidhard ins Englische übersetzt; Broacke's practical observations on homoeopathy.

Ueber die Diätetik erhielten wir Werke durch Hartlaub, v. Bönninghausen und Rapou.

Auch einzelne Zweige wurden von Mehreren bearbeitet; Groß schrieb über das Verhalten der Mutter und des Säuglings; Hartmann ein Taschenbuch für Neuvermählte; Hartlaub einen homöop. Kinderarzt; Elwert über Mineralbrunnen und über den Aderlaß; Gutmann eine Dynamik der Zahnheilkunde; Apelt: die Arnikatinktur; Attomyr über die venerischen Krankheiten; Ostenrieder: über die vorzüglichsten Formen der Syphilis; Kurtz über die Heilmethode mit kaltem Wasser; Heinrichsen eine Abhandlung über

[1]) Der Pseudonymus soll Dr. Roth sein.

das Wesen des Wechselfiebers, der Fallsucht und der Blennorrhö; Stüler gab ein Kochbuch von Friederike Hehne und Schwartz ein anderes, nach den Grundsätzen der Homöopathie geformtes, heraus.

Das Pfuschen in der Medizin ist stets eine Erbsünde der Laien gewesen und man hat ihr reichlich Vorschub geleistet durch eine Menge Bücher gegen alle Gebrechen der Menschheit, welche haufenweise in jeder Messe erscheinen. Es ist viel Unheil auf diese Art in die Welt gekommen, aber die medizinische Polizei, die streng auf die Ausgabe eines hom. Pülverchen wacht, ist sehr nachsichtig gegen diesen Industriezweig der Buchhändler und praxislosen Aerzte gewesen. Mehr zu entschuldigen ist wohl das Erscheinen solcher Schriften nach den Grundsätzen der Homöopathie, ja sie haben einen gewissen negativen Nutzen, indem sie den Gebrauch jener schädlichen, allöopathischen Machwerke verhüten. Auch ein positiver Nutzen ist ihnen bei vorsichtigem Gebrauche nicht abzusprechen, da sie den vom Arzt entfernten Kranken bis zur Ankunft passender Hülfe als Wegweiser und Führer dienen können. Die vielen Auflagen zeigen, welchen Beifall sich Caspari's Haus- und Reise-Arzt erworben hat, besonders seit er von Dr. Hartmann wesentlich verbessert worden ist. Ihm folgten mehrere ähnliche Schriften von Bertholdi, Weickart, Metz, Cobrel, Bigel,[1]) die alle keiner besondern Empfehlung würdig sind. Anders verhält es sich mit Hering's hom. Hausarzte,[2]) einem mit vielem Fleiße bearbeiteten Buche, das gewiß die meisten ähnlichen Werke entbehrlich machen wird. Kaum nen-

[1]) Homoeopathie domestique.

[2]) Auch englisch unter dem Titel: the Homoeopathist, or domestic Physician.

nenswerth und als eine Spekulation auf den berühmten Namen ist das Machwerk der Madame Wolff, geb. Hahnemann,[1]) das uns durch sein Erscheinen recht gut eine Zeit charakterisirt, wo jeder Nichtarzt, der etwas von **Hahnemann** gelesen hatte, auch homöopathisch kuriren wollte.

Die Ausübung der Homöopathie ist schwierig, das ist schon oft gesagt worden. Es war daher natürlich, daß man auf Abhülfe dieses Uebelstandes dachte und dazu erfand man Repertorien, Symptomen-Register und systematische Darstellungen der Arzneiwirkungen. Die Zahl dieser Hülfsmittel ist sehr angewachsen und dennoch ist noch keines unter ihnen, das den billigen Erwartungen entspräche. Immer wird man auf die reine Arzneimittellehre zurück gehen müssen, wenn man eine genaue Kenntniß der Arzneikräfte erhalten will; aber immer wird der beschäftigte Praktiker ein Hülfsmittel wünschen, das seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommt und ihm, durch Hinweisung auf ein recht charakteristisches Symptom, eine passende Wahl treffen läßt. Daher ist alles Eifern gegen die Repertorien nicht nur vergebens, sondern auch unrecht und thöricht, denn die an sich gute Sache wird durch den möglichen Mißbrauch nicht schlecht und verwerflich. Die verschiedensten Versuche wurden gemacht, diese Erleichterungsmittel recht brauchbar einzurichten und kein Fleiß und keine Mühe gespart. Nach einander erschienen Werke in dieser Art von Hartlaub und Trinks, von Schweikert, von Weber, von Rückert, von v. Bönninghausen, von Jahr und von Wrelen. Rückert trieb eine wahre Bücherfabrikation dieser Sorte, indem er die verschiedenen Rubriken, z. B. die Hautkrankheiten, neben dem Hauptwerke besonders bearbeitete.

[1]) ihr hom. Rathgeber.

Auch Herr v. Bönninghausen variirte dieses Thema mit eisernem Fleiße.[1]) Das Jahr'sche Handbuch (neben v. Bönninghausens Repertorien die verdienstvollste Arbeit,) fand an Hering in Amerika einen Uebersetzer ins Englische und einen Verbesserer.

Eine andere Art Repertorien über die bekannt gemachten hom. Heilungen erstand zu dieser Zeit, als ein an sich verdienstliches Unternehmen, welches jedoch nur durch Genauigkeit und Kritik einen Werth erhalten kann. Leider wurde diese Waare haufenweis zu Markte gebracht und Haas, Glasor, Ruoff, Hirsch, ein Ungenannter und wiederum Rückert[2]) lieferten sich ziemlich ähnliche Arbeiten. In Amerika erschien ein ähnliches Repertorium unter dem Titel: **Homoeopathic practice of medicine by Jacob Jeanes M. Dr.**

Die Pharmakodynamik erhielt fortwährend Bereicherungen durch Prüfung der Arzneien an Gesunden und wir finden diese Arbeiten in den verschiedenen Journalen. Eine Sammlung mehrerer im Archiv für homöopath. Heilkunst zerstreueten Arzneiprüfungen gab Stapf[3]) heraus.

Die pharmaceutische Bearbeitung der Arzneimittel, von Caspari als Pharmakopoe zusammengestellt, hat unter Hartmanns Redaktion mehrere Auflagen und eine Uebersetzung ins Lateinische erlebt. Quin gab 1834 zu London ein **Pharmakopoea hom.** heraus. Von den in der Homöopathie

---

[1]) Er gab Versuche über die Verwandtschaft der homöopathischen Arzneien und eine abgekürzte Uebersicht heraus, so wie eine Therapie der intermittirenden Fieber, die zugleich mit jener Uebersicht von Rapou und Bachmeteff ins Französische übersetzt wurde.

[2]) Unter dem pomphaften Titel von Grundzügen einer homöopath. Therapie.

[3]) Als Beitrag zur reinen Arzneimittellehre.

gebräuchlichen Arzneigewächsen erhalten wir durch Winckler Abbildungen.

Die nahende Weltseuche, die Cholera, welche eine totale Niederlage der stolzen alten Medizin bewirkte, setzte auch die Federn der Homöopathiker in Bewegung. **Hahnemann** empfahl mehr noch als Veratrum und Cuprum, den Kampher in besondern Flugblättchen. Ein ähnliches Schriftchen folgte von Schmit in Wien. Auch Dr. Schubert[1]) und Dr. Preu[2]) handelten diesen Gegenstand ab.

Erfahrungen über die meist glücklichen Erfolge, welche die Leistungen der ältern Schule bei weiten übertreffen, theilten in Zeitschriften und besondern Büchern mit Seider, Gerstel, Veith, Lichtenfels, Fleischmann, Rummel, v. Bakody,[3]) Stüler, Herrmann, der ein Cholera-Hospital in Petersburg dirigirte.

Ausführliche Schriften verfaßten Quin,[4]) Ruoff,[5]) Reuter,[6]) Emmerich,[7]) Roth.[8])

Die Cholera, man muß es ihr zugestehen, ist eine treue Verbündete der Homöopathie gewesen und hat zum Gedeihen und der weitern Verbreitung derselben außerordentlich beigetra-

---

[1]) Ueber Heilung und Verhütung der Cholera.

[2]) Was haben wir von der Cholera zu fürchten.

[3]) Rechtfertigung des Dr. Joh. von Bakody in Raab gegen die grundlosen Angriffe zweier dasiger Aerzte.

[4]) Du traitement du Cholera 1832.

[5]) Ueber die Cholera.

[6]) Vier Vorlesungen über die asiatische epidemische Brechruhr.

[7]) Hom. Heilung der Cholera.

[8]) Die hom. Heilkunst und ihre Anwendung gegen die asiatische Brechruhr, in seinen Erfahrungen auf dem Felde der hom. Heilkunde Bd. I.

gen, aber auch manche Kämpfe unserer erbitterten Gegner hervorgerufen, wie uns von Bakody, a. a. O. Rummel[1]) und M. Müller[2]) erzählen.

Griesselich's Skizzen und Freskogemälde, die sehr geistreich geschrieben sind, scheinen den Anstoß zu satyrisch-humoristischen Schriften unter den homöopathischen Aerzten gegeben zu haben und ohne sie dadurch herabsetzen zu wollen, dürfen wir wohl behaupten, daß sie vielleicht Schuld sind an mehreren verfehlten Produkten, wie der Mosaik von Bernstein, den Briefen von Attomyr und dem Dr. Ego, dem fahrenden Homöopathen, welche durch Blosstellen von Personen ein vorübergehendes Interesse zu erregen suchen. Man kann sie eine ungezogene Literatur nennen, wenn man sie nicht unter Grisselich's Rubrik der schlechten rechnen will, wohin offenbar die Produkte der Buchmacherei gehören, die Dr. Fickel unter angenommenem Namen herausgab[3]) bis ihn Dr. Noack in seiner Olla potrida entlarvte. Wenig besser ist Dr. Comforts Buch über Hahnemans Heilmethode[4]) und wo möglich schlechter Röllingk's Pharmakopoe, die zugleich zu der schmutzigen Sorte gehört. Eine Compilation nicht ganz ohne Werth ist das in der Schumann'schen Buchhandlung erschienene encyclopädische Real-Lexicon der Homöopathie.

Auch in der Thierheilkunde sah man Erfolge von

---

[1]) Die Erfolge der hom. Behandlung in der Choleraepidemie zu Magdeburg mit Bezug auf das Urtheil des Herrn Dr. Niemann. (allg. hom. Zeitung Bd. 14. No. 18 & 19.)

[2]) Cholera. Homöopathik und Medizinalbehörde von Dr. M. Müller.

[3]) Hofbauers Heilverfahren in chirurg. Krankheiten. Heyne's praktische Erfahrungen und mehrere ähnliche.

[4]) Ein Bureau-Arbeiter des Protomedikus Dr. Knolz in Wien soll der Verfasser sein.

der Anwendung homöop. Arzneien und besonders waren es Laien, die ihren Gebrauch dort einführten und von deren Erfolgen öffentlich sprachen. So erschienen: Heilversuche an kranken Hausthieren I. und II. Brief; Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde von einem praktischen Landwirthe; Repertorium der Thierheilkunde; Günther: homöopathischer Thierarzt; Ledebur: allgemeine Thierheilkunde. Auszeichnung verdienen die Schrift von Dr. Weber über Milzbrand, Genzke's Arzeneimittellehre und einzelne Journalartikel von Schumann, Hillmer, Genzke, Wagner, Hotter, Schmager u. A.

Außer den schon erwähnten Uebersetzungen homöopathischer Werke in fremde Sprachen, führen wir noch die des Schriftchens über Kaffee ins Ungarische an. Lund übersetzte mehrere kleine Schriften **Hahnemann's** ins Dänische. Das Organon wurde von Stratten ins Englische übersetzt und dieses Werk, mit den Verbesserungen der fünften deutschen Auflage vermehrt, von der Nordamerikanischen Akademie der Homöopathie herausgegeben. Eine Uebersetzung ins Schwedische veranstaltete Liedbeck. Die Newyorker homöop. Societät ließ von Brunnow's Précis ins Englische übersetzen. Dr. Veliz übersetzte die Vorlesungen des Dr. Simon ins Spanische.[1]) Nicht ganz übergehen dürfen wir die im Sinne der Homöopathie verfaßten Dissertationen und aufgestellten Thesen auf den Universitäten, nicht gerade wegen ihrer Bedeutsamkeit in der Wissenschaft, sondern mehr als ein Zeichen der Zeit, daß auch auf diesen Werkstätten der Wissenschaft ein

[1]) Lecciones orales pronunciadas ante mas de qui nientos peritos de todas los sistemas medicos por el Dr. Léon Simon.

liberaler Funke manchmal hervorblitzt. Diese Dissertationen wurden verfaßt von Schweikert und Piper in Leipzig, Melicher und Attomyr in München, Galkowsky in Krakau, Bleckrode in Gröningen, Osterrieder und eine von einem schottischen Arzte in London, unter dem Titel: **Homoeopathy a thesis.**

---

Ein anderes Mittel, das zum Gedeihen der Homöopathie viel beitrug, waren die **Vereine**, deren Entstehung und deren Leistungen wir deshalb nicht übergehen dürfen.

Die Jubelfeier des medizinischen Reformators war ein Glanzpunkt in unserer Geschichte. Man war sich seiner Kräfte bewußt geworden, man war erstaunt über das Zunehmen der Anhänger, welche die verfolgte und verachtete Lehre in wenigen Jahren erworben hatte, man hatte sich unter einander kennen und verstehen gelernt, und Alle begeisterte ein reger Eifer für die Verbreitung der Wahrheit, für den Ausbau der Wissenschaft und ein froher Muth für den noch zu bestehenden Kampf. Dieser moralische Einfluß jenes Festes hat seine Wirkungen noch lange über dessen Dauer hinaus verbreitet, indem Jedem klar geworden war, was geschehen müsse, wenn die neue Entdeckung nicht den rohen Angriffen und der weltlichen Macht ihrer Gegner erliegen sollte.

In dieser Stimmung fand die Idee von M. Müller, einen Verein zu errichten, der sich jährlich versammle, allgemeinen Anklang; der erwachte Associationsgeist und das Bedürfniß der Mittheilung unter Gleichgesinnten waren mächtige Stützen, die sein Gedeihen förderten und schon in Köthen zur Wahl der Vorsteher schreiten ließen. Man wählte den Dr. M. Mül-

ler zum Direktor, den Dr. juris Albrecht zum Sekretair und bestimmte Leipzig zum Versammlungsort.

Das erste Zusammentreten fand denn auch am 10. August 1830 zu Leipzig statt, die Statuten waren von Dr. Albrecht entworfen, wurden berathen und genehmigt. Man wählte den Namen Centralverein, weil man schon damals die Errichtung von Lokal- und Provinzial-Vereinen wünschte und erwartete, und diesen dann einen Vereinigungspunkt in dem Centralvereine geben wollte. Dem Direktor zur Seite stellte man ein wissenschaftliches Comité, bestehend aus den Dr. Dr. Mühlenbein, Stapf, Rummel, Franz und M. Müller, das über streitige wissenschaftliche Fragen in vorkommenden Fällen Gutachten abgeben sollte. Das Vermögen des Vereins, das zu 2500 Rthlr. angewachsen war, blieb unter der Verwaltung von Rummel und Mühlenbein. Jeder der damals Anwesenden wird sich mit Vergnügen des innigen Zusammenhaltens, des regen Strebens uud des freudigen Enthusiasmus erinnern, mit dem alle Mitglieder für die Förderung der einmal erkannten und von allen Seiten noch unterdrückten und angefeindeten Wahrheit und für den weitern Ausbau der Homöopathie wirkten.

Wo möglich wurde dieser Enthusiasmus noch gesteigert bei der zweiten Zusammenkunft in Naumburg im August 1831 unter dem Vorsitze von Dr. Stapf, wo das weitere Gedeihen der Homöopathie und die immer größere Ausbreitung unter Aerzten und Laien neue Hoffnungen hervorrief und die vollkommenste Einigkeit in dem Streben Aller herrschte. Die Homöopathie stand in dem fröhlichen Jugendalter, wo neue Hoffnungen blühen und die Liebe zu einer anerkannten Wahrheit einen Feuereifer hervorrief, der die Schwachen ermuthigte,

die einzelnen Unvollkommenheiten, wenn auch nicht übersehen, doch leicht entschuldigen ließ.

Auch die dritte Versammlung in Leipzig im Jahre 1832 unter dem Direktorium von Schweikert beseelte derselbe Geist. Schweikert in seinem Feuereifer für die neue Lehre, der so gern die noch unvollkommene Ausbildung übersehen ließ, drängte zur Errichtung eines homöopathischen Klinikums, obgleich die Fonds noch lange nicht hinreichend für solch eine Anstalt vorhanden waren und die Zeit vielleicht schon darum übel gewählt erschien, weil die Ansichten über Sufficienz der Homöopathie sehr getheilt waren. Durch den Zuwachs vieler, früher allöopathischer Aerzte, die mit prüfendem Sinn hinzutraten, war der Glaube an die Unfehlbarkeit mancher Behauptungen **Hahnemann's** erschüttert, während mehrere frühere Schüler noch den vollen Enthusiasmus Neubekehrter bewahrten. Hierin lag der Keim zu einer Trennung unter den homöopathischen Aerzten, dessen Ausbruch die Eröffnung des Klinikums beschleunigte. Schon vor der Eröffnung der Heilanstalt hatte **Hahnemann** sein Anathem gegen die sogenannten Mischlingsärzte oder Basterthomöopathen geschleudert und so den Saamen der Zwietracht unter die Freunde der medizinischen Reformation und den Keim des Mißlingens in das großartige Unternehmen eines Krankenhauses geworfen.

Diese Streitigkeiten führten dazu, daß am 10. August 1833 zwei Versammlungen, eine zu Leipzig und eine zu Köthen, zusammen traten. Der Centralverein hatte beschlossen wieder in Leipzig zusammen zu kommen, dessen ungeachtet und ohne dem Direktorium etwas mitzutheilen, erfolgte von **Hahnemann** die Einladung, die Versammlung in Köthen zu halten. Da die Statuten der Gesellschaft hierdurch verletzt

und das Direktorium in seinen Rechten beeinträchtigt war, so beschloß dasselbe auf seinen frühern Entschlüssen zu beharren und erließ, nachdem Müller, um jedes Hinderniß von seiner Seite wegzuräumen, jedoch ohne Erfolg, die Stelle eines Direktors vorher niedergelegt hatte, die deshalb nöthigen Bekanntmachungen. So entstand das erste öffentliche Schisma, ein Theil der Homöopathiker versammelte sich in Leipzig, ein anderer in Köthen. Müller übernahm in Leipzig auf dringendes Verlangen der Anwesenden den Vorsitz und eine Deputation, bestehend aus Dr. Schweikert, Dr. Haubold und Justiz-Commissarius Weichsel wurde nach Köthen gesandt, um die Zerwürfnisse wo möglich gütlich beizulegen. Für das nächste Jahr war ein in die Streitigkeiten nicht verwickelter und von beiden Partheien geachteter Mann, unser Mühlenbein, zum Direktor und Baron von Brunnow zum Sekretair, Dr. Franz, M. Lux und Herr Buchhändler Schumann zu Fondsverwaltern, Schweikert, Stapf, Groß, Müller, Rummel, Franz, Haubold, Trinks, Wolf, Hartmann, Röhl, Rückert und Lux zu Assessoren erwählt worden. Die Deputation brachte in Köthen wenigstens eine formelle Ausgleichung mit **Hahnemann** zu Stande, durch Annahme der vorgeschlagenen Fundamentalsätze und der Wahl von Köthen zum Versammlungsorte für das nächste Jahr. Wie wenig aber die frühere Eintracht dadurch hergestellt wurde, bewiesen nicht nur die fortdauernden literarischen Kämpfe unter den beiden Partheien, in die sich zu dieser Zeit die Homöopathiker theilten, sondern auch die im nächsten Jahre zu Köthen versuchte Auflösung des Centralvereins.

Der Verein war am 10. August 1834 in Köthen nur sehr sparsam besucht und die meisten Anwesenden hatten sich ge-

wiß nur aus Pietät für Hahnemann eingefunden. Die hervortretende Persönlichkeit des Reformators, der Mangel jeder statutenmäßigen Anordnung ließ schon diese Versammlung kaum als ein Zusammentreten des Centralvereins erscheinen. Es war vielmehr eine Zusammenkunft zu Ehren des Stifters der Homöopathie, bei der man sich über wissenschaftliche Angelegenheiten freundschaftlich besprach. Darum fiel es so sehr nicht auf, als Dr. Lehmann, wahrscheinlich auf höhere Inspiration, die Auflösung des Centralvereins, doch nur gegen einzelne Anwesende, als zeitgemäß beantragte und dafür die Bildung eines sächsischen Provinzial-Vereins vorschlug. Beides kam nicht zu Stande, da überhaupt kein verfassungsmäßiger Beschluß dort gefaßt werden konnte. Es schien die Hauptabsicht zu sein, die Oberaufsicht über die Leipziger Heilanstalt dem Vereine zu entziehen und Hahnemann allein zuzuwenden.

Auf der sechsten Versammlung zu Braunschweig 1835 unter dem Direktoriat von Mühlenbein erfolgte die Reorganisation des Centralvereins und die Annahme der Bestimmung, daß die Direktorial-Mitglieder nicht mehr auf den Versammlungen gewählt, sondern aus den Deputirten gebildet werden sollten, die jeder Provinzialverein ferner zu der Versammlung zu senden hätte. Man hoffte hierdurch mit den Provinzialvereinen in nähere Verbindung zu kommen und so für eine allgemeinere Theilnahme an der Versammlung und größere Geltung ihrer Beschlüsse wirken zu können. Leider ist diese Anordnung, wegen Gleichgültigkeit mehrerer Provinzialvereine nicht ins Leben getreten. Die Versammlung ordnete ferner die finanziellen Verhältnisse der Heilanstalt und suchte durch neue Aufforderungen neue Beiträge zu schaffen, um die Anstalt länger zu erhalten, welche man schon anfing für unnütz und lästig

anzusehen, dabei jedoch den Beschluß ihrer Auflösung scheuete. Die in der Umgegend von Braunschweig, Magdeburg und Halberstadt wohnenden Mitglieder traten zu einem norddeutschen Verein zusammen.

Im Jahre 1836, wo die siebente Versammlung zu Magdeburg gehalten wurde, waren nur 2 Provinzialvereine, der Lausitzer und der Norddeutsche vertreten, bei den andern schien die gewiß sehr nützliche Idee nicht angesprochen zu haben. Der Direktor Dr. Rummel konnte leider nur schlimme Nachrichten über die Heilanstalt zu Leipzig mittheilen, Dr. Schweikert hatte seinen Posten verlassen und sich nach Breslau begeben. Bei der Kürze der Zeit und der Dringlichkeit der Umstände hatte bei der Wahl seines Nachfolgers ein großer Mißgriff statt gefunden und der durch Buchmacherei und Fiktionen von Arzneiprüfungen bekannte Dr. Fickel, der erst nach seiner Anstellung durch die Bemühungen des Dr. Noack entlarvt wurde, war interimistisch als Oberarzt angestellt worden. Dies Alles erschütterte das Vertrauen zu der Heilanstalt und man beschloß aus Mangel an Mitteln, sie nur noch auf ein Jahr zu erhalten und sie dann, wenn der Staat sich ihrer noch nicht angenommen hätte, eingehen zu lassen. Herrn Dr. Hartmann wurde die Stelle eines Oberarztes übertragen. Bedeutender wurde dieser Tag durch die Aufstellung der achtzehn Thesen von Wolff, die als das Glaubensbekenntniß der Gesellschaft und der meisten tonangebenden Homöopathiker anzusehen sind. Der Verfasser beabsichtigte dadurch ein Verständniß, nicht nur zwischen Allöopathen und Homöopathen, sondern auch zwischen den verschiedenen Partheien der Nachfolger Hahnemann's herbeizuführen und so wenigstens den Streit nicht mehr um bloße Worte sich drehen zu lassen. Wich-

tig wurden die Thesen durch den Einfluß, den sie auf die allöopathischen Gegner ausübten und dadurch daß sie der Homöopathie immer mehr das Bürgerrecht in der Wissenschaft erwarben. Gleichen Zweck verfolgte Rau in seinem Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, welches an diesem Tage, als ein Vorläufer des von ihm bearbeiteten, geläuterten Organons, der Versammlung mitgetheilt wurde, die diese Arbeit als ein wahres Bedürfniß der Zeit anerkannte.

Ein Brief von Müller verkündigte die Gründung eines freien Vereins von Aerzten für Homöopathie, der sich in Leipzig gebildet hatte und lud zur Theilnahme ein. Die Tendenz desselben war, das ins Leben treten zu lassen, was die Thesen als zeitgemäß und durch Erfahrung bestätigt aussprachen. Es ist von Bedeutung, daß unabhängig von einander, diese drei Manifestationen des zu dieser Zeit in der Homöopathie herrschenden Geistes entstanden, eines Geistes, der auf eigenen Füßen stehen zu können glaubte und den starren Dogmatismus der ersten Zeit bei Seite schob.

Die achte Versammlung, die unter dem Vorsitze von Rau zu Frankfurt a./M. 1837 gehalten wurde, sollte, dies war der Zweck der Wahl des Ortes, eine nähere Vereinigung und Verständigung unter den Homöopathikern von Süd- und Norddeutschland bewirken und eine urbanere Sprache bei Streitigkeiten einführen, doch scheint sie diesen Zweck nur in gewisser Hinsicht erfüllt zu haben, indem die heftige, feindselige Polemik unter den Bekennern der neuen Lehre seit dieser Zeit etwas zu verstummen anfing.

Da die königl. sächsische Regierung 300 Rthlr. jährlich zu der Unterhaltung der Leipziger Heilanstalt bewilligt hatte,

so wurde deren Fortbestehen beschlossen und neue Beiträge dafür gesammelt. Die schon oft, aber vergeblich, vorgeschlagene Nachprüfung der Arzneien kam wieder zur Sprache, hatte aber eben so wenig Erfolg, da die meisten Homöopathen meinen, es sei die Zeit der Ernte gekommen und die Zeit des Säens vorüber und da ihre gehäufte praktische Beschäftigung ihnen nicht viel Zeit für den Ausbau dieses so wesentlichen Feldes der neuen Lehre gestattet.

Im Jahre 1838 versammelte sich der Centralverein zu Dresden zum neunten Male, unter dem Vorsitz von Dr. Helbig. Einen großen Theil der Zeit, wie fast immer, nahm die Berathung über das Fortbestehen der Heilanstalt hinweg, die man als eine Last anerkannte, aber sich von derselben zu befreien den Muth nicht hatte, weshalb ihr vorläufiger Fortbestand genehmigt wurde. Wichtiger und einflußreicher war der Beschluß, eine neue Pharmakopoe auszuarbeiten, und man wählte in dem Ausschuß zu dieser Arbeit Aegidi, Goullon, Gruner, Hartlaub sen., Hartmann, Kurtz, Müller, Segin, Starcke, Trinks, Veith und Wahle, Eben so wichtig ist die Aufforderung von Kurtz und Helbig zur sorgfältigen Bearbeitung einzelner Arzneien und deren Nachprüfung. Es sollte jeder Arzt ein Mittel sich auswählen, alles darüber Bekannte zusammenstellen, es nöthigenfalls nachprüfen und seine Erfahrungen hinzufügen; alle diese Arbeiten sollten unter der Redaktion von Kurtz veröffentlicht werden. Wir wünschen, daß dieses nützliche Unternehmen, das in einer etwas andern Art schon öfter aber vergebens, besonders durch Rückert angeregt wurde, eine rege Theilnahme finden möge. Eine Prämie für die beste Prüfung der Karlsbader Brunnen wurde ausgesetzt und Mühlenbein gab

100 Rthlr. zu einem Fond her, um daraus gute Arzneiprüfungen zu belohnen. Man tadelte die Lauheit, mit der einzelne Homöopathiker die Allgemeingültigkeit des homöopath. Heilprinzips zu betrachten anfingen, und Helbig stellte dagegen den Satz auf, daß wahrscheinlich alle Heilungen nach dem Gesetze der Homöopathie zu Stande kämen.

Im Jahre 1839 versammelte sich der Verein zu Leipzig zum zehnten Male unter dem Vorsitz des Dr. Haubold. Das Schicksal der homöopathischen Heilanstalt beschäftigte die Versammlung lange und ernst. Es ist gewiß ein Fortschritt, daß man den provisorischen Zustand aufhob und bestimmt erklärte, daß man die Erhaltung derselben mit allem Eifer unterstützen wollte, so lange die Hülfsmittel dazu nur irgend hinreichend befunden würden und im Falle, daß die bestehenden Hindernisse in Leipzig fortdauerten, es nach einem andern passenden Ort zu verlegen gedenke. Dr. Noack wurde zum Oberarzt erwählt, da der Dr. Hartmann durch anderweitige Geschäfte behindert, diese Stelle nicht länger verwalten wollte. Von Mühlenbein ging die Nachricht ein, daß das Kapital, zu Preisen für gute Arzneimittel bestimmt, auf 175 Rthlr. gestiegen sei. Die Ausarbeitung der Pharmakopoe wurde wieder ausführlich besprochen und Dr. Trinks und Apotheker Gruner mit Anordnung der eingehenden Arbeiten beauftragt. Die Bearbeitung der Arzneien, die Einzelne übernommen hatten, wurde von Kurtz wieder angeregt und darauf aufmerksam gemacht, das hierbei nicht eine Prüfung neuer Mittel, auch nicht gerade eine Nachprüfung schon bekannter, sondern eine Zusammenstellung alles Wissenswerthen über ein Mittel gemeint sei. Man sieht, die praktische Tendenz gewann, wie in der jetzigen Zeit, auch in der Versammlung die Ober-

hand, und der Wunsch wurde allgemein ausgesprochen, daß die Polemik humaner geführt werden und die harten Angriffe auf Hahnemann, den unsterblichen Entdecker des neuen Heilprinzips, immer mehr verstummen möchten. Für 1840 ward Berlin zum Versammlungsort und Dr. Reißig zum Direktor erwählt.

Die Begründung des Centralvereins hat die Idee zu mehreren Vereinen hervorgerufen, da jener, bei der immer größern Ausbreitung der Homöopathie in Deutschland, dem Bedürfniß nicht genügte, indem die Entfernung der Wohnsitze die nähere Berührung und öftern Zusammenkünfte sehr erschwerte. So bildete sich der Lausitzisch-Schlesische Verein und hielt seine erste Versammlung zu Görlitz den 13. Juni 1832. Ihm folgte im Jahre 1833 die Stiftung des Badener Vereins. Der erstere hat durch Herausgabe seiner Arbeiten, die der Dr. Thorer besorgt, sich als der thätigste gezeigt. Ihm folgte in dieser Hinsicht der Badener Verein, welcher besonders durch Aussetzung von Preisen auf die Prüfung der Arzneimittel, die Homöopathie zu fördern und bei seinen Zusammenkünften den Geist für echte Heilkunst zu beleben suchte. In demselben Jahre bildete sich in Hessen-Darmstadt ein ähnlicher, und den 1. Oktober trat der Thüringer Verein in seiner ersten Hauptversammlung zusammen. Der begeisterte Apostel der Homöopathie Dr. Hering stiftete zu Philadelphia den 10. April 1833 einen ähnlichen Verein unter dem Namen der Hahnemannschen Gesellschaft und verschaffte so der neuen Kunst in dem freien Amerika gewissermaßen die erste öffentliche Geltung. Später war man dort noch thätiger und gründete den 10. April 1835 die homöopathische Akademie zu Allentaun mit Lehrstühlen und einem

Krankenhause, welches den 2. Mai eröffnet wurde.[1]) Die Societé homöopathique gallicane, gegründet zu Genf am 6. Septbr. 1832, versammelte sich den 6. Septbr. 1833, 60 Mann stark, zu Lyon, vorzüglich durch die Bemühungen des Grafen Des Guidi. Am 15. Septbr. 1835 wiederholte sie diese Versammlung zu Paris und erklärte Hahnemann zu ihrem Ehrenpräsidenten und wählte als nächsten Versammlungsort Bordeaux. Ein Lokalverein bestand schon früher in Paris unter dem Namen: Institut homöopathique. Ein ähnlicher Lokalverein hatte schon längst in Leipzig bestanden und seine Erfahrungen in der allgem. hom. Zeitung mitgetheilt. Eine Folge der früher erzählten Vorgänge war das Aussetzen seiner regelmäßigen Versammlungen. Dagegen bildete sich im Jahre 1836 ein freier Verein für hom. Heilkunde, dessen Tendenz es ist, die Freiheit der Wissenschaft zu wahren und die Verketzerungen wegen abweichender Ansichten zu verbannen. Der 1835 gestiftete Norddeutsche Verein versammelte sich den 2. Mai 1836 zu Schöningen das erstemal uud hat später durch Prüfung der Gratiola und des Nitrum seine Thätigkeit bewährt. In Breslau wurde am 10. August 1838 der Schlesische Verein für spezifische Heilkunst gestiftet, der seine Arbeiten[2]) bekannt zu machen gedenkt. In Wien hat sich ebenfalls ein hom. Verein gebildet, der durch ein Schreiben an die letzte Versammlung des Centralvereins seine Thätigkeit und die Art seines Seins kund

[1]) Sie giebt ihre Arbeiten in Denkschriften, deutsch und englisch heraus, deren erste Lieferung als: Memoirs of the Nordamerican Academy of Homöopathia erschienen ist, und Herings fleißige Arbeit über Schlangengift enthält.

[2]) In den bis jetzt nur angekündigten Schlesischen Jahrbüchern für spezifische Heilkunst.

that. In Belgien wirkte nebst Jahr, der sich dort einige Zeit aufhielt, besonders Dr. Bronn, Carlier, Digniolle, Warlé, Brixhe und Malaise[1]) zur Bildung der Lütticher hom. Gesellschaft. Wenn auch in anderer Absicht, nämlich die Nichtigkeit der Homöopathie zu zeigen, vom Professor Jörg ein Verein gestiftet wurde, der durch Prüfung an Gesunden die Kräfte der Arzneien eruiren sollte, so verdient er doch auch hier Erwähnung. Später stiftete Prof. Dr. Martin und, unabhängig von diesem, Dr. Haeser in Jena eine Gesellschaft zur Prüfung von Arzneien, die gewiß zur Vervollkommnung des pharmakodynamischen Wissens beitragen wird.

Man kann nicht umhin, zu erstaunen über die Thätigkeit, welche die kleine Zahl der Bekenner der neuen Lehre durch ihr Zusammentreten in so viele und so fleißige Vereine bekundet, zumal wenn man bedenkt, daß es meistens praktische, mit vieler Arbeit schon überladene Aerzte waren, die sich der verstoßenen Tochter der Zeit annahmen, welche mehrere dazu am meisten befähigte Universitätslehrer so unbeachtet bei Seite liegen ließen. Hier ist auch der Ort dankbar an die Mitwirkung zu erinnern, die wir in unserm Kampfe von gebildeten Laien fanden, da ohne ihre Mithülfe der Ausgang wohl ein ganz anderer geworden wäre. Man hat von einer Seite viel gegen das Einmischen der Nichtärzte geeifert, und ihr zu weit gegangener Enthusiasmus mag auch Manches verdorben haben, aber sie haben uns auch vor Einseitigkeit und Zunftansichten bewahrt, die gar zu leicht da herrschend werden, wo Männer vom Fach ganz allein eine Sache bearbeiten.

Wir kommen nun zu einem neuen Förderungsmittel

[1]) Der sich durch seine Clinique homöopathique rühmlich bekannt gemacht hat.

der Homöopathie, der Gründung einer **Heilanstalt** zu Leipzig, von der man wohl anfangs zu sanguinische Hoffnungen hegte. Wenn diese nicht erfüllt wurden, so liegt das weniger an der Natur der Sache, da man sieht, wie erfolgreich die Behandlung in dem Hospital der barmherzigen Schwestern zu Wien durch Dr. Fleischmann geleitet wird, als an äußern Zufälligkeiten, die gerade in Leipzig hemmend und störend entgegen traten, und an den innern Zerwürfnissen, die zur Zeit der Gründung die Bekenner des neuen Heilprinzips in feindselige Partheien trennte. Man hatte Alles aufgeboten, die Anstalt möglichst früh zu gründen, man hatte die geringen Mittel übersehen, mit denen anzufangen man sich genöthigt sah, da der Stiftungsfond kaum über 3000 Rthlr. betrug. Man kannte die Machinationen unserer Gegner, aber hoffte sie besiegen zu können und so wurde den 22. Januar 1833 die hom. Heilanstalt von Dr. Müller eröffnet, den man zum Oberarzte erwählt hatte, Dr. Hartmann als Hülfsarzt bestellt, beide nebst Dr. Haubold als Inspektoren eingesetzt, so wie Seidel als Unterarzt. Dr. Schweikert lehnte damals die zuerst auf ihn gefallene Wahl ab, führte aber sämmtliche Beamten der Heilanstalt im Namen des Vereins ein. Die Angriffe Hahnemann's gegen die fungirenden Aerzte legten den Keim zu dem Nichtgedeihen der Anstalt und weder Müller's [1]) Resignation, noch die von Hahnemann längst gewünschte und am 1. November 1833 erfolgte Verleihung der Stelle eines Oberarztes, mit 400 Rthlr. Gehalt, an Dr. Schweikert, der deshalb

---

[1]) Die durch Uebernahme dieses Amtes und seine Stellung zu **Hahnemann** sehr unangenehmen Verhältnisse bei der Verwaltung hat Dr. Müller in einem Schriftchen: zur Geschichte der Homöopathie erzählt.

seinen Wohnort Grimma verließ, konnte der siechenden Anstalt neues Leben einflößen.

Einen noch härteren Stoß in der öffentlichen Meinung erhielt das Hospital, als Dr. Schweikert in Folge einiger Zwistigkeiten mit der Inspektion und weil ihm ein angenehmerer Wirkungskreis in Breslau angeboten wurde, seine Stelle kündigte und man getäuscht durch Empfehlungen und seinen scheinbaren Eifer den Dr. Fickel als Oberarzt bestellte. Herrn Dr. Noack gebührt das Verdienst,[1]) dessen ganzes Treiben ans Licht gebracht zu haben, jedoch war dies für das Gedeihen der Anstalt zu spät, da die Bestallung bereits erfolgt war. Zwar übernahm nach der Entfernung Fickels Herr Dr. Hartmann die Direktion, zwar bewilligten die Sächsischen Stände, auf ein Gesuch von Müller, Haubold und Hartmann die jährliche Summe von 300 Thlrn. als Beisteuer zur Unterhaltung der Anstalt, allein die immer sparsamer eingehenden Beiträge bei einem bedeutenden Aufwande für Kranke, das immer mehr sich mindernde Interesse der hom. Aerzte an der Anstalt, welche den gehegten Hoffnungen nicht entsprach, machte es zweifelhaft, ob das Institut länger erhalten werden könnte. Andere ungünstige, Leipzig eigenthümliche, Verhältnisse wirkten mit, z. B. die große Menge ähnlicher Anstalten, wo Kranke unentgeltlich aufgenommen und behandelt werden, (was aus Mangel an Mitteln in der unsrigen nicht immer möglich war) ferner der daraus hervorgehende Umstand, daß wenig akute, heilbare Kranke, aber desto mehr aufgegebene, unheilbare, chronische eine Zuflucht in diesem Hospital suchten, endlich gewiß auch der provisorische Zustand hinsichtlich seiner Fortdauer, der

[1]) In seiner Olla potrida.

nie etwas taugt. Daher ist der Beschluß des Central-Vereins am 10. August 1839 die Anstalt auf jeden Fall so lange zu erhalten, als sich nur irgend Mittel dafür auftreiben lassen und, wenn die ungünstigen Umstände in Leipzig nicht aufhören sollten, sie an einen andern passendern Ort zu verlegen, gewiß für das Gedeihen sehr günstig und wird vielleicht die Theilnahme wieder bedeutend erhöhen. Herr Dr. Noack ist zum Oberarzt erwählt und wird die Erfolge der Behandlung in der allg. hom. Zeitung bekannt machen. Bisher geschah dies anfangs in den Jahrbüchern der hom. Heil- und Lehr-Anstalt zu Leipzig, später abwechselnd in dem Archiv f. hom. Heilkunde und der allgem. hom. Zeitung.

Man könnte nur bedauern, wenn eine mit so vielem Aufwande von Geld und Mühe errichtete Anstalt der Ungunst des Schicksals, den Partheiungen ihrer Freunde und den Cabalen ihrer Gegner erliegen sollte.

Nicht weniger als die bereits angeführten Arbeiten half der immer fortschreitende **innere Ausbau** der neuen Lehre und die dadurch möglich gewordenen größeren Leistungen am Krankenbette dazu mit, ihr immer mehr Geltung zu verschaffen. Die innere Vervollkommnung war nicht hinter ihrer Ausbreitung zurückgeblieben. Die erste Zeit herrschte zwar der Dogmatismus, die Lehren Hahnemann's galten für unverletzliche Normen und nur wenige Aerzte hegten einige Zweifel an deren Unfehlbarkeit, aber nach und nach wendeten sich immer mehrere, in der medizinischen Praxis erfahrene Aerzte der Homöopathie zu; sie brachten ihre Ansichten, ihre Erfahrungen mit und sahen mit kritischen Augen. Es konnte daher nicht fehlen, daß sie die Mängel, welche besonders die Theorie betrafen, erkannten und sich gegenseitig ihr Be-

denken mittheilten. Pietät gegen Hahnemann und der gedrückte Zustand, in welchem die Homöopathie von der herrschenden Aristokratie der Medizin gehalten wurde, vermochte sie darüber zu schweigen, mit ihren Bedenklichkeiten und abweichenden Meinungen nicht öffentlich hervor zu treten, was um so mehr zu entschuldigen ist, da selbst Hahnemann, aber noch mehr seine Nachfolger die Theorie für eine Nebensache, für einen gelehrten Prunk hielten. Dieser an sich unnatürliche Zustand des Schweigens aus Rücksichten mußte seine Endschaft erreichen, sobald irgend ein Ereigniß einen Zwiespalt in die bisherige Einigkeit warf. Es fand sich dies bald in der Errichtung der homöopath. Heilanstalt zu Leipzig, zu deren Oberarzt das Direktorium den verdienten Müller gewählt hatte. Durch Insinuation und falsche Nachrichten war Hahnemann gegen diesen, um die Verbreitung der Homöopathie so verdienten Mann eingenommen worden, der niemals seine, in mancher Hinsicht von dem Stifter abweichende Meinung über die neue Lehre verhehlt hatte. Hahnemann glaubte die Reinheit seiner Lehre bedroht, die Früchte seines langen Lebens und eifrigen Wirkens verloren und fürchtete ohne Grund eine Behandlung in der Heilanstalt anwenden zu sehen, die weder Homöopathie noch Allöopathie wäre. Anstatt sich an das Direktoriuu des Vereins zu wenden und so über den Irrthum Aufklärung zu erhalten, griff Hahnemann in einem nicht zu billigenden Tone und an einem ungeeigneten Orte[1]) die sogenannten Eklektiker an, nannte sie Mischlinge und Bastard-Homöopathen und warnte vor ihnen. Als Kretzschmar den hingeworfenen Handschuh aufhob und in seinem Aufsatze: Was heißt Allöopa-

[1]) Im Leipziger Tageblatte.

thisiren in der Homöopathie, die Freiheit der Aerzte, sich in einzelnen Fällen anderer Heilmethoden und erprobter Hülfsmittel zu bedienen vertheidigte, erfolgte Hahnemann's Aufsatz:[1]) An meine echten Schüler. Das Feuer wurde dadurch nur noch mehr geschürt und Mehrere, besonders M. Müller, Rummel, Hartmann und Trinks suchten ihre Freiheit zu wahren. Auch auf der andern Seite traten einige hervor, um Hahnemann's Rigorismus zu vertheidigen, wie Dr. Schubert,[2]) Kammerer,[3]) Rückert und Andere. Später haben besonders Hartlaub jun., Croserio, Attomyr und Bernstein auf dieser Seite gestanden.

Anfangs war es mehr Nothwehr, was die Federn in Bewegung setzte, aber bald ging man zu Erörterungen über, die man bis jetzt geflissentlich als zweifelhaft unberührt bei Seite hatte liegen lassen. Der Streit war öffentlich geworden und wurde leider bald mit Persönlichkeiten vermengt, die mehr zur Erbitterung, als zur Entwirrung der Sache beitrugen. Es bildeten sich Partheien und Partheiennamen; man sprach von reinen Homöopathen, von Mischlingsärzten, von Sufficientisten, von Eklektikern, von Ultras und von der juste milieu.

Wir haben schon erzählt, wie man durch Aufstellung von Fundamentalsätzen die gestörte Einigkeit herzustellen suchte, wie zuerst durch Hahnemann auf der Versammlung zu Köthen, später vom Hessen-Darmstädtischen Vereine und durch Griesselich's und Schrön's offenes Bekennt-

[1]) In der allgem. hom. Zeitung.

[2]) Kann der genaue Kenner der Homöopathie mit gutem Gewissen rein homöopathisch verfahren?

[3]) Die Homöopathie heilt ohne Blutvergießen.

niß, durch die nach einer Besprechung mit Rummel, von Wolf aufgestellten 18 Thesen und durch Rau's Sendschreiben man gesucht hatte, sich in dem Streite zu orientiren und die Differenzpunkte nackt hinzustellen, um die Homöopathie von Nebensatzungen und unwesentlichen Zusätzen zu reinigen, und wir fügen hinzu, daß der Zweck der Verständigung, eine gereinigte Homöopathie, so weit erreicht worden ist, als dies bei der immer fortschreitenden Vervollkommnung möglich war. Jene erste Opposition wollte die Homöopathie frei von den Satzungen der alten Schule erhalten, sie erkannte sie für die beste Heilart an, glaubte aber, daß dieselbe in ihrer damaligen Ausbildung noch viel zu wünschen übrig lasse, also auf ihrem Standpunkte die andern Methoden nicht ganz entbehrlich mache und daß man diese subsidiarisch in Gebrauch ziehen könne, ohne inkonsequent zu handeln. Es war also ein Streit um die Grenzen der Homöopathie auf damaliger Stufe der Ausbildung und diese Opposition mußte nothwendig erlöschen, sobald die neue Lehre eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte.

Insofern unterscheidet sich diese Opposition wesentlich von der zweiten, die später von Baden aus, vorzüglich durch Griesselich und Schrön, sich bildete, welche den Zweck hatte, die Homöopathie mit der herrschenden Medizin in Einklang zu setzen, welche sie nur als eine vorzüglichere Methode neben die andern Heilverfahren gestellt wissen wollte. Diese Opposition schmähete Hahnemann und seine treuen Anhänger, wollte Homöopathie von Hahnemannianismus geschieden wissen, eiferte gegen das mechanische, geisttödtende Verfahren der Symptomendecker, wie man es nannte. Später wollte man eine generalisirende Homöopathie begrün-

den, die gewiß oft im Stiche lassen wird. Besonders hatten diese Tendenz Professor Werber und Dr. Roth in Paris. Unter Mehrern suchte vorzüglich Rummel sie als unheilbringend zu bekämpfen. Martin reihete an die von Hahnemann aufgestellten drei Heilwege einen vierten, die excitirende Methode, welche Schmid als eine für sich nicht bestehende nachzuweisen suchte.

Die angenommene, aber nicht erwiesene Unzulänglichkeit des hom. Prinzips war also das Panier, unter dem diese Opposition gegen Hahnemann's Lehre kämpfte und deshalb den Namen Homöopathie, mit dem der spezifischen Heilkunst vertauschen wollte. Dies war ein offenbarer Rückschritt, der aus einer Ueberschätzung individueller Ansichten hervorging und von von der Mehrheit der Homöopathiker nicht getheilt wird, welche mit Recht die Hinlänglichkeit der Homöopathie zur Hebung aller heilbaren Krankheiten anerkennen.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Parthei bald ihre Gegner fand. Groß war die Zahl derer, die das Verfahren im Allgemeinen mißbilligten, aber am entschiedensten traten ihnen Trinks und Helbig mit dem Satze entgegen, daß es wahrscheinlich sei, alle Heilungen kämen auf hom. Wege zu Stande.

Diese Vorgänge und die Erkenntniß der Schwächen, die sie zur Sprache brachten, waren der hervortretenden kritischen Periode günstig. Man verwaltete das Richteramt streng, oft hart; statt der frühern Lobhudelei aller mittelmäßigen Produkte, trat ein Verwerfen und Tadeln auch der bessern Arbeiten ein und ein feindseliger Ton wurde herrschend, erst gegen Hahnemann und später besonders gegen Groß und Stapf, die man fälschlich als die Repräsentanten der alten Homöopathie, des sogenanten Hahnemannianismus bezeichnete. Es ist

gut, daß diese Periode mit ihren Feindseligkeiten und scharfen verletzenden Worten sich offenbar ihrem Ende nähert.

Der härteste Kampf drehete sich, wie dieß gewöhnlich, gerade um die Dinge, die am meisten hypothetisch, also am wenigsten zu beweisen waren. Vorzüglich war dies mit der sogenannten Psoratheorie der Fall. Hahnemann hatte, um die Lücken seines rein dynamischen Systems auszufüllen, die Psoratheorie erdacht, indem er unstreitbar richtige Thatsachen mit andern weniger bewiesenen, selbst sehr unwahrscheinlichen Vermuthungen zusammen stellte, was um so mehr zu verwundern ist, da sein scharfblickender Geist im Anfange mit so strenger Konsequenz und gutem Erfolge die Bahn der wahren Naturforschung verfolgte und sich frei von lockenden Hypothesen hielt. Peterson suchte sie mit noch vielem phantastischen Abentheuerlichkeiten auszuschmücken und Jahr etwas von ihr zu retten, während Trinks, Griesselich, Schrön, ihre Schwächen zur Schau stellten und die ruhigen Beobachter bald das Gute heraus fanden und den hypothetischen Ballast über Bord warfen.

Fast eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Potenzirtheorie, dem Versuche, die wunderbare Erscheinung zu erklären, daß hohe Verdünnungen und kleine Gaben noch Einwirkung auf den Organismus, besonders den kranken, mit ihnen in homöopathischer Beziehung stehenden äußern. Trinks war einer der ersten, der sich gegen das Dogma der progressiven Entwickelung der Arzneikräfte aussprach und bald seine Gegner, aber auch Anhänger fand. Dabei konnten und wollten selbst die Homöopathiker, welche der Potenzirtheorie nicht huldigten, die Wirksamkeit sehr hoher Verdünnungen nicht läugnen, wenn sie auch ihre Vorzüglichkeit in Abrede stellten. Alle anderen

Erklärungsversuche haben ebenfalls nicht mehr Licht auf diese höchst merkwürdige Erscheinung geworfen und die unendliche Theilbarkeit der Materie bis in die Decillionen wird uns eben so unbegreiflich erscheinen, als die Entwickelung der Kräfte durch Reiben und Schütteln. R. Browns Versuche, der durch große Zertheilung die Körperchen der Cohäsion entriß und ihnen freie Beweglichkeit gab, noch mehr Segins Untersuchungen über das Verhalten der Arznei-Präparate unter dem Mikroskope, wo er noch die siebente Verreibung unterscheidbar fand, gaben der materialistisch, atomistischen Ansicht eine neue Stütze. Der am meisten befriedigende Erklärungsversuch ist vom Professor Doppler in Prag geliefert worden. [1])

Die Untersuchungen über die Kraft und Angemessenheit der verschiedenen Verdünnungen spielen eine nicht unwichtige Rolle. Es gab eine Zeit, wo man die Schuld des Mißlingens einer Kur in der zu gering entwickelten, nicht genug ver-

[1]) Das Wesentliche ist kurz folgendes: Die Wirkungsstärke einer Arznei ist nicht nach ihrem Gewichte, sondern nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche zu beurtheilen. Die physische Oberfläche ist von der mathematischen zu unterscheiden; die physische Gesammtoberfläche wächst durch Reiben der Arznei mit einem andern Körper in einem größern Verhältnisse, als sich die Durchmesser der einzelnen Theilchen verkleinern. Wenn man nur die hundertfache Verkleinerung eines Stäubchens durch die jedesmalige Verreibung annimmt, so weist die Rechnung nach, daß die physische Oberfläche nach der 3. Verreibung beiläufig 2 Q. M. enthält und daß eine kleine Messerspitze voll von der 30. Verreibung eine Oberfläche von sicher vielen tausend Quadratklaftern darbietet. Wenn also die Oberfläche den Maaßstab für die Wirkungsgröße abgiebt, so erwächst das scheinbar Kleine zu einer namhaften, sogar erstaunlichen Größe. Die Gründe für die Flächenwirkung beruhen auf dem Satze, daß bei Zerkleinerung eines Körpers Elektricität entwickelt wird und daß die Menge der freien Elektricität mit der vergrößerten Oberfläche in gleichem Grade zunimmt. S. allg. hom. Zeitung. Bd. 16. No. 6 & 7.

dünnten Arznei suchte. Hahnemann hatte vor dem zu starken Schütteln gewarnt, weil dadurch die Kräfte zu sehr potenzirt würden, aber bald lehrten Erfahrungen und Versuche, daß hier wohl ein Irrthum stattgefunden habe. Auch gelang es nicht der Vorschrift Hahnemann's, nur die dreißigste Verdünnung in der Praxis anzuwenden, allgemeine Geltung zu verschaffen. Es erhoben sich wichtige Stimmen für die Benutzung aller Verdünnungsgrade und diese sind bis jetzt die herrschenden geblieben. Korsakoff glaubte die Entwickelung mit der dreißigsten Potenz noch nicht vollendet und trieb es bis zur funfzehnhundertsten. Obgleich man auch für deren Wirksamkeit noch Erfahrungen anführte, so konnten sie doch am Krankenbette das Bürgerrecht nicht erlangen und sie sind als Curiosität bei Seite geschoben worden. Die Extreme wechseln, denn bald darauf wollte man alles Heil in den niedern Verdünnungen und Urtinkturen finden und schob die Schuld des fehlenden Heilerfolgs auf die zu kleinen Gaben. Auch hier liegt der Irrthum am Tage; nicht die Gabe allein ist es, was die Heilkräftigkeit bestimmt, sondern vor Allem die Angemessenheit der Arznei. Dies einsehend, haben die meisten und glücklichsten Praktiker den mittlern Gaben in gewöhnlichen Fällen den Vorzug gegeben, wenden aber auch tiefe und hohe Verdünnungen nach dem Stande der Reizempfänglichkeit an.

An der Ausbildung der Theorie arbeiteten außer Hahnemann, v. Hagen, Fielitz, Müller, Schrön, Griesselich, Schmid, Jahr, Wolf, Werber, Kammerer, Peterson, Martin, Arnold, Frank und besonders Rau, und es ist dadurch Manches näher bestimmt und aufgeklärt worden. Selbst unsere Gegner nahmen auf ihre

Art Theil, besonders suchte Schultz die Priorität des Gedankens der homöopathischen Heilung unserm Hahneman zu entreißen und den Paracelsus zu vindiciren, einem außerordentlichen Mann, der erst jetzt seine Anerkennung fand. Jahr lieferte einen Beitrag zur physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprinzips. Auch mehrere Philosophen von Fach, wie Göschel,[1]) Dorguth, Schubert,[2]) Eschenmayer und Glüder,[3]) beschäftigten sich mit der Theorie der Homöopathie.

Ein wahrer Götzendienst wurde mit der Heilkraft der Natur und sonderbarer Weise von beiden feindlichen Partheien der alten und neuen Schule getrieben, obgleich man sich von allöopathischer Seite nicht entblödete, mit Giften und wunderlichen Arzneigemischen die hochgefeierte Heilkraft zu hofmeistern, also in der That die eben gepriesene Hinlänglichkeit und Kraft derselben sehr zu bezweifeln schien. Auch die Homöopathiker, welche Hahnemann's wahre, aber oft sehr mißverstandene Aussprüche über die Naturheilkraft durch übermäßige Anerkennung in Vergessenheit zu bringen suchten, thaten dies mehr mit Worten, als mit der That, denn sie stiegen, als trauten sie diesem deus ex machina nicht viel zu, gerade jetzt zu stärkern Dosen herab.

Eine in mehreren Hinsichten merkwürdige Erscheinung war der Versuch, das homöop. System noch durch die Isopathik zu übertreffen, zu dem M. Lux[4]) Anlaß gab. Hering hatte zuerst die Idee ausgesprochen, daß alle Contagionen den Keim

[1]) In Hegel und seine Zeit.

[2]) In der Geschichte der Seele; wo er sie den Somnambulismus der leblosen Stoffe nennt.

[3]) In seiner Schrift: Die Grundzüge der Homöopathie in naturwissenschaftlichem Zusammenhange.

[4]) In seiner Isopathik der Contagionen.

ihrer Vernichtung in sich trügen. Dieser hingeworfene Gedanke und einige ältere Beobachtungen, welche ihn zu unterstützen schienen, so wie die Versuche mit Psorin, die besonders Groß anstellte, mögen wohl den Anstoß zur Entwickelung dieses, in seiner Ausbildung wirklich monströsen Systems gegeben haben. Herr M. Lux fing an alle Krankheits- und Auswurfsstoffe zu potenziren, wie man es nannte und bald kam man auf den Gedanken, die potenzirten Theile des Organismus müßten auch gegen die Krankheiten dieser Theile helfen. Während ein Theil der Homöopathiker vor der Ueberschätzung der Isopathik warnte, begünstigte ein anderer, vielleicht etwas zu enthusiastisch, diese neue Lehre. Es begannen sophistische Streitigkeiten über das Ison und Homoion, das Simillimum und Aequale, die Kretzschmar, M. Müller, Schrön und andere beizulegen suchten. Noack suchte das Wahre der Sache zu eruiren, aber dessen ungeachtet ist noch Vieles zweifelhaft, und es dürfte nicht gerathen sein, das Gute dieser Ansicht zugleich mit ihren vielen Mängeln über Bord zu werfen; denn es hat sich nicht nur das Psorin als ein kräftiges Heilmittel bewährt, sondern Weber und nach ihm viele Aerzte haben die Heilkräftigkeit des Anthracins im Milzbrand, Syrbius die des Variolins in den Pocken anerkannt und mehrere das Vaccinin und Variolin mit Glück versucht. Es möchte als Erfahrungssatz feststehen, daß mehrere Contagionen eine Kraft zur Heilung ähnlicher Krankheiten in sich tragen, daß aber das sogenannte Potenziren aller Auswurfsstoffe ein offenbarer Irrthum sei.

Dr. Schmid, Dr. Hampe und Dr. Wurm in Wien suchten die Bereicherungen, welche die Physiologie und die pathologische Anatomie in der neuern Zeit erhalten hatten, zum Vortheile der Homöopathie zu verwenden und es ist

dies Bestreben gewiß ein sehr lobenswerthes, wenn man sich, was nicht immer geschah, dabei frei von Hypothesen hält. In der Allöopathie haben die Früchte, welche man daraus für die Praxis hoffte, bis jetzt noch nicht den Erwartungen entsprochen, ja eine falsche Anwendung dieser Lehren hat dort zu großen Mißgriffen verleitet, was uns jedenfalls vorsichtig machen muß.

Die Technik der Homöopathie erfuhr manche Umänderung, welche die Erfahrung als nothwendig und nützlich kennen lehrte. Hahnemann hielt eine Zeit lang die Wiederholung der Mittel für unzweckmäßig und sogar schädlich und ließ die Arzeneien, besonders in chronischen Krankheiten nur in sehr langen Pausen reichen; Wolf[1]) wieß zuerst die Nützlichkeit der Wiederholung nach und bald folgten ihm mehrere Aerzte. Die Cholera in ihrem höchst akuten Verlauf hat gewiß sehr viel beigetragen, dieses Verfahren allgemeiner zu machen. In sehr akut verlaufenden Krankheiten wird offenbar der Eindruck selbst sehr lang wirkender Mittel schneller ausgelöscht und ihre Wiederholung ist deshalb oft nicht zu entbehren und die schnellere Heilung befördernd. Es stellte sich durch Erfahrung heraus, daß die Wirkung der Arzneien nicht immer die angegebene Dauer habe und die Länge derselben von dem natürlichen Verlaufe der Krankheit abhängig sei.

Aegidi gab die Mittel in einer größern Masse Wasser aufgelöst. Anfangs wollte man darin eine besondere Wirkungsart erkennen, aber der ganze Vortheil beschränkt sich wohl auf die öftere Wiederholung und die Bequemlichkeit für den selbst dispensirenden Arzt. Fast allgemeine Verwerfung fand ein zweiter Vorschlag Aegidis, in manchen Fällen mehrere Mittel zusammen zu mischen und er verdiente sie,

[1]) Archiv für homöopathische Heilkunde Bd. 11. St. 1.

selbst wenn er sich auch in einzelnen Fällen bewähren sollte, da die Erfahrung dadurch unsicher wird und das schwer errungene Palladium der Einfachheit wieder aufgeopfert werden müßte.

Noch sehr hypothetisch zeigte sich die Ahnung Herings über Reihenfolge, Freundschaft und Feindschaft mancher Mittel, so enthusiastisch auch v. Bönninghausen diese Idee ergriff und darnach sein Freundschafts-Register ausarbeitete.

Die Prüfung der Arzneien, der Stützpunkt der neuen Lehre, schritt eifrig fort. Hahnemann vervollständigte die Symptomen-Verzeichnisse vieler wichtigen Mittel;[1]) Stapf[2]) sammelte mehrere in dem Archiv zerstreute Arzneien; Hering gab eine Uebersicht des ganzen Arzneireichs und wieß auf die Mittel hin, auf die man bei fernern Prüfungen seine Aufmerksamkeit zu richten hätte. Ein Gleiches geschah von Helbig mit großer Umsicht. Wie schon erwähnt, lieferten uns Helbig, Hartmann und Noack in eignen Journalen neue Arzneiprüfungen. Die neu geprüften Mittel sind: Kali carbonicum — Bovista — Kali hidroiodinicum — Ratanhia — Strontiana carbonica — Nicotiana Tabacum — Acidum sulphuricum — Senega — Alumina — Agaricus muscaricus — Rhododendron chrysanthemum — Ranunculus sceleratus — Psoricum — Prunus laurocerasus — Kali chloricum — Kreosot — Calcarea caustica — Hypericum perforatum — Berberis vulgaris — Granatwurzelrinde — Gift des Barbenroggens — Taxus baccata — Kali nitricum — Corallia rubra — Viola odorata — Vitex agnus castus — Caladium seguinum — Eugenia Jambos — Lamium album — Selenium — Theridium

[1]) In seiner neuen Auflage der chronischen Krankheiten.

[2]) In seinen Beiträgen zur reinen Arzneimittellehre.

currussavicum — Jatropha Curcas — Brucea antidysenterica — Lachesis — Nux moschata — Cantharides — Jodium — Coccionella septempunctata — Prunus spinosa — Arum maculatum — Oenanthe crocata — Rhus vernix — Zingiber — Cascarilla — Geum rivale — Natron sulphuricum — Solanum mammosum — Viola odorata — und unter den Mineralbrunnen Teplitz — der Ragozibrunnen zu Kissingen — die Adelheidsquelle zu Heilbronn.

Die pharmaceutische Bereitung der Arzneien blieb nicht ohne Verbesserung. Man suchte das Verfahren der Bereitung auf sichere, leicht ausführbare und dem Stande der neuen Chemie entsprechende Normen zurück zu führen, doch hielt man den Grundsatz mit Recht fest, sich möglichst treu an die Vorschriften des Stifters der Homöopathie zu halten. Vorzüglich war der Stabsarzt Starke in vielen Aufsätzen thätig, das Verfahren der Bereitung zu verbessern und für die möglichste Reinheit der Präparate zu sorgen, so daß er selbst von dem Vorwurfe der Uebertreibung nicht frei blieb.

Eine sehr nützliche Arbeit, die Herausgabe einer homöopathischen Pharmacopoe wird durch den Centralverein, der einen engern Ausschuß dazu erwählte, vorbereitet und ihr Erscheinen wird einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abhelfen.

---

Nachdem wir so viel Leben durchmustert haben, bleibt uns noch die traurige Pflicht, einen Blick auf die treuen Arbeiter zu werfen, die in dieser Zeit der Tod aus unserer Mitte gerissen hat. Möge ihr Andenken sich auch hier erhalten, wie es schon in den Herzen Vieler dankbar fortlebt. Es starben der Dr. Wiest in Cairo, Franz und Hornburg in Leipzig, Röhl in Halberstadt, Kretzschmar in Belzig, Stüler in Berlin, Hart-

laubsen. in Braunschweig, Glasor, Laue, Denecke, Zeisig, Dufresne, Hromada, Preu, Baumann, Lier, Schumann und der Apotheker Otto.

Gewiß sind die Fortschritte nicht klein und die Arbeiten nicht gering, die wir eben überblickt haben. Man kann damit um so mehr zufrieden sein, wenn man bedenkt, unter welchen ungünstigen Umständen und von welch verhältnißmäßig kleiner Anzahl sie erlangt und geleistet worden sind.

Selbst das Verhältniß zu unsern Gegnern ist ein besseres geworden, obgleich es noch viel zu wünschen übrig läßt. Wir haben durch unsere Arbeiten die Anerkennung der Realität der Homöopathie erfochten und die ihrer Vorzüglichkeit kann nicht ausbleiben.

In dem innern Ausbau unserer Wissenschaft haben wir die Zeit des Dogmatismus hinter uns, die kritische Periode fängt an sich abzunutzen, aber die Vervollkommnung der Technik und die Aufhäufung brauchbaren Materials schreitet rüstig fort und verspricht reiche Früchte schon für die nächste Zeit.

# Die Feyer des funzigjährigen Doktor-Jubiläums des Geheimen Hofrathes, Leibmedicus und Ritters Herrn **Dr. Mühlenbein** zu Braunschweig.

Der zweite November d. J. ließ die zahlreichen Anhänger der Homöopathischen Heilmethode von Braunschweig und der nahen und fernen Umgegend ein Fest begehen, das nur den wenigsten Priestern Aeskulaps beschieden, dessen nicht Jeder in einem solchen Maaße würdig wird.

Es waren funfzig Jahre, als der Geheime Hofrath, Leibmedicus und Ritter Dr. Mühlenbein auf der damaligen Universität zu Helmstädt die Doktorwürde erlangte. Was der würdige Jubilar für seine Wissenschaft und Kunst, namentlich für die Cultivirung der homöopathischen Heilmethode, für das Wohl seiner leidenden Mitmenschen mit dem redlichsten, angestrengtesten Eifer, mit seltenen Aufopferungen, öffentlich und im Stillen, durch ein halbes Jahrhundert gewirkt hat, das preisen

wir hier nicht, denn Anspruchslosigkeit war stets die Begleiterin der Verdienste Mühlenbeins. Nicht blos die zahlreichen Gönner, Freunde und Anhänger des Jubilars, nicht das ganze Land allein, zeugen für seine Verdienste, sondern, und vor allen, auch die Gnade Seiner Durchlaucht unsers allverehrten Herzogs. Schon am frühen Morgen des festlichen Tages wurde dem Jubilar das Patent eines Geheimen Hofrathes durch einen hohen Staatsbeamten überreicht, welches von einem so huld- und gütevollen Handschreiben Sr. Durchlaucht begleitet war, daß die Herzen aller Theilnehmer des Festes von der hohen Gnade, Anerkennung und Gerechtigkeit des allverehrten Landesherrn freudig gerührt wurden. [1])

Nachdem der Jubilar noch die Glückwünsche mehrer hoher Staatsbeamten, seines Verwandtenkreises und seiner ihm am nächsten stehenden Freunde empfangen hatte, wurde ihm durch eine Deputation das Doktordiplom überreicht, dessen Erneuerung von der medizinischen Fakultät der Universität Göttingen eingegangen war.

Die Vormittagsstunden widmete der Herr Geh. Hofrath Mühlenbein einer Sitzung des Norddeutschen wissenschaftlichen Vereins homöopathischer Aerzte, die ihm durch das Organ ihres derzeitigen Direktors mit kurzen, aber herzlichen Worten ihre Glückwünsche darbrachten. — Eine sehr zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft aus der Stadt und Umgegend, der auch mehrere auswärtige Aerzte angeschlossen waren, hatte sich indessen zur Mittagstafel versammelt, und empfing mit Freuden den in jugendlicher Rüstigkeit blühenden Greis. —

Nach einem, von dankerfüllten Herzen ausgesprochenen Toaste auf das Wohl Seiner Durchlaucht unsers gnädigsten

[1]) Siehe Nachtrag Nr. 1.

Herzogs, und eines zweiten auf das Wohl unseres erleuchteten und liberalen hohen Staatsministeriums, wurde dem Jubelgreis von der Hand eines hochgeehrten hohen Staatsbeamten eine goldene Medaille, im Namen seiner so zahlreichen Verehrer, überreicht und begleitet von einer Denkschrift unseres Rummel in Magdeburg. Das Programm enthält eine kurze Lebensbeschreibung Mühlenbeins, seine Verdienste um die spezifische Heilmethode, die Schicksale und die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend. —

Die Medaille ist höchst gelungen und schön von Krüger in Dresden ausgeführt. Der Avers zeigt das sehr getroffene Brustbild Mühlenbeins mit der Umschrift: **G. A. H. Mühlenbein. Nat: Regio — Lothariae D. XV. Octbr. MDCCLXIV. Doctor creatus Helmstadii Die II. Novbr. MDCCLXXXIX.** Der Revers enthält den Wahlspruch: **Veritatem sequi**, nebst der Umschrift: **Medicinae Homoeopathicae Cultori Collegae et Amici D. II. Nov. MDCCCXXXIX.** — Gewiß war die Wahl des Motto's eine sehr passende, da das Leben und Wirken unseres würdigen Veteran nur der Eifer beseelte, seine Kenntnisse immer mehr zu erweitern, alle Fortschritte in der Wissenschaft zu prüfen, zur Ausübung seines edeln Berufes, wo sie sich nur bewährten, redlich zu benutzen und für die Wahrheit zu kämpfen, wo er sie fand.[2]) —

Auch die Anhänger der Homöopathischen Heilmethode zu Hannover wollten dem Jubelgreis ihre Verehrung ausdrücken und ließen ihm durch den Hofmedikus Herrn Dr. Elwert einen Lorbeerkranz überreichen. Mit inniger Rührung übergab zuletzt der allverehrte Greis der Gesellschaft eine gedruckte „Rechenschaft über sein ärztliches Handeln beim Schluß

[2]) Siehe Nachtrag Nr. 2.

seiner funfzigjährigen praktischen Laufbahn," in der er offen die Resultate seines thätigen Lebens und die glänzenden Erfolge seiner homöopathischen Praxis der Welt mittheilt.[3])

Seine Einladung der ganzen Gesellschaft über zehn Jahre, zu der 60jährigen Feyer, wurde mit Jubel angenommen und mit der frohen Ueberzeugung, wie kein Zweifel vorhanden sei, daß der jugendkräftige Jubilar seinerseits Wort halten werde. —

---

**Nachtrag Nr. 1.**

**Copia.**

Mein lieber Herr Hofrath!

Es ist Mir bekannt geworden, daß Sie am heutigen Tage Ihr funfzigjähriges Jubiläum begehen, und Ich kann nicht umhin, Ihnen Meine Theilnahme an dieser seltenen Feyer auszudrücken. Bei dem Rückblick auf einen für Sie an Erfahrung, an Thätigkeit, an wissenschaftlichen Fortschritten so reichen Zeitabschnitt, wird das eigne Bewußtsein, stets nach dem Guten gestrebt und es im reichen Umfange mit allen Ihren Kräften geübt zu haben, eben so lohnend sein, als der Dank Ihrer Mitbürger, der Ihre Bemühungen begleitet; um Ihnen indessen ein öffentliches Merkmal Meiner Theilnahme zu geben, habe Ich Sie heute zum Geheimen Hofrathe ernannt und lasse Ihnen das desfalls ausgefertigte Patent hierbei zugehen. Ich hege den Wunsch, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, in Ihrer nützlichen Thätigkeit fortzufahren und die wohlverdienten Früchte Ihrer Bemühungen um das Wohlsein Vieler, in der allgemeinen Achtung zu genießen, in der Ich verbleibe

Braunschweig, am 2. Novbr. 1839.

Ihr wohlgeneigter
**Wilhelm**, Herzog.

---

[3]) Siehe Nachtrag Nr. 3.

### Nachtrag Nr. 2.

In No. 113. Pag. 454. Jahrgang 1839. der „Posaune" liest man ein Gegenstück:

„Am 13. d. M. (September) hatte die aus fünf hiesigen Aerzten bestehende Deputation die Ehre, dem Obermedizinalrath Dr. Stieglitz im Namen der Aerzte des Königreichs die goldene Medaille zu überreichen, welche auf dessen Jubelfeier geschlagen war. — Die Medaille ist nach dem Entwurfe einer Commission von Aerzten von dem Stadtbaumeister Andreä gezeichnet u. s. w. Der Revers zeigt einen Tempel, in welchem die Namen von vier würdigen und berühmten Vorgängern des Jubilars verzeichnet sind. Der ernste bärtige Aeskulap steht als Wächter vor dem Tempel und indem er mit seiner Rechten auf den in einen Kranz gefaßten Namen des Jubilars hinweiset und damit andeutet, daß ihm, als würdigen Sohne, der erste Platz gebühre, erhebt er mit der Linken den Staab und spricht mit dem über der Pforte stehenden: Procul este profani, das Anathem über alle Diejenigen aus, die einseitigen Systemen in der Heikunde huldigen und verkündet diesen Verirrten (sic!) und Befangenen, sie von dem Heiligthume wegweisend, wie Jener da nur berufen sei, sie aus dem Labyrinthe spekulativer Träumereyen auf den Weg der beobachtenden (??) Natur zu leiten." Sapienti sat! —

### Nachtrag Nr. 3.

In seiner Rechenschaft weißt der Jubilar nach, daß auf die 33 Jahre seiner allöopathischen Praxis 75,360 Kranke kommen, und 27,078 auf die 17 Jahre seiner homöopathischen Praxis, in Summe 102,438. Die Sterblichkeit verhielt sich bei allöopathischer Heilmethode, bei einer Landpraxis, 6–7 zu 100,

und jetzt bei der homöopathischen wie 1 : 105½, also jährlich etwa 15 Todte. Eine tabellarische Uebersicht der Jahre 1835, 36, 37 und 38 giebt 6387 Kranke und davon 60 Sterbefälle. Wenn nach dieser Tabelle die Sterblichkeit auf 15jährlich nachgewiesen ist und das Verhältniß, wie 1 : 105½ steht, das Verhältniß der drei homöopathischen Aerzte aber auf gleiche Zahl gebracht werden kann, also jährlich 45—50 Todte, so folgt, daß von 1000 hier jährlich Sterbenden, 950 auf Rechnung der andern Behandlung fallen, mithin 9½ pro Cent.

Braunschweig im November 1839.

Dr. Fz.

# Kritik.

## Journal für Arzneimittellehre.

Herausgegeben von

**Dr. Franz Hartmann und Dr. Alph. Noack.**

(II. Bd. 2. Heft. Leipzig 1839. 237 S. 8.)

---

Können die Herrn Herausgeber für das zeitgemäße Unternehmen, für die Ausbildung der derselben so bedürftigen Arzneimittellehre wieder ein eignes Organ ins Leben gerufen zu haben, nachdem auf trefflichen, von Hesse gelegten Grund seit 1836 kein Gebäude aufgerichtet worden ist, — (die vorliegende Zeitschrift bildet die Fortsetzung der zwei Hefte des in demselben Verlage erschienenen „Journal für homöopathische Arzneimittellehre ꝛc." und beginnt daher sofort mit dem 2. Bande) — auf den Beifall aller Aerzte rechnen, die da wissen, was der Medizin Noth thut und denen ihre Fortschritte am Herzen liegen: so verdienen sie für die eigne Handanlegung, die sie durch dieses Heft dokumentiren, unsern aufrichtigen Dank.

Dasselbe enthält von S. 107 — 352 eine sehr schätzenswerthe Bearbeitung des schwefelsauern Chinins vom Herrn Dr. Noack und von S. 355 — 380 als recht passende Zugabe: „Die China ex usu in morbis", vom Herrn Dr. Hartmann dargestellt.

Die erste Abhandlung, die Ref. im Allgemeinen schon nach Gebühr anerkannte und der er recht viele so wackere Nachfolgerinnen auf diesem Felde wünscht, als sie einen obern Platz auf demselben verdient, zeugt von des Herrn Verf. Fleiß, Genauigkeit und Beobachtungsgabe. Sie zerfällt in 10 Abtheilungen, deren Inhalt folgendermaßen angedeutet ist:

„I. Historisches. — Chemisches. — (bis S. 133.)

II. Beobachtungen und physiologische Versuche am thierischen Organismus rücksichtlich des Chininum sulphuricum. (bis S. 222.)

III. Verzeichniß der am menschlichen Organismus beobachteten Symptome in anatomischer Ordnung. (bis S. 252.)

IV. Wirkung des schwefelsauern Chinins an Hunden. (bis S. 254.) 38 von Herrn Genzke an einem Hunde beobachtete Symptome, unter denen eine vollständige, vom vierten Versuchstage an wahrgenommene Amaurose besonders bemerkenswerth ist, bei der freilich schon am zweiten Tage (nach der Erblindung) eine geringe Reizempfänglichkeit der Iris sich wahrnehmen ließ, völlige Integrität der Sehfunktion jedoch erst nach acht Tagen wieder eingetreten war. s. S. 196 — 206. Ref.)

V. Vergleichende Uebersicht der Chinin- und Chinawirkungen. (bis S. 265.)

VI. Die Symptomengruppen des Chinins. (bis S. 280.)

VII. Krankheiten, welche mit schwefelsauerm Chinin geheilt worden sind. (bis 300.)

VIII. Einiges über Dosen. (bis 310.)

IX.) Ueber Antidote. (bis 315.)

X.) Allgemeine Bemerkungen." (bis 351.)

---

Nach einem einleitendem Worte, worin der Bedeutung der China für das homöopathische Heilprinzip und des eignen über diesen Stoff waltenden Sterns gedacht wird, der sie zuerst bei ihrer Einführung als fiebervertreibendes Mittel, zum Zankapfel der Heilkünstler machte und dann in neuerer Zeit eine Spaltung in der Ärzteswelt hervorrief, wird im ersten Abschnitt vorzüglich ein geschichtlicher Ueberblick der China gegeben. Da hier nur Bekanntes und größtentheils nicht unmittelbar in den Gegenstand Einschlagendes zur Sprache gebracht wird, so übergehn wir es um so mehr, als sich des Wesentlichern noch genug darbietet, bei dem man gern etwas länger verweilt.

Im 2. Abschnitt sind zunächst aus allopathischen Schriften mehrere Beobachtungen über die Kräfte des **Chinin. sulphur.**, wie sie theils bei Kranken, theils an Gesunden gemacht wurden, mit Fleiß zusammengestellt, und wenn auch manche von ihnen an und für sich wenige, einige (z. B. Harty's Bemerkung p. 137, daß es, mit Calomel gleichzeitig gegeben, besonders schnell Salivation und Durchfall hervorbrachte) gar keine Ausbeute für die positiven Wirkungen unsrer Substanz geben, (so sind in dieser Beziehung Maillot's angehängte Beobachtungen S. 207—215 von sehr untergeordnetem Werthe) so sind sie doch im Ganzen als ein guter Appendix zu den eignen, theils an sich, theils an Andern angestellten Versuchen des Herrn Verf.

zu betrachten und beide erläutern und ergänzen sich gegenseitig. Ohne sich in eine weitere Exposition des Resultats einzulassen — was um so überflüssiger erscheinen dürfte, als zu wünschen steht, das Buch möge in keines Arztes Bibliothek fehlen, und von Homöopathen zu erwarten ist, daß sie alle selbst es besitzen oder sich verschaffen — erlaubt Ref. sich nur kurz die Bemerkung, daß des Herrn Verf. Prüfung an sich selbst besonders erfolgreich gewesen ist, indem sie nicht bloß viele Erscheinungen, sondern auch größtentheils sehr markirte Bilder geliefert hat.

Der exquisite status gastricus, besonders biliosus mit seinen Concomitanten; die Erscheinungen höchster Schwäche, wie nach lang dauernden Krankheiten oder großen Säfteverlusten; die Depression im Genitalsystem bei Männern; (wovon die Arznei jedoch gerade das Gegentheil hervorbringen zu können scheint, weil sie beim andern Geschlechte in dieser Richtung wirkte, und die Depression in dieser Sphäre bei dem Herrn Verf. — und vielleicht auch bei Leonhardy — wohl als eine Heilwirkung zu betrachten sein dürfte Ref.) die damit, wie es scheint, nicht außer aller Verbindung stehende Heiserkeit, welche die dem Chinin auch sonst zukommende Eigenthümlichkeit des tägigen Typus zeigte; die eigenartigen asthmatischen Beschwerden, die wechselfieberartigen Erscheinungen mit Milz- und Leberanschoppungen; der Schmerz beim Druck auf einige Hals- oder Brustwirbel, worauf Kremers zuerst bei intermittirenden Fiebern aufmerksam gemacht hat, die Wirkung auf das uropoietische System (Harnkrystalle) ꝛc. sind einige der vorzüglichsten Erscheinungen, die sowohl den hohen Werth dieses Heilstoffes, als die von den Gegnern so oft bestrittene Richtigkeit des homöopathischen Grundprinzips bekun-

den, das man ganz irrthümlich eben durch die China widerlegen zu können gewähnt hat.

Bei den Unterleibskrankheiten κατ' ἐξοχην, d. h. bei denjenigen Krankheiten, als deren Subſtrat man die wunderlich genug ſogenannte erhöhte Venoſität betrachtet, dürfte das ſchwefelſaure Chinin gewiß eine bedeutende Rolle ſpielen. Noch einmal erinnert Ref. an die auffallende Wirkung dieſer Subſtanz auf das Sehorgan beim Hunde. Annähernd iſt dieſelbe auch bei Menſchen beobachtet worden, wo ſie außerdem mehrere namhafte Veränderungen in dieſem Organ hervorbringt. Hierin ſcheint die Empfehlung und die Wirkſamkeit des **Chinin sulphur.** gegen die raſenden periodiſchen Schmerzen in den **environs** der Augen bei der ſogenannten **Ophthalmia Aegyptiaca** ihren Grund zu haben. Vielleicht leiſtet das Mittel in dieſem fatalen Uebel überhaupt gute Dienſte.

Aus den bisherigen Prüfungsreſultaten conſtruirt der Herr Verf. nun im folgenden Abſchnitte nach Hahnemanns Vorgange ein Symptomengerippe, ein Verzeichniß der bei allen Verſuchen wahrgenommenen Erſcheinungen **a capite ad calcem.** Abgeſehen davon, daß dieſes ſchon durch den Inhalt des vorigen Capitels viel brauchbarer geworden iſt und durch die nachfolgenden Vergleichungen und Zuſammenſtellungen es noch in erhöhtem Maaße wird, ſo wird man dem vorliegenden Regiſter eine wiſſenſchaftlichere Darſtellung und größere Brauchbarkeit als den Hahnemannſchen und den darnach formirten nicht abſprechen können, da uns auch hier wiederum zuſammenhängende Symptomenketten, wenn ich ſo ſagen darf, und nicht einzelne Glieder — **disjecta membra poëtae** — gegeben werden. Es möge mir erlaubt ſein, das eben Geſagte mit einigen Beiſpielen zu belegen.

Symptom 12 lautet:

„Starke Wallungen nach dem Kopfe und heftiges Kopfweh, besonders stärker gegen Abend, Klopfen der Arterien, als sollte der Kopf von einander gerissen werden, Gesichtshitze, Schwindel, Klingen, Brausen in den Ohren (noch a. a. T.), vorübergehende Schwerhörigkeit, starker Schein und Funken vor den Augen, pulsus celer, frequens, fortis, unruhiger, von Träumen unterbrochener Schlaf, starker Blähungsabgang (2 T.) nach unten und oben. (Bhl. 18 Gran.)"

Symptom 36:

„Stirn- und Schläfekopfschmerz, Mittags, allmählig zunehmend bis zum sichtbaren Pulsiren der Temporalarterien, Kopfhitze, Ohrenklingen, viel Durst, viel Urin, Aengstlichkeit, große Mattigkeit. (Fr. 4½ Gr. 1, 4, 5, 9. T.)"

Symptom 43:

„Heftige Schmerzen in der Stirn, Ohrenklingen, Hitze des ganzen Körpers. (Fr. ¼ Gr. 1, 2 T.)"

Symptom 49:

„Heftiger Stirnkopfschmerz, mehr linkerseits, Schwindel, Ohrenklingen, starker Appetit, Durst, Aufstoßen, Uebelkeit, Blähungen nach unten, sehr große Mattigkeit, wie nach einer langen Krankheit. (Fr. 8 Gr.)"

Symptom 252:

„Verschwellung des Halses, täglich Nachmittags 4 Uhr sich einstellend, Heiserkeit, erschwertes Athemholen, Stirnkopfschmerz, Kopfhitze, pulsus ce-

ler, frequens, mollis (88 Schläge in der Min.), Druckschmerz in den Hypochondrien, besonders in der regio epigastrica sinistra, beklemmender Schmerz in der Brust beim Druck auf den 3. Brustrückenwirbel, Abgang übelriechender Blähungen und saturirten Urins. (N. 3 Gr. 6″—12″ T.)"

Symptom 288:

„Krämpfe der Extremitäten, leichte klonische Krämpfe der Muskeln der linken Körperhälfte mit gallichtem Erbrechen, Durchfall, Congestionen nach dem Kopfe und wüthendem Kopfschmerz. (Wdmn.)"

Symptom 313:

„Große Hitze Nachts beim Aufwachen aus dem Schlafe, heftiger Durst, Kopfschmerz, Ohrenklingen. (Fr. 8 Gr. 6. T.)"

Symptom 331:

„Frost, Gesichtsblässe, Stirn- und Schläfekopfschmerz, Ohrenklingen, Durst, vermehrter Appetit, strenger, schmerzhafter Stuhl, große Niedergeschlagenheit. (Fr. $4\frac{1}{2}$ Gr.)"

Symptom 353:

„Fieberanfall: Schwindel, Drehen im Kopfe als wäre ein Mühlrad darin, Taubheit in beiden Ohren vor starkem Klingen, Schwarzwerden vor den Augen, Stirnkopfweh so heftig, als solle der Kopf von einander gerissen werden, bitterer Geschmack des Brodes, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Colik quer über den Leib, heftiger Frost, vor beständigem Zittern konnte sie kaum gehen, öfte-

res Gähnen und Nießen, reichlicher Schweiß. (Bd. 20 Gr. n. ½ St; am 2. T. bis Mittag noch Spuren davon.) (Vergl. Sympt. 12, 352 ꝛc. ꝛc. Ref.)

Nicht selten finden sich Hinweisungen auf verwandte Symptome. Die verschiedenen Zeichen, wie Ohrensausen, Gesichtshitze, Funken vor den Augen ꝛc. ꝛc. kommen alle ihres Ortes besonders wieder vor. Die charakteristischen Erscheinungen sind von den allgemeinen und beide danach hinwiederum, ob sie bei Gesunden oder Kranken beobachtet worden, durch den Druck sehr zweckmäßig unterschieden worden.

Ein Register von 379 Symptomen und diesem angehängt 38 an einem Hunde wahrgenommene Erscheinungen bilden im Ganzen schon ein nicht ganz unansehnliches Verzeichniß, wenn es auch gegen viele der Hahnemannschen noch klein zu nennen ist; bei den von verschiedenen Seiten aus gegebenen Ansichten aber und der Darstellungsweise des Herrn Verf. nimmt der Geist willig das Dargebotene auf und hält leicht einen Totaleindruck zurück. Das Studium der Arzneimittellehre wird durch viele solcher Arbeiten ohne Zweifel sehr erleichtert werden.

Die vergleichende Zusammenstellung der Chinin- und Chinawirkungen (V.) ist erstens in auf die entsprechenden Symptome beider hinweisenden Zahlen und dann durch eine kurze Nebeneinanderstellung derjenigen gegeben, die beide gemeinschaftlich hervorbringen, die diese vor jener und jene wiederum vor dieser voraus hat.

Die hierauf nach den im 2. Abschnitt vorausgeschickten eignen und fremden Prüfungen im Folgenden zusammengestellten Symptomengruppen, 74 an der Zahl, liest man recht gern noch einmal, wiewohl mannigfache Willkürlichkeiten dabei allerdings untergelaufen sind. Oft sind die Erscheinungen eines

Tages, zuweilen aber auch die mehrerer Tage zusammengruppirt; einzelne Symptome des Prüfungsverzeichnisses fehlen hier, ab und an ist eins zugesetzt und die Gruppen sind zum Theil willkürlich vertheilt, was sich freilich nicht wohl vermeiden ließ. Wenn Ref. sich erlaubt, das eben Gesagte mit einigen Beispielen zu belegen, so wünscht er, der Herr Verf möge darin keinen Tadel ausgesprochen finden, vielmehr einen Beweis der ungetheilten Aufmerksamkeit erkennen, die Ref. dem Buche zugewendet hat.

S. 166 — 167. lesen wir:

„10. August. Früh nüchtern ward die Gabe von 1 Gran wiederholt. Nach Tisch Stirnkopfschmerz, Schwere des Kopfes, Gesichtshitze, Durst, Vollheit im Magen, gespannter Leib, mußiger Stuhl. Gegen 4 Uhr begannen die Frontalarterien vernehmlich zu pulsiren, die Gesichtshitze, bis zur Röthe des Gesichts gesteigert, dauert fort; vorzüglich um die Augen herum ist die Hitze am intensivsten; die Augen thränen beim Einfallen des vollen Lichts (um 5 Uhr.). Beim Druck auf den ersten Rückenwirbel, so wie in vermindertem Grade auf den zweiten ist ein Wehethun bemerkbar, welches weder bei den Hals-, noch bei den übrigen Rücken-, so wie Lendenwirbeln wahrzunehmen ist. Abends beim langsamen Gehen im Freien plötzlich ein paar Minuten lang prickelnde Stiche, wie mit Nadeln, in der Haut von Brust, Rücken und Schenkel mit darauf folgendem mäßigen Schweiße auf Brust und Rücken. Stirnkopfweh, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes halten bis zum Schlafengehen an. Puls früh 3¼ Uhr 90, Abends 10 Uhr 75 Schläge. Urin den ganzen Tag hindurch saturirt, stark urinös riechend und sauer reagirend; auf neunmal waren 80½ Loth gelassen worden.

11. August. Beim Aufstehn ist noch Stirnkopfweh vorhanden, allein bei weitem schwächer, als am gestrigen Tage; es verschwindet im Laufe des Vormittags. Große Mattigkeit und Unaufgelegtheit zu geistiger Anstrengung. Die Zunge ist mit weißem Schleim überzogen. Stuhlausleerung von mußiger Consistenz (Morgens 8 Uhr). Um 9 Uhr Hunger, aber nach dem Genusse einer ziemlich starken Quantität Butterbrod ist der Hunger stärker wie vorher. Auf fünfmal $40\frac{1}{2}$ Loth weiß saturirten Urins.

Vom 12. bis zum 15. August war das Befinden vollkommen normal bis auf die Leibesöffnung, welche am 12. und 14. aussetzte. Nachträglich ist noch der auffallende Umstand zu bemerken, daß sich während dieser Versuche eine besondere Depression in der Sexualsphäre aussprach."

Gruppe 11, danach gebildet, heißt (S. 267):

„Stirnkopfweh, Schwere des Kopfes, Gesichtshitze bis zur Röthe gesteigert, Hitze um die Augen, Thränen beim Einfallen des vollen Lichtes, Pulsiren der Frontalarterien, Durst, Vollheit im Magen, gespannter Leib, mußiger Stuhl, prickelnde Stiche in der Haut von Brust, Rücken, Schenkel, darauf mäßiger Schweiß auf Brust und Rücken; häufiger, copiöser, saturirter, stark urinös riechender Harn, Wehthun des ersten Rückenwirbels beim Druck. Am andern Tage: mit weißem Schleim bedeckte Zunge, Hunger, stärker nach dem Essen, faeces von mußiger Consistenz, verminderte Secretion eines saturirten Urins, große Mattigkeit, Unaufgelegtheit zu geistigen Arbeiten, verminderte Geschlechtslust."

S. 173 — 174:

„29. August. Früh 11 Uhr stellte sich normaler Stuhl ein. Auch heute dauerte der Husten mit gallertartigem, schwer-

löslichen Auswurfe den ganzen Tag fort. Nachmittags um 4 Uhr zeigte sich die Heiserkeit, die bis zum Schlafengehen anhielt. Nachts um 2 Uhr fährt Ref. plötzlich aus dem Schlafe auf; der Hals ist dermaßen verschwollen, daß das Athemholen nur mit äußerster Mühe stattfinden kann. Er mußte sich aufrichten und durch anstrengendes Aufhusten etwas Schleim zu lösen suchen, worauf augenblickliche geringe Erleichterung eintrat. Allein je mehr gehustet ward, desto schlimmer gestaltete sich die Athembeschwerde, Schweiß bedeckte den ganzen Körper, namentlich Rücken und Beine, der Athem wird rasselnd und keuchend, so daß Ref. genöthigt war, das Bett zu verlassen. Dabei fand weder Durst, noch Angst oder Herzklopfen und allgemeine Hitze, noch Kopfschmerz statt; der Puls machte in der Minute 66 Schläge und war dabei klein, weich, regelmäßig. Bei einer Zimmerwärme von + 15 Grad R. stellte sich alsbald allgemeiner Frost des ganzen Körpers, namentlich des Rückens ein. Ein Rückenwirbel in der Mitte der Brust schmerzte beim Druck empfindlich. Der Mund war voll Schleim; dabei starker, zum Essen nöthigender Hunger; es gingen mehrere starke Blähungen ab und 6 Loth weingelben Urins wurden entleert. Ueberhaupt betrug die Menge des seit gestern, meist weingelben, gelassenen Urins 65 Loth, worinnen sich keine Krystalle fanden. Jener nächtliche Anfall dauerte gegen 10 Minuten, worauf ein bedeutender Nachlaß erfolgte, der wiederum das Bettliegen gestattete. Der übrige Theil der Nacht verlief unter ruhigem Schlafe."

Gruppe 47 — (S. 274—275).

„Verschwollener Hals, vorübergehende periodische Angina oedematosa, lymphatica, sich (drei Nächte hintereinander) nach Mitternacht einstellend, aus dem Schlafe weckend, zum Aufsitzen und Aufstehn nöthigend, mit augenblicklicher Erleichterung nach

etwas ausgehustetem, gallertartigem Schleime, mit äußerst mühsamem Athemholen, rasselndem, keuchendem Athem, ohne allgemeine Gefäßaufregung, mit Schweiß über den ganzen Körper bei allgemeinem Froste (namentlich im Rücken) und langsamem, kleinem, weichem, regelmäßigem Pulse, so wie Schmerz beim Druck auf den 2. oder 3. Brustwirbel. Dabei der Mund voll Schleim, starker, zum Essen nöthigender Hunger, Abgang starker Blähungen. Nach dem Anfalle, der 10 Minuten dauert, ruhiger Schlaf. Anhaltender Husten ruft diese anginösen Beschwerden leicht hervor."

S. 184:

„Am 14. August ward Abends beim Schlafengehen 1 Gr. schwefelsauern Chinins verschluckt. Die Nacht verlief unter ruhigem Schlafe. Am nächsten Morgen ist der Kopf wie leer, während sich öfteres, bald vorübergehendes Ohrenklingen einstellt. Bei mehr als gewöhnlichem Durste und vortrefflichem Appetite ist das Gefühl von Nüchternheit vorhanden. Von diesem Tage an überzieht sich die Zunge mit einem starken, pelzigen, gelben Belege, welcher nicht abgekratzt zu werden vermag, am Tage des Einnehmens am stärksten sich entwickelt und von da an 4 Tage hindurch anhält. Die ganze Zeit hindurch ist eine besondere Kraftlosigkeit und Mattigkeit bemerkbar."

Gruppe 2 — (S. 265):

„Kopf wie leer; vorübergehendes Ohrenklingen, Durst, guter Appetit, Nüchternheitsgefühl, starker, pelziger, gelber Zungenbeleg, Verstopfung (?), Kraftlosigkeit, Mattigkeit."

S. 154 — 155:

„Böhler theilt in seiner Inauguraldissertation*) mehre an

*) Jac. Jul. Boehler, de chinino sulphurico. Dissert. inaug. med. Lipsiae 1828.

sich und andern Aerzten mit Chinin. sulph. angestellte Versuche mit. Nach ½—2 Gran, welche er zu wiederholten Malen früh nüchtern genommen hatte, erhielt er fast stets folgende Zeichen: Gefühl von Wärme im Magen, Rülpsen nach ½ Stunde, bisweilen eine zupfende Empfindung im Magen und Speiseröhre, Poltern im Leibe, Kopfweh. Nach 2—3 Stunden gingen Winde ab, nachdem er vorher Cakao getrunken hatte. Nach der sehr einfachen Mahlzeit verspürte er Trockenheit im Munde, vermehrtes Kopfweh, Gesichtshitze wie nach Kaffee, gegen Abend stellte sich vermehrte Hautwärme ein, so wie Kopfwallungen, während der Puls kaum häufiger, wohl aber schneller schlug. Der Urin war klar, von blasser Farbe und wurde in vermehrter Quantität gelassen, auch wenn nicht getrunken worden war. Am folgenden Tage pflegte sich auch häufiger Harndrang einzustellen. Die Stuhlausleerungen blieben unverändert. Sieben bis acht Gran riefen dieselben Symptome hervor, nur intensiver, vorzüglich was die Congestion nach dem Kopfe und das Kopfweh anlangt. Nach 18 Gran in 3 Dosen innerhalb neun Stunden genommen, folgten dieselben Affektionen. Das Kopfweh war bedeutend, namentlich stärker gegen Abend, woselbst die Arterien des Kopfes heftig zu pulsiren anfingen, als sollte der Kopf von einander gerissen werden. Dabei fand, während das Gesicht von Hitze glühte, Schwindel, Klingen und Brausen in den Ohren statt; ein starker Schein und Funken vor den Augen; der Puls war häufig, schnell, stark, der Urin nicht so copiös, als es nach einer so großen Quantität des Mittels erwartet wurde, der Schlaf unruhig und von Träumen unterbrochen. Am andern Tage zeigte sich noch starker Abgang von Blähungen nach unten und oben, bisweilen Ohrenbrausen mit vorübergehender Schwerhörigkeit, so wie dumpfe Kopfschmerzen."

Gruppe 29 — (S. 271):

„Trockenheit im Munde, Rülpsen, zupfende Empfindung in Speiseröhre und Magen, Wärmegefühl im Magen, Poltern im Leibe, Abgang von Winden, normaler Stuhl, Harndrang, klarer, blasser, copiöser Urin. Dabei Kopfweh, Gesichtshitze wie nach Kaffee, Abends vermehrte Hautwärme, schneller Puls."

Gruppe 9 — (S. 267):

„Starkes Kopfweh, besonders Pulsiren der Kopfarterien, glühendes Gesicht, Schwindel, Klingen und Brausen vor den Ohren, starker Schein und Funken vor den Augen, häufiger, schneller, starker Puls, unruhiger, traumvoller Schlaf. Am andern Tage dumpfe Kopfschmerzen, Ohrensausen, Schwerhörigkeit, starker Abgang von Blähungen nach oben und unten."

Ref. entschuldigt sich nicht darüber, bei diesem Gegenstande so lange verweilt zu haben, geht aber nun auch sofort zum 7. Abschnitt über. Hier werden durch **Chinin. sulphur.** geheilte Krankheiten und unter ihnen zunächst die verschiedenen Arten intermittirender Fieber von jedem Typus, deutlich ausgesprochene wie larvirte, gut- wie bösartige, einfache wie complicirte u. s. w. genannt. Das ist eben so bekannt, als bedeutungsvoll, denn hier eben bestätigt sich — was man alles gerade hiergegen auch vorzubringen sich bemüht hat, um die Homöopathie bei ihrer Wurzel zu erfassen — die Richtigkeit des von Hahnemann entdeckten Heilprincips, wie der Herr Verf. im Schlußkapitel nicht blos bemerkt, sondern auch beweist. Ausführlich werden S. 319 ff. die Symptome der zu Groningen durch **Chinin. sulphur.** im Juni und Juli 1836 geheilten Fälle von **febris intermittens apoplectica soporosa**; ferner des holländischen Pips, wogegen Brosius dieses Mittel empfiehlt, und

der von Kremers mitgetheilten Fälle einfacher Wechselfieber angegeben. Sie entsprechen genau den Erscheinungen, die die Prüfungen an Gesunden ergeben haben.

Mit Fleiß und Belesenheit sind die Krankheitsspecies aus allopathischen Schriften zusammengestellt, in denen das schwefelsaure Chinin sich hülfreich gezeigt; als solche haben sie für uns weniger Interesse und wir heben nur Wittmanns Fall einer Wassersucht nach einem Quartanfieber aus, der sammt der ebendaselbst citirten Folgekachexie des Wechselfiebers (Hillenkamp) die Erfahrung bestätigt, daß das Chinin auch gegen die Residua intermittirender Fieber im Allgemeinen das beste Mittel ist. Der letztern höchst ähnlich sind jedoch — und da haben wir zwischen ursprünglicher Krankheit und den Folgen von unmäßigem Gebrauche ihres Heilmittels ein analoges Verhältniß, als wie wir es vom venerischen Gifte und dem Merkur (Syphilis und Queckfilberkrankheit) kennen, einen fernern Beweis für die Wahrheit des Aehnlichkeitsprincips — die Folgen von zu vielem Chinin- oder Chinagebrauch. In diesem Falle hat dem Ref. bislang das Eisen als kohlensaures Eisen oder flor. sal. ammon. martial. in größern Dosen Großes geleistet.

Mehrerer Autoren Empfehlung der China gegen Krätze (S. 292) dürfte wohl nur auf den nach Wechselfiebern nicht selten entstehenden Ausschlag bezogen werden, den man nun einmal allgemein Krätze nennt; er ist aber von der wahren sehr verschieden und nur die Confusion, die in dem Capitel von der Krätze noch herrscht, konnte dazu führen, diese und manche andere, ihr nur oberflächlich ähnliche Ausschlagsformen mit ihr zusammen zu werfen.

In den schon erwähnten Schlußbemerkungen (X) sind aus einigen dieser Krankheitsspecies concrete Fälle citirt und ihre

Symptome mit denen des schwefelsauern Chinins zusammengehalten, um daraus wieder die Richtigkeit des similia similibus a posteriori zu erweisen. Das alles verdient im Originale nachgelesen zu werden.

Die Controversen über die justa dosis, der Gegenstand des 8. Abschnitts, durch ein nicht unansehnliches Verzeichniß der verschiedensten Gaben und ihrer Gewehrsmänner von den größten (108 Gran p. d.), bis hinunter zu $\frac{1}{60}$ Gran der 3. homöopathischen Verreibung, anschaulich gemacht, sucht der Herr Verf. durch den geringen Gehalt der China an Chinin zu schlichten. Zum Theil entspringen sie gewiß aus der Verschiedenheit der Objekte und ist hier sicher der Umstand nicht ohne Gewicht, daß man meistens an Kranken experimentirte und symptomata morbi und symptomata medicaminis nicht zu unterscheiden vermochte, anderntheils dürften auch Ungeschicklichkeit und Unkenntniß der Experimentatoren, die theils leiser ausgesprochene Erscheinungen übersahen, theils Wirkungen des Mittels auf Rechnung andrer Ursachen schrieben, der Berücksichtigung nicht unwerthe Momente sein. Daß Aerzte älterer Schule auf recht kleine Gaben, ja auf herumfliegenden Chinastaub (Delpech, Hancock) Fieber und andre Krankheiten weichen sahen, dafür sind ebenfalls mehrere Beweisstellen allegirt worden. Daraus fließt, daß wirklich kleine Dosen Chinin zum Heilzweck genügen, daß sie aber vor den größern und großen bedeutende Vortheile gewähren, darin werden — nicht bloß für diese, sondern für alle nach dem homöopathischen Grundgesetz in Anwendung gezogene Arzneien — alle homöopathischen Aerzte stimmen. Welches Unheil Maillot mit seinem Ueberfüttern mit Chinin hervorgebracht hat, kann man eben aus vorliegendem Werke ersehn und die Folgen viel kleinerer, aber dennoch großen Gaben,

hat die Erfahrung bestätigt. Uebrigens räth Verf., man solle sich nicht scheuen, das Chinin. sulphur. granweise anzuwenden und mit der Dose vorsichtig zu steigen, wo kleinere Gaben die Krankheiten nicht coupiren wollten und das Mittel doch indicirt sei. Die kalten Fieber bedürften ihrer Natur nach massivere Gaben dieses Mittels.

Als der passendste Termin zur Darreichung wird, „da Chinin seine Wirkungen vorzüglich gegen Abend stärker zu entwikkeln scheint", wo es die Umstände erlauben, diese Zeit empfohlen, (?) (die im Allgemeinen allerdings zum Arzneinehmen sich am besten zu eignen scheint. Ref.). Eine gehörig kleine Dose soll man auch während des Fieber-Paroxismus mit Vortheil reichen können.

Der dynamischen Antidote — die chemischen übergehen wir — werden viele genannt und aus ihnen vorzüglich Angust., Aran. Diad., Arnica, Ars., Bellad., Bismuth., Cast., Cham., Chelid., Cicut., Coff., Digit., Ferr., Ignat., Ipec., Merc., Mosch., Nux mosch., Nux vom., Op., Puls., „Salm" (? — etwa Salmiak? Ref.), Sulph. aur., Tart. emet., Tannin und Veratrum ausgehoben. Ein besonderer Nachweis der Wirkungssphäre eines jeden a priori und a posteriori wäre hier wünschenswerth gewesen.

Die Ueberschrift: „Allgemeine Bemerkungen", worunter der Herr Verf. zum Schlusse noch eine eigne Rubrik aufgestellt hat, läßt hier Mannichfaltiges vermuthen. Und so ist es auch, denn außer den schon im Vorstehenden besprochenen schätzbaren Nachweisungen der Symptomenähnlichkeit zwischen den von schwefelsauerm Chinin hervorgebrachten Beschwerden und den Krankheiten, die Fricke, Hillenkamp, Kremers ꝛc. damit

heilten, — (Prosopalgie und blutiger Urin sind die einzigen Erscheinungen, die das Mittel heilte, ohne daß es nach den vorliegenden Prüfungen an Gesunden sie hervorbrachte, von denen Verf. aber mit Grund vermuthet, „daß dieselben in der Wirkungssphäre des Chinins begründet sein müssen" S. 323) — wird von den sogenannten Contraindicationen und dem Widersprechenden und Widersinnigen derselben gesprochen, denen einige wenige „nicht zu verachtende, hier und da namhaft gemachte spezielle Indikationen für den Gebrauch der China und des Chinins" — der Rückenwirbelschmerz, das Zittern der Glieder (Home), die gelbe Erdfarbe des Gesichts (Bally) — (besonders bedeutend, wie auch schon oben bemerkt wurde, als Ref. von den Unterleibskrankheiten sprach. Ref.!) — angehängt werden. Hierauf kommt der Herr Verf. noch einmal auf die Wirkungen unserer Arznei zurück. Nach dem voraufgeschickten Ausspruche: „Im Allgemeinen läßt sich die Erstwirkung des Chinins als nervoser Erethismus (Kraus's sensible Hyperdynamie), die Nachwirkung als Depression der Lebensthätigkeit mit vorherrschender Sensibilität (Kraus's sensible Paralyse) bezeichnen"; nach diesem Ausspruche, in dem Ref. nicht mehr finden kann, als in den unzähligen Hypothesen der alten Arzneimittellehren, rangirt er die vom Chinin hervorgebrachten Erscheinungen, nach Anzahl und Masse und dann nach den (subjectiven) Sensationen ab. Die erste Reihe ist: „1. Darmkanal, 2. Cönästhesis, 3. Gehirntheil des Kopfes, 4. Urin- und Geschlechtswerkzeuge, 5. Gesichtstheil des Kopfes, 6. Respirationsorgane, 7. Extremitäten und äußeres Hautsystem;" die zweite nach den Gefühlen: „1. Druck, 2. Stechen und Schneiden, 3. Pulsiren und Spannen, 4. dumpfer Schmerz und Brennen, 5. Auseinanderpressen, Prickeln, reißendes Ziehen und einfaches Wehthun, 6. Graben, Wühlen, Kitzeln, Kratzen, Zupfen, Unterköthigkeitsgefühl, Reißen und zuckendes Reißen."

Solche Uebersichten, mögen sie auch noch so unwesentlich sein, können den Vortheil gewähren, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, dürften jedoch unsers Erachtens gleich hinter den Prüfungsresultaten einen passenden Platz gefunden haben.

Ein Blick auf diejenigen Krankheiten, in denen Harnkrystalle und Wirbelschmerz beim Druck vorkommen, ist nicht uninteressant und könnte vielleicht zur Ausmittelung neuer specischer Verhältnisse des Chinins zu krankhaften Zuständen führen. Eine Untersuchung über die Natur des Wechselfiebers im Allgemeinen und dieses Schmerzes insbesondere, und zum Belege

der Ansicht, daß diesem nicht immer eine Entzündung zum Grunde liege, ein Kranken- und ausführlicher Sectionsbericht bilden den Schluß dieser Arbeit, die wir als eine schätzbare Gabe dankbar aufnehmen.

Darf sich Ref. schließlich noch eine Bemerkung erlauben, so ist es die, daß die Prüfung des Chinins nicht bloß bei homöopathischer Diät, sondern hinterher auch noch bei einem nicht gewählten diätetischen Verhalten der Versuchspersonen mit Nutzen vorzunehmen gewesen wäre, so wie, daß bei etwas schärferer Scheidung des Wesentlichen mit dem nicht streng hierher Gehörigen ohne Schmälerung des Werthes einiger Raum hätte erspart werden können.

---

Der nachfolgende Beitrag zur angewandten Pharmakodynamik fließt aus der Feder des geschätzten Herrn **Dr. Hartmann**, dessen Befähigung zu Arbeiten dieser Art aus seinen frühern Schriften (über **Aconit, Bellad., Bryon.** und **Mercur** ꝛc.) längst zur Genüge bekannt ist. Die China wurde vom Herrn Verf., der hier meistens seine eigenen Erfahrungen mittheilt, und von andern in Schwächekrankheiten — nach Saamenverlust, verschiedenen Blutungen (aus Lungen, Gebärmutter, Harnwerkzeugen, Magen und Darmkanal — **Morbus niger** ꝛc.) bei Bleichsucht, Amenorrhöe, Wassersucht, **affectio scorbutica**, Blutfleckenkrankheit ꝛc. ꝛc. —, in Mercurial- und Drüsenleiden, „langen, über die Zeit andauernden blutigen Lochien," **Phlegmatia alba dolens**; ferner in gastrischen und biliösen Leiden mit und ohne Fieber (hier ist die China auch nach des Ref. frühern und neuern Erfahrungen ein sehr bedeutendes Mittel Ref.) in gewissen cardialgischen Beschwerden, Gelbsucht, Stagnationen in Leber, Milz ꝛc., in biliösen Durchfallen, gichtischen Gelenkaffektionen und andern rheumatischen Beschwerden, Eiterungen (**Abscessus Psoae**, Phtisen), in Gesichtsschmerz, klopfenden Zahnschmerzen, Lichtscheu, scrophulösen Augenentzündungen und intermittirenden Fiebern.

Eines Auszuges sind diese Mittheilungen nicht fähig und Ref. empfiehlt sie daher dem eignen Nachlesen, das auch für erfahrene Homöopathen nicht ohne Nutzen sein wird.

**Dr. Frank.**

# Mephitis.*)

(Saft des Stinkthiers, Mephitis putorius. Aus dem Correspondenzblatt der hom. Aerzte zu Allentaun. 2. Heft, No. 1.)

Verdrießlich über Kleinigkeiten, oder nur Eingebildetes. — Unaufgelegt zu Geistesarbeiten, wegen störender Lebhaftigkeit der Phantasie.— Sehr gesprächig und fast wie trunken.— Aufgeregt, bei Wärme des Kopfs.

Schwindel beim Bücken; plötzlich im Sitzen; bei manchen Bewegungen des Kopfs; beim Umwenden im Bette.

Dumpfe Eingenommenheit, als vergrößerte sich der Kopf, mit Mißmuth und Uebelkeit.

Heftig Kopfweh, nach oben drängende Vollheit; wie Schwere, dumpfer Druck, besonders im Hinterkopfe, hie und da wie mit Fingern hineingedrückt.— Schmerz über den Augen. — Kopfweh beim Fahren.

Stiche in den Augen, wie mit Nadeln. — Schmerz der Augen bei manchen Drehungen; als wäre etwas im Auge; wie von Anstrengung. — Hitze, Brennen und brennendes Drücken, besonders Morgens und Abends.— Drücken auf die Lider, Brennen der Ränder, als wollte ein Gerstenkorn entstehen.— Rothe Aederchen im Auge.—Röthe der Bindehaut, wie von Blut unterlaufen.— *Dasselbe geheilt.

Kurzsichtig, erkannt die Buchstaben nicht unterscheiden, sie fließen zusammen.—Trübheit.—*Kann nun feinen Druck lesen.—(Nachtblindheit.)—Bei Schwäche im Sehen gewöhnlich auch Schmerz in den Augen oder im Kopfe.

Reißen im Ohr oder in der Kinnlade und Zähnen.— Ohrenzwang.—Jucken, Hitze, Röthe und Rose mit Bläschen am rechten äußern Ohr.

Nase trocken — blutet.

Schmerzen in hohlen Backenzähnen, besonders im Unterkiefer; plötzliche Rucke in der Wurzel; Reißen, Ziehen. Uebelkeit; mit Kratzen am Gaumen; bei Gefühl als sei der Kopf aufgetrieben, bei Leerheit.— Schluchsendes Aufstoßen; erleichterndes Aufstoßen bei Blähbeschwerden.—Verschlückern bei Trinken und Sprechen.—Lästiger Reiz zu vergeblichem Räuspern.

Kupfergeschmack.—*Neigung zu Starkgesalzenem.—Bald

*) Fast alle hier aufgeführten Symptome sind nach dem mehrmaligen Einnehmen der 30. Potenz, mehrere vom Riechen bei Bereitung der Verdünnungen beobachtet worden. Die mit * bezeichneten sind Heilwirkungen.

viel, bald wenig Appetit.—Morgens ohne Appetit, selbst nicht z. Tabackrauchen.—Nach dem Essen zerschlagen u. schläfrig.

Schmerz in der Lebergegend; in der rechten Seite, rheumatischer; in der linken wie von Blähungen.

Druck im Magen und Leibweh. — Leerheitsgefühl und Uebelkeit. — Leibweh wie zu Durchfall, ohne Stuhl.— Drücken und Winden im Leibe wie von Erkältung, mit Kältegefühl, Schütteln und Harndrang, besser am warmen Ofen.

Der Stuhl selten aber dünn. — Durchfall.

Harndrang, sehr oftes Harnen, mehr Nachts, Harn hell; nach dem Abendfieber des Morgens trübe mit Bodensatz.

Jucken am Hodensack; Wärme der Geschlechtstheile.— Wundheit der weiblichen Geschlechtstheile, und Geschwulst der Schamlippen.

---

Langer Reiz zum Nießen. — Fließschnupfen und Husten mit Wundheit der Brust.

Husten beim Lautlesen, bei Sprechen, nach Trinken von Verschlückern.—*Morgenhusten mit Auswurf, von Katarrh übrig geblieben. — *Schleimaushüsteln alle Morgen.— *Frische Katarrhe und langwierige Reste derselben.

Schmerz links an den letzten Rippen, bei Berührung, Druck, besonders Husten und Niesen. — Wundschmerz hinten an den letzten Rippen und innen in die Brust hinauf, bei Tiefathmen und Bewegen des Rückens.

Schmerz an der rechten Halsseite; Spannen in den Nakkenmuskeln, rechts.

Schmerz im Rücken und allen Gliedern, mit Art Lähmung. —Stiche im Rückgrat bei Bewegung.— Müdigkeit im Kreuze, Morgens.

Rheumatische Schmerzen in den Armen, lähmend Ziehen, besser bei Bewegung; Reißen oder wie zerschlagen in den Knochen.—Unruhe im linken Arme, der wie gefühllos.—Zittern des Arms beim Aufstemmen.—*Zucken mit der Hand.— Unangenehmes Gefühl im ersten Gelenke des Zeigefingers, was zum Dehnen und Knacken nöthigt.

Ziehende, rheumatische Schmerzen in Schenkel und Hüfte bis zum Fuß, besonders im Unterschenkel.— Knie wie zerschlagen.—Plötzlicher krampfhafter Schmerz im linken Fuße, der zum Herumhüpfen nöthigt.—*Unruhe in beiden Unterschenkeln, als sollten sie gefühllos werden. — Stiche im Fuße. — Schmerz in der Ferse wie Gicht.—Pucken in der großen Zehe wie

Abkneipen. — Brennen in der kleinen Zehe. — Anhaltende Schmerzen und Brennen der Hühneraugen.

---

Rheumatische Schmerzen verschiedener Art kehren wieder bei verschiedenen Prüfern; herumfliegende Schmerzen, mit Harndrang. — Manchmal Gefühl dabei wie electrischer Schlag.

Lähmigkeitsgefühl, besonders bei den Schmerzen. — Größte Mattigkeit und Müdigkeit, wobei die Muskeln schmerzen, bei Berührung und Bewegung. — Arbeitsunlust mit Neigung zu Dehnen u. zu Renken. — Unruhe innen im ganzen Körper, mit unbeschreiblichem, höchst unangenehmen Gefühl. — Sehr beunruhigende feine Nervenschwingungen, wie bis ins Innere der Knochen.

Schläfrigkeit, schläft mitten in der Gesellschaft; schläft den größten Theil des Tages, nach gutem Nachtschlaf. — Oefteres Gähnen, daß die Thränen laufen.

Sehr lebhafte, erinnerliche Träume, von Wasser, Feuer, Blutspeien, betrübenden Verlusten. — Alpdrücken. — Erwachen bei Nacht, mit Blutandrang nach den Unterschenkeln; Hitze darin. — Aergste Verschlafenheit des Morgens, stundenlanges Dehnen, wie betäubt, mit Brennen in den Augen, Reißen in allen Gliedern; es erquickt ihn ungemein sich auf die andere Seite zu legen. — Vielzeitiger Erwachen. — *Zeitiger Erwachen, mit Wohlsein, in mehren Fällen.

Kälte des Abends und Harndrang mit Leibweh wie zu Durchfall. — Wärme am Kopf, den Geschlechtstheilen, den Unterschenkeln, Nachts. — Vermehrte Wärme, besonders des Morgens, friert weniger in der Kälte, scheut kaltes Wasser nicht. — Eiskaltes Waschen wird sehr angenehm.

Jücken am Haarkopf, Gesicht, Kinn; Blütchen an Stirn, Unterkiefer, Rücken, Hintern, innen an den Oberschenkeln.

---

Abends Schwindel, Kopfweh, Augenbeschwerden, Zahnweh, Leibweh, Kältegefühl, Unruhe. — Viele Morgenbeschwerden geheilt.

Die Zeichen wechseln rasch mit gegentheiligen oder ganz anderen, während der ersten Tage, werden dann mehr anhaltend, bis sie endlich nach mehren Wochen erlöschen.

Die heilende Einwirkung war in vielen Fällen nach 30 auf wiederholte Gaben nur von kurzer Dauer. — Riechen an Kampfer erleichtert nur kurze Zeit, ohne aufzuheben. *)

*) Herr Dr. Hering hat die Güte gehabt, mir einen kleinen Vorrath Mephitis zu senden; gern bin ich bereit denen, die diesen Stoff zu haben wünschen, etwas davon mitzutheilen. Stapf.

# Archiv

für

# die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Achtzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1840.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

*Shakspeare*, Romeo and Julia I. 3.

# Inhalt.


Fehl- und Treff-Kuren. Vom Dr. B .... zu D .... Seite 1.

Beiträge zur reinen Arzneimittellehre. Vom Dr. Fr. Emmrich in Meiningen. . . . . — 35.

Memorabilien aus der Praxis. Von E. Stapf. . — 43.

Mittheilungen aus der Praxis. Vom Dr. G. W. Groß. — 49.

Homöopathische Heilungen. Vom Wundarzt H. zu F. a. d. U. . . . . — 64.

Aphorismen über den Decubitus. Vom D. Joseph Büchner in München. . . . . — 71.

Warum ist es oft ganz unmöglich, das heilende Mittel gegen einige Krankheitsfälle zu finden? Bedürfniß einer naturgemäßeren Pathologie für die Homöopathik. Von Alexander Petersen in Pensa. . — 81.

Rhapsodien. Von Dr. Attomyr. . . . . — 137.

Ueber die Veränderung der Arzneimittel im Organismus nach Dr. C. G. Mitscherlich. Von Dr. Frank in Osteroda. . . . . — 151.

Nachtrag zu der im vorigen Hefte des Archivs f. d. h. H. mitgetheilten Abhandlung über die Malinkrankheit. Von Dr. Ehrhardt. . . . . — 165.

Zwei authentische Documente, die Marenzellerischen homöopathischen Versuche in Wien A. 1828 betreffend. Mitgetheilt von Dr. Attomyr. . . . . — 172.

# Fehl- und Treff-Kuren.

Vom

**Dr. B.... zu D.....**

---

Hätte unser alter Meister sämmtliche homöopathische Arzneien so zergliedert und zerlegt, wie einige der von ihm sogenannten Polychreste, hätte er uns dadurch nicht nur mit dem Umfange und der Eigenthümlichkeit ihrer Kräfte, sondern auch mit dem individuellen Genius derselben bekannt gemacht, in vergleichenden Parallelen die äußern Umstände angegeben, welche ihre Angemessenheit bedingen, und unter den daraus gefolgerten Kautelen selbst eine Rangordnung aufgedeckt, wie in vorkommenden Komplikationen dem Einen mehr Gewicht beizulegen sei, als dem Andern: so würden die Klagen über Fehl-Kuren weit seltener sein, und die größere Zahl der Homöopathen würde sich nicht bewogen sehen, die kleinen Gaben mit den großen zu vertauschen. Aber wir haben kein Recht, von dem großen Manne mehr zu verlangen, als

er schon geleistet hat, zumal da er uns auch in dieser Beziehung Beispiele vorgelegt hat, die uns belehren, wie wir die reine Arzneimittel-Lehre studiren sollen, und auf dem vorgezeichneten Wege fortzufahren haben. Von allen Seiten hört man Klagen über die Menge der bei den Prüfungen an Gesunden (und Kranken) gefundenen Symptome, welche bereits so sehr angewachsen ist, daß man auf Veranstaltungen sinnen mußte, die einen leitenden Faden in diesem Labyrinthe darboten. Diese „Darstellungen", „Uebersichten", „Repertorien" u. s. w. gaben indessen sämmtlich nur, und konnten nur geben, was sie fanden, mithin nichts, als eine Erleichterung im Auffinden der bereits gemachten Erfahrungen und eine Hülfe für das Gedächtniß. Was sonst einige kenntnißreiche Männer zur Erforschung des Genius einzelner Mittel leisteten, ist allerdings sehr dankenswerth; allein es beträgt, wenn wir aufrichtig sein wollen, im Ganzen überaus wenig und reicht, alles zusammengenommen, nicht einmal an dasjenige, was Hahnemann, neben dem vielen Andern, in dieser Beziehung allein geleistet hat; denn diejenigen Arbeiten dieser Art, welche wir in den letzten Jahren erhalten haben, wuchsen größtentheils nicht auf dem ächten Boden der Homöopathie und hatten, nach der Weise der allöopathischen Arzneimittel-Lehre, weit mehr die Tendenz, die Uebereinstimmungen der Mittel darzuthun, als die charakteristischen Unterschiede und die Kautelen bei der Anwendung derselben genau und scharf anzugeben. Und doch wird kein erfahrner Homöopath in Abrede stellen, daß gerade das Letztere das Wichtigste und Unentbehrlichste ist, daß man bei jedem konkreten Krankheitsfalle nicht blos das Genus, sondern auch die Species und Varietät derselben erforschen muß, wenn man die Arznei-Wahl sichern will, und daß man

von den verschiedenen Mitteln, welche der Gattung der Krankheit entsprechen, auch deren Unterschied und wahren Genius kennen muß, um im Stande zu sein, dasjenige auszuwählen, was der vorhandenen Art und Varietät am genauesten und vollständigsten entspricht. Ohne solche Kenntniß ist das Kuriren nur eine Art von Glücksspiel, freilich weniger schädlich, als das der Allöopathen, wenn man nur kleine Dosen vorschreibt, aber immer doch ein Glücksspiel, was sich, Trotz aller gelehrt klingenden Anhängsel und Verbrämungen, mit dem Namen Wissenschaft nicht vereinbaren läßt.

Es ist meine Absicht nicht, mit dem Gesagten irgend einzelnen Homöopathen einen Vorwurf machen oder das übrige Gute, was sie geleistet, verkennen zu wollen. Auch nehme ich gern an, daß es wohl nur zu den Seltenheiten gehört, wenn ein Homöopath auch nur wenige Mittel, über deren nähere Eigenthümlichkeiten der Meister uns im Dunkeln gelassen hat, so genau kennt, daß er die Geübteren darüber belehren kann. Aber es scheint dringend an der Zeit zu sein, vor den Verirrungen zu warnen, denen manche Neulinge auf den bisher so oft eingeschlagenen Fehl-Wegen ausgesetzt sind, und die Thätigkeit aller derer, denen die Förderung der jungen Wissenschaft redlich am Herzen liegt, auf dasjenige zu lenken, was am meisten Noth thut.

Wenn eine genaue und erschöpfende Kenntniß von den Wirkungen der Arzneien und ihrer charakteristischen Eigenheiten, — (ich meine nicht das Auswendigwissen von einer Menge, ohne gegenseitigen Zusammenhang dastehender Symptome, wie es bei den Laien in der Heilkunst vorkommt, denen aus Mangel an nöthigen Vorkenntnissen die Bedeutung derselben stets fremd bleibt), — ohne Zweifel dasjenige ist, was zumeist die Homöopathie vor ihrer ältern Schwester auszeichnet,

und fortwährend das wichtigste Bestreben derselben sein muß, damit der Arzt seinen Hauptzweck, Krankheiten schnell, sicher und dauerhaft zu heilen, erreichen kann; so kann nicht dringend genug gewünscht werden, daß die Kräfte Vieler sich dazu vereinigen und durch Anhäufung von Erfahrungen die Materialien gesammelt werden, um nach und nach das gewünschte Ziel zu erreichen. Zu diesem Behufe wird Jeder in seinen Journalen Thatsachen genug finden, welche als Beiträge dienlich und nützlich sind, und Niemand wird es mir unrecht deuten können, wenn ich auf Mittheilung derselben dringe. Aber die mitzutheilenden Fälle müssen derartig sein, daß sich in Bezug auf die Charakteristik der heilsamen Arznei etwas daraus lernen läßt, und daß deshalb die Zeichnung der Krankheit solche Züge angiebt, welche, um mich so auszudrücken, die Physiognomie derselben erkennbar machen. Am lehrreichsten aber sind unstreitig diejenigen Fälle, wo die Wahl schwierig war, und wo nach einem vergeblich gereichten, passend erscheinenden Mittel, ein anderes schleunig die gewünschte Besserung bewirkte. Wenn hier, was freilich nicht immer thunlich ist, die Charakteristik der Krankheit gehörig aufgezeichnet, und die Wahl der Mittel entweder von wenig deutlichen Symptomen oder von dem zweifelhaften Vorrang des einen Umstandes vor dem anderen abhängig war, so verdient schon eine dabei gemachte Erfahrung für spätere Bestätigung oder Berichtigung aufbewahrt zu werden, mehrere derselben aber geben Aufklärungen über den wahren Genius der Mittel, welche bloßes theoretisches Studiren und Raisoniren niemals geben können.

Um das Gesagte näher zu erläutern, lasse ich aus meiner ausgedehnten und gesegneten Praxis einige Beiträge folgen, welche deutlicher aussprechen sollen, was und wie jenes ich ge-

meint habe. Ich werde mich dabei so kurz fassen, als es möglich ist, und nur da, wo es angemessen scheint, einleitende Anmerkungen beifügen. Auch hier also will ich eben so wenig, als im ersten und dritten Hefte des 17. Bandes dieses Archivs Muster aufstellen, weder für Aufnahme des Krankheitsbildes, noch für die Wahl der Mittel, sondern gleichsam nur Studien für mich und Andere vorlegen. Möge dies und mein lebhafter Wunsch, der guten Sache nützlich zu sein, bei der Beurtheilung nicht übersehen werden!

---

1. H. A. aus W., ein armer studirender Jüngling von 19 Jahren, hat seit seiner frühesten Jugend eine, bis jetzt bedeutend zugenommene Kropfgeschwulst. Außerdem: Große Blässe des Gesichts, ungewöhnlichen Hunger und große Eßlust, abwechselnd Durchfall mit Tenesmus und Verstopfung, Afteraderknoten mit Schneiden und Brennen, Schwächegefühl in der Brust, Einwachsen der Zehnägel in das Fleisch und große Verkältlichkeit. — Am 28. April 1835 erhielt er eine Dosis Jod. $\frac{3}{2}^{0}$, worauf erst nach Ablauf von beinahe 11 Tagen Besserung in allen Erscheinungen eintrat, mit Ausnahme des Kropfs, welcher bis zum 2. Juni ganz unverändert war. An diesem Tage erhielt er eine Gabe Spong. $\frac{3}{1}^{0}$, und bis zum 9. Juli war der Kropf verschwunden, aber die wechselnde Verstopfung mit Durchfall wiedergekehrt, welche nun nach zweien Gaben Sulph. zu $\frac{6}{2}^{0}$ und $\frac{3}{2}^{0}$ in 8 Tagen ebenfalls beseitigt war, ohne daß der Kropf wieder erschien. — Sollte man nicht glauben, daß das Schwinden der Drüsen, was man beim Gebrauche der Jodine bemerkt, zu den Erst- und nicht zu den Nach-Wirkungen dieses Mittels gehört? Aehnliche Erfahrungen haben auch schon Andere gemacht.

2. Caroline L. zu M., eine unverheirathete Dame von einigen 40 Jahren, leidet seit beinahe zwei Dezennien an den gewöhnlichen hysterischen Brust- und Unterleibs-Beschwerden, wogegen sie unaufhörlich medizinirt, und namentlich sehr viel Valeriana, Castor., Opium und Brause-Pulver gebraucht hatten. Die Nebenbeschwerden bestanden in: Bohren und Brennen in den Ohren, steter Trockenheit am Gaumen, ohne besondern Durst, Rauhheit im Halse und Stechen an dem Rande der mit Bläschen besetzten Zunge; dabei das gewöhnliche Klagen und Jammern der Hysterischen. — Um wo möglich baldige Linderung zu verschaffen, gab ich zuerst am 30. Jan. 1835 eine Gabe **Puls.** $\frac{3}{2}^{0}$ mit Verschlimmerung; am 9. Febr. **Ignat.** $\frac{3}{2}^{0}$ ohne Wirkung; am 16. Febr. **Merc.** $\frac{3}{2}^{0}$ mit einem geringen Anscheine von Besserung, die aber nicht von Dauer war und Heiserkeit hinzutreten ließ; am 28. Febr. **Stannum** $\frac{3}{1}^{0}$, worauf es erst 2 Tage lang schlimmer, dann sichtlich etwas besser wurde; am 28. März **Arnica** $\frac{3}{2}^{0}$, wonach große Verschlimmerung eintrat, welche **Puls.** hob, aber den alten Zustand unverändert ließ; am 6. April **Chin.** $\frac{3}{2}^{0}$ mit einiger Besserung nach 48stündiger starker Erstwirkung; 15. April **Sulph.** $\frac{6}{2}^{0}$ mit großer Verschlimmerung nebst Schneiden im Ohre und Halsweh beim Schlingen; am 19. April **Argentum fol.** $\frac{3}{2}^{0}$ mit einiger Besserung, dabei aber nach einigen Tagen vermehrte Trockenheit im Munde, welche nun auch sich bis tief zum Schlunde hinein verbreitet hatte, und ein beständiges Gefühl am Gaumen, als wollte sich die Oberhaut abschälen. Hierauf reichte ich nun am 1. Mai eine Gabe **Lach.** $\frac{3}{2}^{0}$, wonach sehr bedeutende Besserung eintrat, und nach noch 2 solchen Gaben, von 5 zu 5 Tagen gereicht, war die Dame vollständig und dauerhaft hergestellt. — Bei solchen

allgemeinen, nichts genau charakterisirenden Symptomen, wie es oft bei Hysterischen der Fall ist, ist das Erscheinen eines seltsamen Symptoms von großer Wichtigkeit.

3. B. H. R. aus S. leidet schon geraume Zeit, besonders nach schwerer Arbeit und wenn er lange in gebückter Stellung bleibt, an heftigen Kreuz- und Lendenschmerzen, die sich gegen Abend und beim Aufstehen vom Sitze bis zum Unerträglichen erhöhen, durch fortgesetzte gemäßigte Bewegung sich mäßigen, aber nur dann, wenn er in Schweiß ist, fühlt er gar keine Schmerzen. Sonst war nichts Innormales aufzufinden. — Am 30. April 1835 erhielt er eine Gabe Rhus $\frac{30}{2}$, als das, dem Charakter des Uebels am besten entsprechende Mittel, aber bis zum 16. Mai war das Leiden nur etwas, aber so wenig gemildert, daß ich diese Arznei für nicht angemessen halten mußte. Wir haben nur wenige Mittel, welche beim Schweiße und so lange dieser währt, die Beschwerden schweigen lassen, und von diesen (Bry., Calad. und Rhus) war nichts zu erwarten. Ich gab daher nun eine Gabe Ars. $\frac{30}{2}$, weil diese Arznei, außer sonstiger Angemessenheit, auch noch das Besondere hat, daß bei Fieberkranken, wo es paßt, mit dem Eintritte des Schweißes das eigentliche Fieber aufhört. Meine Vermuthung, auf diese Analogie gestützt, bestätigte sich, denn nach 3 Tagen war das ganze Uebel gehoben.

4. C. Sp., eine noch unverheirathete Person von 25 Jahren, litt seit einigen Jahren an Fallsucht ohne Verlust des Bewußtseins, wovon fast jeden Abend ein Anfall kam, der ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde anhielt. Während desselben hörte und sah sie alles, konnte aber nicht reden und ihre Glieder nicht brauchen. War der Anfall vorüber, so fehlte ihr nichts mehr

und auch sonst war nichts Innormales aufzufinden. — Am 11. April 1835 gab ich ihr **Sulph.** $^{30}/_{2}$, wonach sogleich schon früh ein Anfall erschien, und dann für's Erste nicht wieder. Aber in den ersten Tagen des Mai wurde sie von einer Art Wechselfieber befallen: Frost ohne, dann Hitze mit Durst und Kopfweh; beim Froste heiße Hände, welches die am 4. Mai gereichte **Puls.** unverändert ließ, und noch Husten mit schneidendem Schmerze in der Milzgegend hinzufügte. Eine am 6. Mai gereichte Gabe **Ars.** $^{30}/_{2}$ heilte nun dieses Fieber und die Fallsucht blieb fort. Am 9. Oktbr. klagte sie über Halsweh mit äußerer Geschwulst und starker Gesichtsröthe, wogegen ich zwei Gaben **Bellad.**, jede zu $^{30}/_{2}$ verordnete, und auch hier war die Heilung in $1^{1}/_{2}$ Tag vollendet, ohne daß die Fallsucht wiederkehrte. Erst am 12. Novbr. 1837 kam sie wieder, und klagte, daß sie nun wieder, und zwar um den andern Tag, zwei Fallsucht-Anfälle, gerade wie die früheren, gehat habe, und auch nun reichte eine einzige Gabe **Sulph.** $^{30}/_{2}$ hin, das Uebel zu heben. Es blieb nun gut bis zum 14. Dezbr. 1839, wo wieder zwei ganz leise Anfälle erschienen waren. **Sulph.** $^{30}/_{2}$ hinderten die Wiederkehr, und zur Vorsorge gab ich 8 Tage darauf eine Gabe **Sulph.** $^{0}/_{2}$, zweifle aber doch, ob diese stärkere Gabe vermögend sein wird, den Keim des Uebels ganz auszulöschen, weil ich noch niemals gesehen, daß bei ähnlichen chronischen Leiden eine niedere Dynamisation eines Arzneimittels tiefer und dauerhafter eingegriffen hat, als eine höhere.

5. Die nachfolgende Geschichte kann nur in sofern Belehrung geben, als die große und dauerhafte Wirksamkeit der kleinsten Gaben, welche jetzt so vielfach bestritten wird, dadurch einen neuen Beleg erhält. — S. A. zu M., ein zum Gerippe abgemagertes Mädchen von 20 Jahren, war von den

sie behandelnden allop. Aerzten als unheilbar schwindsüchtig aufgegeben, als die traurenden Eltern mich am 14. Febr. 1835 baten, mich ihres einzigen Kindes anzunehmen und wenigstens zu versuchen, ob noch Rettung möglich sei. Ich selbst hatte keine Hoffnung und trug daher in mein Journal nichts ein, als: **Phthisis tuberculosa arthritica consummata**, mit Geschwulst der schmerzhaften Glieder und seit ½ Jahren mangelnder Periode, — und konnte also den Angehörigen keine Hoffnung geben. Indessen wünschten diese doch um so mehr meine Behandlung, als das Mädchen erklärt hatte, die bisherigen Arzneien, welche schon seit 3 Wochen nicht mehr genommen waren, nicht mehr nehmen zu können und zu wollen, und ich gab ihr daher an obigem Tage zuerst eine Gabe **Bryonia** $\frac{3}{1}^{0}$, welche bis zum 16. d. M. nichts that, wobei ich aber nun erst erfuhr, daß der Nachtschweiß halbseitig sei. Darauf nun sogleich eine Gabe **Nux vom.** $\frac{3}{2}^{0}$, welche in der That bis zum 25. d. M. einige Besserung brachte. Sie erhielt darauf an diesem Tage eine Gabe **Pulsat.** $\frac{3}{1}^{0}$, worauf so ansehnliche Besserung erfolgte, daß ich nun erst an eine Möglichkeit der Rettung glaubte. Bei immer zunehmendem Wohlbefinden ließ ich dieses Heilmittel bis zum 21. März fortwirken, bis wohin eine höchst erfreuliche Aenderung eingetreten war, obwohl Husten und Nachtschweiße noch da waren und die Periode noch immer fehlte. An diesem Tage reichte ich, eigentlich als Zwischenmittel, um die **Pulsatilla** später zu wiederholen, eine Gabe **Sulph.** $\frac{6}{2}^{0}$, welche aber bis zum 4. Mai so vortheilhaft wirkte, daß ich sie ruhig bis dahin fortwirken ließ. Der Husten war nun beinahe ganz verschwunden, der Appetit und Schlaf vortrefflich, der Körper hatte an Fülle und Kraft zugenommen und es bestand nun nur noch die mangelnde Regel und ein stechendes

Kopfweh. Zur Beseitigung dieses Restes reichte eine Gabe Sepia $\frac{30}{1}$ hin, und seit dieser Zeit, bis zum heutigen Tage, gehört das früher verloren gegebene Mädchen zu den gesundesten Personen, die ich kenne.

6. Ferd. J. zu H., ein Knabe von 10 Jahren, sonst robuster Natur und von blühendem Aussehen, aber in den ersten Lebensjahren mit Ausschlag behaftet, hatte vor zwei Monaten plötzlich die Stimme verloren, so daß er keinen ordentlichen Laut mehr von sich geben konnte. Gleichzeitig war er von Tage zu Tage immer magerer geworden und hatte einen auffallenden Widerwillen gegen alles Süße. Allopathische Mittel hatten nichts gefruchtet. — Am 6. Mai 1835 erhielt er von mir eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$, worauf nach 24 Stunden die Stimme wieder erschien und sein übriges Befinden sich so besserte, daß er weiter nichts bedurfte und, außer eine Gabe Bellad. $\frac{30}{1}$ gegen Magenverderb mit Gallenbrechen, Kopfweh und Ziehen in den Beinen, im Herbste desselben Jahres bis jetzt keine Arznei weiter erhalten hat.

7. Ein anderes Mittel war nöthig, um die gänzliche Stimmlosigkeit bei einem 20jährigen Mädchen zu heben, welche durch Erhitzung beim Tanzen ihre Stimme verloren hatte. Th. G. zu D., die einzige Tochter eines wohlhabenden Bauers, hatte am Fastnachtssonntage 1838 übermäßig getanzt, weil sie hübsch und reich, mithin der Gegenstand großer Kourtoisie war. Am andern Morgen war zum Entsetzen ihrer Eltern die Stimme fort. Nun ging das Konsultiren der Aerzte los, und es wurde 6 Wochen lang „alles Erdenkliche" gebraucht; aber die Stimmlosigkeit blieb wie sie war. In der Osterwoche kam ich zufällig dahin, und sogleich baten mich die bekümmerten Eltern um Hülfe für ihre Tochter. Das

Aussehen des Mädchens war blühend, wie früher, aber die Stimme fehlte ganz, so daß sie mit aller Anstrengung kaum verständlich flüstern konnte. Von Nebenbeschwerden, die zur Wahl des richtigen Mittels nöthig waren, erfuhr ich folgende: wenn sie durch die Nase Athem holt, hat sie in derselben ein empfindliches Kältegefühl; stets verdorbenen Magen nach jenem Tanzabende, wo sie mehrere Gläser (sauren?) Wein getrunken; am Tage, besonders Morgens, große Neigung zu schlafen; sie ist wegen ihres Uebels sehr besorgt. Die gebrauchten allop. Arzneien hatten nichts gebessert und nur zur Folge gehabt, daß vor 8 Tagen nun auch die Periode ausgeblieben war. — Die Wahl des Mittels war nach obigen Symptomen leicht genug und nach einer Gabe Antimon. crud. $\frac{3}{2}^{0}$ war nach 48 Stunden alles Krankhafte vollkommen und dauerhaft gehoben, und wie im Triumphe führten die glücklichen Eltern die Genesene zu mir, um mir zu danken.

8. Der Sattler H. in M. hatte sich, wie er glaubte, erkältet, davon Husten und schleimigen Durchfall bekommen, und versucht, sich durch Trinken von Fliederthee von diesen Beschwerden zu befreien. Aber das alte Leiden blieb nicht nur bestehen, sondern es trat noch ein neues Uebel hinzu, nämlich ein ungeheurer, Tag und Nacht anhaltender, sehr ermattender Schweiß mit Hitze und geringem Durste. Schon über 8 Tage hatte dies, Trotz einiger allop. Mittel, gewährt, als er, kaum noch im Stande, am Stocke in der Stube auf und ab zu gehen, am 6. Mai 1835 mich um Hülfe bat. Eine Dosis Arsen. alb. $\frac{3}{2}^{0}$ nahm schon in 24 Stunden Schweiß und Durchfall gänzlich fort und die Kräfte besserten sich zusehends. Am 11. Mai war neben der, noch nicht ganz gehobenen Schwäche,

saurer Mundgeschmack und ein krampfartiger Husten mit Schmerz im Kopfe, als sollte er zersprengt werden, vorhanden, und eine Gabe Natrum mur. $\frac{30}{2}$ reichte hin, auch diesen Rest dauerhaft und schnell zu beseitigen.

9. Cath. B., eine Frau von einigen 40 Jahren, leidet seit 7 Wochen an einer Art von Wassersucht, welche von den Füßen an, Trotz alles Medizinirens, aufwärts stieg und nun bereits bis zur Brust fortgeschritten war. Als Nebensymptome ergaben sich: Vollblütigkeit und Blutdrang zum Kopfe; Schwindel bei jedem Aufrichten nach Rücken; Ohnmachtsgefühl in der Herzgrube; Urin zu früh und zu stark, mit Kreuz- und Rückenschmerzen; stete Verstopfung; der Harn wenig, und dabei dick und trübe; Athemmangel bei der mindesten Bewegung. Was alles schon gebraucht war, konnte ich nicht erfahren, aber die Wahl der Mittel war nicht zweifelhaft. Am 7. Mai 1835 eine Gabe Bryon. $\frac{30}{1}$ besserte bis zum 16. dieses Monats alles so bedeutend, daß an diesem Tage nur der Urin noch dick und trübe war, und eine Gabe Rhus tox. $\frac{30}{1}$ hinreichte, dieses ganze große Leiden gänzlich und dauerhaft auszulöschen.

10. Clara B. aus R., eine Handwerkersfrau von einigen 30 Jahren, leidet schon seit einen Paar Jahren an scrupulöser Aengstlichkeit und übermäßiger Gewissenhaftigkeit, welche ihr alle Seelenruhe rauben, und am heftigsten in den Abendstunden sie quälen. Neben dieser Hauptbeschwerde bestehen noch folgende: Stechen in den Augen Abends bei Lichte, beim Schließen derselben und wenn sie ins Freie tritt vergehend; sehr viel Durst; ein lebendes Gefühl in der Herzgrube; öftere schmerzlose Aufblähung des Unterleibes; Periode zu lange anhaltend; ängstliche Brustbeklemmung und allge-

meine Unbehaglichkeit von warmer Luft und in der geheizten Stube. Da die Symptome aber keine Gegenanzeige enthielten, glaubte ich dem hervorstehenden Seelenleiden zuerst begegnen zu müssen, und reichte am 16. Jan. 1835 zuerst zwei Gaben Veratr. alb. jede zu $\frac{1}{2}$ gtt. der 4te Solut., aber mit kaum merklicher Besserung. Dann am 6. Febr. zwei Gaben Ac. phosph. $\overline{3}$, jede 1 gtt. mit noch minderem Erfolge, und am 3. April war das Krankheitsbild noch ganz, wie oben. Ich reichte nun Pulsat. $\frac{3}{2}^{0}$, welche Gabe sichtbar einwirkte, aber dauerhaft nun die Periode ordnete, während bis zum 15. Mai alle andere Beschwerden, die anscheinend gelindert waren, ihre frühere Höhe wieder erreicht hatten. Es war daher klar, daß die Kranke das rechte Heilmittel noch gar nicht erhalten hatte und bei nochmaliger genauer Erforschung erfuhr ich nur noch dies, daß die Angst regelmäßig Nachmittags 4 Uhr entstehe und bis 8 Uhr Abends daure, dann aber vergehe. Ich erkannte nun meinen Fehler, gab eine Dosis Lycop. $\frac{3}{2}^{0}$, und erhielt schon nach 14 Tagen Nachricht von der vollkommenen Herstellung, die bis jetzt ungestört fortgewährt hat.

11. A. Z. zu M., ein junges, hübsches, schlankgewachsenes Mädchen von 20 Jahren litt an Gesichtsschmerz, welcher bohrend und stechend von den Zähnen aufwärts durch das Jochbein bis zu den Augenknochen die rechte Seite des Gesichts einnahm. Dieses Leiden, welches seit 14 Tagen mehrmals am Tage eintrat und ungemein schmerzhaft war, stand offenbar mit dem Unterleibe in Verbindung, weil sie vor dem Anfalle jedesmal Stiche, nach demselben Wühlen und Blähungsanhäufung im Bauche klagte. Ich reichte am 5. August 1835 eine Gabe Ignat. $\frac{3}{2}^{0}$, wonach ein eben beginnender Anfall sogleich beseitigt wurde und 24 Stunden lang

kein zweiter erschien. Gegen Abend des anderen Tages kam der Gesichtsschmerz jedoch wieder, zum Zeichen, daß er nicht geheilt war, nun aber ohne Leibschmerzen war und nachher, mit reißenden und ziehenden Empfindungen. Eine sogleich gegebene Dosis Bryonia $\frac{3}{2}^{0}$ blieb ohne alle Wirkung, und als eine halbe Stunde darauf ein neuer Anfall sich einstellte, gab ich eine Gabe Bellad. $\frac{3}{1}^{0}$, womit das ganze Uebel gehoben war und bis zum heutigen Tage nicht wiederkehrte.

12. C. V. zu V., ein ziemlich robustes Mädchen von 23 Jahren, leidet seit 5 Jahren an Epilepsie, welche alle 2 bis 3 Tage einen Anfall macht, vor und nach der Periode aber am heftigsten ist. Bei den Anfällen springt sie oftmals auf mit verschlossenen Augen, und die Brust und Herzgrube färben sich dabei bläulich, bei Absterben der Finger. Außer den Anfällen klagt sie beständig über Brennen in der Brust und im Unterleibe, während sie übrigens stets friert, und die Periode erscheint zu spät und zu wenig. Am 18. Mai 1835 gab ich ihr, wo eben die Periode vorüber war, eine Gabe Pulsat. $\frac{3}{2}^{0}$ und am 22. Mai eine Gabe Cuprum $\frac{3}{2}^{0}$, wonach kein Anfall wiederkehrte und das ganze Leiden dauerhaft gehoben war.

13. Im Sommer 1835 grassirte hier unter den Kindern eine Art von Keuchhusten, welcher jedesmal, um geheilt zu werden, zweier Mittel bedurfte, und größtentheils zweierlei ziemlich konstante Formen darbot. Die erste und häufigste Form war die, daß bei dem Anfange eines jeden Hustenanfallens sogleich Athemmangel und Speiseerbrechung eintritt, mit starker Gesichtsröthe, gegen Ende desselben aber viel Schleim ohne Blut losgehustet wurde. Hier waren zuerst ein oder zwei Gaben Ipec. nöthig, worauf dann eine Gabe

Dros., alle in $^{3}/_{2}^{0}$ gereicht, in 5 bis 6 Tagen alles beseitigten. Die andere Form war daran zu erkennen, daß, anstatt des Athemmangels, Brustschmerzen verschiedener Art zugegen waren, und das Gesicht nicht roth, sondern vielmehr blässer wie sonst wurde, wenn der Husten eintrat. Gegen diese Form bewährte sich zuerst eine Dosis Sulph., welche ich jedesmal zu $^{6}/_{2}^{0}$ reichte, und nach 48 Stunden Dros. $^{3}/_{2}^{0}$, worauf dann die Besserung eben so schnell erfolgte.

14. In der zweiten Hälfte des Sommers des vorbenannten Jahres wurde auch meine Familie von einem hier grassirenden Nervenfieber befallen. Bei 4 Kindern gestaltete es sich so, daß Ac. phosph. das Heilmittel war, bei meiner Frau war es N. vom. abwechselnd mit Rhus Tox. gegeben, bei zweien weiblichen Dienstboten Bryon. im Wechsel mit Puls.*) und Niemand war über 7 Tage krank, als ein 3tes Dienstmädchen,

*) Das Wechseln mit Bry. und Rhus in nervösen Fiebern ist kaum so oft anwendbar, als das mit Bry. und Puls., oder mit Rhus und N. vom. In diesem Winter und auch heute noch haben sehr zahlreiche, schnelle Heilungen der verschiedenartigsten Beschwerden die Richtigkeit dieser, von mir schon vor mehren Jahren gemachten Beobachtung bestätigt. Alle Krankheiten haben nämlich bei uns seit einem Paar Monaten die Tendenz, nervös zu werden und fast jedesmal, wo Aderlässe oder Abführungsmittel angewendet wurden, nahm die Krankheit eine höchst gefährliche Wendung, die zahlreiche Todesfälle zur Folge hatte. Dabei gestalteten sich die Beschwerden jedesmal so, daß sie entweder in Bry. und Puls., oder in Rhus und N. vom. ein Simile fanden, nie aber allein in Bry. und Rhus. Bei solchen Krankheitskonstitutionen ist es dann wichtig, jedesmal die näheren Indikationen scharf ins Auge zu fassen, und sich durch zufällige und unwesentliche Nebensymptome nicht irre führen zu lassen; gleichzeitig lernt man aber dann auch den ungeheuren Schatz und den großen Umfang von Heilkraft, welche den Arzneien eigen ist, würdigen und die Wirksamkeit der kleinsten Gaben erkennen.

wo die Homöopathie ihren, bei Nervenfiebern so wohlbegründeten Ruf nicht zu bewähren schien. Bei dieser, einem Mädchen von 19 Jahren, blieb die Krankheit, trotz der angemessen scheinenden Bry. und Rhus, die ich endlich in größern Dosen gab, fortwährend im Steigen, so daß ich am Abende des 8ten Tages meinen Hrn. Kollegen L. zu mir bitten ließ, um mit ihm über diesen Fall zu konsultiren. Aber auch dieser war rathlos, fand nur die beiden genannten Mittel, die nichts thaten, passend, und wollte bis zum andern Tage abwarten, ob sich nach den gegebenen ganzen Tropfen nicht Besserung zeige. Ich war indessen zu innig davon überzeugt, daß da, wo Streukügelchen-Dosen nicht bessern, das Mittel nicht das richtige ist, und setzte mich nach Abgange meines Freundes daran, weiter in der R. A. M. L. nachzusuchen. Ich fand nun zwar in Rhus Tox. die besonders in der Ruhe unerträglichen reißenden Schmerzen in den Beinen, aber auch, was hier nicht der Fall war, eben so in den Armen und Schultern; ferner nicht das Delirium mit Duseligkeit, wie es Rhus hat, sondern ein stetes vor sich hin murmeln, was dem, übrigens hier nicht passenden Hyosc. eigen ist; dann ein heftiges Reißen im Hinterkopfe, was keins der genannten Mittel in solcher Heftigkeit angiebt; endlich ein starker Frost nach jedem Genusse, was ebenfalls dort fehlt. Allen diesen Zeichen entsprach aber Taraxacum, wovon ich also sogleich Abends eine Gabe $\frac{3}{30}$ der Kranken auf die Zunge legte. Der Erfolg übertraf jede Erwartung und wie wunderte sich mein Freund am andern Morgen, die Kranke, die er 12 Stunden früher verloren geachtet hatte, zur Hälfte hergestellt zu sehen, noch mehr aber, als ich ihm das angewendete Mittel nannte. Auch war zur gänzlichen Herstellung weder eine zweite Gabe, noch ein anderes Mittel nöthig, son-

dern die Besserung schritt unaufhaltsam und rasch vorwärts, und 5 Tage später besorgte sie wieder alle ihre häuslichen Arbeiten.

15. Zu den hartnäckigsten Leiden gehören bekannter Maaßen die schmerzlosen Lähmungen, und dies zwar um so mehr, da es gemeinlich an einer hinreichenden Anzahl charakteristischer Zeichen fehlt, welche allein die Wahl der Heilmittel sichern kann. Hier also noch mehr, als bei andern Beschwerden, ist es nöthig, die anamnestischen Zeichen zu erforschen, welche oft allein den Ausschlag geben müssen. Folgendes Beispiel gehört hierher. — Fr. B. zu L., ein Landwirth von 60 Jahren, war seit einem halben Jahre plötzlich von einer allgemeinen, schmerzlosen Lähmung befallen, am meisten der Vorderarme und Unterschenkel, mit öfteren Kriebeln in den Händen und Fingern. Weiteres war in dem Briefe, den ein anderer geschrieben, nichts enthalten, und aus den, ohne den mindesten Erfolg gebrauchten allopathischen Rezepten konnte ich nur entnehmen, daß **Merc. corr.**, **Arnica**, **Nux vom.**, **Acon.**, **Opium**, und die gewöhnlichen Lieblingsmittel unserer Zeit: **Amm. mur.**, **Magnes. sulph.** und **Kali sulph.** bereits in großen Gaben angewendet waren. Unter diesen Umständen gab ich in Berücksichtigung der kriebelnden Empfindung zuerst am 27. Juni 1835 **Sec. corn.** $\frac{30}{2}$, wonach in der That merkliche Besserung eintrat. Eine Wiederholung dieses Mittels am 13. Juli nutzte nur sehr wenig, eben so wie die, vom 6. August an genommene **Sulph.** $\frac{60}{2}$ und **Cocc.** $\frac{30}{2}$, letzteres zweimal. Erst am 21. Oct., wo der Kranke noch nicht im Stand war, den Arm zu heben, erfuhr ich, was vorher stets geläugnet war, daß er einige Tage vor der eingetretenen Lähmung von einem heftigen Regen überfallen und ganz durchnässet zu Hause gekommen sei. Ich sendete ihm nun 3 Gaben

Rhus Tox.*), jede zu $\frac{30}{2}$, welche Wunder zu thun schienen. Die Lähmung verschwand nun von Tage zu Tage mehr, und am 5. Dec. kam er selbst, 8 starke Landstunden weit, zu Fuße zu mir, um von dem geringen Reste seines Uebels gänzlich befreit zu werden. Dieser bestand nämlich in leisen Stichen in den Fußgelenken, Schwierigkeit, die Hand zuzumachen, wie von Vollheit in derselben, und etwas Schwerhörigkeit, — Beschwerden, die nun nach einer Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$ in 14 Tagen ebenfalls verschwunden waren.

16. Am 1. Juli 1835 suchte M. C. N. zu N., eine Bauernfrau von einigen 30 Jahren, bei mir Hülfe gegen folgende Beschwerden: — Saures Erbrechen nach jedem Essen, auch zuweilen Morgens nüchtern; während des Erbrechens Zersprengungsschmerz im Kreuze, welcher auch durch jedes starke Geräusch erregt und verschlimmert wird; Auftreibung und Blähungsversetzung in den Hypochondern; stets Durst, am meisten frühmorgens; Stuhl, hart;

*) Wir besitzen in unserm ganzen Arzneischatze kein einziges Heilmittel, welches nach seinen Wirkungen am gesunden Menschen so vollständig den Symptomen entspricht, die auftreten, wenn Jemand, besonders während er in Schweiß war, durchnässet worden, als Rhus Toxicodendron, mithin keines, welches für diesen Fall so hülfreich sein mußte. Freilich giebt es Fälle, wo Acon., Ant. tart., Ars., Bell., Bry., Calc., Camph., Colch., Hep. sulph., Ipec., Nitr. ac., Nux mosch., Puls., Sassap., Sepia oder Veratr. unter besonderen Umständen und Zeichen den Vorrang verdienen, aber jene gehören zu den Seltenheiten, und selten wird man im Stande sein, ohne Anwendung von Rhus Tox., mit kleinen Gaben, denen ich jederzeit den Vorzug gebe, die Krankheit vollständig zu löschen. Von den, bei anderen Verkältungen so nützlichen Mitteln, wie Cham., Dulc, Hyosc., Nux vom., Phosph. und Silic. habe ich bei Durchnässung niemals genügende Wirkung gesehen, wie es auch nach ihren reinen Wirkungen nicht zu erwarten ist.

Gemüth heftig und reizbar; sonst alles normal. — Dieser Fall, werden meine Leser sagen, ist so klar, und das Heilmittel so offenbar in der Nux vom. angezeigt, daß es überflüssig erscheint, davon hier Erwähnung zu thun. Ich war derselben Meinung und gab sogleich eine Gabe N. vom. $\frac{30}{3}$. Aber am 11. Juli lautete die Nachricht gar nicht erwünscht, denn es hatte sich, trotz der sorgsamsten Diät, in dem Befinden nichts geändert. Jetzt gab ich zwei Gaben Veratr. $\frac{30}{2}$ und $\frac{3}{2}$, alle zwei Tage eine, aber es blieb auch nun wie früher. Am 16. Juli zwei Gaben Pulsat. zu $\frac{30}{2}$ und $\frac{4}{2}$, welche zwar das Brechen aufhoben, aber die Kranke nicht gesund machten, weil Kneipen im Unterbauche und Trockenheit im Munde, ohne besondern Durst sich eingestellt hatten. Daher am 30. Juli noch 2 Gaben Ipec., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Gabe N. vom. $\frac{30}{3}$ gereicht wurden, welche endlich die erwünschte Gesundheit herstellten. — „Was soll man nun daraus lernen?" Geduld, lieber Leser! du sollst es gleich erfahren. Im folgenden Jahre nämlich kam dasselbe Leiden ganz in der beschriebenen Art wieder, und da die Kranke, die im vorigen Jahre 5 Wochen zu ihrer Herstellung gebraucht hatte, mithin es für bedenklich genug ansah, nun selbst zu mir kam, erfuhr ich nur noch den kleinen Umstand, daß ihr Uebel von Kohl oder Sauerkraut am meisten vermehrt werde. Ich gab nun eine einzige Gabe Bry. $\frac{30}{2}$, wonach in 48 Stunden nicht nur alle Beschwerden vollkommen verschwunden waren, sondern auch bis heute nichts derartiges wieder erschienen ist.

17. Am 11. Juli 1835 suchte J. W., Husar aus einer nahen Garnisonstadt, bei mir Hülfe gegen Wechselfieber, welches ihm schon einige Male mit China vertrieben war, aber immer wiederkehrte. Dieses bestand aus wenig Frost mit Durst

und Kopfweh, darauf lang anhaltende Hitze mit vermehrtem Durste und unleidlichem Zersprengungs-Kopfschmerzen, Duseligkeit und Schweiß von dumpfigem Geruche. Ich gab ihm, um zuerst der China entgegen zu wirken, eine Gabe Puls. $\frac{4}{2}$, und eine Natrum mur. $\frac{30}{2}$, welche letzte aber, wie ihm ausdrücklich bemerkt wurde, nicht eher genommen werden sollte, als wenn nach dem ersten Mittel das Fieber in 3 Tagen nicht aufhörte oder wenn dasselbe in derselben Art wiederkäme. Gegen meine Erwartung blieb das Fieber sogleich nach der Pulsat. aus, aber länger als 14 Tage konnte der nun hergestellte Husar das zweite Pulver nicht liegen lassen, sondern nahm solches nun auch ein. Der Erfolg war, daß am Tage nach dem Einnehmen das Wechselfieber wieder da war, aber mit andern Symptomen, namentlich mit heftigen Kopfschmerzen blos beim Schweiße. Ich war so thöricht, abermals nach ernstlicher Warnung, nur da Arznei zu nehmen, wo es nöthig sei, auf sein Versprechen zu bauen und gab ihm, weil er entfernt wohnte, eine Gabe Cham. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$, letztere aber nicht zu nehmen, wenn erstere das Fieber beseitigt hätte. Die Cham. half wieder sogleich, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, acht Tage darauf das andere kleine Pülverchen auch noch zu nehmen. Die Strafe für diesen zweiten Ungehorsam folgte auf dem Fuße nach, denn das Fieber kam zwar nicht wieder, aber dafür stellte sich jeden Nachmittag ein unauslöschbarer Durst ein, und sobald er getrunken, bekam er jedesmal ein Paar Minuten lang Frost und Schauer über den ganzen Körper. Eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$, am 7. Aug. gegeben, half dagegen nicht, wohl aber eine Gabe Arsen. $\frac{30}{2}$, welche er am 10. Aug. erhielt. — Wie mögen solche Thatsachen von denjenigen erklärt werden,

welche den Dezillion- und Streukügelchen-Dosen so ohne weiteres alle Wirksamkeit absprechen?

18. So wenig die sogenannten isopathischen Arzneien auszurichten scheinen, so lange noch das ursprüngliche Leiden besteht, so wohlthätig wirken sie oft, wenn jenes verschwunden und statt dessen andere und, wie gewöhnlich, weil schlimmere Beschwerden entstanden sind*). Unter vielen Beispielen, welche in meinen Journalen aufbewahrt sind, sei es mir nur erlaubt, das folgende Eine mitzutheilen. — M. C. G. zu S., eine Bauernfrau von nahe an 40 Jahren, kinderlos, ziemlich gesetzter Statur, litt seit mehren Jahren an dem, bei unfruchtbaren Weibern nicht seltenen Uebel, welches man mit dem sehr weitläufigen Ausdrucke Hysterie zu bezeichnen pflegt. Seit 5 bis 6 Jahren hatte sie dagegen beständig medizinirt, viel Valeriana, Castoreum, Hirschhorntropfen und dergl. bekommen, und war allmählig immer leidender geworden. Am 13. Juli 1835 suchte sie bei mir Hülfe und das eingetragene Krankheitsbild lautete folgendermaßen: — Heftiges Ziehen im Vorder- und Hinterkopfe, besonders bei der Arbeit, mit Gesichtshitze. Beständiges Jucken in der Nase. Im Halse das Gefühl einer aufsteigenden Kugel (globus Hystericus), mit Kurzäthmigkeit. Morgens früh heftiger Durst auf kaltes Wasser. Früh bitterer Geschmack im Munde. Reissen im Unterleibe mit Stechen um den Nabel. Oefterer, vergeblicher Stuhldrang. Periode zu gering, vorher Weißfluß. Früh Husten mit bitterschmeckendem Auswurfe. Ziehen und Reißen in den Beinen, am meisten im Stillsitzen. Tag und Nacht öftere Anfälle von Frost mit Hitze schnell wechselnd. Frühmor-

*) Vergl. v. Bönninghausens Versuch über die Verwandtschaften der homöop. Arzneien Vorrede S. XII.

gens und in der freien Luft ist das Befinden am schlimmsten. Als Kind hatte sie lange an einem, über den ganzen Haarkopf verbreiteten schorfigen Ausschlage gelitten, welcher endlich nach mancherlei, ihr unbekannten äußern (Un-) Heilmitteln verschwunden war. Da ich, wie ich nicht läugne, der Anamnese große Wichtigkeit beilege, — (und auch deshalb ein Anhänger der sogenannten Psoratheorie bin), — auch kein Heilmittel kannte, welches genügend den vorstehenden Zeichen entsprach, so gab ich zuerst eine Gabe Tinein. $\frac{30}{2}$, wovon ich das Präparat von Hn. Lux erhalten hatte. Der Erfolg war in der That sehr groß. Schon nach wenigen Tagen zeigte sich hier und da auf dem Haarkopfe nässender Ausschlag und mit dem Erscheinen desselben nahmen nicht nur sämmtliche Krankheitszeichen ab, sondern auch dieser vertrocknete allmählig, ohne daß die letztern sich wieder verschlimmerten. Am 12. August erhielt die Kranke daher blos ein Pülverchen Sacch. lact. und als 14 Tage später der Kopfausschlag ganz abgeheilt, die früheren hysterischen Leiden spurlos verschwunden waren und sich in den letzten Tagen nur ein Jucken in der Haut mit einigen feinen Blütchen, besonders über den Hüften eingestellt hatte, gab ich noch eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach die Frau ganz gesund wurde und es bis heute blieb.

19. Beim Keuchhusten kleiner Kinder ist es bekanntlich stets ein sehr böser Umstand, wenn sich, wie nicht selten geschieht, Symptome von entzündlicher Gehirnaffektion dabei zeigen, aber noch schlimmer ist es, wenn beide Uebel ausgebildet dastehen, und obendrein die Allopathie mit ihren heftig eingreifenden Mitteln thätig gewesen ist. Ein solcher Fall war der folgende: — B. G. zu R., ein Knäbchen von 13 Wochen, hatte dreimal in kurzen Zwischenräumen rothe, schar-

lachfarbige Flecke auf dem Leibe bekommen, die jedesmal nach 24 Stunden wieder verschwunden waren. In Folge dessen war nun Gehirnentzündung eingetreten, mit stetem Schlummer, Schielen und Verdrehen der Augen, blasigem Schaum vor dem Munde, grünem Stuhl und weißem Harn. Aus dem schlummersüchtigen Zustande erwachte es blos durch Anfälle von Husten, Tag und Nacht, ganz wie Keuchhusten, mit vielem Schleim, an welchem es oft zu ersticken drohte. Der bisherige Arzt (!) überzeugt, daß er nicht mehr helfen könne, hatte den Eltern eingeredet, daß das Kind behext sei, was sie nicht nur glaubten, sondern auch schon vermutheten, wer die böse Hexe sei, die es ihrem Kinde angethan habe. Sie glaubten daher zwar nicht, daß ich noch würde helfen können, aber da sie so viel von mir gehört, wollten sie doch noch den Versuch machen. Natürlich konnte ich nichts versprechen, um so weniger, da ich das Kind selbst nicht gesehen, auch nicht wußte, was schon gebraucht worden, und es gelang mir daher auch nicht, dem Vater seinen Hexen-Glauben wieder auszureden, sondern nur ihn dazu zu bewegen, meinen Anweisungen treue Folge zu leisten. Hiermit vorläufig zufrieden, ordinirte ich dem Kinde am 14. Juli 1835, so wie am 16. und 19., zusammen 6 Gaben Bellad., jede zu $\frac{3}{2}$ oder $\frac{3}{3}$, die letzte zu $\frac{24}{2}$, zuerst alle 24, dann alle 36 und endlich alle 48 Stunden eine, und war so glücklich, bis zum 23. Juli das schwere Gehirnleiden beseitigt zu sehen und nebenbei die Eltern von ihrem Aberglauben zu befreien. Nun blieb noch der Keuchhusten mit Erbrechen und noch immer grünem, flüssigen Stuhl zu beseitigen, welches leichter, als ich hoffen durfte, durch eine Gabe Ipec. $\frac{3}{3}$ und eine Gabe Veratr. $\frac{3}{2}$, 24 Stunden darauf gegeben, in 5 Tagen gelang. Eine nochmalige Gabe Bell. $\frac{3}{3}$, die ich aus

Vorsorge zum Schlusse reichte, war vielleicht überflüssig. Das Kind ist seitdem blühend geworden und zur Freude seiner Eltern, so wie zum lebenden Wahrzeichen gegen Hexenglauben herangewachsen.

20. Wenn man liest, wie heutiges Tages manche Beobachtung solcher Männer, die ihren Beruf und ihre seltene Fähigkeit zum Beobachten hinlänglich dokumentirt haben, oft mit leichtfertigem und höhnendem Spotte ohne weiteres geläugnet wird, so kann man das so hingehen lassen, weil man an solch absprechendes Wesen gewöhnt ist und die Vernünftigen kein großes Gewicht mehr darauf legen. Wenn aber Männer, die in der Wissenschaft in Ansehen stehen, sich verleiten lassen, in dasselbe Horn zu blasen, so ist es an der Zeit, bescheidene Einreden vorzubringen. Der gelehrte und verdienstvolle Rau hat nämlich in seinem Organon behauptet, es sei ein „Köhlerglauben", wenn Jemand die Versicherung Hahnemanns annähme, daß der hochpotenzirte **Phosphor** in der lockern Papierkapsel mit Milchzucker Jahr und Tag aufbewahrt, seine Arzneikraft unvermindert behalte, und zufällig stoße ich eben in meinem Journale auf einen Fall, welcher mit dieser Erfahrung des Stifters der Homöopathie in nahem Einklang zu stehen scheint.

Am 15. Juli 1835 kam eine 45jährige Frau von L., Namens A. C. Sch. zu mir und klagte folgende Beschwerden: — Alle zwei bis längstens 3 Tage ein heftiges Kopfweh, als würde das Gehirn im Kopfe zerrissen, plötzlich entstehend und dann sehr langsam im Laufe mehrer Stunden erst wieder vergehend, gewöhnlich Abends nach dem Niederlegen, wobei es gleichzeitig im Kopfe brennt und sticht, beinahe immer halbseitig, mit Röthe der Backe an der leidenden Seite. Die Periode erscheint stets zu früh und zu stark; vor derselben wehen-

artige Schmerzen im Unterleibe. Uebrigens war alles normal. — Am oben genannten Tage erhielt sie 2 Gaben Rhus, jede zu $\frac{3^0}{1}$, und eine Zwischengabe Pulsat. $\frac{3^0}{1}$, um alle 8 Tage ein Pulver zu nehmen. Ungeachtet der Kleinheit der Gaben, war am 12. August, wo sie wiederkam, das Kopfweh beinahe ganz verschwunden, und die Periode ohne Schmerzen eingetreten; nur im obersten Theile der Brust waren Stiche wiedergekommen, woran sie vor mehren Jahren einmal lange gelitten hatte. Ich gab nun wieder eine Gabe Puls. $\frac{3^0}{1}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Rhus $\frac{3^0}{1}$, wonach bis zum 9. Sept. sämmtliche Krankheitssymptome verschwunden waren, mit Ausnahme der Periode, welche zwar nun schmerzlos, aber noch zu stark war. Ich weiß nicht mehr, was mich bewog, ihr gegen diesen Rest ihres mehrjährigen Leidens eine Gabe Phosph. $\frac{3^0}{2}$ zu geben, aber daß ich der Sache nicht gewiß war, geht daraus hervor, daß ich, wie im Journale angemerkt ist, dabei die Weisung ertheilte, dieses Pulver nicht eher zu nehmen, als bis sie von nun an zum zweiten Male wieder ihre Regel in gleicher Stärke gehabt hätte. Demzufolge blieb das Pülverchen Phosph. vom 9. September bis zur Mitte des Monats November in der lockern Kapsel liegen, mithin volle zwei Monate, ehe es genommen wurde. Demungeachtet hatte es seine Wirkungskraft nicht nur nicht verloren, sondern schon an demselben Tage stellte sich Abends ein ungeheures Kopfweh ein, welches die ganze Nacht dauerte, gegen Morgen an Heftigkeit zunahm, und mit großer Unruhe im Bette und halbseitiger Backenröthe verbunden war. Diese Nachtbeschwerden erschienen von da an jede Nacht und waren noch in gleicher Stärke da, als sie am 22. Nov. wieder zu mir kam. Ich sah nun deutlich, daß ich mich in der Wahl

des Mittels geirrt hatte, gab wieder, wie am 15. Juli, zwei Gaben Rhus und eine Zwischengabe Puls. in gleicher Dosis, und hatte die Freude, 3 Wochen später ihre vollkommne Heilung zu erfahren, die auch bis heute Stand gehalten hat. — Es scheint mir nicht, daß man mit einigem haltbaren Grunde dieses Kopfweh einer andern Ursache zuschreiben kann, da es von dem früheren, besonders in Betreff der Zeit seiner Verschlimmerung, verschieden und in dieser Art niemals von der Patientin empfunden war, und von der hier antidotarisch wirkenden Rhus schnell gehoben wurde. War dieses Kopfweh aber, wie es allerdings den Anschein hat, eine Erstwirkung des Phosph.; so ist dabei zu erwägen, daß zur Erregung solcher Krankheitszeichen in der Regel eine noch stärkere Arzneipotenz erforderlich ist, als zur Tilgung natürlicher Krankheiten.

21. Ohne gerade den allerhöchsten Dynamisationen nach der Korsakowschen Methode das Wort reden zu wollen, kann ich doch nicht umhin, zu bekennen, daß ich davon zu wiederholten Malen deutliche und nicht füglich abzuleugnende Wirkung gesehen habe. Die Homöopathie hat uns schon so manches Unglaubliche und Unerklärliche aufgedeckt, daß man sich gedrungen fühlen muß, dem bloßen Raisonnement zu mißtrauen und jederzeit die Erfahrung zu befragen, ehe man ein Urtheil fällt. Jedenfalls kann man es keine „kindische Leichtgläubigkeit" nennen, wenn man die Versicherungen unbescholtener Männer, auch wenn sie unbegreiflich sind oder gar „absurd" scheinen, nachprobirt; so wie derjenige, der solches gethan, sich nicht „lächerlich" macht, wenn er die Ergebnisse seiner Versuche wahr und treu mittheilt. Durch die Erzählung des hier folgenden Falles fällt auch der Einwurf weg, daß ohne

Arznei dasselbe Resultat hätte erreicht werden können, weil es ein schon lange unverändert bestandenes chronisches Leiden betrifft, dessen schnelle, gründliche Heilung niemals durch die bloße Lebenskraft allein geschieht.

C. W., ein der Theologie beflissener junger Mann von 23 Jahren, hatte sich ein Paar Jahre lang durch das Laster der Selbstbefleckung geschwächt, dieses nun zwar seit zwei Jahren nicht mehr gethan, litt aber seit dieser Zeit an fast jede Nacht eintretenden, sehr schwächenden Pollutionen; selten schlug es eine Nacht über. Die Nebenbeschwerden waren folgende: öfteres halbseitiges Stechen in der Stirn; fast beständig ein süßlich-widerlicher, fauliger Geschmack im Munde; stete Trockenheit im Munde ohne besondern Durst; harter Stuhl mit vorgängigen Leibschmerzen, sobald die Anregung dazu kommt; Abends spätes Einschlafen wegen Müdigkeitsgefühl und Unruhe in den Beinen, besonders in den Unterschenkeln. — Die Sepia war hier offenbar angezeigt, und da ich mir die 1500fache Dilution angefertigt hatte, so gab ich ihm 3 damit befeuchtete Streukügelchen am 16. Juli 1835. Am 30. Juli darauf erschien er wieder, und berichtete freudig, daß nicht nur alle Symptome bedeutend gemindert wären, sondern in den letzten 8 Tagen gar keine Pollution mehr erfolgt sei, nur habe er seit gestern beständig Stiche in einem Ohre, welches Abends schlimmer werde. Einmaliges Riechen an Pulsatilla 30 in trocknen Streukügelchen, nahm das Letzte in einem Paar Minuten fort, und ich gab ihm für den nächsten Morgen dieselbe Dosis Sepia, wonach in 14 Tagen alle Krankheitszeichen verschwunden waren, und er bis heute sich der besten Gesundheit freut. — Ich will gerne zugeben, daß dieser junge Mann eine ungewöhnlich

große Empfänglichkeit für Arzneireize besitzt; aber wenn durch die so hoch gesteigerte Dilution, wie manche mit gelehrter Miene behaupten, die ganze Kraft vernichtet war, so konnte doch keine Heilung von einem, zwei Jahre bestehendem Leiden in 4 Wochen erfolgen.

22. Nichts ist wohl verführerischer zum Generalisiren und Uebersehen charakteristischer Zeichen für den homöopathischen Arzt, als wenn er ein Arznei-Siechthum vor sich hat, wogegen Antidote bekannt sind, indem er dann nur zu leicht sich bewogen fühlt, dasjenige von den letztern zu geben, was am besten zu passen scheint, andere homöopathisch besser passende Mittel aber unbeachtet läßt. Durch mehre Fehlgriffe in den ersten Jahren meiner hom. Praxis gewitzigt, kommen solche Nachlässigkeiten nicht oft bei mir mehr vor, aber eben stoße ich auf eine solche in dem vor mir liegenden Journalbande, die ich zur Warnung meiner weniger erfahrenen und jüngeren Collegen mittheilen will.

D. H. L., von Profession ein Wagenmacher, einige 40 Jahre alt, litt seit 8 Tagen vor Ostern d. J. an Wechselfieber, wogegen ein hiesiger Arzt ihm beständig China, in den verschiedenen üblichen Präparaten und Mischungen, meistens in großen Gaben gegeben hatte, ohne bis heute, den 19. Julius 1835, wo er bei mir Hülfe suchte, davon befreit werden zu können; vielmehr waren neue Beschwerden hinzu getreten. Das Krankheitsbild, wie ich es aufgezeichnet habe, ist folgendes: — Wechselfieber, dreitägig: vor dem Fieber Gähnen, Durst und Husten mit süßlich-fauligem Auswurfe; dann Frost ohne Durst mit Schläfrigkeit, dann Hitze mit Durst und Ziehen in den Knien und Unterschenkeln; dann endlich Schweiß im Uebermaaße von dumpfigem Geruche, ohne Durst. Außerdem in

der Apyrexie: blos des Morgens Durst, Durchfall mit etwas Leibschmerz, Husten mit blutigeiterigem Auswurfe, Frühschweiß alle Tage. — Diese Symptomengruppe sprach in vielen Stükken so sehr für Pulsat., daß ich, die Gegenanzeigen, die da waren, nicht beachtend, dem Kranken um so mehr davon eine Gabe $\frac{30}{4}$ reichte, um sie nach dem nächsten Anfalle zu nehmen, als jene einestheils eins unserer wirksamsten Mittel gegen Chinasiechthum ist, und auch der Husten und der Durchfall ihr zu entsprechen schien. Und doch war die Wahl der Arznei durchaus verfehlt. Das Gähnen vor dem Fieber, die Schläfrigkeit beim Froste, die Gliederschmerzen in der Hitze, wobei, wie ich jetzt erst erfuhr, eine besondere Unruhe in den leidenden Theilen, so wie der Umstand, daß nur in den Morgenstunden Durst eintrat, alle diese Zeichen entsprachen weder der Puls. noch irgend einem der andern bekannten Antidote der China, (— denn von dem zunächst passenden Arsen. trifft der Frühdurst nicht zu, —) sondern am besten dem Rhus Tox., wovon auch eine einzige Gabe zu $\frac{30}{2}$ hinreichte, den Kranken schnell und dauerhaft herzustellen

23. Wenn die Allöopathen bei Kranken, welche an Husten und Brustbeschwerden leiden, bei ihren Arzneien nur Verschlimmerung sehen, so sind sie sehr eilig mit dem Ausspruche bei der Hand, die Krankheit sei eine unheilbare Schwindsucht. Diese Behauptung darf den wahren Homöopathen nicht irre machen, welcher durchgängig im Stande ist, die Heilbarkeit einer Krankheit aus dem Umstande zu beurtheilen, ob die genau und richtig gewählte Arznei Besserung bringt oder nicht. Wo das Letztere der Fall, da ist die Gefahr, selbst bei unbedeutend scheinenden Leiden, groß. Wo aber sichtliche Besserung eintritt, und diese Besserung

anhaltend ist, da kann der Homöopath mit gutem Grunde, auch in den schwersten Krankheiten, Heilung versprechen, und nicht selten wird der Erfolg noch seine Erwartung übertreffen. Ein Paar Beispiele aus diesem Zeitraume, mögen das Gesagte bestätigen.

Ein verarmter Schneider hier, Namens Sch., etwa 50 Jahre alt, bekam ein Jahr früher ein hartnäckiges Wechselfieber, welches erst nach geraumer Zeit mit Uebermaaß von China vertrieben wurde. Aber sein Befinden war nun eher schlimmer, als besser, und der seitherige Arzt hatte nun endlich erklärt, er leide an einer unheilbaren Schwindsucht. Wie gewöhnlich flüchtete sich der verloren gegebene nun auch in die Arme der Homöopathie, als zu dem letzten refugium, wenn nichts anders mehr hilft. Am 22. Julius 1835 nahm ich folgende Notizen nebst den bereits gemeldeten, in mein Journal auf: — Immerwährender, unlöschbarer Durst; Erbrechen nach jedem Genusse, vorzüglich aber aller konsistenten Speisen; Verstopfung mit Durchfall wechselnd, und vor letzterem jedesmal Leibweh; stete, beängstigende Beklemmung der Brust, am meisten, wenn er sich nur im Mindesten bewegt; immerwährender trockner Husten, am meisten die Nacht, früh mit etwas weißlichem, süßschmeckendem Auswurfe, von Stichen in der rechten Brustseite begleitet. Er erhielt sogleich Bry. $\frac{3}{2}^{0}$. Am 27. Juli fühlte er sich schon viel besser und erhielt eine Gabe Sulph. $\frac{6}{2}^{0}$, welche ungemein wohlthätig wirkte; nur klagte er über viel Frost im Rücken, als er am 5. August wieder vorkam. Ich reichte ihm nun Puls. $\frac{4}{3}$, diesmal aber mit schlechtem Erfolge. Am 13. August eine Gabe Sulph. $\frac{3}{2}^{0}$, welche wieder die beinahe stillstehende Besse-

rung rasch in erwünschten Gang brachte, und die gänzliche Heilung vollendete.

24. M. A. E. zu D., eine Frau von 40 Jahren, hatte in ihrer Jugend die Krätze, die von rationellen Aerzten verschmiert war, später viel Ausschlag, der auch nach ähnlicher Causal-Methode behandelt wurde, und als dieser endlich vor einem halben Jahre glücklich beseitigt war, wurde sie recht, wie sie sagte, von Herzen krank. Wofür der sie behandelnde Arzt anfangs die Krankheit angesehen, ließ sich aus den vorgezeigten Recepten nicht entnehmen, worin sich ein Schwanken nicht verkennen ließ. **Opium, Digitalis, Laurocerasus, Chin. sulph.** kamen oft vor, und am Ende wurde Thee von **Lich. island.** verschrieben, wonach die Frau einsah, daß sie zur Schwindsucht verurtheilt sei und nun Hals über Kopf zu mir ihre Zuflucht nahm. Sie kam am 22. Juli 1835 vor und zeigte in der That das vollendetste Konterfei einer **Phthisis consummata.** Die Untersuchung ergab: — Jeden Morgen um 9 beginnt ein Fieber erst mit ängstlicher Brustbeklemmung und Husten ohne Auswurf, dann Schauder über den ganzen Körper, und endlich Hitze, am meisten in Händen und Füßen, ohne Schweiß. Außerdem Schründen im Halse beim Schlingen und fehlende Periode nun seit 4 Monaten. Ein Mehreres findet sich nicht angeschrieben. Ich gab sogleich eine Gabe **Psor.** $\frac{30}{2}$, wonach das Fieber schon nach einigen Tagen verschwunden war. Am 5. Aug. war noch trockner Husten da, am meisten gegen Abend, und während desselben entging ihr der Urin unwillkührlich, deshalb eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$. Am 16. Aug. war das letztgenannte Symptom verschwunden und überhaupt schon sehr bedeutende Besserung eingetreten, aber der Husten war noch nicht ganz fort, und sie hatte dabei Kopfweh und ein Schneiden durch

die Brust von oben nach unten. Dabei war sie etwas heiser, und hatte im Halse das Gefühl von einem Knollen. Ich gab nun eine Dosis Natr. mur. $\frac{30}{2}$, und hatte am 14. Sept. die Freude, diese Frau ganz geheilt vor mir zu sehen. — Beide Personen befinden sich seitdem fortwährend ganz wohl und rühmen noch oft ihren Nachbarn die kleinen, weißen Pülverchen.

25. Bei der Behandlung chronischer Krankheiten ist man nach Beseitigung sämmtlicher vorhandenen Zeichen niemals ganz sicher, das ganze innere Siechthum ausgelöscht zu haben, und es ist daher jederzeit rathsam, mit der Erzählung solcher Heilungen sich nicht zu übereilen. Meine hiervon mitgetheilten Fälle sind daher sämmtlich aus einem Zeitraume entnommen, welcher seit mehr als 4 Jahren verflossen ist, und wenn eine Heilung so lange Stand gehalten hat, so darf man schon glauben, daß sie gründlich war. Es ist aber außerdem nicht genug, daß das frühere Leiden beschwichtigt bleibt, sondern, wenn die Heilung das Prädikat gründlich und vollständig verdienen soll, darf auch nachher kein anderes chronisches Siechthum eintreten, wozu bei halber Heilung die Proteusartige Natur der chronischen Krankheiten nur allzusehr geneigt ist. Leider ist der Arzt, wenn er wirklich derartiges vermuthet, außer Stande etwas zu thun, weil es ihm an Indicationen mangelt, und kann nur aufmerksam empfehlen, um bei dem leisesten Auftreten von Abnormitäten sogleich einschreiten zu können. — Unter mehren Fällen, die hierher gehören, werde ich nur den Folgenden zum Beschlusse der gegenwärtigen Beiträge noch anführen.

A. v. K. zu H., ein Jüngling von 12 Jahren, für sein Alter ungemein schwächlich gebaut, von blasser Gesichtsfarbe,

litt von Jugend auf an incontinentia urinae, meistens jede Nacht zweimal, einmal Abends im ersten Schlafe, und zum zweiten Male in der Morgenzeit. Von sonstigen Zeichen war nichts anderes zu ermitteln, als ein seltenes, trocknes Hüsteln, öfteres Ziehen in den Beinen beim Gehen, und eine entschiedene Neigung zu Saurem. — Am 22. Juli 1835 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{6}{3}^{0}$, worauf ansehnliche Besserung erfolgte, denn das Bettpissen hörte schon nach 4 Tagen ganz auf, so wie auch das Hüsteln, und das Ziehen ward in den letzten Tagen auch nicht mehr bemerkt, nur die große Neigung zum Sauren blieb unverändert. Am 24. Aug. ließ ich ihn an Puls. 30 riechen und gab ihm für den andern Tag eine Gabe Sulph. $\frac{3}{2}^{0}$. Nach dieser zweiten Gabe Schwefel stellte sich das Bettpissen ein paar mal wieder ein, nun aber blos des Abends. Am 9. September eine Gabe Sepia $\frac{3}{2}^{0}$ nahm dies sammt allem Andern fort, sein Aussehen wurde blühender, und da keine Zeichen vorlagen, konnte ich auch keine fernere Arznei wählen, obwohl ich sicher war, daß es nicht so bleiben würde. Dennoch blieb er frisch und wohl, und nahm sichtlich an Fülle zu, bis am 6. Oktober des folgenden Jahres die Entdeckung gemacht wurde, daß die linke Brustdrüse, gerade unter der Warze, bedeutend geschwollen und bei Berührung schmerzhaft sei. Eine Gabe Sulph. $\frac{3}{2}^{0}$, und 8 Tage darauf eine Gabe Graph. $\frac{3}{2}^{0}$ beseitigten in 3 Wochen dieses Uebel, und er blieb wieder wohl bis zum Februar 1837, wo ohne aufzufindende Ursache plötzlich wieder das Bettpissen eintrat, und die Nase anschwoll. Am 12. Februar 1837 erhielt er von mir eine Gabe Arnica $\frac{3}{2}^{0}$, wonach die Geschwulst der Nase bis zum 19. Februar gänzlich verschwunden war. Eine an diesem Tage

gereichte Gabe **Pulsat.** $\frac{30}{3}$ hob nun gleich das Bettpissen, und seit der Zeit befindet er sich so wohl, daß er sich dem Militairstande gewidmet hat und als Fähnrich bereits eingetreten ist. Ob dies Stand halten wird, bezweifle ich doch noch immer.

D., 16. Februar 1840.

**Dr. B....**

# Beiträge
# zur Reinen Arzneimittellehre.

Vom

**Dr. Fr. Emmrich** in Meiningen.

---

## I. Camphora.

In der Scharlachfieberepidemie im Winter 1836/37 wendeten viele hier als Schutzmittel den Camphor an. Er wurde in einem rothen Säckchen, allein oder bisweilen auch mit etwas Schwefel und Knoblauch, ad libitum eines Jeden, an einem rothen Bändchen den Kindern angehängt. Es bildete dieß in der Stube, wo sich die Kinder aufhielten, eine eigene Camphoratmosphäre. Durch diese und den lähmenden Eindruck des Camphors auf die Hautnerven könnte wohl das Contagium abgehalten werden, doch habe ich keine bestimmte Erfahrungen darüber gemacht. Angerathen habe ich ihn nie, sondern vielmehr abgerathen, da sich viele nachtheilige Folgen von dem beständigen Einwirken des Camphors bemerklich machten, welche

ich kurz hier mittheilen will. Selbst, nachdem man das ursachliche Moment, den Camphor, entfernt, hatten die Kinder oft Wochen lang noch mit diesen Nachwirkungen zu kämpfen; ein Zeichen seiner tiefeingreifenden, mächtigen Einwirkung, welche auch alle Schulen von jeher anerkannt haben. Reizbare, schwächliche, blonde, scrophulöse Kinder wurden eher ergriffen, als torpide Naturen.

Ganz kräftige Kinder wurden sehr reizbar; die Gesichtszüge waren verfallen, schlaff und ausdruckslos. Große Mattigkeit, große Schwäche, die manchmal an Ohnmacht gränzt. Zittern in den Gliedern, allgemeine schmerzhafte Empfindlichkeit in denselben. Schwindel, Trunkenheit, Mangel an Gedächtniß. Leichtes Erschrecken, Zusammenfahren. Traumvoller Schlaf. Wachend gingen sie manchmal, wie im Traume umher. Schlaflosigkeit und wieder Schlummersucht. Oft große Angst, Unruhe, Herzklopfen. Sie sahen sehr blaß aus, hatten blaue Ringe um die Augen. Kopfweh, besonders in der Stirne, meistens klopfend. Lichtscheu und manchmal Empfindlichkeit der Augen, als wenn alle Gegenstände glänzend aussähen, dabei manchmal Sehen von Funken, feurigen Rädern; dann wieder Dunkelwerden vor den Augen, als wenn die Gegenstände in Nebel sich verlören. Verengerte und wieder erweiterte Pupillen. Entzündete Augen. Zucken der Augenlider. Stiche im Ohre, Ohrklingen, Stechen darin. Reißendes Stechen in den Gelenken, bald da, bald dort. Recken und Dehnen der Glieder; allgemeine Unbehaglichkeit. Gähnen. Spannender Schmerz in den Kinnbackenmuskeln. Anschwellen der Halsdrüsen. Trockne Zunge und dann wieder aphthöse Auflockerung der Schleimhaut derselben. Uebler Geschmack, Ekel, Erbrechen, besonders Morgens. Der Urin geht nur Tropfenweise,

brennt, macht einen weißlichen, bei andern wieder einen röthlichen Bodensatz. Blähungen. Meistens herber Stuhlgang. Verstopfte Nase. Fließende Nase. Nasenbluten. Jücken an der Nase. Kratzen im Halse. Hüsteln, trockner Husten. Stiche in der Brust, besonders links, oft bis ins Rückgrat sich erstreckend. Brustbeklemmung, Zusammenziehen der Brust. Manche bekamen schon nach ein paar Tagen, wo der Camphor eingewirkt hatte, ein Reizfieber, was ein paar Tage anhielt. Oft trockne Hitze, dann wieder gelinde Ausdünstung. Der Puls war meist langsam, klein, hart, fast unterdrückt; manchmal aber, besonders bei Fieber mit Ausdünstung, voll. Die Haut meist welk, kühl, schlaff, oft ganz kalt. Meistens große Frostigkeit, Empfindlichkeit gegen kalte Luft, Schauder, unbehagliches Gefühl durch den ganzen Körper. Am Halse und auf der Brust Frieselbläschen. Kleine Kinder bekamen Convulsionen. Männer klagten über Impotenz, welche manchmal längere Zeit anhielt. Bei Frauen kam oft die Regel stärker.

Der Camphor ist noch ein sehr räthselhaftes Mittel. Die Araber und viele andere bis auf Friedr. Hoffmann hielten ihn für kühlend, temperirend, entzündungswidrig, den jetzigen Aerzten ist er das größte Reizmittel. Der schnelle Wechsel der Symptome, der Erst- und Nachwirkung, mag wohl vorzüglich zu diesen ganz entgegengesetzten Meinungen Veranlassung gegeben haben und zeigt wieder das blinde Tappen im Finstern, was überall stattfindet, wohin die Lehre von den reinen Wirkungen der Arzneimittel mit ihrem hellen, leitenden Lichte nicht gekommen ist. Er ist gewiß ein Hauptmittel in vielen Krankheiten und wird von den Homöopathen viel zu wenig angewendet, wenn man seine Anwendung als Antidot bei vielen Arzneiwirkungen nicht dahin rechnet, wo ihn freilich manche

Aerzte zum eignen Nachtheil immer bei der Hand haben. Jeder Praktiker hat vielfach den großen Nutzen dieses göttlichen Mittels erkannt. Bei vermindertem Lebensturgor, bei asthenischen Entzündungen und Fiebern, Unthätigkeit und Mangel an Sensibilität im Blutsysteme thut er Wunder und durchdringt, Gehirn- und Rückenmark aufregend, schnell und kräftig alle Systeme und Organe. Man rechne seine herrlichen Wirkungen in der Cholera! Freilich will er auch da nur im günstigen Moment angewendet sein, um die Lebenskraft zu erheben, um der Krankheit eine andere Wendung zu geben und nachdem die Energie gehoben, dann mit den andern passendsten Mitteln die Krankheit vollends zu tödten. Die besten Fingerzeige zu diesen günstigen Momenten giebt uns aber nur das Studium seiner reinen Wirkungen und auffallend ist es, wie die am Krankenbette gemachten Erfahrungen und die Symptome der Reinen Arzneimittellehre mit einander übereinstimmen. Nur der homöopathische Arzt kann die genügende Indikation zu der Anwendung haben. Hier spricht die Natur und nicht die vorgefaßte Meinung und das Spiel der Hypothesen.

---

## 2. Arnica.

Welcher homöopathische Arzt hat nicht schon die großen Wirkungen dieses Heilkrautes, des Stolzes unsres Arzneischatzes, erfahren? Sind die Verletzungen und Störungen des organischen Lebens durch Quetschung, Erschütterung, Zerreißung, Verwundung nicht zu bedeutend, so verläßt es uns gewiß nie. Deswegen nannte es das treu die Natur beobachtende Volk: Fallkraut, Wohlverleih und die Doktoren, welche es vom Volke anzuwenden lernten: **Panacea lapsorum.** Da die Wurzel die

Menstruation sehr befördert, bekam sie auch den Namen Mutterwurz, so wie Reneaume dasselbe wegen ihrer diuretischen Kraft *Διουρητικη* nannte (F. Lobel. Adversor. p. 130.) Ihre vielen anderen Namen, als Johannisblume, Christwurz, Trautskraut, Groß-Lucianskraut, Amica, Alisma, Damasonium ꝛc. zeigen, wie man sie werthschätzte. Hahnemann hat das große Verdienst, sie genauer erforscht und ihr wieder den gebührenden Rang unter den deutschen Heilmitteln gegeben zu haben. Da die ganze Pflanze so heilkräftig ist, so wäre es gewiß sehr wünschenswerth und ersprießlich, wenn alle ihre Wirkungen erforscht würden. Man sollte deswegen die Wurzel, das Kraut und die Blumen jedes für sich prüfen, und nicht blos als Tinktur allein, sondern auch als frische Substanz, als Infusum und Decoct, im rohen und potenzirten Zustande, nur dann erlangte man ein möglichst treues, bestimmtes Bild ihrer Arzneiwirkungen. Vielleicht fände man es später für besser, Kraut, Wurzel, Blüthe, jedes für sich, oder die anima aller zusammen anzuwenden. Gewiß ist es wenigstens, und zeigt die Erfahrung am Krankenbette alle Tage, daß jeder der genannten Theile sehr verschieden wirkt, die Blüthe viel reizender aufs Nervensystem, als die Wurzel und letztere wirkt mehr tonisch und das vegetative System anspornend. Am schwächsten ist das Kraut. Schon die chemische Analyse zeigt einen großen Unterschied zwischen Wurzel und Blüthe. Letztere enthielt einen eigenthümlichen, kratzenden, dem Senegin verwandten Extractivstoff; erstere mehr Gerbestoff und ätherisches Oel. Bei uns wendet das Volk häufig die Blumen als Thee mit Erfolg an, wenn es gefallen ist. Manchmal kommt es vor, daß des Guten zu viel gethan wird, wie im nachfolgenden Falle, welcher eine reine Arnica-Vergiftung darbot.

Frau D. fiel mit der Brust auf einen Haufen Holz. Immer gesund und deswegen auf ihren Körper nicht achtend, brauchte sie, obgleich sie bedeutende Schmerzen spürte, doch nichts und meinte, es müßte von selbst wieder vergehen. Aeußere Verletzung war nicht vorhanden, aber die inneren Schmerzen wurden immer heftiger, besonders, wenn sie sich bewegte und körperlich anstrengte. Es wurde Arnica-Thee angerathen und sie trank den Aufguß von einem Quentchen Arnica-Blüthen. Nicht lange dauerte es, so wurde es ihr dunkel vor den Augen, sie fühlte ein Zittern und eine große Schwäche in allen Gliedern, verbunden mit Schwindel und Betäubung. Sie lag einige Zeit ganz ohnmächtig. Flimmern vor den Augen Klingen vor den Ohren. Intermittirender Puls. Kratzen im Halse, Drücken und Brennen im Magen. Endlich half sich die Natur mit Brechen, aber es dauerte sehr lange, ehe sie sich wieder ganz wohl und stark fühlte und es kamen bei der vorher ganz gesunden Frau allerlei Zufälle, an denen sie theilweise noch leidet und die bestimmt durch die Arnica hervorgerufen wurden.

Vor allen traten heftige Congestionen auf, die Menstruation war oft profus und mit Schmerzen verbunden. Häufig Nasenbluten. Häufig Magenkrampf, Drücken und Brennen in demselben. Er zieht sich zusammen und wird wieder von Winden aufgetrieben, schwillt an, bis Aufstoßen sie erleichtert. Manchmal ist es ihr wie schwierig in der linken Seite. Uebelkeit, so daß häufig Erbrechen kommt. Kollern im Leibe, öfters reißende Schmerzen in demselben, Drängen auf den Stuhl. Schmerzhaftes Stechen, Brennen im After; krampfhaftes Zusammenziehen desselben. Manchmal bilden sich kleine Knötchen und es geht blutiger Schleim ab. Dabei Kleinmüthigkeit, mitunter Bangigkeit und Herzensangst. Andere bemerkten

schon auf zu große Gaben Flor. arnic. Magenkrampf, Uebelsein und Erbrechen; so Le Mercier, welcher es mit Unrecht der musca arnicae zuschrieb, welche oft die Blüthe verderbt. Andere fühlten erschütternde, gleichsam electrische Schläge in verschiedenen Theilen des Körpers. Häufig bemerkt man bei Anwendung der Arnica-Blüthen trockne Zunge, Reiz zum Husten, manchmal selbst Bluthusten, Uebelsein und frieselartige Ausschläge. Deswegen leistet auch die Arnica im Gegensatz zum Aconit oft so viel in asthenischen Lungenentzündungen, bei nervösen Fiebern und vielen andern Krankheiten, wo das Leben darniederliegt. Sie wirkt besonders auf die vegetative Seite des Nervensystems und auf das Capillargefäßsystem, deswegen so ausgezeichnet in asthenischen Fiebern mit torpidem, stupiden Charakter, so wie in asthenischen Entzündungen.

Ausgezeichnete Dienste leistete mir die Arnica — als tinct. rad., tinct. flor. rein oder potenzirt, so wie als Infus. rad. oder flor. arnic., jedes für sich oder beide zusammen, gr. 11 zu ℥ VI. Colat. — in verschiedenen Gehirnleiden, besonders einigen Arten des der Kinderwelt so verderblichen Hydrocephalus acutus und sie half mir hier oft in den verzweifeltsten Fällen. Das Nähere darüber und über diese Krankheit, welche oft so gewaltig mißhandelt wird, hoffe ich später mitzutheilen. Schwierig war es freilich, wo Blutentziehungen stattgefunden hatten, Blutigel angewendet worden waren, und der dadurch erzeugte paralytische Zustand jede Hoffnung abschnitt: doch ließ sie auch hier uns oft nicht trostlos. Sie besitzt eine eigenthümliche Wahlverwandtschaft zum Gehirn, das vegetative Leben desselben bethätigend. Daher auch ihre gute Wirkung bei Apoplexien in Folge von Extravasaten, Encephalomalacie ꝛc.

Vorzügliche Dienste that mir oft die tinct. rad. arnic.,

so wie die tinct. flor. arnic. rein, oder 10 Tropfen in 6 Unzen Wasser aufgelöst und alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll davon gegeben, bei den Nachwehen der Wöchnerinnen und den oft so heftig auftretenden reißenden, lähmungsartigen Schmerzen, welche sich vom Kreuze und den Weichen aus an der innern Seite des Schenkels herab bis in die Fußzehen ziehen. Es ist dabei eine nervöse Unruhe in den Beinen, daß sie oft nicht wissen, wie sie dieselben legen sollen. Manchmal ist es, als wenn das Fleisch von den Knochen gelöst werden sollte. Manchmal ist nur ein Bein ergriffen, meistens aber alle beide. Die Schmerzen kommen meistens erst den dritten Tag nach der Niederkunft und sind oft unerträglich. Manchmal verloren sie sich schon nach den ersten Gaben. Ebenso hat sie bei der Phlegmasia alba dolens gute Dienste gethan.

(Fortsetzung folgt.)

# Memorabilien aus der Praxis.

Von

## C. Stapf.

Herr M., Buchbinder, 28 Jahr alt, von äußerst zartem, schwächlichen, cachektischen Habitus, ward am 25. Sept. d. J. von einem Augenübel befallen, welches sich folgendermaßen gestaltete. Die Augen, d. h. die Bindehaut — fingen an etwas roth zu werden, wozu sich ein heftiges Drücken im Augapfel gesellte, besonders früh nach dem Erwachen fühlbar und beim Befühlen des Auges heftig schmerzend. Fünf Tage lang bis zum 30. Sept. war das rechte Auge merklich röther, empfindlicher als das linke; dann warf sich plötzlich alles aufs linke, wobei das rechte Auge schnell fast ganz gut wurde. Es zeigten sich dann an dem linken Auge folgende Erscheinungen. Er kann das Auge früh nicht gut öffnen, das Licht blendet sehr. Augenweiß hochroth. Immerwährendes, heftiges, peinliches Drücken auf den Augapfel mit großer Lichtscheu. Erst am 2. Oktbr. suchte er meine Hülfe, wo ich ihn in dem eben beschriebenen Zustande fand. Er erhielt **Aconit** in mehreren entsprechenden Gaben, eben so **Belladonna**, jedoch ohne alle, oder nur ganz unbedeutende und vorübergehende Erleichterung, welche **Belladonna** noch mehr als **Aconit** zu bewirken schien. —

Den 4. Oktbr. entwickelte sich ein unverkennbar typischer Charakter in den krankhaften Erscheinungen. Sie traten ent-

schieden einen Tag um den andern stark ausgesprochen hervor: früh 5 Uhr, nach ziemlich guter Nachtruhe, begann das heftigste Drücken und ein Klopfen, wie Pulsschlag, auf dem Augapfel, der nun sehr geröthet erschien. Das Klopfen erstreckte sich in die obern und untern Umgebungen des Auges, etwa ½ Zoll im Umfang. Dieses Klopfen besteht, dem Gefühl nach, aus sehr schnellen und heftigen kleinen Pulsschlägen, wohl 100 in Einer Minute. Der Kranke beschreibt dieses Klopfen im Augapfel und in dessen Umgebungen als äußerst qualvoll. Der sehr geröthete Augapfel ist fast ganz glanzlos, bleich, das Sehvermögen sehr geschwächt: höchstens 10 Schritte weit kann er nur größere Gegenstände erkennen; kleinere selbst in der Nähe nicht. Diese Erscheinungen steigen von früh 5 bis Mittag, wo sie ihre größte Höhe erreichen, dann allmälig abnehmen und Abends 10 Uhr ganz verschwinden, worauf ein ruhiger Schlaf folgt. Der darauf folgende Tag ist dann bis auf etwas Röthe der Bindehaut, Drücken auf den Augapfel und geschwächtes Sehvermögen, fast ganz leidensfrei, bis sich den nächsten Morgen die obigen Zufälle in gleicher Heftigkeit erneuern.

Das übrige Befinden des Kranken ist normal; während der Anfälle ist der Puls nur wenig gereizt, beschleunigt, der Appetit etwas vermindert.

So dauerte es bis zum 9. Oktbr., an welchem Tage ich dem Kranken in Betracht des typischen Charakters und anderer entsprechender charakteristischer Symptome, besonders des eigenthümlichen Klopfens — Eine Gabe Arsenik 30ste Potenz 6 Streukügelchen, gab. Den nächsten Tag, wo der Anfall hätte kommen sollen, erschienen die krankhaften Erscheinungen außerordentlich gemildert und den 12. Oktbr. zeigte sich nicht die min-

deſte Spur des periodiſch wiederkehrenden Uebels, die Augen waren klar, hell, und die Sehkraft in ihrer alten, vollen Stärke und Schärfe. Bis jetzt — März 1840 — iſt ſein Wohlſein ungeſtört geblieben. —

---

Frau Schulze, 24 Jahr alt, zarter Conſtitution, ſeit 4 Monaten glücklich entbunden und ihr Kind ſelbſt ſtillend. Mitte Julius v. J. flog ihr beim Holzhacken ein Stückchen Holz in's Auge, wonach ſich den 2ten Tag Schmerz in demſelben einfand. Das Auge wurde geröthet, näßte; nach einigen Tagen entwickelte ſich eine heftige Entzündung mit brennendem Schmerz und Zuſchwären des Auges. Den 7ten Tag ſuchte ſie den Beiſtand eines renomirten allöopathiſchen Arztes, welchen ihr derſelbe auch durch reichliche Application von Blutigeln, Veſicatorien, Laxanzen, Augenwaſſer leiſtete. Nachdem dieſe Verſuche vier Wochen lang ununterbrochen fortgeſetzt worden waren, erklärte der Arzt, daß das Auge unrettbar verloren ſei; eine Erklärung, der ein anderer befragter Arzt unbedingt beiſtimmte. Jetzt am 20. Auguſt kam die Frau zu mir, und ich fand bei genauer Unterſuchung ihres Zuſtandes folgendes Krankheitsbild.

Das linke Auge iſt verſchloſſen; nur mit Mühe wird es geöffnet, wo dann ſehr häufig wäßrige und eitrige Feuchtigkeit herausdringt. Die Augenlidränder erſcheinen ſehr geſchwollen, roth, corrodirt und ſchmerzen außerordentlich, ſtechend, freſſend. Im innern Auge Tag und Nacht die heftigſten ſtechenden, drükkenden Schmerzen. Das Oeffnen des Auges vermehrt dieſe ſtechenden, drückenden Schmerzen in dem innern Auge, das höchſt empfindlich gegen den mindeſten Lichtreiz iſt. Sie muß den ganzen Tag entweder im Dunkeln ſich aufhalten oder das Auge feſt verbinden. Die Bindehaut dunkelroth, wulſtig auf-

getrieben sich hervordrängend; auf der ganz getrübten, opalisirenden Hornhaut mehrere tiefe Geschwürchen und an ihrem Rande eine staphylomatöse Excreszenz von bedeutender Größe sich erhebend. Die Pupille erscheint länglich verzerrt und das eine Ende der so verunstalteten Iris mit dem Grunde des Staphyloms genau zusammenzuhängen. — Das Sehvermögen ist auf diesem Auge fast ganz erloschen; es dünkt ihr wie dunkle Nacht um sie her; sie kann selbst größere und hellere Gegenstände nicht erkennen. Das übrige Befinden der Kranken war ebenfalls nicht normal. Ihre Gesichtsfarbe cachektisch, erdfahl, bleich, ihre Kräfte schwach, die Verdauung gestört, und vor allen machte sich ein äußerst bedeutender Weißfluß bemerklich, bei welchem eine scharfe, jauchige Materie, die die Geschlechtstheile und ihre Umgebungen wund machte, abgesondert wurde. — Es liegt am Tage, daß unter diesen Umständen nur sehr wenig Aussicht auf wesentliche Besserung statt finden konnte, und nur auf dringendes Bitten und mit Voraussagung sehr zweifelhaften Erfolgs, unternahm ich es, etwas für diese Unglückliche zu thun.

Sie erhielt, nachdem sie mehrere Tage lang alle und jede anderweitige Arzneien bei Seite gesetzt und die ihr vorgeschriebene Diät möglichst befolgt hatte, den 24. August Sulphur $\frac{0000}{X.}$ Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich die Kranke den 28. August wesentlich besser. Die heftigen Schmerzen in den Augenlidern sowohl als dem Innern des Auges waren bedeutend gemindert, die Augenlider konnten leichter geöffnet werden, die Materie, welche ausfloß, war besserer Beschaffenheit und weniger fressend, die Röthe der Augenlidränder weniger stark und selbst das innere Auge bot gleichmäßig erfreuliche Veränderungen dar. Unter diesen Umständen, bei so offenbar gün-

stiger Einwirkung des Schwefels, hielt ich es für rathsam das Mittel ruhig und ungestört fortwirken zu lassen; eine Ansicht, deren Richtigkeit sich auch immer mehr bestätigte. Denn mit jedem Tage gewann das Auge ein besseres Ansehen. Die hohe Röthe der Binde- und Hornhaut verminderte sich immer mehr. Die Geschwürchen bekamen ein besseres Ansehen, heilten, und selbst die Trübung der Hornhaut nahm sichtbar ab, so daß das Sehvermögen der Kranken sich merklich verbesserte. Nur die staphylomatöse Erhöhung blieb fast ganz unverändert.

So ließ ich bei stets fortschreitender Besserung **Sulphur** bis zum 30. September wirken, wo ein Stillstand in der Besserung einzutreten schien. Jetzt reichte ich eine Gabe **Calcarea carbonica** $\frac{00000}{X}$, worauf sich, als vorerst in die Augen springende Wirkung, der so üble Weißfluß, auf den **Sulphur** keine merkliche Einwirkung gezeigt hatte, wesentlich verbesserte, erst gutartig ward und nach 12—14 Tagen ganz aufhörte, wobei sich zugleich die ganze Constitution, noch mehr als während der Wirkung des Schwefels der Fall gewesen, besserte. Hiernächst waren aber auch die günstigen Veränderungen im Auge unverkennbar. Die letzten Spuren der Röthe der Albuginea, so wie der Augenlider schwanden immer mehr; letztere sonderten nun keine oder sehr wenig anomale Feuchtigkeit mehr ab, die Schmerzen in dem innern und äußern Auge hatten nach 14—18 tägiger Wirkung der **Calcarea** fast ganz aufgehört, die Trübung der Hornhaut und die Flecken waren viel geringer geworden, das Auge nahm eine viel normalere Gestalt und Färbung an, und die Sehkraft verbesserte sich in gleichem Grade. Und was das merkwürdigste und erfreulichste war, auch die staphylomatöse Excreszenz verminderte sich sichtbar; ihr Volumen war mehr als auf die Hälfte des vorigen reduzirt. Ich ließ un-

ter diesen Umständen natürlich Calcarea so lange ruhig fortwirken, als sich irgend Fortschritte in der Besserung zeigten, und als dieselbe nach 32tägiger Wirkung der Calcarea nicht weiter vorzuschreiten schien, fand ich mich veranlaßt Acid. Nitr. $\frac{00000}{X}$ zu geben, in Folge dessen sich nach Verlauf von wieder 4 Wochen die Trübung und die Flecken der Hornhaut wiederum um ein bedeutendes gemindert und namentlich die staphylomatöse Excreszenz beträchtlich sich vermindert hatte. — Die Kranke erhielt nun noch eine Gabe Pulsatilla, später einige Gaben Euphrasia und Senega, welche die völlige Heilung dieser gewiß wenig Hoffnung auf günstigen Erfolg versprechenden Krankheit bewirkten, so daß jetzt, indem ich dieß schreibe, März 1840, — das so kranke, so innerlichst zerstörte Auge nicht allein sein völliges Sehvermögen wieder erlangt hat, sondern auch in Beziehung auf seine organischen Verbildungen so weit zur Norm zurückgekehrt ist, daß von dem Staphylom nur eine unbedeutende Trübung der Hornhaut, da wo es sich erhob, zurückgeblieben und auch die Verzerrung der Iris wesentlich geringer geworden ist. Das Allgemeinbefinden der Kranken hat sich ebenfalls aufs günstigste verändert; die sonst cachektische, übelgenährte Frau ist jetzt das Bild der Gesundheit, frisch und blühend.

Wie diese Heilung an sich schon zu manchen interessanten Betrachtungen reiche Veranlassung giebt und die große Heilkraft richtig gewählter homöopathischer Arzneien selbst in Krankheiten mit so bedeutender Destruction und Deformation zartester organischer Gebilde aufs unwiderleglichste darthut; so ist sie auch durch den Umstand merkwürdig, daß sie mit den kleinsten und in den größten Zwischenräumen gereichten Gaben bewerkstelliget worden ist. (Fortsetzung folgt.)

# Mittheilungen aus der Praxis.

Vom

**Dr. G. W. Groß.**

---

Die Beobachtungen, welche Archiv XVIII. 1. S. 53. — 91. über die Heilkraft des Schwefels, namentlich in einer Art von Halsentzündung, mitgetheilt worden, kann ich aus eigener Erfahrung als vollkommen richtig bestätigen. Ich kenne keinen Arzneistoff, der in der dort beschriebenen Halsentzündung, besonders **Angina tonsillaris**, so viel zu leisten vermögte, als der Schwefel, aber es darf nicht unser gewöhnliches Präparat, **Sp. Vini sulphuratus**, dabei angewendet werden, sondern die zweite oder dritte Verreibung, je nach den Umständen alle 24 bis 48 Stunden wiederholt. Selbst der unverdünnte Schwefel-Weingeist leistet nicht, was eine Verreibung hier vermag, und ich bin gewiß, daß die Exstirpation der Tonsillen, welche in Berlin so oft vorgenommen wird, ganz und gar entbehrlich werden würde, wenn die Herren die Heilkraft des Schwefels in dieser pharmazeutischen Form kennen gelernt hätten.

Ferner muß ich aus eigener Erfahrung die Angaben vollkommen bestätigen, welche wir in der Allg. hom. Zeitung, Band 15. S. 1., über die Wirksamkeit des **Hepar sulph. calcareum in Corneitis scrophulosa** lesen. Ich habe selbst einen schon mehrere Wochen allöopathisch Behandelten und ganz verhunzten Fall der Art, wo das Auge bereits vollkommen erblindet war, in kurzer Zeit glücklich wieder hergestellt. Die Herrn Collegen hatten öffentlich erklärt: „wenn diese Kranke wieder sehen lernt, so wollen wir an die Wirksamkeit der Homöopathik glauben", allein sie haben darum dennoch nicht glauben gelernt und ihr Erstaunen über ein von ihnen für unmöglich gehaltenes Faktum hat nur ihren Haß desto mehr angefacht. An ihrem Glauben konnte mir nichts liegen und wegen ihres gesteigerten Hasses muß ich sie ernstlich bedauern. — In so desperaten Fällen aber reichen die Verreibungen nicht aus und es ist nothwendig, das Präparat unverdünnt zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gran p. d. zu reichen — auch diese Bemerkung des Dr. Bicking habe ich vollkommen wahr gefunden. Mögen Andere auf diesen Gegenstand ebenfalls ihr Augenmerk richten, damit sich die Wahrheit immer mehr herausstelle und wir die nöthige Sicherheit in Bestimmung der rechten Gabe endlich erlangen. Sehr wünschenswerth wäre es ohne Zweifel, auch mit großen Massen der Verreibungen, etwa einem Kaffeelöffel voll **pro dosi**, zu experimentiren, damit sich der Unterschied der Wirksamkeit so verschiedner Gaben endlich klar ergäbe. Denn es muß Jedem einleuchten, wie viel wir durch Sicherheit in diesem Punkte gewinnen.

---

Es ist als ein großer Vorzug gerühmt worden, daß die Homöopathik auch in Fällen, wo sie die Heilung nicht voll-

bringe, mindestens nicht schaden könne. Im Allgemeinen ist das auch wohl ziemlich richtig, wenn man die homöopathische Heilkunst der vulgären Medizin gegenüber stellt, die in der That nur zu oft das ärgste Unheil anrichtet, so daß der Kranke tausend Mal besser gethan hätte, sich lediglich der Natur, als den ärztlichen Händen zu überlassen: allein dem aufmerksamen Beobachter kommen dennoch Fälle vor, die sich unter verkehrter homöopathischer Behandlung und rein in Folge derselben wesentlich verschlimmern und am Ende ein so verhunztes Ansehen gewinnen, daß es kaum einem Meister der Kunst gelingt, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Ich sage, rein in Folge verkehrter Behandlung, nicht als Resultat arzneilicher Unwirksamkeit, die der Homöopathik von manchen Ignoranten höchst inconsequenter Weise noch Schuld gegeben wird. Meist sind es nur chronische Uebel, bei denen der Nachtheil einer verkehrten homöopathischen Behandlung recht hervortritt und namentlich besteht diese Verkehrtheit in dem zu häufigen Wiederholen der Gaben und dem zu often Wechseln der Mittel. Wer nicht Ruhe genug hat, die Heilwirkung eines Mittels abzuwarten, nicht Beobachtungsgabe genug, um die Arzneiwirkung zu erkennen und gehörig zu würdigen, der sollte sich nie mit homöopathischen Curen befassen. Denn er schafft mehr Unheil, als er sich in seiner Unwissenheit träumen läßt. Auch trifft diese Rüge nicht den wissenschaftlichen Arzt, sondern mehr den Halbhomöopathen, der von den Vorurtheilen der vulgären Medizin beherrscht, dieselben in seine homöopathische Behandlungsweise mit hinübernimmt oder vielmehr die Homöopathik auf allöopathischen Boden zu verpflanzen trachtet und den Empiriker, der gern ernten mögte, wo er nicht gesäet hat. Von beiden sind mir nichtswürdige

Curen mit den nachtheiligsten Folgen bekannt geworden. Der große Haufe, der dieß Unwesen nicht zu beurtheilen versteht, nimmt davon leicht Anlaß, sein Verdammungsurtheil über die ganze Kunst auszusprechen. Denn er glaubt, eine Cur, die mit sogenannten homöopathischen Mitteln unternommen werde, müsse eben darum auch eine homöopathische sein.

Eine Familie auf dem Lande, nahm ein Dienstmädchen als Wärterin des jüngsten Kindes, eines Knaben, der etwa ein halbes Jahr alt war, zu sich und bald zeigte sich, daß dieses Mädchen mit der Krätze behaftet war. Als es sich aber zeigte, erschienen an den Händen des Knabens bereits ebenfalls Krätzbläschen. Die Magd wurde entfernt und der Vater des Kindes, der nach Caspari's und Herings Hausarzt schon lange homöopathische Curen verrichtet hatte, getraute sich auch hier den Arzt zu ersparen und gab dem Kinde fleißig Sulphur $\overline{30}$. ein. Darnach schien es sich mitunter zwar zu bessern, allein die Heilung war nie von Dauer, ja es währte nicht lange, so zeigte sich die Ansteckung auch bei der Mutter, nach und nach bei den 3 übrigen Kindern und endlich selbst bei dem Pseudodoctor. Da der Schwefel nicht recht anschlagen wollte, so wurde bald zu andern Mitteln geschritten, wie **Rhus**, **Carbo vegetabilis**, **Mercurius vivus**, sogar **Sepia** und immer wurden die Gaben schnell wiederholt und die Mittel häufig gewechselt. Der gute Mann konnte immer die Zeit nicht erwarten, bis die Heilwirkung eines Mittels würde eingetreten sein, jedes begann seine spezifischen Symptome im kranken Hautorgane zu erzeugen, das nachfolgende complizirte seine Wirkungen mit denen des vorhergegangenen, und so entstand am Ende eine künstliche, exanthematische Krankheit, zu welcher 5—6 Mittel beigetragen hatten und vor der man die ursprüngliche natürliche gar nicht mehr

erkennen konnte. Unter diesen Umständen fand der gute Quasidoctor es doch zweckmäßig, meinen Rath in Anspruch zu nehmen und als ich die Patienten in Augenschein nahm, zeigte sich bei ihm und den Kindern das vollständige Bild einer alten, verhunzten Krätze. Sie hatte über ½ Jahr gedauert, den ganzen Körper überzogen, aber doch ihren eigenthümlichen Sitz in den Gelenkbeugen und zwischen den Fingern besonders festgehalten. Nur bei der Frau, die als Kind schon einmal die Krätze gehabt hatte und auf die gewöhnliche allöopathische Weise davon befreit worden war, erschien der Ausschlag modifizirt, bildete überall mehr kleine, erbsengroße Furunkeln und juckte weniger, als bei den übrigen Familiengliedern, die sämmtlich zum ersten Male angesteckt waren und vor Jucken, besonders des Nachts im Bette, nicht zu bleiben wußten. Der Frau empfahl ich alle 8 Tage eine Gabe **Rhus**, etwa 3 Wochen lang und später ein paar Dosen **Lycopodium**. Die übrigen sollten einmal **Mercur**, nach 8 Tagen **Sulphur**, 14 Tage darauf **Causticum** nehmen und letzteres gehörig auswirken lassen.

Im Anfange ging es nun recht leidlich, aber bald übermannte den Mann wieder die Ungeduld, es ging ihm zu langsam und da er leider selbst die empfohlenen Mittel in seiner Hausapotheke führte, so nahm er 3 bis 4 Dosen von den verordneten Mitteln schnell hintereinander und ließ auch diese nicht auswirken, sondern schritt bald wieder zu einem folgenden Medikamente, kurz er beging ganz denselben Fehler wie früher und ich wurde nun von Neuem um Hülfe gebeten. Jetzt war die Sache noch weit übler. Die Kinder kratzten sich unaufhörlich, selbst wo nichts von Ausschlag mehr zu sehen war, weil sie es vor allgemeinem Jucken nicht aushalten konnten. An den Hälsen, besonders im Nacken und hinter den Ohren, waren sie

sämmtlich mit trocknen, dicken Grindern versehen, an den Händen hatten die drei jüngsten einzelne, linsengroße Geschwüre, nur bei dem ältesten Kinde, einem Mädchen von 8 Jahren, waren die Hände zwar trocken, die Haut erschien aber völlig wie gegerbtes Leder, rauh und harsch. Alle hatten eine bleiche, sieche Gesichtsfarbe. Ihr Vater war zum Lohne für seine unbefugte Doktorei am allerübelsten weggekommen. Der ganze Leib, besonders aber die Extremitäten und namentlich die Beine, waren mit linsengroßen Furunkeln wie besäet, die meist über Nacht aus gelben Eiterbläschen entstanden, ihm unerträgliche Schmerzen machten und nicht die leiseste Berührung vertrugen. Aufstehen konnte er nicht vor Schwäche und Wehthun der Beine. Das Liegen war ebenfalls eine Marter für ihn und da das Jucken und Brennen besonders Nachts unerträglich war, so hatte er schon mehrere Nächte gar nicht geschlafen, sondern, sich die Zeit durch hin- und hergehen vertrieben. Denn beim Gehen hatte er die wenigsten Schmerzen, nur hinderte ihn die Schwäche daran, es lange fortzusetzen, und so mußte er abwechselnd wieder eine Zeit lang sitzen. Das Gemüth war höchst überreizt und der Verzweiflung nahe, der Geist sehr befangen, das Gedächtniß schwach, er konnte sein Predigtamt gar nicht mehr verwalten. Die Frau litt weit weniger, bei ihr hatte sich das Exanthem wenig verändert. Besonders charakteristisch fand ich bei allen, daß äußere Wärme wohlthat, kalte Luft aber die Schmerzen und das Jücken vermehrte und den ganzen Zustand verschlimmerte. Mir schien daher Arsenicum album vorzüglich passend, ich hütete mich aber wohl, dem Aftercollegen dieß zu sagen, sondern gab ihm und den übrigen Kranken nur eine Gabe $\overline{30}$, die in Wasser aufgelöst ward und wovon jeder Früh und Abends einen Löffel voll erhielt und dann vor der

Hand nicht wieder. Es mußte mir nun häufig und genau über den Fortgang der Cur referirt werden, damit ich über die erforderliche Wiederholung des Arsenicum mich bestimmen konnte und so gelang mir's endlich, die Heilung dieser verhunzten Krankheit zu bewirken. Anfänglich brachte der Arsenik noch immer nur gelbe Eiterbläschen über Nacht hervor, die meinen Kranken gewiß bewogen hätten, die Gabe zu wiederholen; da sie aber weit schneller, als bisher, wieder abtrockneten, so wartete ich gern so lange mit dem Wiederholen, bis ein offenbarer Stillstand in der Besserung eintrat. Kurz, Arsenik war das Specificum hier und vollführte in 3—4 Gaben, wovon alle 8 Tage eine gereicht ward, die ganze Heilung. Die Herren Laien mögen sich daran ein Exempel nehmen!

---

Der Baron v. S., ein langer, hagerer Mann, hoch in den Funfzigen, hatte nebst zwei Brüdern, von seiner Mutter die sogenannte Kopfkolik geerbt. Früher machte dieselbe alle 4 Wochen einen Anfall mit Stechen und Bohren im Vorderkopfe, Lichtscheu, Brecherlichkeit und Erbrechen von früh bis Nachmittags; jetzt aber erwachte er oft mit Schmerz im Hinterhaupte wie unterschworen und nach dem Aufstehen vom Lager belästigte ihn ein dumpfer Druck im Vorderkopfe mit Sausen in den Ohren, selten Brecherlichkeit, bis Nachmittags, meist 5 Tage hintereinander. Der Stuhlgang erfolgte stets schwer und unter Pressen. Außerdem war er mit unregelmäßig fließender güldener Ader behaftet, die seit langer Zeit sich stets gegen Abend zeigte.

Ich verordnete 5 Dosen Sp. Vin. sulph. $\overline{30}$ gttj. und 5 Dosen Causticum $\overline{30}$ gttj., ließ dieselben in Abwechselung und

überhaupt alle 72 Stunden eine nehmen. Nach der fünften Arzneigabe (Sulphur, dritte Dosis) bekam er eine so heftige Zungenentzündung, daß er die nächste ärztliche Hülfe für die beste hielt und statt zu mir, der ich 4 Meilen entfernt wohnte, zu einem allöopathischen Arzte sendete, der nur ½ Stunde von ihm hauste. Freilich ward das Uebel nun sogleich lege artis mit Blutigeln und antiphlogistischen Mitteln behandelt, aber dennoch ward dadurch nicht verhindert, daß die Zunge an mehreren Stellen aufbrach und eine Zeit lang eiterte. Nachher setzte mich der Kranke von dem Verlaufe der Sache mit dem Bemerken in Kenntniß, daß er zuvor niemals an einer ähnlichen Entzündung gelitten hätte, und bat um meinem weiteren Rath. Da ließ ich ihn die noch vorhandenen 5 Pulver fortbrauchen und erlaubte ihm eine weitere Reise zu unternehmen, zu welcher er Lust bezeigte. Auf dieser Reise befand er sich recht wohl und sein Kopfweh ward geringer und seltener, bis es endlich ganz ausblieb. Nach einem Jahr kam er wieder zu mir und berichtete, daß er seit Kurzem zwei Mal des Morgens wieder schwache Andeutungen seines alten Uebels verspürt hätte und dieß bewog mich, ihm dieselben beiden Mittel in gleicher Gabe nochmals zu verordnen. Nach den ersten beiden Dosen ging alles gut, aber nach der dritten (Sulphur, zweite Gabe) bekam er ein wüthendes Kopfweh mit Raserei, wodurch seine Gattin sich veranlaßt fühlte, abermals die Hülfe des nahen Arztes in Anspruch zu nehmen. Dieser erfuhr nichts von der durch mich eingeleiteten Cur und erklärte das Uebel für eine Gehirnentzündung, gegen welche er wieder mit Blutentziehungen und dem ganzen antiphlogistischen Apparate der alten Schule kräftiglich zu Felde zog und so die pathologischen Erscheinungen beseitigte.

Als bei der ersten Cur die Zungenentzündung auftrat, er-

schien mir die Ursache derselben ziemlich problematisch, jetzt aber, nach dieser argen Kopfaffection zweifle ich nicht mehr, daß beide, Leiden eine Erstwirkung des Schwefels gewesen sind, wenn gleich neuerlich die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen von Manchen ganz und gar geläugnet werden. Ich zweifle um so weniger daran, da mir bekannt ist, daß einer unserer Collegen mit einer sehr hohen Verdünnung des Schwefels einen Zungenkrebs heilte und der Hofrath Dr. Weber in Lich mehrere an Gehirnentzündung leidende Kinder nur durch die 1500ste Verdünnung des Schwefels retten konnte. Andere mögen sich die Sache ad libitum anders erklären.

---

Vor nicht langer Zeit bekam ich in der Nacht einen Boten, durch welchen ich dringend aufgefordert wurde, einen Kaufmann zu besuchen, der in einer, 5 Meilen von hier entfernten Stadt wohnte. Die Gattin des Kranken schrieb mir, daß derselbe den Abend zuvor nach einer muthmaßlichen Erkältung heftigen Schüttelfrost, dann aber Hitze mit Husten und Seitenstechen, auch rothgefärbten Auswurf bekommen hätte. Er läge nun zwar im Schweiße, aber das Stechen bliebe sich gleich, der Athem wäre sehr kurz und der als Hausfreund herbeigerufene allöopathische Arzt riethe dringend zu einem Aderlaß, ohne welchen die drohende Lebensgefahr nicht abzuwenden wäre. Nun wollte man aber ohne meinen Rath zu diesem Mittel nicht schreiten, bäte mich daher dringend den Kranken selbst zu sehen, und dann über die zu treffenden Maßregeln zu entscheiden. Der Arzt erklärte die Krankheit für eine rheumatische Brustentzündung. Diese Aufforderung setzte mich um so mehr in Verlegenheit, da ich so eben im Begriffe stand in den Wagen

zu steigen, welcher mir von einem Gutsbesitzer in der Nähe mit der Bitte gesendet worden war, sein todtkrankes Kind schleunigst zu besuchen. Von der Krankheit des letzteren wußte ich nichts Bestimmtes, der Besuch ließ sich also nicht ablehnen, berieth ich aber den entfernten Kranken, ohne ihn gesehen zu haben und er starb hinterdrein, so war mir von dem ärztlichen Gegner eine gehässige Nachrede über Leichtsinn und Fahrlässigkeit gewiß. Dennoch mußte ich mich hier schnell entscheiden. Ich antwortete der Gattin des Kranken, daß ich den Aderlaß unbedingt verwerfen müßte und verordnete Aconit $\overline{3}$ und Belladonna $\overline{3}$ in guttis, wovon abwechselnd alle 2 Stunden eine Dosis gereicht werden sollte; bis die Krankheitserscheinungen nachlassen würden. Hierzu wurde ich durch folgende Umstände bewogen. Um jedem Vorwurfe zu begegnen, würde ich eine geringe Blutentziehung hier vielleicht gestattet haben, wenn mir nicht der Kranke seit mehreren Jahren genau bekannt gewesen wäre und ich ihn immer als Arzt berathen hätte. Ich kannte ihn als einen schwächlichen, sensiblen Mann von 37 Jahren, der so eben eine Krankheit überstanden hatte. In seiner Familie herrschte nämlich einige Wochen früher der Scharlach. Er selbst aber bekam ohne alle bekannte Veranlassung eine leukophlegmatische Anschwellung des Gesichts, des Unterleibes und der unteren Extremitäten, so daß ich noch heute der Meinung bin, es sei bei ihm eine Ansteckung mit Scharlachcontagium vorgegangen, die Krankheit aber nicht ordentlich verlaufen und in ihren ersten Symptomen übersehen worden. Mehre Gaben Aconit und Belladonna, dann Arsenicum beseitigten diesen, so wie den secundären asthmatischen Zustand der Brust und er befand sich wieder wohl. Nun trat nach einer 4 wöchentlichen sehr gelinden Witterung plötzlich Kälte mit Nordostwind ein

und gerade an diesem Tage verließ der Reconvalescent zum ersten Male das Zimmer und setzte sich, ruhig auf der Straße stehend, gegen Abend ½ Stunde lang einer scharfen Zugluft aus und als er nach Hause kam, ergriff ihn der Schüttelfrost. Diesen Umstand hatte die Gattin in ihrem Briefe mit erwähnt und ich konnte nun leicht schließen, daß in diesem noch geschwächten Körper, bei dieser überhaupt schwächlichen Constitution, der geringste Aderlaß von den übelsten Folgen sein würde. Ueberdieß war die Constitutio epidemica so geartet, daß alle Krankheiten zum typhösen Charakter inklinirten. Mithin hatte ich Gründe genug, jede Blutentziehung zu verbieten.

Man hielt sich streng an meine Verordnung, der Allöopath aber wollte sich dabei nicht beruhigen, sah überall noch die ärgste Gefahr, und beunruhigte die Gattin des Kranken so sehr, daß diese mich am folgenden Tage nochmals dringend zu einem Besuche aufforderte. Jetzt reiste ich ab und traf 24 Stunden nach der begonnenen Anwendung meiner Mittel bei dem Patienten ein. Ich fand den Athem noch kurz, aber weniger beängstiget, das Stechen in der rechten Seite gehoben, nur noch eine drückende Empfindung beim versuchten Tiefathmen und dann sogleich Husten, dem meist ein blutgefärbter Auswurf folgte. Der Puls war noch accelerirt, etwas voll, aber nicht mehr hart, der Urin ziemlich roth. Patient klagte, bei aller Neigung zum Schlafe, nicht schlafen zu können, beim Schließen der Augen habe er Phantasien. Die Haut war feucht und warm. Gegen Abend zeigte sie sich aber trocken und brennend heiß, es entstand wieder Unruhe und Beängstigung, heftiger Durst, dann brach ein profuser Schweiß aus, der aber keine rechte Erleichterung brachte. Jetzt ließ ich Aconit und Bella-

donna aussetzen und täglich 2 Mal Mercur. viv. $\overline{1}$ nehmen. Nach der ersten Dosis mehrte sich die Unruhe und das Seitenstechen kehrte wieder. Ich war inzwischen wieder abgereist und der Hausfreund, der mit mir sich über den Fall zu besprechen verweigert hatte, fand sich bald ein, um die Gründe zu vernehmen, aus welchen ich den Aderlaß verboten hätte, und als er hörte, daß ich einen Uebergang in Neurose habe verhüten wollen, ging er nachdenklich weg und schüttelte bei seinem nächsten Besuche, nachdem er sich den Kranken lange angesehn, bedenklich das Haupt mit der Aeußerung: „Wenn wir nur kein Nervenfieber dazu bekommen!" Daraus ließ sich ersehen, wie wankend er in seinen Ansichten gewesen. — Die Gattin des Leidenden wartete die scheinbare Verschlimmerung ruhig ab und wiederholte den Mercur zu gehöriger Zeit. Auch entsprach der Erfolg meinen Erwartungen, so daß ich bei meinem nächsten Besuche 2 Tage später den Kranken bereits außer aller Gefahr fand. Gefäßfieber zeigte sich gar nicht mehr, die Haut duftete gelind, der Urin wurde weniger dunkel gelassen und sedimentirte ziegelroth, normaler Stuhl hatte sich gefunden und auch erquickender Schlaf war eingetreten, nach einer für den Fall fortdauernder Agrypnie von mir zurückgelassenen Gabe Coffea cruda $\overline{5}$. Nur der Athem war noch etwas beschleuniget und in der rechten Seite zeigte sich bisweilen ein schwacher Druck. Auch plagte mitunter der Husten den Kranken, da der jetzt weiße, schleimige Auswurf sich nicht immer gut lösen wollte. Es fand sich jetzt Appetit zu sauren, herzhaften Genüssen, alles andere erweckte noch Ekel.

Eine Gabe Veratrum album $\overline{3}$ verwandelte diesen Appetit in einen ganz gesunden, die Brust wurde noch freier und

eine Dosis Sp. Vin. sulph. $\overline{30}$ hob dann den Rest des Uebels. Jetzt aber löst sich die Haut an Händen und Füßen in großen Stücken ab.

---

Eine Frau in den klimakterischen Jahren, die aber ihre Regel bisher völlig normal gehabt hatte, verlor dieselbe plötzlich ohne bekannte Veranlassung. Alle dagegen versuchten Mittel blieben ohne Erfolg. Sie befand sich im Ganzen wohl, doch fühlte sie nach selbst mäßigem Essen eine lästige Vollheit im Oberbauche, der Leib war überhaupt stärker, als sonst und sie spürte eine lastende Schwere darin. Tief unten über dem os pubis hatte sie fast immer ein Wehthun und ein Drängen nach den Geburtstheilen herab. Eine Gabe Belladonna $\overline{3}$ in etlichen Streukügelchen, Abends beim Schlafengehen genommen, brachte am andern Morgen die Regel und Verschwinden aller Symptome.

---

Der Amtmann M., ein langer, hagerer Funfziger, mit einem deutlich ausgeprägten habitus phthisicus, litt vor 10—12 Jahren an einer gefährlichen, anfänglich allöopathisch behandelten Brustkrankheit, einer Complication von Herz- und Lungenentzündung, die ich nur mit Mühe, aber zuletzt vollständig beseitigte. Denn die, nach gehobener Entzündung noch zurückgebliebenen Beschwerden, welche auf ein Herzleiden deuteten, verloren sich bei fortgesetzter homöopathischer Behandlung vollkommen. Vor einiger Zeit erkrankte er von Neuem, nachdem er schon Wochen lang über Schwerfälligkeit und Schmerz in allen Gliedern, anhaltendes heftiges Kopfweh, steten Reiz zum Husten, öfteres Frieren am Tage und heftigen

Schweiß früh im Bette, Anorexie und Sinken der Kräfte geklagt hatte. Allmählig kam es mit ihm so weit, daß er das Lager fast nicht mehr verlassen konnte und der Stunden lang ununterbrochen anhaltende Husten, sonderte eine Unmasse geschmacklosen, weißen Schleim ab. Dabei hatte er einen unauslöschlichen Durst und großes Verlangen nach saurer Milch. Die Bemühungen eines Allöopathen waren bisher ohne allen Erfolg geblieben und ich wurde deshalb ersucht, die Cur zu übernehmen.

Da mir **Stannum** für diesen Fall von **Phthisis pituitosa** am angemessensten zu sein schien, so verordnete ich ihm 4 Gaben der 6. Verdünnung zu etlichen Streukügelchen, und ließ einen Abend um den andern eine davon nehmen. Saure Milch ward erlaubt.

Die ersten 4. Tage verschlimmerte sich der ganze Zustand noch ansehnlich, aber vom 5. Tage an trat auffallende Besserung ein, der Husten verlor sich, der Durst ward natürlich, der Kranke konnte das Bett wieder verlassen und klagte nur noch über Schwäche und Appetitlosigkeit. Beides verlor sich aber allmählig, ohne daß noch etwas weiter von Arzneien nöthig ward.

---

Daß **Nux vomica** gegen die Seuche der Hunde spezifisch ist, wissen die homöopathischen Aerzte. Im vorigen Jahre kamen mir aber doch einige Fälle vor, wo dieses Mittel nicht die gewünschten Dienste leisten wollte und vielmehr **Arsenicum album** sich hilfreich erwies. Auch hörte ich von einem gebildeten Oeconomen, welcher seine Hausthiere homöopathisch zu behandeln versteht, daß er **Belladonna** gegen diese Seuche mit entschiedenem Nutzen anwende und zur Beseitigung des Uebels

meist nur einer einzigen Gabe bedürfe. Ob das wohl seine Richtigkeit hat? Mir ist ein Fall vorgekommen, daß ein junger Hühnerhund nach von selbst überstandener Seuche, wie das oft geschieht, ein Jücken im rechten Vorderbeine zurückbehalten hatte, wenn er ruhig stand oder lag. Dagegen hat die Allöopathik so wenig, wie gegen die Seuche selbst, Mittel. Ich habe Cuprum, Nux vom., Arsenicum, Calcarea, Sulphur, Hyoscyamus, Stramonium und selbst Belladonna dagegen angewendet, doch ohne Erfolg, was mich gegen die Heilkraft der Belladonna bei der Seuche etwas mißtrauisch macht. Denn ist sie dagegen spezifisch, so müßte sie am ersten auch jene Nachkrankheit heilen, da Zuckungen aller Art von Belladonna so häufig und gewiß an Gesunden erregt werden. Die meiste Besserung habe ich in dem angezeigten Falle noch von Silicea und Ruta (den bis jetzt bekannten Hauptmitteln im Zuckfuß der Pferde) erfahren, doch keine radikale Heilung bis jetzt. Kennt einer unter den homöopathischen Aerzten ein Specificum gegen diese Nachkrankheit der Seuche bei den Hunden, so wird er hierdurch höflichst gebeten, es namhaft zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

# Homöopathische Heilungen.

Vom

Wundarzt H. zu F. a. d. U.*)

## I.

### Caries der Unterkinnlade.

Der G. D. S. aus G....., 36 Jahr alt, cachektischen Ansehens, ließ sich im Monat Februar 1836 einen untern Backzahn auf der linken Seite herausnehmen. Seiner Angabe gemäß ging diese Operation recht gut von Statten, sie war mit unbedeutenden Schmerzen und geringem Blutverlust verbunden. Es währte jedoch nicht lange, so fing der Backen an zu schwellen, wurde hart, roth und sehr schmerzhaft, so daß sich Patient genöthiget sah, ärztliche Hülfe zu suchen. Der nun hinzugerufene allöopathische Arzt verordnete sogleich mehrere Blutigel, Einreibungen, Umschläge u. dergl. mehr, aber alles ohne den mindesten Erfolg.

*) S. Archiv XVIII. 1. S. 99.

Da er nun von seinem Arzte volle 4 Wochen, jedoch erfolglos, behandelt worden war, so suchte er den 4. April 1836 bei mir um Hülfe nach. Bei genauer Untersuchung seines Zustandes fand ich den linken Backen noch immer sehr geschwollen, er sah weiß und glänzend aus, und war gegen die leiseste Berührung sehr empfindlich. Die untere Kinnlade war fest an die obere gedrückt, gleichsam krampfhaft; Patient konnte durchaus nicht deutlich sprechen und nichts Festes genießen. Zwischen den Zähnen drängte sich ein sehr übelriechender Eiter und Speichel hindurch; außerdem klagte er über übelriechende, abmattende Nachtschweiße, großen Durst und häufige Stuhlungen.

Die glänzend weiße Backengeschwulst, nebst übelriechendem Eiter und Speichel aus dem Munde, verbunden mit starkem Schweiß, bestimmten mich hauptsächlich zur Anwendung des Merkurs.

Vermittelst eines Federkiels brachte ich nun dem Kranken **Merc. sol. H.** $\frac{6}{IV}$ in den Mund; außerdem erhielt er noch etliche Gaben dieses Arzneistoffes, mit der Weisung, 6stündlich eine solche Gabe zu gebrauchen. Nach zwei Tagen stellte sich Patient wieder bei mir ein; der Eiter- und Speichelfluß hatten bedeutend nachgelassen, wie auch der faulige Geruch und die Geschwulst des Backens. Der Mund konnte nun so weit geöffnet werden, daß ich mit der Spitze des kleinen Fingers zwischen die Zähne kommen konnte. Jetzt reichte ich dem Kranken **Sulphur** $\frac{6}{X}$ und ließ dieses Mittel 8 Tage lang wirken. Im Verlauf dieser 8 Tage besserte sich der Kranke in jeder Hinsicht wesentlich; auch war ein kleiner Knochensplitter zum Vorschein gekommen, welchen er selbst entfernt hatte. Dieß veranlaßte mich, dem Kranken **Silicea** $\frac{6}{X}$ zu reichen, worauf sich nach

einigen Tagen abermals ein Knochenstück von der Größe eines Zolles von der untern Kinnlade trennte. Alle Zufälle verschwanden von nun an zusehends und kurze Zeit darauf konnte ich den Kranken als völlig geheilt entlassen.

## II.

### Heilung einer Geschwulst auf der Kniescheibe.

Hr. Fz. aus W., etliche 40 Jahre alt, von langer, hagerer Gestalt, kam zu mir den 8. Februar 1836 mit einer sich pelzig anfühlenden, wenig beweglichen, beim Druck nicht schmerzenden Geschwulst auf der Kniescheibe. Die Geschwulst hatte reichlich die Größe eines halben Hühnereies, hatte natürliche Farbe und Temperatur, war aber der freien Bewegung des Kniegelenks sehr hinderlich. Uebrigens befand sich dieser Mann vollkommen wohl. Nach seiner Aussage hatte er sich die Geschwulst durch langes und öfteres Knien in der Scheune bei seinen Geschäften zugezogen. Die Geschwulst bildete sich ganz unmerklich und erreichte nur sehr langsam die jetzige Größe. Die Causalmomente berücksichtigend, erhielt der Patient **Tinct. Arnicae fort.** mit Wasser vermischt, zum äußerl. Gebrauch. Innerlich bekam er **Arnica 3. guttj Dos. 3.** mit der Verordnung, alle 2 Tage eine Gabe zu nehmen. Gegen 8 Tage wurde die **Arnica** sowohl innerlich als äußerlich angewendet, jedoch ohne den mindesten Erfolg. Jetzt reichte ich eine Gabe **Sulphur** $\frac{10}{X}$ und behielt die äußere Anwendung der **Arnica** bei. Der Erfolg war sehr gut, denn, 8—10 Tage nach Anwendung des Schwefels hatte sich die Geschwulst gänzlich verloren. Nur fühlte man um die Kniescheibe herum eine Art leeren Sack oder Beutel, der beim Drücken und Streichen ein knisterndes Geräusch von sich gab.

Patient erhielt daher noch eine Gabe **Kali carb. X. guttj.**, worauf alles Krankhafte in kurzer Zeit völlig verschwand.

Noch zwei höchst ähnliche Fälle kamen mir bei Frauen zur Behandlung vor; beide Fälle wurden ebenso behandelt und geheilt.

Merkwürdig war es mir, da alle drei Personen sehr gesund erschienen, auch früher nie an erheblichen Krankheiten gelitten, daß die so wohlthuende Arnika erst ihre Kräfte nach Darreichung des Schwefels entfaltete.

Seit jener Zeit interponire ich fast bei allen mir vorkommenden, aus traumatischen Ursachen entsprungenen Krankheitsfällen **Sulphur**, und habe jederzeit die Freude, die Arnika dann schneller und besser wirken zu sehen.

## III.

### Heilung einer Augenkrankheit.

P. Sch. aus F., 3 Jahre alt, schwächlicher Constitution, ist bis zur Zeit der Impfung, die in der 2ten Hälfte des ersten Lebensjahres statt fand, stets gesund gewesen.

Einige Zeit nach der Vaccination fing das Kind an zu siechen; es fanden sich Blüthen, Kopfausschlag, der Verdauungsprozeß wurde gestört, das Kind magerte ab, die Kräfte schwanden, die Haut wurde welk und schlaff, der Zahnentwicklungsprozeß schwierig und in Folge dessen bekam das Kind ein Augenübel scrophulöser Art.

Wegen dieses Augenleidens wurde nun ein allöopathischer Arzt zu Rathe gezogen; dieser behandelte diese Augenkrankheit nicht nur ohne allen Erfolg, sondern die Krankheit erreichte eine solche Höhe, daß das Kind ein halbes Jahr lang weder bei Tage noch des Nachts die Augen zu öffnen vermochte.

In diesem trostlosen Zustande suchten die Aeltern des Kindes bei mir um Hülfe nach. Zwar weigerte ich mich, diesen Kranken anzunehmen, indem ich vermuthete, ich würde, da dieses Leiden bereits über ein Jahr bestand, und auch schon lange allöopathisch behandelt war, wenig auszurichten im Stande sein. Demohngeachtet aber gab ich den dringenden Bitten der Mutter des Kindes nach und begab mich den 8ten Februar 1836 zu der kleinen Kranken.

Folgende Krankheitszeichen fanden sich vor:

Lichtscheu im höchsten Grade; die kleine Kranke sitzt entweder mit verbundenen Augen in einem dunkeln Winkel, oder liegt mit dem Gesicht auf irgend einem Gegenstand auf; in diesem Zustande befindet sich das Kind bereits ein halbes Jahr. Die Augenlider sind an den Rändern geröthet und aufgeschwollen, die meibomschen Drüsen sondern, besonders des Morgens, etwas Schleim ab, die Schmerzen waren zu Anfange dieses Leidens groß, jetzt scheinen sie dem Kinde erträglicher zu sein und nur des Nachts beschwert sich Patient über Schmerzen. Die Kranke ist nicht vermögend die Augenlider nur im geringsten zu öffnen. Macht man Versuche die Augenlider zu öffnen, so bekommt das Kind Schmerzen, es wird ungeduldig und böse, so daß man von derartigen Versuchen ganz abstehen muß. Da ich das Innere des Auges nicht übersehen konnte, so reichte ich in Bezug der Krankheitszeichen im Allgemeinen, wie im Besondern, dem Kinde eine Dosis Ars. alb. X. 6.

Der Erfolg dieses trefflichen Arzneistoffs entsprach aufs beste, denn schon den dritten Tag nach Verabreichung des Mittels schlug das Kind, welches ein halb Jahr das wohlthuende Tageslicht entbehrt hatte, die Augen zum ersten Mal wieder auf; es konnte zwar noch nicht völlig wieder sehen, jedoch im

Halbdunkel oder der Abenddämmerung erkannte es wieder mehrere Gegenstände. Da Ars. alb. bisher so wohlthätig eingewirkt hatte, so ließ ich es 14 Tage ungestört fortwirken, und schon nach 8 Tagen konnte ich das Innere des Auges ohne große Schwierigkeit übersehen.

Bei der Besichtigung des Auges zeigte sich die **Sclerotica** aufgelockert, nach der **Cornea** hin liefen eine Menge kleiner, gefüllter Gefäschen, auf beiden Augen auf der **Cornea**, der Iris gegenüber, befanden sich bläulichgraue, etwas auseinandergerißne, dünne Flecken. Da nun Arsenikum gethan hatte, was man verlangen konnte, so setzte ich den noch vorhandenen Krankheitszeichen den 24. Februar **Sulphur X. 4.** entgegen. Der Schwefel wirkte aber nicht so wohlthätig, als ich es erwartete, denn alle vorhandene Symptome traten stärker auf, ohne jedoch das Leiden zu seiner frühern Höhe zu bringen.

Es war eine Verschlimmerung ohne nachfolgende Besserung, und hinterließ noch ein heftiges Thränen beider Augen, mit stärkerer Schleimabsonderung der meibomschen Drüsen.

Auf den Grund dieser beiden Symptome reichte ich nun vom 1.—5ten März täglich 2 Gaben **Euphrasia X. 6.** zum innerlichen Gebrauch, äußerlich bekam Patient **Tinct. Euphras. fort. guttjj.** mit ℥jj. Wasser vermischt, um die Augen täglich mehrmals damit zu benetzen.

Hierauf erfolgte nun bedeutende Besserung beider Augen. Die Lichtscheu verschwand fast ganz, die meibomschen Drüsen sonderten nur noch des Morgens etwas Schleim ab, das Thränen beider Augen hatte gänzlich aufgehört. Jetzt bestanden nur noch die Flecken der Hornhaut und zum Theil noch die scrophulöse Beschaffenheit des übrigen Körpers.

Um nun das Allgemeinbefinden des ganzen Organismus zu heben, wie auch auf die Flecken der Cornea heilkräftig einzuwirken, gab ich den 10. März eine Dosis Calc. carb. X. guttj. Die Beschwerden im Allgemeinen verloren sich immer mehr, die Hornhautflecken wurden lichter und zertheilten sich in mehrere kleinere Flecken. Drei Wochen nach gereichter Calc. carb., gab ich nun Cannabis X. 4. 8 Tage lang täglich 3 Dosen, dann reichte ich Acid. nitr. X. 4. eine Dosis, ließ dieses Mittel 8 Tage wirken, reichte nochmals etliche Dosen Cannabis 15/4. und nach 8 Tagen noch einmal Acid. nitr. X. 4. Hierauf verschwand das Augenübel vollkommen. Als Nachkur reichte ich noch 3 Gaben Sulph. X oo mit der Weisung, dem Kinde alle 10 Tage eine Gabe zu verabreichen. Das Kind ist bis heute 1840 gesund und wohl geblieben und keine Spur des vorigen Augenübels mehr zu bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

# Aphorismen über den Decubitus.

Vom

**D. Joseph Büchner** in München.

---

1. Unter Aufliegen, Wundliegen, Durchliegen versteht man eine rosenartige Entzündung der Haut, die durch mechanischen Druck oder langes Liegen als Gelegenheitsursache in Verbindung mit gehinderter Ausdünstung und unterbleibender Lufterneuerung besonders an weniger fleischigen Stellen entsteht und leicht in Geschwüre und Brand übergeht. Es ist keine für sich bestehende Krankheit, sondern eine diagonale Erscheinung mehrerer Krankheiten. Einige betrachten dasselbe als incomplete Krise, da es häufig mit den kritischen Tagen zusammenfällt und sich oft an Stellen findet, die dem Drucke nicht ausgesetzt sind, und durch brandige Furunkeln ohnehin den Uebergang zu andern Krisen bildet.

2. Durch den fortwährenden Druck, durch den mechanisch verminderten Blutumlauf, durch den Mangel der Lufterneuerungen entstehen ein rothlaufähnlicher Zustand, Stockungen und verschiedene Ablagerungen; so zeigen sich anfänglich Punkte, längliche Vertiefungen, Flecken von allen Nüançen des Rothen bis ins Braune und Schwärzliche oder verschiedene Arten Phlyctänen, die bei weiterm Fortgang leicht in congestive, erythematische, phlegmonöse, sphacelöse Hautentzündung übergehen können, ja bei großem Schwächezustand in Gangrän.

3. Im leichtesten Grade erscheint an einigen Hautstellen ein Erythem, dessen Röthe dem Fingerdrucke weicht und nach Aufhebung desselben wiederkehrt; zuweilen sind schon kleine Phlyctänen zugegen, die mit einer hellgelblichen oder röthlichen Flüssigkeit gefüllt sind, ein Zustand, der mit Abreibung der Haut Aehnlichkeit hat.

4. Bei Zunahme des Uebels wird die Haut und ihre Umgebung härter als im gesunden Zustande, nicht selten lederartig, die Röthe intensiver und weicht schwerer dem Fingerdrucke; Ablagerung tritt später ein, daher anfangs leichte Echymose, Härte, die zunimmt, wenn sich im Umfang reichlich Eiweiß absondert, was nicht selten zu geschehen pflegt: einen solchen Fortgang nimmt der entzündliche Decubitus ehe er in Sphacelus übergeht.

5. Schon anfänglich erscheinen der verschiedenen Ablagerungen wegen verschiedene Flecken und Echymosen meist rothbräunlich, die in der Mitte blau und mehr circumscript erscheinen. — Bei weiterm Fortschreiten tritt Sphacelus und Gangrän ein.

6. Den ersten zeigt die in dem ergriffenen Theile aufgehobene Lebensthätigkeit an, daher Verlust der natürlichen Wärme und Elasticität, ganz aufgehobene oder verminderte Sensibilität,

indem meistentheils Röthe, Spannung, Geschwulst, Schmerz, Erhebung der Haut in Blasen hervorgeht. Haben diese ihr blutiges Serum entleert, so bleibt über den sphacelösen Zustand der Haut kein Zweifel übrig. Gestank und Zerreißbarkeit des Theiles sind die Boten des nahenden sphacelösen Fiebers.

7. Der sphacelöse Decubitus variirt sehr an Umfang und Fortschritt; ersterer ist zuweilen entzündlich, hart bis teigartig, hinsichtlich der Farbe unverändert oder nur Ablagerungen zeigend, bezüglich der Tiefe kann er sich durch Zellhaut und Muskeln bis zu den Knochen erstrecken. Manchmal bleibt die äußere Haut unversehrt, während das unter ihr liegende Zellgewebe brandig wird. Der Fortschritt ist verschieden nach Beschaffenheit der Krankheit und des Subjects; so endet er binnen wenig Tagen mit dem Tode, seltner während einer Woche, wo er öfter ohne üble Folgen fortbesteht.

8. Es unterscheidet sich der anfangende Decubitus vom Erythem u. dergl. wie es am Ende der Wassersucht oft erscheint, leicht durch Ort, Fortschritt und Beschaffenheit der Krankheit, von den Petechien durch die bei ihnen mehr circumscripte Echymose, ferner dadurch, daß sie unter der Haut erscheinen und andre Orte einnehmen als der Decubitus, von anderm Sphacelus der Haut wie bei der Pest und ähnlichen Krankheiten, durch den Ort und den herrschenden Krankheitsgenius.

9. Nach dem Tode entwickelt sich der sphacelös-ammoniakalische eigenthümliche Geruch wie von Anbrennung, es zeigen sich ferner schneller Uebergang der ganzen Haut in Fäulniß, um die sphacelösen Stellen mehr saturirte bläuliche Flecken, die in schwärzlichen Punkten an weichern Stellen der Haut sitzen. Bei alleinigem Sphacelus der Haut ist selbe schwarz, reißt leicht wie die kohlenfarbnen Brandschorfe; aus den den Fett-

klümpchen nahen gelbröthlichen schlappen Venen, wenn sie durch die Colliquation nicht verzehrt sind, ergießt sich viel schwärzliches Blut, bei noch größerm Fortschreiten findet man die Zellhaut zwischen den Fettklümpchen ganz zerstört; hievon unterscheidet sich leicht die venöse Asphyxie Wassersüchtiger, ebenso Gangrän und Sphacelus, welche durch Einschnitte während des Lebens entstanden sind, noch leicht nach dem Tode.

10. Man beobachtet das Aufliegen an den Stellen, welche am meisten dem Drucke ausgesetzt sind und wenig Vitalität haben, als am Hintern, in der Gegend des Heiligenbeins, der untern Lenden, der Wirbel, an den Trochanteren, seltner an den Schulterblättern und dem Hinterhaupte, ganz selten an den Waden; trifft er mit den sogenannten critischen Tagen zusammen, so findet er sich häufig an Stellen, die dem Drucke nicht ausgesetzt sind z. B. an Zehen, Ohren, Nase.

11. Das Aufliegen begünstigen Herbst und Winter, Westwinde, unter den herrschenden Constitutionen jene, die zu Zersetzung des Blutes und zu Krankheiten des Nervensystems disponiren, unter den acuten und chronischen Krankheiten jene, die beide Systeme vorzugsweise ergreifen, daher überhaupt Fieber und Colliquation, unter den Orten, Krankenhäuser und Kerker, unter den Altern das Greisenalter, unter den Individuen die zarten, delicaten, hysterischen.

12. Ferner sehen wir den Decubitus öfter bei Säfte-Verlust aller Art, nach Aderlaß, doch auf solche Weise, daß er, wenn er eiterartig ist, wie bei Pusteln, Furunkeln, Abscessen sehr selten hinzutritt, lieber aber bei andern, wie bei Schwitzblattern, Variolen nach Sydenham, Aphthen, in welchem Falle er von schlimmer Bedeutung ist.

13. Die wundgelegenen Stellen gewähren oft einen er-

schrecklichen Anblick; die kurzen Augenblicke der Besinnung werden die schmerzhaftesten und der Kranke leidet besonders bei Abnahme der Krankheit, wenn das Gefühl zurückkehrt, an Schlaflosigkeit, Zuckungen, Verstandesverwirrung; die Wiedergenesung wird dadurch verzögert, ja zuweilen selbst die Ursache der auf manche Faulfieber folgenden schleichenden Fieber, wie es überhaupt auf den ganzen Organismus feindlich zurückwirkt.

14. Die leichtern Arten des Aufliegens heilt die Natur durch Absorption und Auftrocknung, die weiß oder schwärzlich necrotische durch Abstoßung, dann durch Granulation und Austrocknung. Nachdem sich gleichsam ein Wall um die sphacelöse Stelle gezogen hat und die necrotischen Theile abgestoßen sind, erheben sich zuerst weiße, dichte, später roth werdende, in Wärzchen zusammenfließende Granula, die allmälig nach Ausfüllung der Vertiefung zusammenschmelzen und endlich in dünner Lage als Narbenmembran etwas hervorragen.

15. Es ist leichter den Decubitus zu verhindern, als ihn, wenn er eingetreten ist, zu beseitigen, zumal, da er meist dann zum Vorschein kommt, wenn die Prognose minder günstig gestellt werden kann oder erst durch sein Erscheinen ungünstig wird, oder da er häufig dann beobachtet wird, wenn keine Prophylaxis mehr möglich ist; daher sind schon frühzeitig Gegenanstalten nöthig. Zur Verhütung tragen bei: öftere Erneuerung der Luft und Abkühlung des Lagers, die größte Reinlichkeit überhaupt, Vermeidung daß der Kranke in seinem Kothe oder Urine liege, Abwechslung des Liegens von einer Seite zur andern, bald auf dem Rücken, Entfernung der durch den Schweiß angehäuften Unreinigkeiten, öfteres Abwaschen des Rückens mit Wasser, Vertauschung der alten Federbetten mit Matratzen, die den warmen Dunst nicht zurückhalten, Wind-

kissen, in welche der Kranke mit dem Hintern gelegt wird, Unterbreitung von Hasen- und Kaninchenfellen, sämisch gegerbten Elennhäuten.

16. In Fällen, wo jede Veränderung der Lage des Kranken äußerst schwierig ist, empfiehlt sich die le Cats'sche Hängematte. Sie besteht aus einer Juchtenhaut, die so groß ist, daß sie das ganze Unterbett vollkommen bedeckt. Im Rande hat sie Löcher, eins im Kopfende, eins im Fußende und vier auf jeder Seite, in welche eben so viele Stricke mit eisernen Haken eingehakt werden können. Die Stricke sind an Bäume, einen langen, der der Länge nach über die Hängematte hängt und an vier kleine Querbäume für die Stricke der Seitenlöcher befestigt; die Bäume haben oberwärts wieder Stricke, die in einem Punkt zusammenlaufen und in den Haken eines Flaschenzugs, der über dem Bette in der Decke des Zimmers befestigt ist, eingehangen werden. Durch diese Anstalt kann man den Kranken sanft von seinem Bette heben, das Bett machen, und wenn die Hängematte eine Oeffnung hat, seine Wunden am Kreuz u. a. verbinden; durch diese Oeffnung kann er auch seinen Stuhl gang von sich geben.

17. Das Arnott'sche Wasserbett, auch Najade genannt, ist eine der besten Vorrichtungen das Aufliegen in langwierigen Krankheiten zu verhüten oder schon durchgelegene Stellen zur Heilung zu bringen, worin es selbst die Luftbetten übertrifft: ein wasserdichter Trog von angemessener Länge und Breite und 1 Fuß Tiefe wird halb mit Wasser gefüllt, hierüber ein durch Auflösung mit Cautschouk wasserdicht gemachtes Tuch gelegt und an den Rändern des Troges mittels einer wasserdichten Fuge fest vermacht, so daß nur an einem Winkel eine luftdicht verschlossene Oeffnung bleibt. Auf dieses Tuch legt man eine

Matratze und das übrige Bettzugehör. Dieses Bett ist warm, weil das Wasser die Wärme von oben nach unten gar nicht fortleitet und die kalte Luft nicht eindringen läßt, daher wird die Ausdünstung bei diesem Bette weniger auch durch die Luft fortgeführt als bei andern, und wenn der Patient dasselbe behufs des Lüftens nicht verlassen kann, so muß man die Matratze mit Wachstaffet o. a. bedecken, damit die Ausdünstung nicht in die Matratze dringe und sich auf dem Cautschouk-Tuche niederschlage. Man kann auch auf das Cautschouktuch eine Decke legen, die man von Zeit zu Zeit austauscht oder auf dieses Tuch eine durchbrochene Schicht von passend vereinigten Korkstückchen bringen, was eine hinreichende Lüftung bewirkt. Nimmt man die Matratze weg, so kann man den Kranken mit Hülfe dieses Bettes kalt oder warm baden ohne daß der Körper mit dem Wasser in Berührung kommt.

18. Als sogenannte Hausmittel werden nachstehende Verfahrungsarten gerühmt: man lege auf die wundgelegene Stelle ein Stückchen Goldschlägerhäutchen, welches zuvor angefeuchtet wird und dann ganz fest liegt; es ist dies bei jedem Goldschläger zu bekommen, besteht aus der Haut des Mastdarms von Rindvieh und ist zweckdienlicher, als das englische Pflaster. Daß aber die frische membrana ovi vor dem Goldschlägerhäutchen den Vorzug verdiene, können wir mit Bestimmtheit behaupten. — Eine Schüssel mit stets frischem Brunnenwasser unter das Bett des Kranken zu stellen ist sehr gebräuchlich; bei uns pflegt man ein Stahlstäbchen oder einen Feuerstahl in das Wasser zu legen. — Kocht man ungesalzenes Ochsen-, Kalb- und Hammelfleisch, nimmt man den Schaum davon ab und bestreicht man die wunde Stelle des Tages 4—5 mal, so soll die Heilung darnach sehr bald erfolgen.

19. Der Vorschläge, welche die Aerzte gemacht haben, sind unglaublich viele, zum sichern Beweis, wie wenig auch die gerühmtesten in einzelnen und bei oft vorkommenden Fällen genügt haben. Das Waschen mit frischem Wasser ist eines der besten und von schädlichen Nebenwirkungen freiesten Mittel; man begeht aber hierin den großen Fehler, daß man Umschläge macht und dieselben so lange liegen läßt, bis sie warm werden, wodurch das Gegentheil des gewünschten Erfolges eintritt. Auch Milch, welche dem Wasser in dieser Hinsicht weit nachsteht, brachte man in Anwendung, ebenso Essig.

20. Unter die indirect wirkenden Mittel gehört das Unterlegen von Wachsleinwand, Wachstaffet, dessen glatte Seiten man vorher mit Oel bestrichen, von einem mit langen Haaren versehenen Rehfell, welches so zubereitet ist, daß die Haarseite unversehrt bleibt; der Hintertheil des Felles sei nach dem Kopfe des Kranken, das Halsstück nach den Füßen hingekehrt, hierauf breitet man ein mit frischem Hirschtalg bestrichenes Leintuch aus, auf welches sich der Kranke mit dem bloßen Rücken legt; wird das Fell nach einiger Zeit von der Ausdünstung steif und runzlich, so muß man es von dem Kürschner wieder zubereiten lassen.

21. Sonstige Mittel sind: Goulards- und Thedens-Wasser, Campher, Alaun, Eiweiß mit Weingeist (Hain) Zinkvitriol, Eichen-(Autenrieth) Weiden-Chinadecoct u. a., geriebene Möhren mit Roggenmehl, Branntwein mit Essig ꝛc. Ausgespannter Taffet mit einer Salbe aus geschmolzenem Wachs- und Provenceröl bestrichen, verhindert ebenfalls das Durchliegen, lindert, wo bereits geschehen ist, die Schmerzen und verhütet die weitern Folgen.

22. Unter allen empfohlenen Mitteln das Aufliegen zu verhüten, oder dessen weiterem Fortschreiten Gränzen zu setzen,

giebt vielleicht mit Ausnahme des Wassers keines, das dem Weingeist gleichgestellt werden könnte, abgesehen davon, daß er unter allen bisher empfohlenen Mitteln unübertroffen sich bewährt, und noch den Vortheil darbietet, daß er die Wirkung der Arznei nicht stört, daß er ferner nach den erforderlichen Umständen Wärme entziehend und Wärme entwickelnd, kurz in allen nöthigen Wärme- und Kältegraden angewendet werden kann. In wenigen Fällen wird es erfoderlich sein, dem Weingeist einen Zusatz von Wasser u. a. zu geben; bei Hysterischen, bei großer Sensibilität und Erethism des Kranken und einigen andern Fällen ist es jedoch zweckdienlich, den Weingeist im Augenblicke der Application mit etwas frischem Wasser zu vermengen, wodurch seine eigenthümliche, Wärme entziehende Wirkung verloren geht; will man sich eines gewissen Kältegrades bedienen, so braucht man ihn nur mit etwas Schnee oder gestoßenem Eise zu vermengen. Man wäscht die geröthete oder schon aufgelegene Stelle mit flacher Hand und legt je nach Erforderniß eine in Weingeist getauchte leinene Compreße über.

23. Die innere Behandlung des Decubitus wird durch das Allgemeinleiden bestimmt; bei dem fortschreitendem Sinken der Lebenskraft wenden wir, je nachdem sich die Schwäche mehr im Gefäß- oder Nervensystem ausspricht bald China und Rhus, bald Cocculus und Arn. an; auch Secale corn. leistet, wenn es dem Gesammtleiden entspricht, gute Dienste. Bei alten Leuten bewährt sich die kohlensaure Schwererde als ein kräftiges Heilmittel; findet sich schmerzhafte Röthe an irgend einem Theile, worauf der Kranke liegt, so dienen vorzüglich Acidum nitr., sulph. und Conium. Ist die Entzündung völlig ausgebildet, so passen nach Verschiedenheit der Umstände

**Acid. phosph., Bell., Bryon., China, Calc., Sulph., Caust.,** bei fortschreitendem Uebel **Graphit, Petrol., Carbo vg., Con., Bell., Arsen.**

24. Die zögernde Granulation wird durch die Antipsorica befördert, indem man sie außer der innerlichen Anwendung in der Gegend des ergriffenen Theiles einreibt und, wenn es nöthig ist, selbst örtlich anwendet.

# Warum ist es oft ganz unmöglich, das heilende Mittel gegen einige Krankheitsfälle zu finden? Bedürfniß einer naturgemäßeren Pathologie für die Homöopathik.

Von

**Alexander Petersen** in Pensa.

Es ist bekannt, daß bei epidemischen Krankheiten das heilende homöopathische Mittel nach den Symptomen mehrerer Kranken aufzusuchen ist, bevor man ein solches Mittel, das die meisten Zeichen der gesammten Krankheit decken soll, für die einzelnen der Kranken mit Sicherheit bestimmen kann. Sollte jedoch in der Folge die Ansicht zulässig befunden werden, welche die Epidemieen als eine eigenartige Lösung oder Entfaltung ophio-psorischer Ausflüsse annehmen läßt;*) so wäre auch da die vielköpfige und vielgestaltige thierische Psora, als wahre Ursache sowohl der vielen Formen in den Thei-

*) Sollte auch diese dem Hrn. Verf. eigenthümliche, beharrlich durchgeführte Ansicht zu hypothetisch erscheinen, so enthält doch der obige Aufsatz so manches Bemerkenswerthe, daß er wohl eine Stelle im Archive verdient. Die Redaktion.

len, als auch der Varietäten in den temporären Symptomen solcher Krankheiten zu betrachten. — Nur in vielen Indiduen also wäre dann die eigentliche Gestalt einer solchen epidemischen Krankheit zu ersehen; nur in den vielen Individuen, als vertheilt befindlich, wäre die größere Zahl der Symptome anzunehmen, und nur daraus zu ermitteln.

Eine ähnliche Bewandniß, jedoch eine bei weitem größere Schwierigkeit damit, hätte es aber auch sonst, bei einigen der ganz gewöhnlichen, einzelnen Krankheitsfälle, wo es gilt: das wahre homöopathische helfende Mittel richtig zu finden; weil auch diese Fälle, oft aus derselben viellarvigen, und vielfach in den Menschenmassen vertheilten Psora herstammen, und weil auch diese einzelnen Fälle, wie dort bei den Epidemieen, eine Verbindung mit einander haben können.

Darum findet man denn auch zu Zeiten, daß selbst nach einem mit größter Sorgfalt aufgenommenen Krankheitsbilde, nach bestmöglichst aufgesuchten, und, dem Scheine nach, richtig angepaßten Mittel, dennoch mancher Krankheitsfall durchaus nicht zu heilen seyn wird. Die eigentliche Ursache davon kann aber folgende seyn: die so nothwendigen Symptome, welche die ergänzenden Krankheitszeichen zum deutlichen Krankheitsbilde hergeben sollten, — fehlen hierzu gänzlich, und zwar fehlen sie: (da sie psorisch sind,) ganz aus demselben Grunde wie oben: weil sie nur interrupte Theile eines in mehreren Individuen vertheilten Ganzen sind

Solche Krankheitsfälle sind daher mit einem abgerissenen Seitenstücke eines langen Briefes zu vergleichen, dessen Zusammenhang man nur darum schwierig findet; zuweilen aber auch gar nicht finden kann, weil die übrigen, so nöthigen Theile des

Briefes — nicht da sind. In den psorischen Krankheitsfällen dieser Art, fehlt uns nemlich darum der deutliche Zusammenhang der gesuchten Symptome,*) weil er, seiner wandelbaren, Formveränderlichen, psorischen Abstammung wegen, nur getheilt und nur zerrissen in vielen (vielleicht sehr vielen) Individuen zu gleicher Zeit enthalten ist, und nur da gefunden werden könnte, die aber — nicht zur Stelle sind; man folglich nicht leicht auf einen natürlichen Zusammenhang hier schließen wird, der dennoch, und namentlich der psorischen Quelle wegen, von welcher er ausgehet, in der That da existiren kann. Mit dem Zusammenhange aber, wäre auch diejenige unsichtbare Verbindung, in derselben Art, als wie sie bei den Epidemieen wirklich Statt findet, auch hier, bei solchen der gewöhnlicheren Krankheiten, denen viele Symptome mangeln, mit aller Wahrscheinlichkeit zu vermuthen und anzunehmen. Wie kann nun mancher Brief enträthselt und gelesen werden, so lange die meisten der übrigen und nothwendigsten Stücke des Briefes davon abgetrennt und nicht herzuschaffen sind? Gleichermaßen: wie können Arzneisymptome nach treffender Aehnlichkeit jemals gesucht, und einem, zum Heilen aufgenommenen Krankheitsbilde richtig angepaßt werden (wie kann überhaupt dieses unvollkommene Bild rationell untersucht und glücklich beurtheilt werden), so lange dessen Theile, die nothwendigen Zeichen zur Erkennung des Krankheitsbildes, aus besagtem natürlichen Grunde (nemlich der in mehrern Individuen zerstreuten Psora angehörend), zuweilen durchaus nicht

*) Sehr leicht kann bei einem solchen Falle die Schuld einer unverständlichen Erzählung des Patienten, oder einer Sorglosigkeit von Seiten des Arztes beigemessen werden, wenn auch Beides nicht der Fall war.

vollständig, nicht einmal sichtbar, oder zu erfragen sind, und, für manche der einzelnen Fälle, — auch niemals erfahren werden können? Auch die genaueste Erkenntniß der homöopathischen Heilmittel, die doch hier mit den Zeichen der Krankheit, wie es heißt: scharf gegen einander gehalten und verglichen werden sollen, wird da nicht zulangen; und zu nichts helfen, ja! sie muß zu der Anwendung hier meist unnütz werden.*) Denn, das noch so mühsamst aufgefundene homöopathische Mittel bleibt in solchen Fällen immer als unpassend gefunden zu betrachten.

Dieß scheint der Hauptgrund mit zu den großen Schwierigkeiten zu seyn, die der jetzigen Homöopathik noch im Wege stehen. Und so lange hier keine Aenderung geschieht, werden diese unabwendbaren Mängel, die aber in der Natur der krankmachenden Psora liegen, bleiben müssen, und somit das Heilgeschäft der Homöopathen manchesmal erfolglos machen. Von diesen Fällen mag auch der 172. §. das Organons sprechen: „Eine ähnliche Schwierigkeit im „Heilen entsteht von der allzugeringen Zahl der Krank„heitssymptome, ein Umstand, der unsre sorgfältige Be„achtung verdient, da durch seine Beseitigung fast alle „Schwierigkeiten, die diese vollkommenste aller möglichen Heil„methoden (außer dem noch nicht vollständigen Apparate homöo„pathischer gekannter Arzneien) nur darbieten kann, geho„ben sind."

*) Die Zahl der Krankheiten soll unübersehbar seyn, darum so viele Arzneien in der Schöpfung. Kann es auch nicht anders damit seyn? Denn die größten Kräfte in der Natur sind alle höchst einfach; die krankmachenden Kräfte werden es gleichfals seyn, könnten also auch durch ganz einfache Wege, folglich durch wenige Mittel entkräftet werden.

An den Krankheiten selbst also wird es vorerst liegen (nicht an den Arzneien); nemlich an diesen so zerstückelten, in ihrer wahren Gestalt oft nur als zerrissen und zerstreut unter der Menschenzahl sich haltenden, daher nur Stückweise erkennbaren, oft sogar bei den zur Kur sich meldenden einzelnen Kranken ganz fehlenden, und darum völlig unerforschbaren, obgleich wichtigen*) und zur Wahl der Mittel oft entscheidenden Theilen der Krankheiten, in den einzelnen Fällen, und in den für die homöopathische Heilung aufgenommenen, aus jenem Grunde so verfehlten, und darum so mangelhaften Krankheitsbildern.

Die für die Vervollkommnung der Homöopathik so nöthige Pathologie müßte daher erst streng aus der Natur geschöpft — d. i. rationell nach den Anzeigen der Natur selbst, hergeleitet und entnommen werden.

Die Lehre von dem psorischen Miasma, scheint auf die Grundlinien dazu gewiesen zu haben. — Es läge also viel daran: die Natur dieser Psora durchaus näher kennen zu lernen.

Gesetzt, man wollte sie — versuchsweise — von dem Stich eines Amphibs herleiten, und in dem eben so auffälligen, als schmerzvollen und krankheitsschwangeren Bisse irgend einer schädlichen Schlange, die natürliche Quelle vieler schmerzvollen Menschenkrankheiten (die aus dem chronisch-psorischen Miasma entstehen), aufsuchen wollen; so müßte damit angefangen werden: die ersten Elemente (Grundtheile) zu den Krankheiten, in den so concentrirten, akuten Zeichen des Schlangenbisses (als ihrer Urquelle) selbst aufzusuchen und zu unter-

*) Wie man dieß an den Epidemieen sieht.

scheiden; Zeichen, deren ein solcher Biß in hoher Intensität so viele und so deutliche der Wahrnehmung darreicht. Die ersten und auffälligsten Phänomene der Folge eines solchen Bisses könnten dann als Grundäste (Grundlinien) zu den vielen der psorischen und acuten Krankheiten betrachtet werden, die (sey's auf irgend eine unbekannt gebliebene Weise, schon von uralten Zeiten her, und geschwächt als ungeheilt gebliebenes ansteckendes Aussatz- oder Psora-Miasma in den menschlichen Körper deponirt), bestimmt auch jetzt noch ihre Formen, und gleichsam ihre dünneren Aeste (als schwächere oder getheilte Krankheitssymptome), unter den Menschen haben werden. Diese Aeste werden sich in einzelnen Punkten von Menschengruppen, und sogar in einzelnen Menschen*) halten, wo sie von Zeit zu Zeit durch wahrnehmbare Momente**) geweckt, abgeänderte Formen bilden, bis sie zu den kleinern und noch

*) In der großen Weltseuche der asiatischen Brechruhr war dies deutlicher zu bemerken, als sonst; denn, wo schon die Akme der Epidemie lange vorbei war, da sah man einzelne Kranke sehr heftig und übermäßig heftig, mit dem ausgesprochensten Symtome dieser Krankheit erkranken und schnell wegsterben. Es waren meist mit besondern und verjährten psorischen Uebeln behaftete Menschen. Je ältere Krankheitskeime aber——, durch äußere Veranlassungen geweckt werden, desto gefährlicher für das Leben könnten solche werden. Der allgemeine Ophiös-epidemische Einfluß concentrirte und entladete sich daher an diese Einzelnen, (darum denn diese Fälle so intensiv sich auswiesen) wodurch aber der Rest der zu der Zeit ophiozoomagnetisch wirkenden Athmosphäre der Menschen, desto schneller an diesen Individuen so zusagen niedergeschlagen, und mit dem Tode derselben, dadurch entfernt wird.

**) Hier wäre es nun für die Folge von großer Wichtigkeit, wenn man die Weise, wie sich der präsumirte lebendige Urgrund zu Krankheiten zu den äußern Anregungen in der Natur verhält, mit Sicherheit erfahren könnte, z. B. zum Son-

kleineren Ramifikationen — als Krankheitsgruppen zertheilt —, in die gewöhnlichern Krankheitsäußerungen der gemeinsten Krankheitsfälle (die da absteigend ebenfalls aus der Psora unterhalten werden), zergehen und verschwinden.

Bisher waren die Bemühungen der Homöopathik im allgemeinen doch mehr gegen die feineren auffälligen Nüançen der menschlichen Krankheiten (daher zu künstlich) gerichtet, die man auch öfter mit den ähnlichen feinen, künstlichen Symptomen der homöopathischen Arzneien bekämpfte, weil man nicht (sicher) wußte: gegen welche der gröbern und darum wichtigern Aeste*) der Krankheiten (die doch jene kleinern Zweige hergaben, selbst aber in ganz andern Menschen ihren Haltpunkt haben konnten, und darum nicht zu erfragen standen) man eigentlich die homöopathischen Waffen zu ihrer Heilung wählen und richten solle? die wichtigern (gröberen) und deutlicheren Krankheitsäste, müßten aber zuvor aus der natürlichen Urquelle der Psora selbst, durch Beobachtungen erst aufgefunden, verglichen und sortirt, so wie ihre Bedeutung (ihre Beziehung) zu den gewöhnlichen Krankheiten der Menschen

---

nenlichte, feuchter Luft, Sumpfluft, Kälte, Electricität, Wasser ꝛc. Ich will hier nur den Einfluß der Sonne erwähnen, und bemerken, daß der große Einfluß derselben auf die Krankheitskraft der Giftschlange unbezweifelt, und sehr auffallend ist; daß aber auch derselbe Einfluß der Sonne auf gewisse Krankheiten (Fieber, Cholera, Fallsucht, Rose), und besonders auf Epidemieen, gleichfalls und deutlichst in die Augen fällt. Warum könnte hier nicht eine natürliche Identität zwischen jener in der Natur befindlichen, unwidersprechlich großen Krankheitskraft, und vielen der gewöhnlichen Krankheiten der Menschen vermuthet werden?

*) Die zusammengeschmolzenen Gruppen der Symptome bilden die stärkeren Aeste; so wie hinwiederum die Krankheitsäste sich in Gruppen zertheilen und sich ramificiren können.

deutlichst bestimmt werden, und, nachdem dieß schon geschehen wäre, darauf erst (nicht mehr gegen die minutiösen Zeichen, wie bisher, sondern) nur gegen diese (nun aus der Dunkelheit hervorgezogenen, bisher weniger unterschieden gebliebenen) natürlichen Hauptäste zu den gewöhnlichen Krankheiten, die wahren Arzneimittel, in der Wirkung gleichfals nur der auffallendsten Hauptsymptome der homöopathischen Mittel hervorgesucht und gerichtet werden.

Da würde man es denn wahrscheinlich auch finden, daß die einmal auf diese Art bestimmten, stärkeren und natürlichern Symptomenäste der Krankheiten, von dieser ihrer Quelle aus, nach ihren Ramifikationen hinunter betrachtet und verglichen, nur von solchen Arzneien am glücklichsten geheilt werden könnnen, welche selbst nur diesen ähnliche der stärkern Symptome an Gesunden bewirken, wie man dies schon jetzt zum Theil an der Lachesis, an der Ipekakuanha u. a. m. sehen kann.*) Eine Anzahl der jetzt angewendeten — obgleich sonst wirksamen — homöopathischen Arzneien würde dann, als unvollkommen und darum als unnöthig, gestrichen werden können, und an deren Stelle andere (vielleicht der Thiernatur nähere, oder der Ophionatur nächste), gewählt werden, die dann auch, nach der Analogie der einmal zu findenden Psoranatur und der darnach zu bestimmenden, natürlichen Scala vieler Krankheiten, schon leichter aufzusuchen wären, als dies — ohne Regel — bisher möglich war; auch würde sich das Characteristische der Wirkung der Arzneistoffe dann vielleicht am einfachsten darstellen.

---

*) Betrachtet man die Lachesis als Arzneimittel, findet man nicht schon in diesem Mittel, eine, dem Scheine nach, die stärkeren Krankheitsäste auf das deutlichste homöopathisch deckende Ophiothierkraft ausgesprochen, was unwill-

Durch Anwendung an nur vorzugsweise solcher, der großen Krankheitsquelle näherer Arzneimittel, die man in den, der Psoranatur mehr analogen Kräften zu finden hätte, würden dann, bei der Tilgung der gröbern Aeste der Krankheiten, die nun bekannt gewordenen feinern Zweige derselben (weil sie natürlichst von den gröbern ausgegangen, herstammten), mittelst der homöopathischen Verdünnungen am gewissesten und vollkommensten geheilt werden können, und keine Recidive mehr bilden. Ja! die wahren Specifica gegen einige solcher Krankheiten, die mehr in den feinern Aesten sich hervorthun, würden dann in den Mitteln, die die gröbern Aeste heilten, zugleich mitgefunden werden.*)

Man versuche nur, nach dem Obengesagten, die Folgen eines Schlangenbisses als eine Kernform zu einigen der bekanntesten Krankheiten zu betrachten und die großen Grundäste davon als Grundlinien zu denselben nach den Aehnlichkeiten durchzugehen. Hier findet man schon auf den ersten Blick und in der That gleichsam in nuce die allerauffallendsten Punkte zu den wichtigeren Krankheiten der Menschen; deren Seitenäste und natürliche Gruppen man künftig daraus

---

kührlich an die alte Heilkunde des Aeskulap erinnern muß? Und welche Macht zu Krankheitstilgungen hat nicht der jetzige Homöopathe in den Kraftentwickelungen, wenn er sie wohlthätig zu brauchen weiß! Durch die Kraftentwickelungen werden die Arzneien gleichsam gezwungen, ihre Wirkung bis zu einem gewissen Punkte hin zoomagnetisch gegen die Krankheiten auszuüben.

*) So konnte man mit einem Mittel, der Lachesis, Krankheiten heilen, die nur mit Mühe mehreren Mitteln und mit großer Kunst angebracht, gewichen sind. So wurden viele Arten von Fieber geheilt mit nur zwei Mitteln: der Ipecacuanha und der Brechnuß, ohne daß man die sehr zusammengesetzten Krankheitsbilder

folgern, finden und sondern könnte. Bemerkenswerth ist es hierbei, daß die Zufälle nach einem Schlangenbisse, selbst auf ihrer Höhe, ebenfalls schon als Gruppen geformt sich darstellen. Dieser Umstand ist von großer Wichtigkeit. Wären die eigenheitlichen Symptomengruppen sehr vieler Krankheiten (überhaupt) nicht in diesem Felde zu suchen? Auch ist eine große Verschiedenheit in ihrer Verbindung mit einander bemerkbar, je nach der Intensität des Giftes, wahrscheinlich auch je nach dem Vaterlande des Thieres, der Jahreszeit, des Alters, der Zahl der Häutungen, dem Sonnenscheine und der Sonnenhitze, dem Stande der Electricität, nächtlicher Zeit ꝛc., bei welchen der Biß geschahe, und vielen andern Ursachen mehr. Außerdem läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß,

---

jener Fieber in der Symptomenzahl jener Mittel deutlich bemerken konnte. Liegt die Schwierigkeit der bisherigen homöopathischen Heilkunst nicht in der That auch mit daran, daß sie aus Mangel an gehörigen Mitteln noch immer viel zu künstlich ist? Dieser Mangel kann aber noch lange fühlbar bleiben, wenn man nicht in die Natur der Krankheiten selbst eindringen, und zu einer natürlicheren Ansicht derselben gelangen wird. Wenn aber die Krankheiten sich jährlich mehren, oder mit andern Worten: in stets veränderten Formen, und darum immer vervielfältiget aus ihren Basen hervortreten, der daraus resultirenden Verzweigungen unter den Individuen also, zuletzt unzählige werden müssen; so müssen sich damit auch die Schwierigkeiten der bisherigen homöopathischen Heilkunst, und zwar jährlich mehren (was auch schon bemerkt worden ist). Die vordem zulangenden Mittel werden daher immer weniger zulänglich, erheischen also eine vermehrte Zahl derselben, bis man sich nicht mehr an minutiöse Zweige der Krankheiten kehren, sondern an die größeren natürlichen Stämme derselben machen, und diese größeren Stämme homöopathisch mit den ganz für sie geeigneten Mitteln zu behandeln bemüht sein wird.

eben so wenig wie die Schlange selbst, unendlich veränderlich, und wunderbar veränderlich in ihren Bewegungen, in ihrem Farbenspiele ist, und in sonstigen noch nicht deutlich wahrgenommenen oder ganz unbekannten Eigenschaften seyn kann und sich immer wechselnd darinn gestaltet; eben so variabel, je nach dem Style, kann auch das Krankmachende ihres Giftes nach dem Bisse, seyn. Hat das Veränderliche und Unbeständige in der chronischen Psora und dem Siechthume aus ihr, nicht von hieraus seinen eigentlichen Grund? Die so vielfachen Modificationen der Krankheitsäußerungen aus der Psora lägen vielleicht an der Wechselfähigkeit des lebendigen Thieres selbst, daß das Miasma zur Psora hergegeben haben konnte, und wären, wenigstens zum Versuche, von diesem Gesichtspunkte aus, genauest zu betrachten.

Auffällig sind die Symptome, die als Gruppentheile nach dem Bisse einer Schlange sich gestalten. Sie sind, wo der Styl nicht zu groß oder turbulent erschien, alle den meisten, ja vielen der alltäglich vorkommenden Symptome der Menschen-Krankheiten ähnlich; eignen sich also um so leichter zum Vergleichen damit.

Zum Versuche will ich hier einige zusammengezogene Bißgeschichten nach dieser Ansicht durchgehen, die meist aus dem Archive genommen sind.

1) Die Schlangenbißwunde selbst betreffend:

In der Bißwunde bemerkt man stechende Schmerzen, Hitze und unerträgliches Brennen, von ihr ausgehend, worauf größte Schwäche und Uebelkeit folgt.

Eine Entzündung an der Stelle des Bisses, eine

klopfende Empfindung, eine rothe Geschwulst, welche blau anläuft, Krampf und Zuckungen gegen die Wunde hin.

Starkes Bluten, Siepern und Jauchen der Wunden, rundum Entzündung, Blasen, die um sich fressen, Geschwulst, Ekchymosen, Röthe, die ins Schwarzblaue übergeht, oder bleich wird, ꝛc. — Entzündung und Eiterung an der Wunde. (Die klopfende Empfindung, die der Eiterung vorangehet, könnte in psorischen Körpern von hieraus hergeleitet werden).

Zuerst Bluten, dann Eitern der Wunde. — Heftige und schnelle Entzündung um die Wunde, Fieber, Schlaflosigkeit ꝛc.

Die Lefzen der Wunde bläulich. — Die Wunde wird roth, gelbfleckig, schwarzfleckig, empfindungslos, brandig. (Wäre schon als Kernform zu vielem Krankhaften aus dem Bisse anzusehen).

Lippen der Wunde brandig, Blutspeien, der ganze Körper geschwollen, das Blut gerinnend, Puls schwach und langsam. Aus der Wunde wird Geschwür, rundum Bläschen, es wird krebsartig, das Fleisch fault und fällt stückweise ab. *)

Ein vom Krotalus am Beine gebissener Knabe bekam nach einiger Zeit an seinem Beine die Farben der Klapperschlange, das Fleisch faulte, fiel stückweise ab, und er starb. (s. Loskiel. S. 146.) — „Viele Gebissene, die gerettet wurden, behielten noch lange Zeit hernach, ja ihr Leben lang, an demselben Theile Hautausschläge, oder eine feurige Farbe, man sagt, so wie die Schlange selber." (Archiv. X, 2. S. 3.) — Die Bißwunde erzeugt zuweilen eine Rose.

---

*) Tyriasis, der Schlangenaussatz. Ist eine Art Elephantiasis, wobei die Haut von dem unterliegenden faulen Fleische leicht abgezogen werden kann. (Bernstein.)

Wenn das Geschwür sehr beträchtlich ist, so stirbt der Kranke.

Man gebraucht die Senega gegen den Biß des Krotalus vergebens, wenn ein beträchtliches Blutgefäß verletzt worden. ist (Murray).

Auffällig wäre hier: 1) Die Entzündung, die Hitze und das brennende Gefühl von der Wunde ausgehend. (Der Ursprung zu den meisten Entzündungen aus psorischen innern Ursachen könnte in einem Schlangenbisse aufgesucht werden). 2) Die Blasen mit der fressenden Eigenschaft. 3) Die Geschwulst. 4) Der Krampf und die Zuckungen gegen die Wunde hin. — „Sogleich nach dem Bisse Bangigkeit, Ohnmacht und Krämpfe." (Der psorische Ur-krampf wäre hier sogar schon an der Bißwunde selbst, in seinem ersten Anfange zu bemerken, und zu beachten). 5) Das Bluten; die gelbe Farbe der Flecken; die ins schwarzblaue übergehende Röthe; das Bläulichwerden der Lefzen der Wunde; das Blauanlaufen der Geschwulst; die Rose. 6) Die deutlichen Farben der Schlange, die auf dem gebissenen Fuße als Ausschlag erschienen, zeigen das große Uebergewicht des Thieres gegen den Menschen an, wo aber zugleich auch die Destruction des Körpers schon so überhand nimmt, daß Fäulniß entsteht. Sind viele der psorischen Ausschläge der Haut nicht gleichfalls von einer ähnlichen Schlangennatur, und könnten als von einer solchen, aus dem Aussatze stammend, betrachtet werden? Hat das Faulende des chronischen Aussatzes — und in einigen Zeichen der Psora, nicht von hieraus seinen Grund? — 7) Das gerinnende Blut zeigt deutlich, daß das Amphib den Menschen zu seiner Amphibiennatur niederzieht und gleichsam: metamorphosirt. 8) Das Uebergehen der Wunde in die Geschwür-

form. (Die Geschwürformen der Wunden aus der chronischen Psora hätten von hieraus ihren Grund). 9) Das Eitern der Wunde. 10) Die heftigen und unerträglichen Schmerzen, die von der Bißwunde ausgehen, auf andere, und immer edlere Theile übergehen, wären hier einer ernstlichen Beachtung werth; weil wahrscheinlich die bleibenden und chronisch werdenden Schmerzen aus der Psora, und die vielfachen Schmerzen in den vielen Krankheiten der Menschen aus ihr, dieser großen und natürlichen Quelle zu Schmerzen: dem chronischgewordenen Schlangenbißgifte, zuzuschreiben stünden, und vielleicht in ihren Kernformen schon in ihr enthalten sind.

2) Symptomengruppen nach dem Bisse:

Schwindel, als sollte ihn ein Schlagfluß treffen, mit Uebelkeit.

Plötzliche Betäubung und Bewußtlosigkeit.

Augenblicklich fühlt er sich wie vom Blitz getroffen und fällt bewußtlos zu Boden; in diesem Zustande erbricht er sich, und läßt den Stuhl gehen.

Nach einer Stunde zu sich gekommen, klagt er über große Beengung und Angst auf der Brust, mit beständiger Neigung zum Erbrechen.

Hand und Arm entzündet sich, ist geschwollen, er klagt über trocknen Mund, beständigen Durst, große Schmerzen im ganzen Arme, unter anhaltendem Fieber, trockne Haut. — Sieben Tage kein Harnen und kein Stuhlgang.

Gedunsen, im Gesicht geschwollen. — Matte Augen, kleiner, schneller Puls, trockne, brennende Haut, trockne, belegte Zunge, anhaltend Durst.

Unerträgliche Schmerzen von der Hand nach der Brust zu.

Hand und Finger stark geschwollen, gefühllos, Bißstelle brandig, gegen den Arm hin entzündet und geschwollen bis zur Schulter, hie und da am Arme Brandblasen.

Zusammengenommen wären hier folgende auffällige Symptome, die auch andern nicht seltenen Krankheitsfällen eigen sind: plötzliches Erkranken mit Schwindel und Uebelkeit. Bewußtloses Zubodenfallen. Plötzliches Erbrechen und Stuhlgang. Brustbeengung und Brecherlichkeit. Mundtrockenheit und Durst. Entzündung und Geschwulst. Große Schmerzen und Fieber. Verhalten des Stuhls. Schmerzen nach der Brust zu, ꝛc. (Das schnelle Brandigwerden der Wunde hier, und die Brandblasen am Arme, sind doch offenbare Zeichen, daß das Wesen desjenigen Brandes, wo dieser aus der chronischen Psora unterhalten wird, ursprünglich vom Schlangenbisse herkommen, und davon abstammen kann).

Hierzu passend, aber in einem ungleich größeren Style wäre:

Anfälle von Uebelkeit, Ohnmachtsschwäche, schwerer Athem, kalter Schweiß.

Größte Schwäche und Uebelkeit. — Ohnmachten mit Gesichtsblässe.

Ohnmachten mit Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel, Augenverdunkelung, Sinnenverlust, Empfindungslosigkeit.

Ohnmachten, kalte Schweiße und Gelbsucht.

Ohne Bewegung und Sprache. — Zittender Puls.

Mattigkeit, alle Muskeln sind ohne Kraft. — Schnelle Abnahme der Lebenskräfte.

Bewußtlosigkeit, Empfindungslosigkeit.

Er liegt mit geschlossenen Kinnbacken, unempfindlich wie todt, nur zuweilen athmend. — Scheintodt.

Zusammengezogen wären hier auffällig die auch bei andern Krankheiten so oft vorfallenden Zeichen von Schwäche, Schwindel, Augenverdunkelung, Sinnenverlust, Ohnmacht, Gesichtsblässe, kalter Schweiß, Mattigkeit ꝛc.

3) Vipernbiß. Der Versuch des William Oliver. (S. Unzers Arzt. 2. Thl. S. 479.)

Blutfließen aus der Wunde. — Heftige Schmerzen und Stiche im Arme, brennende Hitze den Arm hinauf, — die Augen wurden erhitzt, thränten, das Gift trat zum Herzen, welches ihm ein schmerzhaftes Stechen mit Ohnmachten und kurzem Athem verursachte, — Geschwulst des Armes, — dann starker kalter Schweiß, Aufblähung des Unterleibes, — Kolikschmerzen und Rückenweh, heftiges Erbrechen, Verdunkelung des Gesichts, heftiges Purgieren und starker Abgang des Harns, zuletzt starker Schlaf. — Wiederkommen der Geschwulst mit vielen Schmerzen und kaltem Schweiße.

Zusammengezogen ist hier zu unterscheiden: die brennende Hitze im Arme, das Thränen der Augen, das Erhitztseyn der Augen (also: Augenentzündung), kurzer Athem, zuerst Erbrechen, dann starker Durchfall, nebst den übrigen Zeichen. Das Repetiren der Geschwulst und der Schmerzen.

4) Geschwulst vom Bisse.

Geschwulst der innern Nase — der Zunge — des Gesichts.

Rothes, geschwollenes Gesicht. — In den Ohren schmerzhaft geschwollen.

Geschwulst mit Fieber und Durst. — Geschwulst und Entzündung des Armes.

Geschwulst und gelbe Farbe des gebissenen Armes.

Geschwulst des gebissenen Armes mit Röthe.

Arm geschwollen, roth und voller gelben Flecke.

Geschwulst, welche nach und nach blau anläuft, und die benachbarten Theile angreift.

Anschwellung der Blutadern. — Fußgeschwulst.

Anschwellung des ganzen Körpers. — Allgemeine Wassersucht.

(Wäre das Wesen der psorischen Geschwulst nicht einer Schlangenbißfolge, also: einer großen Ophio-Kraft zuzuschreiben? —)

5) Symptomengruppen nach dem Bisse in erhöhetem Style und als größere Krankheitsäste betrachtet:

Mit heftiger Kolik Blut aus dem After, der Harnblase, Ohren, Mund und Nase.

Blut aus den Augen, Ohren, Nase, Mund, große Massen Blut dringen wie Schweiß aus der Haut. Außerdem: — Blutextravasate. — Jauchiges Blut aus dem Geschwüre (der Wunde). — Schwarze und gelbe Flecken. — Gelbsucht.

6) Brechsymptome nach Schlangenbiß; einzeln, und in Gruppen:

Eckel, — Uebelkeit, — Uebelkeit und Schwäche.

Brechübelkeit mit Angst, Brustschmerz und Brustbeengung.

Aufstoßen, Erbrechen und Stuhlgang, Hitze.

Erbrechen und Stuhlgang ohne Besinnung.

Erbrechen und Stuhlgang fast zu gleicher Zeit.

Der Magen so reizbar, daß er nichts behält.

Aufblähung des Unterleibes mit Kolik, Erbrechen, Purgiren, Rückenweh und starkem Harnabgang.

Uebelkeit und Gallerbrechen. — Gallerbrechen. — Uebelkeit und Ohnmacht.

Gallerbrechen mit Fieber, Angst und schnellem Sinken der Kräfte.

Gallichte und convulsive Erbrechungen, auf die stets allgemeine Gelbsucht folgt.

Gallichtes Erbrechen mit entsetzlichem Magenschmerze, Nabelschmerze, und Schmerze in der Gegend der Leber, (von Vipernbiß).

Erbrechen und Purgiren, starker Harnabgang, Bewußtlosigkeit und Zukungen.

Gallerbrechen mit Fieber, Ohnmacht, Brechkrampf, Convulsionen, kalter Schweiß und Tod.

(Das Plötzliche, Augenblickliche und Rapide der Wirkung des Schlangenbisses auf Magen und Darm, als in der Natur begründet, stehet zu beachten).

Der motus peristalticus des Magens wird hier wahrscheinlich durch die dynamische Kraft des Giftes abnorm zu einer Art Krampf gesteigert; daher das Erbrechen, was auch der gehobene Styl eines krankhaften Erbrechens anzeigte, ferner: das krankhafte Gallerbrechen; die convulsiven Erbrechungen (mit Gelbsucht); so wie im größten lebensgefährlichen Styl: Brechkrampf und Tod. Theilweise die Symptome angeführt, giebt der Schlangenbiß die eigentlichen Zeichen sonst sehr oft vorkommender Krankheiten, als: Uebelkeit, — Brecherlichkeit, — Erbrechen, — Erbrechen und Purgiren, — Gallerbrechen, — Gallerbrechen und Fieber, — Krampferbrechen, — Krampfhaftes Gallerbrechen, — Brechkrampf, — Gallichte und convulsive Erbrechungen mit Gelbsucht, — Gelbsucht und Erbrechen.

Das Wesen des Erbrechens in vielen Krankheiten, und das Wesen des Erbrechens aus der chronischen Psora, könnte (die Ausnahmen wohl beachtend), — dieser natürlichen Krankheitsquelle: den chronischen Folgen aus einem Schlangenbisse zugeschrieben, und das krankhafte Erbrechen selbst, in seinen verschiedenen Formen, als natürliche, starke Krankheitsäste, die ihren eigenen Styl bilden, betrachtet werden.

Darum mögen diejenigen Arzneien, welche gegen die Symptome des Erbrechens mittleren Styls hülfreich sind, auch in vielen sonstigen Krankheitsfällen helfen, wenn gleich kein Erbrechen und keine Uebelkeit unter den Zeichen der Krankheit enthalten war, und selbst wenn in den übrigen kleinern Zeichen des Erkrankungsfalles keine sichtliche homöopathische Aehnlichkeit statt gefunden hätte. Jene Krankheitsfälle waren aber kleinere Krankheitszweige, die zu ihrer Heilung nur solcher Mittel bedurften, die die größern Aeste, aus denen sie ursprünglich entstanden waren, und die hier fehlenden, homöopathisch decken konnten.

7) Weniger erheblich scheinen auf den ersten Anblick die Stuhlausleerungen, als Folgen des Bisses, zu seyn; jedoch bei größerem Style aus gleichem Grunde wie oben, wichtig; wie schon folgendes anzeigte:

„Bewustlos erbricht er sich, und läßt den Stuhl gehen." — „Erbrechen, und Purgiren." — (Dieselbe Kraft also, wirkte auch plötzlich auf den Darmkanal). — „Heftiges Purgiren," — und von Dr. Hering beobachteten Zeichen:

Plötzlicher Durchfall mit starkem Drängen. — Leibschneiden, Stuhldrang und brennender Durchfall. — Durchfall bei warmem Wetter. (Ob bei Sonnenscheine)? das Weitere von den Stuhlauslehrungen: Unten.

8) Als hierher passende Unterleibssymptome, sind auffällig:

Poltern (im Bauche). — Augenblickliches Aufblähen des Unterleibes.

Auflösung des Unterleibes mit Kolik, ꝛc. — mit Erbrechen, Purgiren, ꝛc.

Aufgetriebener, harter Unterleib. — Kolikschmerzen und Rückenweh.

Brennen und Schneiden im Leibe, und Drücken auf die Blase.

Heftige Kolik (als hoher Styl), und dabei Bluten aus dem After, Blase, Ohren, Mund und Nase, Tod. — Schmerz der Nabelgegend.

(Eingeweide entzündet. — Peritonäum mit Blut unterlaufen).

9) Leiden der Herzgrube und des Magens, aus dem Schlangenbisse; die aber in Aehnlichkeit auch bei vielen andern Krankheiten sehr oft vorkommen:

Herzgrube schmerzt. — Wundheitsschmerz der Herzgrube.

Es fängt die Herzgrube an zu schmerzen nach dem Bisse.

Entsetzlicher Magenschmerz, gallichtes Erbrechen, und Schmerz im Unterleibe, sowohl beim Nabel als in der Gegend der Leber, bei denen, die davon kommen, bleibt öfters eine Art Gelbsucht*), (von Vipernbiß, s. Unzers Arzt, 2. Bd. S. 430.)

Geringer, aber höchst unangenehmer Schmerz beim Drücken in der Herzgrube.

---

*) Ist die Gelbsucht hier nicht als eine Art von thierischem Exanthem zu betrachten, das nur einer Concentration bedarf, um von einer ganz andern Farbe zu erscheinen?

Beim Husten Schmerz in der Herzgrube zum Zerreißen. — Nach dem Essen arges Drücken im Magen, mit Schwäche in den Knieen. — Auftreibung des Magens.

Nach jedem Schlafe Druck im Magen, Halsweh, Husten.

10) Andersartige Formen (mit menschlichen Krankheiten zu vergleichen):

Blutiger Auswurf mit Husten und Seitenstichen. — Blutspeien.

Stiche am Herzen mit kurzem Athem, Ohnmacht und kaltem Schweiße.

Blutauswurf aus den Lungen, Lefzen der Wunde bläulich, und Geschwulst des ganzen Körpers.

Beschwerliches Athemholen, Husten, Blutspeien, harter und geschwinder Puls.

Schmerzen von dem gebissenen Arme nach der Brust zu.

Herzklopfen und Bangigkeit. — Große Bewegung der Brust mit Angst, Neigung zum Brechen, kaltem Schweiße und heftigem Durste.

Schwerathmigkeit und Brustbeklemmung. — Erstickungen und Asthma.

Brecherlichkeit mit Angst, Brustschmerz und Brustbeengung.

Auszehrung und Tod, von der eingeathmeten Luft beim Schlangenzischen beobachtet.

Folgende auffallende Krankheitsäußerungen, zum Theil sehr oft vorfallenden Krankheiten ähnlich, wären also in den Folgen nach Schlangenbissen zu finden: Husten, — Blutspeien, Bluthusten, — Seitenstechen, — Stiche am Herzen. — Kurzer Athem, Schwerathmigkeit, Brustschmerz. — Brustbe-

engung mit Angst, Brecherlichkeit, Durst ꝛc. — Herzklopfen. Bangigkeit. Auszehrung, als Folge einer Schlangenkraft.

Aus der Psora entstehend bemerkt man: 1) Seitenstechen bei Lungen- und Brustentzündungen. 2) Blutspeien bei Lungensuchten (Eiterspeien bei Schwindsuchten, Eiter vikarirt für Blutauswurf und ist höherer Bedeutung). 3) Die allöopathisch durch Blutlassen unterdrückten (und nicht geheilten) Seitenstiche gehen in Schwindsucht über; vielleicht weil der ursprünglich ophiöse Blutauswurf der Lunge nun erst einen höhern und chronischen Styl, den des Eiterauswurfs, annimmt, da auch aus der akuten Schlangenbißwunde erst Blut, und dann (schnell darauf) Eiter fließt.

Wäre das Wesen der Brustentzündungen, welche aus dem Psoragifte kommen, nicht in der Urform der Folgen von einem Schlangenbisse aufzusuchen? — — Ist die Natur beider Gifte unsprünglich nicht identisch? Wird man bei Schwindsuchten und Lungensuchten nicht sicherer gehen, wenn man die homöopathischen Aehnlichkeiten der Arzneisymptomengruppe nicht gegen den eben sichtbaren Symptomencomplex, sondern gegen dessen stärkere und natürlichere Aeste entgegenstellte, nachdem man diese natürlichen und stärkeren Aeste anderswo erst aufgefunden gehabt hätte?

11) Fieber, als Folgen des Bisses, oder als Zeichen:

„Schon in dem Augenblicke des Bisses fühlt der Mensch eine fieberhafte Kälte durch den ganzen Körper." Könnte aus dieser sehr wichtigen Beobachtung nicht eine allgemeine und wahrscheinliche Folgerung gemacht werden? — —

Zu beobachten wäre hier das Obengesagte: 1) Lefzen der Bißwunde wurden bläulich. 2) Die Wunden nach dem

Schlangenbisse schwellen und werden blau (s. oben). 3) Das Blut der gebissenen Vögel wird sogleich blau und schwarz. 5) Das Fleisch der gebissenen Taube wird schwarz, das Blut ganz geronnen und schwarz. (Unzer).

Also: Bläue des Blutes nach einem Schlangenbisse, wie es die Natur darstellt, muß hier genau und ernstlich berücksichtet werden. Eine Bläue ist aber auch oft im starken Froste manches Wechselfiebers an der Haut des Körpers, an dem Gesichte, und an den Nägeln zu sehen. Die allgemeine, nicht zu besiegende Kälte im Froste eines starken Wechselfiebers läßt schließen, daß das Blut zu derselben Zeit selbst eine niedere Temperatur angenommen haben wird; der Mensch ist bei der Kälte eines solchen Fieberparoxysmi in der Temperatur seines Blutes auf eine Zeitlang dem unnatürlichen Zustande: als wie von einem Schlangenbisse umgewandelt — nahe gekommen. Da nun solche Fieber aus der chronischen Psora hergeleitet werden können, die Psora aber als ein latentes Amphibiengift zu betrachten wäre, so folgte daraus, daß das Wesen des Fiebers in einem Amphibiengifte zu suchen stünde. Da ferner jährliche, also chronische Anfälle von Fieber nach dem Schlangenbisse, vom Dr. Hering beobachtet worden sind mit Geschwulst, Schmerzen, Geschwüren (welche letzteren die Bißstelle statt der Wunde zu vertreten scheinen), und Flecken, so scheint auch diese Beobachtung jener Annahme: von der Schlangennatur der Psora, und also auch von dem ophiösen Urgrunde der Fieber aus der chronischen Psora, das Wort zu sprechen, und könnte ernstlicher gewürdiget und genauer untersucht werden.

Fieber vom Bisse, oder als Zeichen: Schauder

und Fieberbewegungen, mit schnellem, kleinen, zusammengezogenen, manchmal ungleichen, aussetzenden Puls.

Schleichende Fieber. — Fieber: krampfhaftes Gähnen, Dehnen, Renken, Schauder.

Körperkälte mit 100 Pulsschlägen, Uebelkeit.

Die benannten jährlichen, chronischen Anfälle von Fieber ꝛc.

Fieber mit Mundtrockenheit, Durst, trockner Haut, schnellem, schwachen, aussetzenden Puls, Ohnmachten, Uebelkeit, Gallerbrechen, Brechkrampf, Convulsionen, kaltem Schweiß und Tod.

Anhaltendes Fieber mit Durst, bei der Entzündung der Bißstelle des Armes, und Geschwulst. — Fieber: Durst, trockne, belegte Zunge, Schluckſen, Herzklopfen, Angst, Gallerbrechen, schnellen, schwachen Puls, brennende Haut, größte Mattigkeit und schnelles Sinken der Kräfte.

Man wird genug Fieberarten vorfinden, die mehr oder weniger aus solchen Symptomen zusammengesetzt sind. Die Fieberschmerzen bei den verschiedenen Fiebern als Krankheiten, wären in dem Ziehen, Reißen, gichtischen Reißen, Jucken und Fippern als Urform der, den Schlangenbißfolgen eigenen Schmerzen aufzusuchen. Die jährlich wiederkehrenden Gliederschmerzen vom Bisse (vom Dr. Hering beobachtet) gehörten als chronische Schmerzen auch hierher.

12) Krampf aus Schlangenbiß:

Der kleinste Styl: Muskelzucken an den Schläfen. — Fippern. — Palpitiren.

Zucken. — Plötzliches Zusammenzucken des ganzen Körpers.

(Convulsionen der Gesichtsmuskel bei einem Hunde, (s. Orphila.)

Trismus. — Trismus und Lähmung. — Starrheit des Schlundes.

Unvermögen zu schlucken. — Convulsionen am Schlunde.

Herzklopfen mit Bangigkeit (als gehobener Styl).

Krampfhafter Schmerz in der Herzgegend, der Herzklopfen macht, mit Angst.

Wadenkrampf Nachts. — Zusammengezogener Puls bei Fieber.

Fieber: krampfhaftes Gähnen, Dehnen, Renken, Schauder ꝛc.

Krampfhaftes Erbrechen. — Brechkrampf. —

(Krampf des Schenkels bei einem Hunde, s. Orphila.)

Krampfhafter Schmerz im After. — Krampf der Rückenmuskeln. — Der Körper wird starr und steif. — Fieber mit Brechkrampf, Convulsionen, kaltem Schweiße und Tod. — Zuckungen. — Krampf und Zuckungen gegen die Bißwunde hin.

Sogleich nach dem Bisse Bangigkeit, Ohnmacht und Krämpfe.

Zittern und Convulsionen. — Convulsionen mit Schreien. —

„Die Psyllen in Aegypten bekommen in der Nähe der Schlangen Anfälle, die denen der Epilepsie ähnlich sind. (Sonnini. Denon)." Diese Beobachtung müßte gewürdiget und wissenschaftlich untersucht werden, wenn man nähere (und mögliche) Auskunft, und befriedigende Aufschlüsse über das Wesen der Epilepsie und über das Wesen der Krämpfe, so wie: der krampfhaften Krankheiten überhaupt erhalten, und einen großen Schritt weiter gehen will. —

13) Schmerzen aus dem Schlangenbisse:

Schmerzhafte Geschwulst. — Schmerzhaft geschwollen. Heftige Schmerzen nach dem Bisse. — Großer Schmerz. — In andere Theile übergehende Schmerzen. — Unerträglicher Schmerz von der gebissenen Hand nach der Brust zu. — Der erste Schmerz ist der heftigste. — Zusammenziehender Ohrenschmerz. — Halsschmerzen. — Herzgrubenschmerz. — Heftige Kolik. — Krampfiger Afterschmerz. — Flüchtiger Mastdarmschmerz — Stechen, Brennen im Rücken. — Gliederschmerzen: Reißen, Ziehen. — Der Hauptschmerz der Wunde scheint ein stechender zu seyn, Stiche, Nadelstiche, — sodann: Brennen, brennende Hitze (als Urform der Entzündungen ꝛc.?), Brennen auf der Brust. — Wundheitsschmerz, Druckschmerz der Brust. Die andern Schmerzen sind Klopfen, Pochen, Hämmern, Schlagen, Bohren. — Druckschmerz, arger Druckschmerz. — Pressen, und krampfiger Schmerz, klemmend (als Urform des Klammes)? In der Herzgrube zerreißender Schmerz, Wundheitsschmerz und Drücken. — Zerschlagenheitsschmerz in den Hypochondern. — Der Leibschmerz: brennend und schneidend, Gefühl von Leere, Zusammenziehen. — Der Stuhlgangsschmerz: nagend, stechend, schneidend. Stuhldrang, Pressen. — Durchfall: plötzlich mit Drängen oder Leibschneiden und Stuhldrang, brennender. Wundheitsschmerz der Harnröhre, stechendes Schneiden und Stiche. — Stiche am Herzen. — In den einzelnen Gliedern und Theilen: Ziehen, Reißen, gichtisches Reißen, Nagen, Zerschlagenheitsschmerz. Die chronischbleibenden, jährlichen Schmerzen wären merkwürdig.

Aber selbst die einzelnen Symptome der Wirkung des Schlangengiftes erhalten einen großen, einen unschätzbaren Werth dadurch, daß sie auf die Urquelle vieler menschlicher Leiden aus dem Prototypo zu demselben weisen. Darum werde hier ein kurzer Auszug der Zeichen, als Andeutungen hierzu, beigefügt. *)

Die Symptome des Schlangengiftes, als natürliche pathologische Erscheinungen, können zum Vergleichen mit den Zeichen und Erscheinungen sehr vieler der gewöhnlicheren Krankheiten unter den Menschen benutzt werden, was für die Folge wichtig seyn kann. (S. Archiv XV. 1. S. 63.)

Kopfweh, [1]) — (Klopfen, Pochen, Hämmern, Schlagen, Drücken, Pressen, Bohren, Stechen,) — Schwere des Kopfs, **)

---

*) Möge der verehrte Beobachter und Sammler dieser Zeichen es nicht übel nehmen, wenn ein nicht ganz gedrängter Auszug davon, zu einem andern Behufe, hier und in den Vorhergehenden wiederholt wird. Der Zweck: des Vergleichens mit den sonstigen Krankheiten, könnte dies mit entschuldigen.

[1]) Die Fälle sind unter dem Volke nicht selten, wo nach einem grausamen, Wochen und Monate lang dauernden Kopfschmerze, nachdem dieser von selbst aufgehört hatte, alle Haare für immer ausfallen, und den Kopf kahl hinterlassen. Wenn diese Kopfschmerzen psorisch waren, so waren sie ophiös; waren sie aber ophiös, dann warf diese Thierkraft, die menschliche Natur zu sich herabziehend, aus diesem Grunde die menschlichen Haare für immer ab. In andern Fällen von Kopfschmerzen wird diejenige Haarkopfseite, wo die Schmerzen wütheten, grau, und bleibt grau. Das frühere Grauwerden der Haare aber scheint dem weißen Aussatze, also der krankhaften Thierkraft, eigenthümlich zu seyn. Sie ist es also, die hier den Kopfschmerz machte.

**) Nicht als Arzneikrankheit, sondern als wesentliche Krankheit vom Bisse zu betrachten; so auch die meisten hier angeführten Symptome.

Drückende Schwere des Kopfs mit Uebelkeit und Schwindel, Blutdrang nach dem Kopfe mit Trommeln in den Ohren, — „Blutextravasat, wie Lappen unter der Arachnoidea, vom Bisse des Krotalus," (m. s. die wichtige Bemerkung des Beobachters über die Vorläufer zu den sogenannten Schlagflüssen in der Note). Viele Schlagflußanfälle, als Krankheiten aus der Psora, wären daher dem Urgrunde zu derselben: dem thierischen Gifte beizuschreiben.

Bleifarbe des Gesichts, — ein Gebissener behält die ganze Lebenszeit über eine Bleifarbe im Gesichte, und stirbt nach einiger Zeit; (also: chronische Bleifarbe des Gesichts.) — Leichenartig entstellte Züge. — Blaue Ringe unter den Augen, (ein Symptom der Psora, der Fieber, der Cholera und der Fallsucht.) — Jucken, Friesel, Gesichtsblüthchen. — Rose unter dem Auge mit Jucken.

Augen wie voll Staub, — Gelb, — mit Blut unterlaufen, — blutend. — Konnte weder reden noch sehen, obgleich die Augen offen waren, (also: Amaurose)? — Schwäche der Augen, — Verlust des Gesichts, — Blindheit. (Werden hier die aus der Psora erfolgten Blindheiten nicht sehr merkwürdig, und als ophiösen Ursprunges, der größten Aufmerksamkeit werth werden)?

Brummen in den Ohren, — Blutfluß aus den Ohren. (Blut- und Eiterfluß in psorischen Fällen sind einander nahe; Eiterfluß scheint der erhöhte, der folgende, der spätere oder chronische Styl zu seyn).

Zittern der Lippen. — Zahnschmerz mit Backengeschwulst, Eiter aus dem Zahne, — Zähnewackeln. (Wie soll eine Thierkraft, die in der Psora lebt, und die menschliche Natur zu sich niederzieht, nicht auch zugleich den größten Einfluß auf die

ganz anders gearteten menschlichen Zähne ausüben? Ueberdies hat ja das Zahngeschäft mit einem Häutungsgeschäfte etwas gemein). Geschwollenes Zahnfleisch, — Augenblickliches Bluten des Zahnfleisches nach dem Bisse. (Dieses Symptom kann beim größern Style merkwürdig werden, denn es giebt ja mit andern Zeichen die so entwickelte und ungewöhnlich verschobene Krankheitssymptomengruppe, wie sie der Seeskorbut aufweiset). Der Skorbut wäre die Aufregung latent gelegener, ophyöser Symptome in derjenigen Form, wie sie die den Urgrund weckenden Momente: Meeresluft, versalzene Speisen, Nässe, Mangel an guter Nahrung, Kälte und andere Ursachen mehr, entwickeln, und als Krankheit aufstellen. Wie soll sich auch eine im Innern des Menschen wohnende krankheitsschwangere Schlangenkraft auf die schädlichen Einflüsse, die diese Kraft irritiren, verletzten und entwickeln, anders verhalten, als Krankheit schaffend? [1])

Zunge entzündet, geschwollen — Zunge braun — schwar-

---

[1]) Ein Landskorbut als Epidemie im winterlichen Frühjahre zeigte folgende Symptome: Geschwulst, Bluten und Schwarzwerden des Zahnfleisches; stickendes Blut unter dem Zahnfleische; unschmerzhafte Echymosen im Gesichte, um die Augen, Nase, wie von Schlägen; Zungenschmerz; Bluten der Zunge; Halsweh und schmerzhaftes Schlucken; Geschwulst des Gesichts; der Füße, schwarze Flecken an aufgelegenen oder gedrückten Stellen der Glieder; Blutblasen an den Gelenken der Finger und den Ellbogen; Schmerzen der Glieder, Durchfall, große Schwäche ꝛc. Tödliche Fälle, auch bei den von besserer Kost lebender Bemittelten, blieben sogleich aus, und diese Volkskrankheit verging, sobald eine veränderte Kost von thierischen Nahrungsmitteln auch bei den vielen Dürftigen möglich gemacht wurde. Es war sichtlich, daß hier die Masse des armen Volks krankhaft schädlich (nämlich zoomagnetisch-ophiös und darum überwiegend), auf die kleinere Menge der Begüterten und Wohlhabenden eingewirkt hatte

ze Zunge [2]) — Zunge steif, kann sich nicht recht bewegen — Reißen und Stechen an Zunge und Gaumen — Verworrene Sprache [3]) — Verlust der Sprache und Sinne.

Wasserzusammenlaufen im Munde [4]) — Speichelfluß [5])

---

[2]) Die schwarze Zunge in Krankheiten zeigte einen ungemein hohen Styl der allgemeinen Krankheiskraft an. In der epidemisch-asiatischen Brechruhr war aber die Bläue der Zunge zuweilen bemerkbar schon da, wo die Krankheit schwach verlief, und keine Bläue der Haut sonst zu sehen war; zum Zeichen, daß die Zunge den krankhaften ophiösen Character besonders fein und deutlich zurückgiebt und anzeigt. So auch die schwarze Zunge bei den (später erscheinenden?) schwarzen Flecken der Haut bei der Krotalusvergiftung. Die Zunge der Schlangen hat sonst noch einige, gar nicht erforschte und ganz besondere Eigenschaften; daher denn die Thierkraft bei Krankheiten der Menschen sich so leicht, besonders auch an der Zunge abspiegeln mag.

[3]) Auf der Höhe gewisser Krämpfe können die Kranken nicht mehr sprechen, sondern geben wilde Töne von sich; weil in diesen Augenblicken die Thiernatur überwiegt.

[4]) Das Wasserzusammenlaufen ist verwandt mit dem Würmerbeseigen, welches eine den Schlangen zukommende Eigenschaft ausmacht; indem sie eine Menge Schleim bilden und vorräthig haben, um ihre Beute damit schlüpfrig und zum Verschlucken bequem zu machen. Die krankhafte Erzeugung des Schleimes beim Würmerbeseigen scheint ein ophiöses Symptom zu seyn.

[5]) Der kranke Speichel des Hundes macht Hundeswuth. Das zum Krankmachen von der Natur bestimmte Gift der Schlange in eine Wunde gebracht, macht, seiner Bestimmung gemäß, die verschiedenartigsten, wunderbarsten und auffallendsten krankhaften Erscheinungen zum deutlichen Zeichen für den Pathologen, daß hier sein Feld zur Erkenntniß der Natur der Krankheiten in der Natur anfangen kann. Wird aber der Speichel einer nicht giftigen Schlange, in eine Wunde oder auf kranke, von der Oberhaut entblößte Theile gebracht, nicht ebenfalls die bewunderungswürdigsten Veränderungen, aber anderer Qualität, zuwege bringen? Gewisse Schlangen heilen durch ihr Lecken Hautkrank-

der Wasserscheu ähnliche Symptome, — Wasserscheu [6]) — Schwierigkeit im Schlucken — Starrheit des Schlundes, so, daß sie nicht schlingen konnten — Trockenheit im Schlingen hindernd.

Halsschmerzen, wie roh im ganzen Halse — klemmend — wie wund, — Beschwerden im Halse, die mit Kehlkopf, Zunge, Zahnfleisch und Ohren in Verbindung sind, [7]).

Durst — unauslöschbarer Durst — Durst vor dem Fieber, bei Halstrockenheit. Aufstoßen bis zum Erbrechen von Luft

---

heiten. Der Zungenspeichel der Schlange wird also besondere Kräfte haben. — — Man erinnere sich nur dessen, was das Alterthum in dieser Hinsicht von Melampus Erwähnung that.

[6]) Ein Arzt versicherte: ein sehr wirksames Mittel gegen die Wasserscheu von Hundsbiß, in den geflügelten (geschlechtsfähigen) Feldameisen (3 oder 4 zur Gabe) erfahren zu haben. Wäre dieß richtig, so sind die geschlechtsfähigen Ameisen mit besondern Kräften, vor den Zwittern ausgestattet, was auch zu erwarten stand.

[7]) Die Quelle sehr vieler Krankheiten des Kehlkopfs, des Schlundes und innern Halses, wäre daher von der Psora, als aus einem Schlangenbiß entstanden, zu vermuthen. Vom Biß einer Viper in die Zunge starb ein Pferd an einer heftigen Entzündung, welche die Luftröhre verschlossen und Asphyxie verursacht hatte (Orphila). Der Schlund der Schlange dehnt sich sehr weit aus. Man könnte nehmen: daß bei Menschenkrankheiten das Gift der Schlange aus der Psora stets tendirt, seine eigene Natur geltend zu machen; in den Fällen, wo es die innern Theile des Halses afficirt, diese Kraft besonders vorherrschend sich erweisen würde. Ist die chronische Heiserkeit aus der Psora nicht mit einem dynamischen (thierischen) Zischen zu vergleichen? Wäre die Bildung des häutigen Membrans bei Croup nicht ein ophiöses Symptom zu benennen? — Der zischende Ton in dieser Krankheit, die Entzündung, das bläuliche Gesicht, die Heiserkeit, u. a. m. gehörte hierher.

in großen Massen, so, daß er ersticken will. — Erbrechen — heftiges Erbrechen — Erbrechen bei Kolikschmerzen — Erbrechen und Durchfall — (die andern Arten des Brechens sind oben angegeben).

Herzgrubenschmerz. (Die chronisch psorischen Cardialgien waren sämmtlich von hieraus abzuleiten).

Gefühl von Leere im Bauche — Bauchweh und Nabelschmerz — Kolikschmerzen — Kolikschmerz im Bauche und Blutabgang aus dem After, ꝛc. — Augenblickliches Auftreiben des Unterleibes mit Kolik, Rückenweh, Erbrechen, Purgiren und starker Harnabgang. Lebergegendschmerz — Schmerz in der Gegend der Leber, in der Nabelgegend, und entsetzlicher Schmerz im Magen, bei gallichtem Erbrechen.

Heftige stinkende Stühle [8]) — Blut- und Eiterstühle mit nagendem, schneidendem Schmerze (sind mit Lachesis geheilt worden) — Aussetzender Stuhl.

---

[8]) Nach den Versuchen Russels ist das Schlangengift in der Wunde angebracht den Schweinen tödtlich; dennoch fraßen diese Thiere die giftigsten Schlangen. Vielleicht, weil diese Letztern eine natürliche Furcht und Anthipathie gegen jene haben, so wie hinwiederum diese Thiere ein Uebergewicht gegen das giftige Reptil haben mögen, das ihnen zur Nahrung bestimmt ist. Warum aber frißt Sus scrofa die menschlichen Excremente so gierig? warum nicht die der andern Thiere? vielleicht weil es in diesem Auswurfe das Produkt der Entleerung eines psorischen, folglich eines ophiös kranken Darmkanales merkt; weil die meisten Menschen psorisch sind, und sich das Krankhafte, also das Eigenthümliche dieses thierischen Miasms, in den Darmabsonderungen besonders kund thut, was der Instinkt jener Thiere sogleich findet. Die Schlange selbst hat aber auch zu Zeiten einen ihr eigenen und widerlichen Geruch.

Durchfall[9]) — Beim leeren Pressen zum Stuhl etwas Schleim, so scharf, daß es schmerzt.

Blutfluß aus dem After mit heftiger Kolik, und zugleich Blutfluß aus Ohren, Mund, Nase und Harnblase (eine Viertelstunde nach dem Bisse einer schwärzlichen Schlange am Senegal), und Tod nach einer Stunde. (S. Unzers medicin. Biblioth. 1789 S. 634). Ist hierin, und in dem vorbemerkten Symptome: des leeren Pressens, nicht die Urform zu der epidemischen Brechruhr enthalten? — Blutfluß aus dem After, (aus demselben Falle)[10]) — Austreten des Mastdarms beim Stuhle, und nach dem Zurückbringen krampfiges Einziehen des Afters. (Kann als Krankheitsdeutung in der Folge wichtig werden, denn es zeigte damit den ent-

---

[9]) Durchfall, eine sowohl der gelinderen, als der heftigeren, so oft auch mit andern Zufällen vorkommenden Krankheitsformen. Die chronischen Durchfälle wären also aus dieser thierischen Krankheitsquelle, — wie die akuten Folgen des Bisses so deutlich anzeigen. Der höchste Styl eines Durchfalls, wenn man ihn durch das Vergrößerungsglas der intensiven asiatischen Brechruhr betrachtet, erscheint der: wo der Darmkanal (und in einer andern Art auch die Bauchmuskeln), gleichsam die Schlangennatur angenommen hatten, und der ungeheure Krampf von Innen, beständig Durchfall herbeiführend, die starken Windungen eines Thieres der Art, längst dem innern Darmkanal hinunter, nachzubilden schien. Zuletzt pressen die Gedärme puren Blutschleim aus. Und welche Kraft preßte diesen Schleim aus, wenn es nicht eine krampfartige, peristaltische wäre? Die hier durch ein ophiöses (zoomagnetisches)? Moment bedingt ward. Wären die reinen Symptome der Brechruhr, — alle, — nicht gewissermaßen als reine Symptome einer Schlangenbißvergiftung anzunehmen, und darum zu ferneren Schlüssen für die Pathologie sorgfältigst zu beachten? —

[10]) Der chronische Afterblutfluß artet zuweilen mit den Jahren in psorische Wassersucht aus, und ist als ophiöses Symptom in allem Ernste zu betrachten.

schiedensten Einfluß des Giftes auf die Därme). — Ausbleiben des Harns und Stuhls. —

Starker Abgang des Harns — Brauner, trüber Harn — Drücken auf die Blase mit Brennen und Schneiden im Leibe — Blutfluß aus der Harnblase [11]) — Pollutionen.

* * *

Nießen und Fließschnupfen — Nasenverstopfung — Heftiger Schnupfen.

Husten — Blutiger Auswurf aus den Lungen — Bluthusten. —

Auszehrung, und in wenigen Monaten (also nach einem vorangegangenem chronischen Siechthum), Tod; von der eingeathmeten Luft beim Zischen der Schlangen, an dem See Erie, beobachtet (s. Carven's Reisen durch das Innere Nordamerikas).

Entzündungen [12]) — schnell folgen Entzündungen und Geschwulst vom Bisse, — Heftige und schnelle Entzündungen um die Wunde, Fieber, Schlaflosigkeit ꝛc. (von coluber Berus) — Brustentzündung und Seitenstich, [13]) — Entzündung und Eiterung an der Wunde — Nachts Brennen auf der Brust — Er empfand es nach dem Bisse in dem

---

[11]) Das Diminutiv davon wäre: das in Krankheiten vorkommende Symptom: wenn der nicht blutige, dunkle Harn, auch zuweilen röthlich, und wie blutig aussieht. —

[12]) Wenn Entzündungen psorischen Ursprungs sind, werden sie nicht einen mächtigen Krankheitsast von dem im Menschen befindlichen fremdthierischen Krankheitsgrunde ausgehend (dessen Stufenabstimmung in Krankheiten wichtig werden muß), ausmachen?

[13]) Ist der mächtige Akonit nicht ein eigends wirksames Gegenmittel des Schlangenbisses?

Arm, wie das Gift zum Herzen trat. [14]) — Stiche am Herzen mit Ohnmachten und kurzem Athem — Herzkrankheiten — Nach Fontana ist die Wirkung des Vipernbisses so, daß es von der Seite des Herzens mehr oder weniger schnelle Fortschritte macht ꝛc. —

Rückenweh und Erbrechen — Rückenweh und Krampf der Rückenmuskeln. [15]) —

Gichtisches Reißen in den Handwurzelknochen [16]) — Stechen in den Knieen. —

Schmerzen in den Waden — Reißen und Ziehen in den Gelenken. — In allen Gliedern Nagen, und bei Bewegung Schmerzen wie zerschlagen. [17])

Ausschläge an den Händen — Heftiges Jucken — Krätzbläschen [18]) — Platte Warzen — Nagelgeschwür — Sehr

---

[14]) Merkwürdig wird es, daß das Schlangengift bestimmt ist: nach dem Bisse die edelsten Brusttheile mit Schmerz und mit Krankheit zu erfüllen! Und diese natürliche, alte Quelle zu Schmerzen und zu Krankheit, hatte man bis jetzt — gar nicht so berücksichtigt! und die chronische Psora, die ebenfalls dieselben Wege; obgleich langsam, einschlägt, wie die Folgen von einem Schlangengifte: die Psora, welche diesem ähnlichste Krankheiten aus der Chronik entwickelt, die wäre keines ophiösen Ursprunges?! —

[15]) Das Krümmen einer Schlange ist ein freiwilliger, natürlicher Krampf der Rückenwirbelmuskeln derselben; diese Fähigkeit scheint der Biß gewaltsam und krankhaft dem Menschen anzuzwingen.

[16]) Das gichtische Reißen ist sehr merkwürdig, und könnte benutzt werden.

[17]) Ein in vielen Krankheiten gewöhnlicher Schmerz.

[18]) Da nach D. Hering die Schlangen, der Krätze, — einer Krankheit, — unterworfen sind (wie die Fische, die es von den Ersteren im Wasser erhalten haben konnten) so wird die Psora nicht unwahrscheinlich als eine Krankheit der Schlangen betrach-

schmerzhafte Blüthchen, als wenn ein Blutschwär entstehen wollte — Eiterbeule an der Ferse — Ausschlag von Frieselblüthchen am Vorderarme, verbreiten sich über den ganzen Körper, die Vorderflächen ausgenommen, Nachts mit heftigem Jucken, später wie Nesseln, Scharlach, Masern und Frieseln[19]) — Schmerzen in den alten Narben (concurrirt mit den psorischen Calenderschmerzen), — Aufbrechen

---

tet werden können. Der Aussatz selbst ist zuweilen mit heftiger Krätze verbunden, die hier auch ein Nebensymptom, zur großen Krankheitsgruppe des Aussatzes gehörig, seyn kann. Man könnte die Krätze, in ihrer jetzigen, gemilderten Gestalt ansehen: als eine durch Berührung gleichsam eingeimpfte, unreife (Häutungs- oder) Hautkrankheit einer Schlange, die, als eine überwiegende thierische Amphibienkrankheit (vielleicht durch einen Biß ursprünglich übertragen), sogleich die Oberhand über den menschlichen Körper nimmt. Sie tendirt, ihrer Natur gemäß, (gleich wie oben die Schlangenhautfarben), ihren Ausschlag (die kranke thierische Haut), auf die Haut des Menschen zu setzen, welcher Ausschlag in seinem Anfange, die Stelle (die ersten Basis) einer unreifen, feinen Schlangenhaut vertritt (wie schon deutlicher der psorische Flechtenausschlag anzeigt); sich aber nicht völlig zu einer wahren Haut ausbilden kann, sondern vereitert, und nur die menschliche Epidermis verdirbt (daher die Abschuppungen der Haut an diesen Stellen). Da aber der Ausschlag an und für sich ohne Arznei schon darum nicht vollkommen verheilen kann, weil er selbst das krankhafte Bißprodukt einer im Häutungsprozesse gestörten Schlange, mit einer unreifen, ursprünglich ihre Ausbildung nicht vollkommen erreicht gehabten Schlangenhaut ist; so tritt er in den Körper, und macht den Menschen psorisch, d. h. schlangenkrank, oder tödtet ihn ganz. Aus diesem Grunde wäre das Psoramiasm zu einer Ausscheidung durch eine Crisis nicht geeignet. — Daher das Chronischwerden desselben?

19) Wäre nach dieser Anzeige, Nesselausschlag, Scharlach und Frieseln überhaupt, nicht aus der, die psorische Chronik basirenden Ophioquelle zu vermuthen? Daß der Ausschlag hier sich über den ganzen Körper verbreitete, die Vorderflächen ausge-

derselben, — Geschwüre am Fontanelle (also um die lädirte Hautstelle, die hier eine künstliche Bißwunde vorstellt). — Blasen — Blasen von einer fressenden Schärfe [20]) — Brandblasen an dem gebissenen Arme — Blasen mit rothem Hofe — Geschwulst — Umsichgreifen der Geschwulst [21]) — Anschwellung des ganzen Leibes [22]) — Die Röthe der Anschwellung

---

nommen, deutete vielleicht auf das meist festständig concentrirte Farbenspiel der Schlange an der Rückenfläche ihres Körpers; da im Gegensatz zu diesem: der Bauch solcher Reptilien lichter, oder bläulich, blau, gelb oder weißlich ist. Der wichtigere Zweck der Rückenwirbelsäule des Thiers scheint auf die Haut, die sie bedeckt, seine tieferen und dunkleren Farben, bei den meisten dieser Amphibien, wie vervielfacht und mehr festständig ausgebildet zu haben. Da nun die Thiernatur in den Hautfarben der Amphibien sich in ihrem krankhaften Uebergange auf den Menschen zuweilen abspiegelt; jeder Farbe nach und nach in ihren Schattirungen und stufenweise ihre Stelle anzuweisen tendiren könnte, so wäre bei den psorischen Ausschlägen der Menschen auch hierauf zu achten. Ist Scharlach nicht ein psorisch-ophiöses Exanthem? Die Häutung des Scharlachs nach vollendeter Krankheit, wäre dann aus einem eigenen Gesichtspunkte zu betrachten. — Frische Flechten auf dem Rücken ganz junger, sehr robuster Leute, sehen zuweilen wie Schlangenhaut aus.

[20]) Einige der schmerzhaftesten Krankheiten sind mit diesem Hauptzeichen, den Blasen, begleitet.

[21]) Ein Arzt brauchte mit großem Erfolge die **Grillus domestica** innerlich gegen Wassersuchten.

[22]) Sehr viele veraltete Krankheiten z. B. die Hämorrhoidalblutflüsse u. a. m. endigen zuletzt in eine unheilbare Geschwulst, die Wassersucht genannt wird, d. i. jene psorischen Krankheiten kommen durch den langen Proceß des Lebens zu der Aehnlichkeit mit einer akuten Geschwulst, wie sie gerade aus einem Schlangenbisse (als dem psorischen Urgrunde dazu), akut erzeugt wird. Durch die lange Chronik kommt der Styl eben so gefährlich darauf hinaus, als ob der tödtliche Biß und seine Folge, die Geschwulst, eben erst geschehen wäre. Wenn Camphor nach den neuesten Erfahrungen gegen hartnäckige Geschwülste helfen

gehet ins Schwarzblaue über — Die Geschwulst der gebissenen Hand (des Armes und der Brust), war von purpurschwarzer und blauer Farbe (von Coluber carinatus) — Brennende Haut- und Hitzblasen — Uebergang der Blasenstelle in eine eiternde Wunde. (Ist die Krätze nicht ein verzerrter Theil einer größeren Aussatzsymptomengruppe; als Produkt eines großen Thieres? — Daher das Herrschen des größern Styls in den psorisch-akuten Krankheiten über den kleinern, so, daß Ersterer den letztern in sich aufnimmt? (d. h. ihn überwiegend rundet und in sich schließt, und darum kosten auch die psorischen Epidemieen so viele Menschen). — Blutextravasate. —

Zuweilen fließt Blut augenblicklich (nach dem Bisse) aus den Augen, Nasenlöchern, Ohren, aus dem Zahnfleische und unter den Nägeln[23]) hervor (von Crotalus s. Attomirs Briefe 3. Thl. S. 156); also: Blutflüsse der vielfachsten Art [24]) — Nach dem Tode Blutfluß aus dem Maule und der Nase (bei einem Hunde).

---

konnte, geschah es nicht daher, weil Camphor eine directe Kraft gegen Schlangenbiß haben kann, wie schon die camphorhaltige Serpentaria anzeigte? Und alle Arzneien die da gegen den Biß solcher Reptilien dienlich sind, mögen hohe Kräfte haben, eben, weil sie ihrer Natur nach die großen Grundäste der ophiös-krankhaften Symptome, bis zu einem gewissen Punkte hin tilgen konnten. Liegt die Polychrestkraft der Nux vomica, des Arseniks, der Ipecacuanha, des Schwefels besonders, und einiger Andern, nicht in dieser ihrer Eigenheit? —

[23]) Die eiternden Panaritien hätten ihre chronische Tendenz nach den Fingernägeln zu, von hieraus.

[24]) Die sich auch in den verschiedensten Krankheiten der Menschen und in den vielfachsten Gestalten aus der thierischen Psora zeigen. Die Blutungen der alten Wunden und Geschwüre, der blutige Durchfall und Harn; das chronische Nasenbluten; das Bluten aus Lungen und Hals; das Blutbrechen; der Gold-

Ausfließen des Bluts durch Mund, Augen und Nase — (als höchster Styl vom Bisse des Crotalus findet man: „Bangigkeit, Geschwulst der Wunde und Geschwulst des ganzen Leibes, brennenden Durst, Herzgrubenschmerz, ungeheure Zungengeschwulst, und Schwärze der Zunge dabei, die den Mund und Schlund ausfüllt. Am Körper brechen schwarze Flecke hervor; darauf folgt: ununterbrochene Angst und schneller Tod. Nach dem Tode strahlenweißes Ausströmen des Bluts aus dem Munde, Augen und Nase." (m. s. Colbani S. 79. Man könnte in diesem zusammengezogenen Bilde der Crotalusvergiftung, die concentrirten, aber natürlich zu schnell entwickelten Elemente eines tödlichen Faulfiebers erkennen). — Blutiger Schaum aus allen Oeffnungen (Poren)? des Körpers. —

Schwarze Flecken — (Schwarze Flecken kommen auch oft vor dem Tode in chronischen Krankheiten vor. Merkwürdig sind die nach einem Schlangenbisse chronisch erscheinenden Flecken bei den jährlichen Fiebern; also zugleich bei dem Ergriffenseyn von einer innern Krankheit, mit Geschwulst, Schmerzen und Geschwüre).

Schwarze und gelbe Flecken — Geschwulst und gelbe Farbe des gebissenen Arms — Gelbsucht vom Bisse[25]) — Gelbsucht, kalte Schweiße und Ohnmachten.

---

aderblutfluß, der Mutterblutfluß, von dem copiösen Monatlichen an, bis zum Mutterblutsturze (der in heißen Ländern von dem Einfluße der Sonne gesteigert, darum tödtlich wird; weil er ophiös ist), kommen wahrscheinlich aus dieser thierischen Quelle her. — Aber auch die Blutflüsse in den vielen akuten Krankheiten müßten von dieser Ansicht aus, genauest beobachtet werden.

[25]) Ein ausgezeichnetes Zeichen, thierischen Kräften und dem Schlangenbisse besonders eigen. In wie fern eine andere Kraft dieser Amphibien es gleichfalls im Großen hervorbringen oder er-

Der Rückenschweiß färbt die Wäsche gelb.[26] —

regen könnte; ob diese Kraft hier in Anschlag zu bringen sey, werden fernere Beobachtungen auf Schlüsse hinleiten. Giebt es in heißen Ländern viele Momente, wodurch die Psora (als eine für Menschen so krankhaft und lethal werdende, latente Schlangenkraft), plötzlich entwickelt wird, Clima, Sonnenschein, Sumpfluft, Nässe, Meeresluft u. a. m.? Die Uebergänge der gelben Farbe in die anderen dunkleren Farben, je nach der Stelle der Haut, konnte bei den Schlangen festständig seyn, obgleich der wahre Grund dazu unbekannt bleibt. Sind jedoch gewisse Krankheitszustände der Menschen als eine Annäherung an die Ophionatur zu betrachten, so wären alle hierher gehörigen Vergleichungen sorgfältigst aufzusuchen, um hierin mehr Licht zu erhalten. Folgendes mag daher hier angeführt werden: „Da es kein leichteres Mittel giebt, den Körper mit Sauerstoff zu überladen, als den Gebrauch des Queckſilbers, so ist zu vermuthen, daß ein fortgesetzter Gebrauch desselben Neger bleichen, das heißt: sie zu Cakerlacken machen würde. Einige Erfahrungen, welche man in Schriftstellern aufgezeichnet findet, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen. So sagt z. B. Foucher Dobsonville ausdrücklich, daß weiße Mohren erzeugt wurden, wenn die Eltern zur Zeit der Zeugung eine Queckſilberkur gebrauchten. — Wenn hingegen durch Krankheit, oder irgend eine andere Ursache die Absonderung des Kohlenstoffs in den Körpern zunimmt, oder die Niederschlagung desselben in den Schleimhäuten geschieht, so kann, auch bei dem weißesten Menschen, ein mehr oder weniger vollkommenes, mehr oder weniger langdauerndes Schwarzwerden des Körpers entstehen. Solche Fälle kommen vor: bei Schwangern; man hat Beispiele von Schwangern, denen bei jeder Schwangerschaft der Unterleib, oder die Beine, oder die Ringe um die Brüste schwarz wurden. Diese Schwärze verliert sich jedesmal nach der Niederkunft. Während der Schwangerschaft wird aber offenbar mehr Kohlenstoff aus dem Körper des Weibes abgesondert, und weniger Kohlenstoff ausgeführt, als außer derselben. Auch bei Gelbsüchtigen. Ein Gelbsüchtiger blieb nach überstandener Krankheit olivengelb. Ein Anderer wurde und blieb schwarz; Ein Dritter bekam die Farbe eines Mulatten und behielt dieselbe. Man hat auch Beispiele von Kranken, die in der Gelbsucht kohlschwarz wurden." Siehe Gallerie der Welt 5. B. S. 287.

[26]) „Der Schweiß der Europäer wird am Senegal übelriechend und

„Dem gelben Fieber ist kein Mittel so ähnlich in seinen Zeichen wie Crotalus" (s. Archiv XV, 1. 42). Hier also, wäre eine offenbare Aehnlichkeit einer epidemischen Krankheit mit den Zeichen eines Schlangenbisses. Wie überaus wichtig wird diese Bemerkung! Auch Haller (in seinen Vorlesungen 1784 2. Bandes 1ter Thl. S. 309) sagt: „Der Biß einer solchen Schlange, — Viper, — verur„sacht eine allgemeine Gelbsucht, oder auch eine vollkommene „Auflößung der Blutmasse, welche dem Fieber mit dem engli„schen Namen yellow fever zu vergleichen ist." Von der Gelbsucht aus der Psora s. man chron. Kr. Th. I. S. 40, 96, 97 und 128.

Nach dem Tode der von Schlangenbiß Gestorbenen erscheinen am Körper schwarze Flecken,[27]) — die Leichen schwellen und gerathen in eine schnelle Fäulniß.

---

gelb (es ist Psoraentwickelung) so, daß die Hemden wie mit Safran gefärbt aussehen, ihre Haut wird gelb, wie in der Gelbsucht, ꝛc." Ebend. S. 289.

[27]) S. Joh. Sam. Halle Gifthistorie 1789 S. 59. Der Krankheitsproceß dauert also noch eine Zeitlang nach dem Tode fort, denn er rückt weiter vor, und bewirkt dann erst solche Phänomene. Der Uebergang in das Thierische scheint da noch deutlicher zu seyn. Was könnten die Flecke anzeigen? — Annäherungen der menschlichen Hautfarbe an die Fleckenfarbe des Amphibs? Hasper glaubt, daß die gelbe Farbe in dem gelben Fieber „nur eine Art Echymose sey (S. 374 und 375)" dazu kömmt, daß man bei diesem gelben Fieber große, röthlich blaue, oder auch dunkelblaue und schwarze Flecke gewöhnlich auf dem Nacken, den Schultern und der Brust beobachtet hat, welche besonders wenn sie sich kurz vor dem Tode über den ganzen Körper verbreiten, und das Gesicht befallen, den Kranken ein fürchterliches Ansehen geben." Und S. 299. „Die äußere Oberfläche hat man an den am gelben Fieber Gestorbenen in fast allen Schattirungen angetroffen, hellgelb, dunkel-

Halbseitige Lähmungen. — Von dem Bisse der Natter bleiben Viele Zeitlebens an einer Seite gelähmt (also chronische Lähmungen. Die Lähmungen aus dem chronischen Miasm wären sonach aus der Schlangenbißquelle) — Lähmung des Schenkels und Trismus (bei einem Hunde). — Lähmung beider Hinterfüße und heftige Convulsionen am Kopfe und an der Kehle (bei einem Hunde von coluber Naja) — Lähmung des verwundeten Gliedes bei einem Hunde. Diese Beobachtung könnte in der Folge merkwürdig werden, denn oft entstehen Lähmungen nach Aderlassen, womit man diese Krankheit abzuwenden suchte. Wie oft entstehen bei akuten Krankheiten nach Aderlassen Convulsionen ꝛc. Man bedachte nicht, daß sogar abgesehen von dem Blutverluste, die künstliche Wunde hier bei der psorischen Aufregung eine besondere Folge haben könnte: — Sie brachte die psorische Krankheit bei dieser ihrer Höhe, und in dem Augenblicke ihrer höheren Entwickelung, der Natur einer Schlangenbißwunde und ihrer perakuten Folgen noch näher.

„Vom Bisse entstehen oft Gliederschmerzen; gewöhnlich bleiben jährlich wiederkehrende Schmerzen." — Betäubung und Zittern der Glieder (Lieutaud). — Betäubung, Steifigkeit des ganzen Körpers, Verlust des Gesichts und Tod (von Boa fasciata Schaw) [28]) — Betäubung, Schlafsucht, Convulsionen und Tod (von derselben).

Beben — Zittern — Zuckungen, Krampf, [29]) — Starr-

---

gelb, grünlich, blaugelb, ins Schwärzliche übergehend, an den Hypochondrien, besonders dem rechten, mit brandigen Striemen oder Flecken bezeichnet."

[28]) Sehr alte Leute werden oftmals vor dem Tode blind. —

[29]) Krampf, ein großer, mächtiger Ast zu den mannichfaltigsten

sucht — Trismus und Lähmung — Unter Herzensangst und Zuckungen, Tod. — Tödliche Zuckungen[30]) — Convulsionen mit Schreien, — Zubodenfallen —

(Fallsucht)? „(Der Saadi oder Psylle faßte die „Schlangen herzhaft an, die sich um seinen Arm schlang. Er „fing an, unruhig zu werden; seine Gestalt veränderte sich, sei„ne Augen drehten sich im Kreise herum; er stieß ein Geschrei „aus ꝛc. Er gerieth in Zuckungen, seine Gliedmaßen krümm„ten und bogen sich, sein Gesicht nahm alle Zeichen der Wuth „an, aus seinem Munde floß Schaum ꝛc. — Bei der Annähe„rung an einen Wasserkrug wo eine Schlange verborgen war, „geriethen die Psyllen in Aegypten in Verzuckungen, und „und erfuhren dadurch, daß die Schlange in den Kruge sey." S. Gallerie der Welt von Rumpf. 1805. V. B. II. H. S. 137. 138). — Ist hier nicht ein überwiegender Zoomagnetism der Schlange gegen den schwächern Menschen im Spiele? und könnte nicht der Grund der Epilepsie hierin gefunden werden?[31])

---

Krankheiten unter den Menschen. Die schon ausgesprochne Idee (m. s. Colbani) daß das Gift der Schlange einen allgemeinen Krampf errege, hat vieles für sich. Ist das Fieber nicht ein Krampf im Blutsysteme? „Daß das Schlangengift „die Säfte thierischer Körper in seine eigene Natur ver„wandelt, wird durch das Einimpfen der Blattern wahrschein„lich gemacht," s. Colbani S. 75. — Allein die Blattern selbst ändern den menschlichen Körper in ihre eigene Natur um, weil sie — wahrscheinlichst — selbst von einer Schlangennatur sind.

[30]) Zuckungen ein Krankheitssymptom der Schlangen. S. Hahnemanns Apothekerlexicon 2. Th. S. 155. Die zerhauenen Stücke der Schlange bewegen sich (zucken einige Stunden lang fort) (Colbani).

[31]) Jene unter den weiblichen Geschlechte nicht ganz seltenen Krämp-

Schlaftrunkenheit—Schlafsucht—Traumvoller Schlaf—Unwiderstehlicher Schlaf und davon Tod (Forskal)[32] — Schlaflosigkeit — Extase läßt nicht schlafen[33] — Nach jedem Schlafe Druck im Magen, Halsweh, Husten u. a. m. — Zucken im Schlafe — Nachts weckt Wadenkrampf.[34]

Kälte der Haut — Kalte Glieder — Schauder und Fieberbewegung — Frostigkeit und Verlangen nach Feuer (scheint ein thierisches Symptom zu seyn; da der gesunde Mensch weniger die Kälte spürt). — Empfindlichkeit gegen den geringsten

---

pfe: wo die Kranken auf der Erde kriechen, unter Stühle Schlangenförmig kriechen, ihren Körper bis ins Unglaubliche ausdehnen, durch — nach ihrem Leibe zu urtheilen — viel zu schmale Oeffnungen sich hindurchwinden, und mit Behendigkeit (den Kopf nach unten halten) Die Wände herauf zu kriechen suchen, dabei mit den Füßen krampfhaft gegen die Wände schlagen, und zugleicher Zeit die verschiedensten Krämpfe erleiden; — Diese Zufälle scheinen wahre und deutliche temporäre Entwickelungen oder Uebergänge, der in der Psora schlummernden Schlangennatur, und offenbare Ueberstimmungen der menschlichen Natur zu seyn. Warum hat man bei solchen, und ähnlichen Fällen, die fremde Thiernatur nicht eben so erschließen wollen, als man die fremde Thiernatur bei einem tollen Hundebisse, nach ihren eigenthümlichen und auffallenden Äußerungen, an dem gebissenen Menschen erkannte, und nicht bezweifelt?

[32]) Wahrscheinlich bedingt durch die Kälte und das Gerinnen des Bluts. Die Schlafsucht in den Fiebern und beim Erfrieren der meist psorischen Menschen, gehörte hierher; denn, je psorisch kränklicher die Individuen sind, desto weniger können sie dem Erfrierungstode widerstehen; auch weiß man, daß die apsorischen Thiere einer solchen Schlafsucht bei sehr großer Kälte nicht so unterworfen sind.

[33]) Das Zoomagnetische der Schlangenkraft ist auch hier sichtbar. — Das Nachtwandeln ist ein deutliches Symptom zoomagnetisch entwickelter Schlangenkraft im Menschen.

[34]) Man erinnere sich an die Brechruhr.

Luftzug (als Verkältlichkeit in der psorischen Chronik zu betrachten) — Eiskalte Füße — Fieber — Fieber mit Durst — Jährliche Anfälle von Fieber[35]) — Sehr heftiges hitziges Fieber mit Geschwulst und Delirien (s. Orphila Th. IV. S. 204 — „Typhus ähnliche Zeichen folgen oft dem Bisse von Crotalus" (Hering) — Irrereden — Trockne, brennende Hitze — Brennender Durst — Unauslöschlicher Durst — Kalter Schweiß — Blutiger Schweiß —

Puls klein, aussetzend — voll, stark, — schnell, schwach, zuweilen aussetzend, — kleiner, unterbrochener, unregelmäßiger, bald harter, geschwinder, bald schwacher, langsamer Puls — Die Wirkung des Herzens so schwach, daß der Puls kaum fühlbar ist — Unfühlbarer Puls — Ohne Bewegung und Schwäche zitternder Puls.

Echymosen — Vielfarbige Exantheme, gelbe, rothe und blaue, letztere in schwarz übergehend,[36]) — Chronische Flech-

---

[35]) S. Loskiel S. 146. „Wer durch diese Mittel (Senega, Serpentaria, Fraxinus corallina und Salz) gerettet worden, pflegt doch jährlich einmal eine kleine Anwandlung von den fürchterlichen Zufällen zu haben, die er empfand, als er gebissen wurde." Auch hier ist das Chronischwerdenkönnen des Schlangengiftes zu sehen, und daß jene Mittel sonach nicht die wahren, aus dem Grunde heilenden sind. Es müssen daher andere, nähere Mittel gegen die Folgen des Schlangenbisses in der Natur enthalten, mithin auch gegen die Psora zu finden seyn. Die jahrelang dauernden Symptome, Zufälle und Krankheiten aus der Psora wären von hieraus zu leiten: Durchfälle, Ausbleiben des Monatlichen, Fieber, Heiserkeit ꝛc.

[36]) Uebergang der rothen und gelben Farbe in die blaue, und dieser in die verderbliche Schwarze, ist ein bekanntes Phänomen weit gediehener Symptomenform aus der Psora. Die Blauröthe, die Purpurröthe und Blauschwärze der Geschwülste in den gewöhnlichen Krankheiten, scheinen von diesem ophiösen

ten ähnliche Exantheme sind mit Lachesis geheilt worden [37]) — Rothlauf — Wenn der Kranke dem Tode entgeht, so hält die Rose noch einige Zeit an, die Wunde eitert ꝛc. (Das Entstehen der Ausschläge beschwichtiget die gefährlichsten Zufälle in Krankheiten; eine jedem Arzte wohlbekannte Sache. Die Schlangenvergiftungszufälle sind dieser Regel gleichfalls untergeordnet. Hätten aber die Krankheiten, und die psorischen besonders, dieß nicht aus der großen chronisch gewordenen Schlangenbißquelle her? Die naturgemäßeste Verdeutlichung dazu scheint nicht mehr ferne). — Die Bißwunde erzeugt zuweilen eine Rose — Blasenrose, die Blasen brechen auf, vertrockneten, die Haut schälte sich, blieb aber heiß, roth, juckend.

Mehre Zufälle nach dem Bisse vergehen und kehren wieder; scheint charakteristisch für das Schlangengift; so die Geschwulst; das Erbrechen, die Stuhlgänge, die Blasenrose, das repetirende Fieber ꝛc. (so auch viele Krankheiten unter den Menschen).

Brennende Hitze in dem gebissenen Arme hinauf — Entzündung und Eiterung der Wunde (die überflüssigen psorischen Eiterbildungen wären diesem Urgrunde beizuschreiben)? —

---

Grunde abzuhängen. Die psorischen Exentheme scheinen die Tendenz der thierischen Kraft: Die Farben des Amphibs (seine Epidermis) auf die menschliche Haut zu setzen, anzuzeigen.

[37]) Wenn dieses auch nicht geschehen wäre; so könnten doch die psorischen Flechten, schon als eine gleichsam verwischte, in ihrem äußern Charakter degenerirte, und wie lokal hingestellte Schlangenepidermis betrachtet werden; seitdem man die Erfahrung machte: daß Flechtenstoff potenzirt, die Flechten des Kranken geheilt hatte, wozu die wahrscheinliche Erklärung von mir anderswo gegeben ist.

Bläue des Bluts bei Vögeln — Das Blut der gebissenen Vögel wird sogleich blau und schwarz (Colbani)[38] — Wenn die Wunde roth blutet so sterben die Thiere langsamer; als wenn die Wunde schwarz und mißfarbig blutet — das aus der Wunde fließende Blut ist oft schwärzlich, einige Zeit nachher dringt Eiter hervor und der Brand tritt ein, wenn die Krankheit sich mit dem Tode endigen soll. — Wenn die Schlange Aspis jemand beißt, so zerfließt der ganze Körper in einen Eiter (S. Unzers Arzt 3. B. S. 529).

Fäulung des Bluts nach dem Bisse (der Biß einiger Schlangen bewirkt Fäulung des Bluts, s. Unzers medicin. Biblioth. 1789 S. 639). Ist das Faulfieber nicht eines psorischen, also eines derartigen animalischen Ursprungs?[39] —

Große Beulen am Körper, besonders an den Gelenken, zugleich Anschwellung des Kopfs, Beklemmung der Brust, Verlust der Sprache und Sinne (vom Biß auf den Kopf). Die

---

[38]) Werden sie nicht durch die concentrirte Kraft eines durch das Gift hervorgebrachten Fiebers hier getödtet, wie die Bläue des Bluts anzuzeigen scheint?

Ist das Wesen des Fiebers nicht in allem Ernste in einem Amphibiengifte zu suchen? —

[39]) Die Schlangen heißer Länder leben oft in Gesellschaften von 50 und 100 zusammen. Werden diese, mit dem ihnen eigenen Zoomagnetism begabten und überfüllten magnetischen Thiere, nicht dieses Lebens in Haufen von Natur bedürfen; weil es ihren wechselseitigen Rapport und so ihre Kraft zusammen hält. Vielleicht! Was Wunder dann, wenn die in der Psora latent liegende große Schlangenkraft, unter gewissen noch nicht klaren Bedingungen frei gemacht, Epidemien, nemlich: zoomagnetisch in ihren Theilen verbundene Krankheitsentwickelungsformen schaffen könnte, die, aus der Psora immer neue Nahrung entnehmend, eben darum auch so verheerend für die Menschen werden müssen.

Wirkungen einiger „wenig bekannten" afrikanischen Schlangen sind sehr verschieden, einige treiben Blattern (pusttulae) auf der Haut aus,[40]) andere treiben Schweiß, andere verursachen unauslöschlichen Durst, und wieder andere, blutigen Schweiß. (Haller).

Geschwüre[41]) — Bluten der Geschwüre[42]) — Jauchiges Blut aus den Geschwüren — Brand[43]) — Aus der Biß-

---

[40]) Ist der muthmaßliche Ursprung der Menschenblattern von einem Bisse einer in ihrer letzten Häutung begriffenen kranken Schlange, oder von einem Inquinamente daraus, zulässig? — Die Krankheit der Menschenblattern reiniget den Körper von der latenten Psora (s. Archiv XIII. 1. 117) was sehr wichtig wird, und nicht allein auf die identische Urnatur der Pocken, mit der, der Psora wiese; sondern auch diese Letztere, als aus einem gestörten Häutungsprocesse (also Krankheit) eines Amphibs der Art; nicht von der letzten Häutung entstanden, vermuthen ließe. Darum wäre durch eine Amphibienkrankheit aus der letzten Häutung (wie vielleicht die Blattern sind), natürlich stärker, und löschte die Nachtheile der unreifen Psora auf die Art aus. Daher sprechen die Alten so undeutlich und so viel: vom Abtreibenwollen der Krankheit (der Hautkrankheit) durch den Genuß der Vipern. Auch jetzt fällt, obgleich selten, und aus unbekannten Gründen, bei einigen Krankheiten aus der Psora, eine allgemeine Häutung vor, wodurch das Leben gerettet wird. — Was hat es damit für eine Bewandniß? Hätte die Aesculapische Medicin nicht mehr hiervon gewußt? —

[41]) Hasper sagt a. a. O. Th. 1. S. 403 „durch den Biß einer Menge der hier lebenden Schlangen wird oft Veranlassung gegeben zu sehr gefährlichen Hautwunden und Geschwüren.

[42]) Ein offenbleibendes Geschwür wäre mit einer aus Schlangenbiß entstandenen Wunde zu vergleichen; nur daß sie hier von Innen heraus die Gestalt des Geschwürs annahm und die Haut durchbohrte. Daher bluten auch zu Zeiten solche Geschwüre, ähnlich wie eine frische Schlangenbißwunde blutet.

[43]) Wenn der Brand in Krankheiten psorischen Ursprungs seyn

wunde wird Geschwür und dieses wird krebsartig — Unheilbarer Krebs aus der Wunde[44]).

Von einem Vipernbisse Abfallen des Fußes bei einem Knaben, — ein Fall, der hier vorgekommen ist. Dieses Factum erinnert an ein anderes Beispiel, wo nach einem durch Uebermaß von Chinin „unterdrücktem Fieber, der kalte Brand das eine Bein ergriff, und die Natur das ganze Bein abwarf, s. Archiv XIII, 3. 122. (Wassersucht, Schwindsucht und Brand von Unterdrückung des Fiebers mit China und Chinin," s. ebend). Das Wesen dieser Krankheiten und das der Fieber, als aus der Psora herkommend, und darum identisch mit der Schlangenbißfolge, leuchtet hier ein. Eine Unterdrückung eines Fiebers ist eine Irritirung der geweckten, unermeßlichen (Psora-) Schlangenkraft, welche diese zwingt, sich auf andere und immer edlere Theile zu werfen; oder irgend einen Theil durch Brand zu vernichten und abzuwerfen.

Gedächtnißschwäche — Trägheit — Niedergeschlagenheit — Gleichgültigkeit — Beängstigungen — Angst. (Bangigkeit, Ohnmacht und Krämpfe sogleich nach dem Bisse). Erschrecken — „Der Biß der Schlangen und Vipern erregt einen heftigen Schreck, welcher durch die Furcht des Verwundeten so vermehrt wird, daß (davon) der Kranke oft in wenigen Stunden stirbt,"

---

kann, so weiset er ja seine Identität mit dem Brande aus einem akuten Schlangenbisse deutlichst dadurch nach.

44) Der Krebs scheint eine sehr hohe psorische, d. i. eine sehr bemerkbare thierische Krankheitsform, eine weit gediehene Amphibienkrankheit, oder eine gereifte thierhafte Krankheitskraft zu seyn. Die Schlangen scheinen daher von der Natur recht eigentlich dazu bestimmt: durch ihren Biß entweder Tod, oder statt dessen: schwer heilbare, langwierige Krankheiten zu erregen; Etwas, was die Beachtung des denkenden und forschenden Pathologen wohl erheischte.

(Lieutand). — (Die abnormen Anfälle von Furcht und Schreckhaftigkeit, so wie die krankhaften Folgen vom Erschrecken, werden zum größten Theil hievon deriviren). — Delirien — Wahnwitz — Vorgefühl des Todes [45]).

Ferner: Mattigkeit, Schwindel, Schwinden der Lebenskräfte, — schnelles Sinken der Kräfte, — (Schwäche von mehreren Wochen, vom Biß bei einem Pferde; also: langdauernd). — Empfindungslosigkeit — Bewußtlosigkeit — unfühlbarer Puls — Ohnmacht [46]) — kalte Haut — schwacher Blutumlauf — der Blutlauf stand still — Blutgerinnung [47]) — „Die Gerinnung des Bluts, die das Gift verursacht, scheint die Hauptwirkung zu seyn," (Unzer). — Dieß hätte können auf wichtige Schlüsse führen. So wie die Genesung von einer Arznei nur das Leben bewirkt, eben so bewirkt hier bei dem zum Tödten bestimmten Bisse der Schlange, durch das krankmachende Gift dazu veranlaßt, der Organism alle die abnormen Veränderungen, die als Schmerz, Krankheit und Symptome sich äußern. Es ist also der Lebensprozeß der hier am höchsten irritirt wird, und diese großen Phänomene reactiv erzeugt. Die Reactionen

[45]) Scheint ein thierisches auf den Menschen übergegangenes Symptom zu seyn. Mehre vorausfühlende krankhafte Ahnungen aus der Psora, so wie auch das Nachtwandeln werden hierher gehören. Sie sind: Uebergang einer fremden Natur. Die Alten hatten in diesem Felde mehr Kenntnisse als wir, wie man aus den Sagen über den Melampus wahrnimmt.

[46]) Ohnmacht, ein Zustand in mehren Krankheiten vorkommend. Unter den Zufällen die Oliver empfand, hatte er bei der ohnmächtigen Gesichtsverdunkelung alles gehört, was gesprochen wurde.

[47]) Die Blutgerinnung fand in der intensiven Cholera ihre auffallendst ophiöse Verdichtung, durch die allgemeine, überwiegende Gewalt der fremden indischen Epidemie angeregt und hervorgebracht.

die das Leben entgegenstellt, sind zuweilen so heftig, daß die Kräfte es nicht aushalten. Wie krankheitsgebend mag daher eine derartige Schlangenkraft seyn, die auf das schnellste solche ungeheure Abnormitäten, Veränderungen und Leiden im menschlichen Körper hervorbringen konnte! Und welcher angestrengten, belohnenden Aufmerksamkeit des Pathologen wäre sie nicht werth! — Erstarrung (der Zoomagnetism der Schlange wirkt: Erstarrung hervorbringend) — Der Körper wurde steif — Scheintod[48]) (ein oft den Amphibien eigner Zustand).

Das Schlangengift als eine in der Natur erschaffene Krankheitskraft betrachtet, enthält im Kerne natürliche Krankheitselemente, welche, sowohl ganze Zweige menschlicher Krankheiten in sich schließen, als auch selbst Theile anderer Krankheiten sind. Es bewirkt im menschlichen Körper:

| | |
|---|---|
| Entzündungen, | Schmerzen der Wunde, |
| Eiterungen, | Schmerzen innerer Theile, |
| Geschwulst, (allgemeine des Körpers) | Gliederschmerzen, |
| | Cardialgie, |

[48]) Was mag der Scheintod, wenn er psorischen Motives seyn kann, allein in der asiatischen Brechruhr für Menschen gekostet haben! — Wie sollte Wasser so ausgezeichnet hülfreich in der Cholera, und so belebend (s. Attomyrs Briefe 1. Thl. S. 105.) für die scheintodtliegenden Cholerischen werden können, als Wasser es wurde, wenn die, in dieser Krankheit theils krankhaft gebundene, theils rege und vorherrschende Amphibienkraft hier nicht mit im Spiele gewesen wäre! Wie sollte auch frisches Wasser in so vielen andern Krankheiten die schlummernde Lebenskraft so gewaltig wecken und heben können, wenn es dabei auf den thierischen Urgrund zu den chronischen Krankheiten selbst, — der in der, die Lebenskraft bindenden Psora wurzelt, — keinen entscheidenden und ganz specifischen Einfluß hätte? Die Quellen scheinen Etwas mit sich zu führen, was die krankhaft an den Menschen gebundene ophiöse Kraft beschwichtiget, und naturgemäß beruhiget.

Erbrechen,
Durchfall,
Colik,
Krampf,
Fallsucht,
Zittern. Schon im Augenblicke des Bisses:
Fieber, mit vorangehendem Froste.
Großen Durst, (Hitze), abnormen Puls, und unfühlbaren Puls,
Hitziges Fieber,
brennende Hitze,
Schwarze Flecken.

Diese natürliche Krankheitskraft enthält die Symptome in sich
zum: Typhus,
zum: gelben Fieber,
zum: Faulfieber,
zur: Brechruhr,
zum: Scorbut,
(zur: Bräune)?
(zum: Scharlach)?
(zu der: Rhur)?
(zu den: Menschenpocken)?
bewirkt: Lähmungen,
Schlagfluß,
Gelbsucht,
Blaukrankheit,
Blutungen,
blutigen Harn,
Verlust der Sinne (Blindheit ꝛc.)
Halsweh, Halsentzündungen,
Bluthusten,
Brustkrankheiten,
Asthma und Erstickungen,
Seitenstich und Brustentzündung,
Schwindsucht,
Herzkrankheiten,
Wasserscheu,
Ausschläge,
Krätze, Blasen,
Rothlauf,
(schwarze Flecken),
Blattern (Pustulae),
Wunden,
Geschwüre, Beulen,
Krebs,
Brand, Abfall der Glieder,
Schwäche, (chronische Schwäche),
Schwinden der Lebenskräfte,
Ohnmachten,
kalten Schweiß,
Bläue des Bluts,
Fäulung des Bluts,
Blutgerinnung,

Erstarrung, Angst,
Scheintod, Schlafsucht.
Delirien,

Man zeige irgend eine Potenz an, oder irgend eine andere Kraft in der Natur, welche so viel Krankheit erzeugen könnte. Es giebt keine[49]).

Sie bewirkt den schnellsten Tod[50]) selbst, als die, — im akuten Falle — leichteste und rapideste Folge derjenigen con-

---

[49]) Anm. Arzneien, als künstliche krankmachende Potenzen, bewirken zwar mehre solcher Zeichen; sie machen gleichfalls Entzündungen, Geschwulst, Schmerzen, Fieber, Blutungen, Ausschläge, Krampf u. a. m.; allein diese künstliche Krankheiten werden von dem Organism bald wieder ausgelöscht und vergehen. Dagegen die Disposition zu ähnlichen Krankheiten, wie sie aus einem Schlangenbisse angegeben werden, die für eine psorische angesehen wird, bleibt, und das Bleibende ist das Chronische. Schon allein das Ueberwinden des menschlichen Organisms, mittelst des Thierischen aus dem Schlangenbisse kann das Chronische der Krankheitskraft basiren.

[50]) Der Tod durch Schlangenbiß an einem sonnenhellen Tage ist eben so rapid, wie der Tod durch Cholera in heißen Ländern (Finleigson), und gleichfalls scheint die Cholera als Epidemie das Intensive ihres Styles — für einzelne Subjecte — von der Sonne zu entnehmen, wodurch sie unter gewissen Verhältnissen den Menschen sehr schnell tödtet. Wenn aber der Tod durch die intensive Cholera mit Schlangenbißfolge verglichen werden sollte, so scheint sie eine epidemische Krankheitsäußerung von einem ungemein stärker und höher gehobenem Style zu seyn, als der intensivste und schnellste einzelne Schlangenbiß jemals einen solchen Cholerastyl bei Menschen darweisen konnte. Sie wäre also nur mit einem verdichteten Produkte vielfältiger Schlangenkraft, (das seine eigne Physiognomie hätte) zu vergleichen. — Denn da das Ophiöse in der Volkspsora von dem normalgiftigen schon verloren haben mag, und darum in den Epidemieen auf eine gleichsam verschobene Weise in den Symptomen der Volksmassen wirkt; daher auch nicht mehr mit Blutungen hier die

centrirten, nicht schnell genug gemilderten, oder getilgten, und darum das Leben sogleich und unaufhaltbar überwältigenden, immensen thierischen Krankheitskraft, mit welcher das zum Bisse bestimmte Gift der Schlange, nach ewigen Naturgesetzen begabt und geschwängert ist.

Dieser Umstand allein: daß Schlangengift durch die Wunde einen äußerst schnellen Tod geben kann, hätte längst dazu anleiten können: eine Zahl tödlicher — akuter und chronischer — menschlicher Krankheiten ursprünglich einem Bisse, oder sonstigem zufallsweise gemildertem lethalen Einflusse (per contact in eine wunde Hautstelle oder per distans), eines derartigen, mit ganz besondern und höchst wunderbaren Eigenschaf-

---

Krankheit anfängt, sondern der überwiegenden, sich formirt habenden ophiös-epidemischen Gewalt wegen —: mit Erbrechen, Durchfall, Krampf ꝛc., so erscheint der Styl der Blutungen anders gestaltet und zwar: als Blutgerinnung, Kälte ꝛc.; das erstarrte Blut kann nicht mehr fließen. Es fängt statt dessen das ophiöse Gift mit andern, stärkern oder concentrirten Reactionen des Körpers: mit dem enormen Erbrechen, den enormen Durchfällen, den gräßlichsten Krämpfen ꝛc. an zu wirken, was man intensive Cholera nannte. Es kann aber auch: Größter Styl einer aus der schlummernden indischen Volkspsora zoomagnetisch entwickelten ophiösen Vergiftung seyn; wie denn Rust an dieser asiatischen Krankheit auch wirklich den ophiösen Character, d. h. die Schlangennatur gemerkt und darauf hingewiesen hatte. Wer würde hier die unnatürlich gehobene, gräßlich monströse Symptomengruppe der Schlangenvergiftung an der asiatischen intensiven Cholera nicht erkennen (auch ohne einer Lieblingsmeinung folgen zu wollen). Bei andern Epidemieen heißer Länder kann der ophiöse Styl in einer andern Qualität der Symptomenstellung seyn, wo dann das Blut nicht mehr gerinnt (wie von einem gewöhnlicheren der Schlangenbisse), sondern zerflüßiget erscheint (in der Art der allergefährlichsten der acuten ophiösen Vergiftungen heißer Länder), so im gelben Fieber, wie dies schon Haller bemerkt hat.

ten begabten Amphibs, wie die Schlange ist, mit Wahrscheinlichkeit zuschreiben zu dürfen, wenn man auch nicht, in der neuesten Zeit durch Hahnemann, auf das chronische Miasm der Psora, das so viel Aehnliches mit einer chronischen Schlangenbißvergiftung zeigte, aufmerksam gemacht worden wäre.

Es gehörte ferner hieher diejenige, einigen Schlangenarten so gewiß eigenthümliche, wunderbare Kraft: aus der Entfernung krankhaft auf Menschen und Thiere zu wirken; welche hohe Kraft (was die aus der Psora stammenden menschlichen Krankheiten betrifft), allein schon der größten wissenschaftlichen Beachtung und der genauesten Untersuchung werth und bedürftig wäre*) um, aus dem fortwirkenden Einflusse der chronischen Psora, eine der größten pathogenetisch unter den Menschen verbreitete und auf sie unvermerkt influirende Thierkraft zu entdecken, und in ihren Folgen an den Tag zu legen, woraus die bisher unerklärbarsten, vielfältigsten Krankheitserscheinungen, endlich ihre naturgemäße, wahre und lichtvollste Verdeutlichung, zum Nutzen der Heilkunde, und zum Wohle der Menschen, finden dürften; — ein Umstand, der, seiner ungemeinen Wichtigkeit wegen, nicht ernstlich genug den Physiologen und Pathologen anempfohlen seyn kann.

---

Daß einige Amphibien beim Abwerfen ihrer Haut, diese Haut instinktartig zu verzehren pflegen, ist an einem andern Orte von mir angezeigt worden. Ob (eine Edechse oder) eine Schlange ihre eigene Haut nach der Häutung auffrißt und

*) Wenn die Gelehrten auf solche, in der Schöpfung selbst liegende, ganz ungemeinen Kräfte nicht achten wollten, wie könnten sie denn in der Erkenntniß der lethalen Naturkräfte weiter kommen; wohin die Basen zu Krankheiten doch ohne Zweifel hingehören werden!

sich damit von ihrer Krankheit heilt; ob Menschen (unbewußt dasselbe nachahmend), nach den neueren Ansichten der homöopathischen Heilkunst: — psorische Flechtenschorfe gegen Flechten; Pockenschorf gegen Pocken, mit Glück als innerliche Arznei zur Heilung anwenden; (beide Produkte des kranken menschlichen Körpers: sowohl der Flechtenschorf als der Pockenschorf, können ja eines wirklich ophiösen Ursprungs seyn); ob man auch andere contagiöse Stoffe auf dieselbe Weise anwenden wird (welche ebenfalls einer Potenz der Schlange, oder einer irritirten oder krankhaften Schlangenkraft ihr Dasein verdanken könnten); ob man endlich selbst die zoomagnetisch heilende, große Kraft der gesunden Schlangen, gegen die, aus der zoomagnetisch morbösen Kraft der Psora zu Zeiten auftauchenden Krankheiten anwenden würde (wie sie denn von den Alten wahrscheinlichst angewendet worden ist). — Der wahre und natürliche Grund zu allen solchen Heilungen, kann in demjenigen Naturgesetze gesucht werden und enthalten seyn: daß Schlangentheile und Schlangenkräfte, in der Natur selbst, zur Heilung der Ophiokrankheiten bestimmt sind. Darum denn auch Menschen, wenn sie von andern ophiösen Krankheiten heimgesucht werden, — da die thierische Kraft, und zwar nach gewissen noch zu erkennenden Stufen, hier stets überwiegt; — nach demselben Naturgesetze von solchen Potenzen, als homöopathischen nächsten Simillimis geheilt, und von jener Krankheitskraft dadurch befreiet werden können.

# Rhapsodien.

Von

**Dr. Attomyr.**

(Fortsetzung.)

## XI.

### Das homöop. Spital zu Güns in Ungarn.

Diese Anstalt, von der im Archiv schon die Rede war, besteht seit 1833 durch Privatkräfte. Der Vermögensstand der Anstalt ist durch die statutenmäßigen Beiträge der Vereinsglieder, durch Vermächtnisse, Geschenke, Beiträge der Zünfte und Brüderschaften, Kostgeld von Auswärtigen ꝛc. auf mehr als 10,000 Fl. C. M., das schuldenfreie Krankenhausgebäude ungerechnet, gestiegen.

Der Ausschuß des Krankenhausvereins giebt jährlich Rechenschaft über die Verwaltung der Anstalt und fügt seinem Ausweis eine tabellarische Uebersicht der in demselben Jahre homöop. behandelten Kranken bei.

Herr Dr. M. Bleß ist Ordinarius dieses Spitals. Er

handelt in der Anstalt rein homöopathisch und schreibt mir über seine Privatpraxis: — — „und kann Ihnen nur im Allgemeinen sagen, daß ich seit Juni 1833 bis Ende 1839 laut Krankenprotokoll in meiner Privatpraxis 5575 Kranke homöopathisch behandelte, und, außer bei Wechselfiebern, welche ich zuweilen mit Chinin zu unterdrücken bemüssigt war, dabei aber immer eine Nachkur mit China-Antidoten vornahm, mich nie genöthigt fand, zu allöop. Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. Das Ergebniß meiner Privatpraxis ist, daß von den in Behandlung genommenon 5575 Kranken

5344 genasen,
158 starben,
30 ungeheilt entlassen wurden und
43 zur Allöopathie übergingen.

Summa 5575."

Das Resultat der homöopathischen Behandlung in der Anstalt selbst zeigen die tabellarischen Zusammenstellungen der einzelnen Jahrgänge, die, in eine summarische Uebersicht redigirt, hier folgen.

## Tabellarische Uebersicht

der in den **6** Jahren von **1833** bis Ende **1839** im Günser Spitale aufgenommenen und homöop. behandelten Kranken.

| Status morbi. | Zahl der Krankheitsfälle. | Genesen. | Gebessert. | Ungeheilt entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Abortus . . . . | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Abszeß . . . . | 9 | 9 | — | — | — | — |
| Abzehrung . . . . | 2 | 1 | — | 1 | — | — |
| Altersschwäche . . . . | 2 | 1 | — | — | 1 | — |
| Latus | 14 | 11 | — | 1 | 2 | — |

| Status morbi. | Zahl der Krankheitsfälle. | Genesen. | Gebessert. | Ungeheilt entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Translatum. | 14 | 11 | — | 1 | 2 | — |
| Angina | 5 | 5 | — | — | — | — |
| Bandwurm | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Beinbruch | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Beinzerschmetterung | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Blattern | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Bleichsucht | 4 | 4 | — | — | — | — |
| Bluthusten | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Brand (der Alten) | 2 | 1 | — | — | 1 | — |
| Brustschmerz | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Cholera | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Colik | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Convulsionen | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Dampf (Blennothorax) | 7 | 6 | — | — | 1 | — |
| Durchfall | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Durchfall, colliquativer nach einem Selbstmordversuch | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Endzündung der Augen | 9 | 9 | — | — | — | — |
| = = = mit grauen Staar | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = = Gedärme | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = = Hoden | 3 | 3 | — | — | — | — |
| = = Leber | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = = Lungen | 14 | 14 | — | — | — | — |
| = = Ohren | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = = Ohrspeicheldrüsen | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = des Rippenfells | 8 | 8 | — | — | — | — |
| Epilepsie | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Erschlaffung der Muskeln (Art Catalepsie) | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Fieber: apoplectisches | 2 | — | — | — | 2 | — |
| = gallichtes | 34 | 34 | — | — | — | — |
| = = mit Bluthusten | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = gallicht-nervöses | 4 | 4 | — | — | — | — |
| = gastrisches | 23 | 23 | — | — | — | — |
| = katarrhalisches | 5 | 5 | — | — | — | — |
| = Kindbett- | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = Kopf-, entzündliches | 2 | 2 | — | — | — | — |
| = nervöses, | 8 | 5 | — | — | 2 | 1 |
| = = mit Syphilis | 1 | 1 | — | — | — | — |
| = rheumatisches | 8 | 8 | — | — | — | — |
| = schleichendes | 3 | 3 | — | — | — | — |
| = typhöses | 3 | 1 | — | — | 2 | — |
| = intermittirendes, tägliches | 18 | 18 | — | — | — | — |
| = = 3tägiges | 5 | 5 | — | — | — | — |
| Latus | 205 | 192 | — | 1 | 12 | 1 |

| Status morbi. | Zahl der Krankheitsfälle. | Genesen. | Gebessert. | Ungeheile entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Translatum. | 205 | 192 | — | 1 | 12 | 1 |
| Fieber, intermittirendes, 4tägiges | 7 | 6 | — | 1 | — | — |
| = Wurm= | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Frostbeulen | 3 | 3 | — | — | — | — |
| Gehirnerschütterung | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Geschwulst, partielle, ödematöse, | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Geschwüre, nicht syphilitische, | 11 | 11 | — | — | — | — |
| Gesichtsmuskelrigidität (Fibra densa) | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Gicht | 11 | 10 | — | — | — | 1 |
| Goldaderbeschwerden | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Grippe | 9 | 9 | — | — | — | — |
| Harnruhr | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Kopf, aufgebrochener, | 3 | 3 | — | — | — | — |
| Kopfschmerz | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Krampfader | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Krätze | 54 | 54 | — | — | — | — |
| Kreuzschmerzen | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Leistenbruch | 4 | 3 | 1 | — | — | — |
| Lungenkrampf | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Lungensucht | 3 | — | — | — | 3 | — |
| Magenbeschwerden | 6 | 6 | — | — | — | — |
| Miserere | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Monatblutfluß, unterdrückter | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Mutterblutsturz | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Mutterkrebs | 3 | — | — | 1 | 2 | — |
| Nagelgeschwür | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Nesselausschlag | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Quetschung, partielle | 5 | 5 | — | — | — | — |
| = des ganzen Körpers durch ein Mühlrad | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Rheumatismus, hitziger | 15 | 15 | — | — | — | — |
| Rothlauf | 7 | 7 | — | — | — | — |
| Ruhr | 3 | 3 | — | — | — | — |
| Scharlach | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Schlagfluß | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Schwäche (Asthenie) | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Skorbut | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Skrophel | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Siechthum von China | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Syphilis primaire | 29 | 29 | — | — | — | — |
| = secundaire | 11 | 10 | — | 1 | — | — |
| Starrkrampf | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Sinnlosigkeit, als Nachkrankheit | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Taubstummheit, als Folgekrankheit | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Latus | 420 | 394 | 1 | 4 | 20 | 2 |

| Status morbi. | Zahl der Krankheitsfälle. | Genesen. | Gebessert. | Ungeheilt entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Translatum. | 420 | 394 | 1 | 4 | 20 | 2 |
| Vareoliden . . . . | 4 | 4 | — | — | — | — |
| Verbrennung . . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Volvulus . . . . | 3 | 2 | — | 1 | — | — |
| Wahnsinn . . . . | 4 | — | — | — | 4 | — |
| Wassersucht, allgemeine . . . | 6 | 3 | — | — | 3 | — |
| = Bauch= . . . | 3 | 1 | — | — | 2 | — |
| = Brust= . . . | 1 | — | — | — | 1 | — |
| = Eierstock= . . . | 3 | 3 | — | — | — | — |
| Wunden . . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Summa | 449 | 411 | 1 | 5 | 30 | 2 |

Von den 30 Todten sind sterbend überbracht worden:

| | |
|---|---|
| Mit Durchfall, colliquat. nach einem Selbstmordversuch . . . . | 1 |
| Mit Fieber, apoplect. . . . . | 2 |
| Mit Lungensucht . . . . | 3 |
| Mit Schlagfluß . . . . | 1 |
| Mit Starrkrampf . . . . | 1 |
| Mit Typhus . . . . | 1 |
| Mit Wassersucht . . . . | 1 |
| Summa | 10 |

welche binnen 12 bis 24 Stunden nach der Aufnahme in die Anstalt gestorben sind.

---

## XII.

### Jatropha Curcas.

(Aus einem Briefe an den Verfasser)

— — „Jedes neue Heft vom Archiv nehme ich in der frohen Erwartung zur Hand: es berichte vielleicht Jemand darin von der Jatropha Curcas, von jener wunderbaren Pflanze, welche — ein schlagender Beweis für die Richtigkeit des ho-

möop. Grundsatzes — vom Paulus der homöop. Heillehre, a priori grade für jenes Stadium der asiatischen Cholera vorgeschlagen wurde (vergl. Arch. XIII. 3.), wo es galt den halbgestorbenen Menschen aus dem Arme des bereits geschäftigen Todes zu reißen — doch wart' ich immer vergebens und versteh' es nicht zu combiniren, wie es kommt, daß ich bisher der Einzige bin, der den Wink des erleuchteten Apostels befolgte.

Im Sommer des Jahres 1836 suchte die Cholera die gesegneten Fluren Nieder-Ungerns heim; sie raffte diesmal Viele aus den höhern Ständen weg. Die geschicktesten Aerzte der Stadt M. T., meines Wohnorts, wußten Keinen zu retten. Erkranken und begraben werden, war Eins. Ich, von der bösen Krankheit selbst befallen, war der Erste, der davon kam. Da ich bei meiner eignen Behandlung durch homöopathische Mittel genas, so that mir mein Wissen wehe, indem ich Andre hinsterben sah aus Mangel an ähnlicher Hülfe. Ich faßte den Entschluß, mich ins Heilgeschäft zu mischen.

Ich will Ihnen nicht von den Gesammtergebnissen meiner medicinischen Versuche berichten. Ich hebe nur einiges die Heilkraft der Jatropha betreffende heraus.

Jatropha bezog ich aus der Pesther homöop. Apotheke in der 12ten und 24sten Verdünnung, und um mich von der Wirksamkeit dieser Präparate zu überzeugen, nahm ich sofort von Jatropha 24 einen starken Tropfen, welche Gabe ich von Stunde zu Stunde noch zwei Mal wiederholte. Vermöcht' ich doch den Zustand jener Seligkeit zu schildern, in welchen mich Jatropha versetzte! Es war die Verzückung eines poetischen Malers, dem sein Ideal erschien; es war jene Extase, die man zuweilen bei Sterbenden beobachtet, mit hellen, aufwärtsgerichteten Augen, mit dem Gefühle einer lieblichen Wärme, einer ätherischen Leich-

tigkeit. Während dieser Zustand fortdauerte, stellten sich schmerzlose Durchfälle und leise, krampfähnliche Zuckungen in beiden Waden ein. Diese ganze so gestaltete Arzneikrankheit verlor sich in 6 Stunden spurlos. Eine Wiederholung der Gabe stellte die Unterleibserscheinungen lästiger her, und ich hörte mit dem Experimentiren auf, um meine zu dem großen Werke erforderlichen Kräfte zu sparen.

Das Bild, welches Hering a. a. O. des Archivs von den Wirkungen der Jatropha entwarf, brauchte ich nicht lange zu suchen. Der erste Fall, den mir die Beichtväter des heil. Franciscus zuführten, war das treueste Abbild davon.

Eine junge Bäuerin (Violá) von ungefähr 22 Jahren, zur Zeit ihrer Catamenien von der Cholera befallen, lag gegen 30 Stunden schon, ohne ärztliche Hülfe, verlassen und allein, in Mitten der schmutzigen Produkte ihrer Krankheit, dem sicheren Tode preisgegeben. Die monatliche Reinigung hatte aufgehört. Ein fast ununterbrochenes Erbrechen und Abführen einer reinen, geruchlosen, weißen, gallertartigen Substanz, Krämpfe in den Waden und Arm-Muskeln. Der marmorkalte, blaumarmorirte Körper mit kaltem, klebrigen Schweis gleichsam überzogen. Puls unfühlbar. Der Bauch eingezogen. Den unlöschbaren Durst suchte sie sich mit kaltem Wasser zu mildern, und das Brennen in der Bauchhöhle damit zu beschwichtigen, daß sie den entblößten Bauch auf der Erde kühlte. Ihr Gemüth schien ruhig und gleichsam exstatisch; sie nahm von ihren Krämpfen und andern Bedürfnissen nur selten Notiz.

Ich gab sie verloren und reichte ihr nur versuchsweise Jatropha $^{5}/_{24}$. Eine ähnliche Gabe löste ich in ungefähr zwei Unzen Brunnenwasser auf und gab dem aufgestellten Wärter die Weisung den Kranken von Zeit zu Zeit einen Schluck von die-

sem Wasser zu geben und das Verbrauchte wieder aus dem Kruge zu ersetzen.

Nachdem sie so die Nacht hindurch mehrmal von dieser Jatrophasolution genommen, fand ich sie den andern Morgen sitzend unter stetem Schluchzen eine Art Sulz mit sichtlicher Lust verzehren. Das Schluchzen wurde sehr stark, und hörte erst auf, nachdem sie eine Menge dunkelgrüner Galle entleerte, und zu gleicher Zeit sich auch ihre Catamenien wieder einstellten. Sie genas vollkommen, ohne alle weitere Arznei.

Ein zweiter Fall, dem ersten ganz ähnlich, an einem Mann von 40 Jahren (Csordás) verlief bei derselben Behandlung, mittelst Jatropha 24, ganz wie der frühere. Es trat Schluchzen und bald darauf reichliches Erbrechen von Galle ein, worauf gleich die drohenden Erscheinungen nachließen, die Kräfte sich hoben, und in 48 Stunden war der Kranke genesen.

Ein dritter Fall von der nämlichen abscheulichen Cholera-Gattung an einem 50jährigen Manne verlief tödtlich. Er starb 20 Stunden nach der ersten Gabe Jatropha.

Möge es dem menschenfreundlichen Herzen des genialen Hering so wohlthun, den Dank dieser durch seine Arznei Geretteten zu empfangen, wie es dem meinen wohlthut, ihn im Namen jener Kranken ihrem Retter darzubringen!

Ihr . . . .

Jablanczy."

---

## XIII.

### Omasin.

In der Hygea hat man die Isopathie für ein Strohfeuer für Enthusiasten ausgegeben. Es ist zwar nicht zu läugnen,

daß die Hygea Alles, was Homöopathie betrifft, viel besser versteht als Hahnemann und seine ältesten Schüler, allein in Bezug auf Isopathie möchte sich die Göttin und ihre Popen doch verrechnet haben, wiewohl einer ihrer Archimandriten, derselbe, der das Strohfeuer erfunden, das Anthrakin ausnahmsweise als Isopathicum gelten läßt.

Daß bei contagiösen Krankheiten die Samen derselben, und nicht jedes sonstige, der Keimfähigkeit ermangelnde Excrement derselben das isopathische Mittel sei, ist gewiß, wiewohl anderseits auch gewiß ist, daß auch anderen Excretionen der Krankheiten, ja selbst den Ausscheidungen des gesunden Körpers, dessen Säften, dessen festen oder festweichen Bestandtheilen, eine bestimmte, wenn auch keine isopathische Arzneifähigkeit nicht abzusprechen ist.

Schwieriger als bei contagiösen Krankheiten wird die Aufgabe der Isopathie bei den miasmatischen Uebeln, bei denen die Werkstätte der Samenbildung wenig oder vielleicht gar nicht bekannt ist. Wo ist die Werkstätte des Miasmas? Sinds die Darmgeschwüre beim Typhus, die mürbe, zerfallende Milz beim Milzbrand, oder der brandige Löser bei der Löserdürre? Daß das Letztere der Fall sein könnte, und daß dann der brandige Löser ein isopathisches Mittel bei letztgenannter Krankheit wäre, scheint durch die Erfahrung bestätigt zu werden, wie wir aus Folgendem entnehmen werden.

In meinem lieben Karpathenlande, nach dem mich meine Sehnsucht zog, als ich mein freundliches München verließ; nach dem michs zog, als ich Stapfs, Hahnemanns, Gutmanns und Stülers freundschaftlichen Herd verließ; nach dem michs zum dritten Male zog, als ich des Hofes Schellen von mir schleuderte; nach dem michs jetzt noch zieht, wiewohl mein

böser Genius in jenen Bergen noch hauset und ein edler Mann es nicht verhindern konnte, daß ich meinem liebsten Wunsche das verlaßne Grab zimmern mußte — in diesem Lande, in Oberungarn, herrschte im Winter 182$^{7}/_{8}$ die Löserdürre. Es sollen hie und da auch Fälle vorgekommen sein, die mehr mit dem Milzbrand Aehnlichkeit hatten; darum bediente man sich damals des generellen Namens: Rinderseuche. Den 18. Dcbr. 1837, bei einer Kälte von 20 bis 21 Gr. Reaum., brach die Seuche in der gräflich Csákyschen Meierei in dem Ort Mindszent aus, und in 18 Tagen waren 14 Kühe und ein Stier davon befallen.

Krankheitsbild. Gänzlicher Verlust der Freßlust. Plötzliches Aufhören des Wiederkauens, hängende Ohren, Niedergeschlagenheit, Schlaffheit der Muskulatur, thränende, später rothe Augen, bei Einigen ein stinkender Durchfall, bei Andern Stuhlverhaltung mit vergeblichem Drang zur Entleerung. Bei diesen zeigte die Section mehr den Löser, bei jenen hingegen mehr die Leber und Milz angegriffen.

Der damalige Pächter Herr J. von Ketzkés versuchte alle empfohlenen Mittel, aber so sehr ohne Erfolg, daß alle 15 Stück fielen.

Der Gräfl. Csákysche Güterdirector Herr E. von Crausz, ärztlich mißhandelt durch die unbarmherzige Behandlung eines barmherzigen Bruders und später durch die Homöopathie von so vielen und schweren, künstlichen und natürlichen Uebeln befreit, befreundete sich näher mit der Homöopathie (aber noch näher und inniger mit dem Homöopathen, mit mir). Crausz öffnete eins der gefallenenen Rinder, an dem, außer dem brandigen Löser, nur noch der 4te Magen eine Entzündung zeigte, alle übrigen Organe aber im normalen Zustande befunden wur-

den. Von diesem Löser, dessen Falten und die ganze Schleimhaut überhaupt so zerstört war, daß man sie mit den Fingern zu Pulver reiben konnte, bereitete Crausz 3 Verreibungen nach der Vorschrift Hahnemanns, lößte vonder dritten einen Gran in 100 Tropfen gewässerten Weingeist auf, wovon, als von der 4ten Verdünnung, den kranken Thieren eingegeben wurde.

Dosis. Krausz ließ von dieser 4ten Verdünnung in anderthalb Stunden 6 Tropfen, also von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$ Std. einen Tropfen, auf Mehl getröpfelt, nehmen, setzte dann 12 Std. aus, und ließ in $1\frac{1}{2}$ Sdt. darauf wieder 6 Dosen, wie oben, nehmen.

Bis zum 7. Januar 1838 waren, nachdem jene 15 Stück, bei Anwendung einer Anzahl von Mitteln, die in verschiedenen Zeitungen angepriesen wurden, gefallen waren, noch 12 andere Rinder an derselben Seuche erkrankt, nämlich 2 Stiere und 10 Kühe, die alle, auf die oben angegebene Art mit Omasin behandelt, genasen, bis auf eine Kuh, deren Tod vielleicht auch dadurch befördert wurde, daß sie in der Krankheit ein vollkommen ausgebildetes Kalb verwarf. Bei den meisten zeigte sich Besserung nach 36 bis 48 Stunden, blos bei zweien, die früher schon andere Mittel gebraucht haben, trat die Besserung etwas später ein.

Die übrigen Rinder bekamen einige Gaben Omasin als Präservativ, denen es sehr wahrscheinlich zugeschrieben werden muß, daß keins mehr erkrankte.

War das nicht Isopathie? Wenigstens ists gewiß, daß diesen Heilungen, durch Omasin bewirkt, ein anderes Prinzip zu Grunde liegt, alswenn sie durch Belladon. z. B. oder ein anderes unserer gewöhnlichen Mittel zu Stande gekommen wären.

In No. 16. der in Preßburg erscheinenden „Pannonia'

vom Jahre 1838 hat Herr von Ketzkés über diesen Gegenstand Bericht erstattet und denselben mit den Worten geschlossen: „Da nun die Wirkungen dieser Kurart so auffallend für die Homöopathie sprechen, so finde ich mich selbst als standhafter Allopath gerechtsamer Weise verpflichtet, ihr diesen Weihrauch zu streuen, den gekrönten Bemühungen des Herrn Directors Crausz aber hiermit meinen aufrichtigsten Dank zu zollen."

Ich bin mit Omasin durch die Güte meines Freundes Crausz reichlich versehen und mit Vergnügen bereit, Jedermann damit zu dienen, kann aber nicht umhin für Aerzte und informirte Laien die Bemerkung hinzuzufügen, daß sie gut thun werden, sich auf ähnliche Weise, wie Crausz that, das Omasin selbst zu bereiten, da es gewiß am rathsamsten ist von derselben Seuche, die man isopathisch heilen will, auch das isopathische Mittel zu nehmen.

---

## XIV.

### Krötengift.

Ein verliebtes Paar ging ins Freie und ließ sich im Schatten nieder. Der Mann nahm von einer in seiner Nähe wachsenden Salvia ein Blatt, nahm es in den Mund, schwoll sogleich an und starb auf der Stelle. Das Mädchen, des Mordes verdächtig, eingezogen, bat in Uebermaß des Schmerzes an den Ort geführt zu werden, wo der Geliebte starb. Ihr Verlangen wird bewilligt. Man begleitete die Angeklagte, sie riß von derselben Salvia ein Blatt ab, führte es durch die Lippen, schwoll an und starb auf der Stelle, ihre Unschuld mit dem Tode besiegelnd. Man sucht nach und findet unter der Pflanze ein

— Krötennest! So berichtet Boccaccio (nach Aussage eines Romans, der mir neulich in die Hände kam).

Unwillkührlich erinnert man sich dabei an den traurigen Vorfall, der in Siebenbürgen Statt fand, von dem auch Hering in seinem Hausarzt Erwähnung macht, wo durch eine im Leibe einer Gans mitgebratene Kröte eine ganze Familie vergiftet wurde.

---

## XV.

### Zoomagnetisches.

Unsere Zeitschriften berichten von zwei Zoomagnetischen.

Die eine ist eine 17jährige Dienstmagd in Bükösd bei Fünf-Kirchen. Sie ward clairvoyante, sie kündigte die einzutretenden Anfälle ihres Leidens an, ordinirte sich ein homöopathisches Mittel, und ward darauf auch besser. Sie sagte aber voraus, daß sie eine Recidive zu erleiden haben werde. „Sie wußte genau anzugeben, was in dem Augenblicke in andern Häusern zu Bükösd geschah und womit die Fräulein vom Hause, die damals in Fünfkirchen waren, sich dort beschäftigten. Sie entdeckte einen lang verborgen gewesenen Diebstahl, der im Hause des dortigen Pfarrers verübt wurde, wobei Alles bis auf die kleinsten Umstände eintraf."

Der zweite Fall betrifft Fräulein Therese B . . . zu H. M. Vásárhely über deren Zustand der Graf F. Szápáry im Pesther Tageblatt berichtet. Die Kranke hat im schlaf-wachen Zustande 21 Tage ohne die mindeste Nahrung (etwas Wasser abgerechnet, nahm sie nichts zu sich) gelebt, und während dieser Zeit mit Jedermann, wie sonst, conversirte, scherzte, und nette weibliche Netzarbeiten verfertigte. „Die Krankheiten vieler

Menschen, von denen man ihr Haare oder sonst was brachte, durchfühlte sie, indem sie augenblicklich das ganze Leiden nachmachte; sie verordnete dann Heilmittel, die sich meistens dem natürlichen, dem homöopathischen und sympathischen Heilverfahren näherten." Sie sprach auch im Allgemeinen über einzelne Krankheitsgenera und über einzelne Heilmethoden. Sie sprach über die Krankheiten, bei denen die Wasserkur vorzugsweise anwendbar ist, ebenso über das Feld des Magnetisirens, über magnetische Manipulation, sowie über die Fälle, in denen das mesmerische Heilverfahren indicirt sei, wohin sie rechnete: „alle Nervenübel, Mondsüchtige und Bleichsüchtige." Viele philosophische Fragen beantwortete die Kranke auf überraschende Weise.

Wie bei solchen Gelegenheiten immer, so fanden sich auch hier Ungläubige und Zweifler, die die Sache für Betrug oder im besten Falle für Täuschung hielten. Einer dieser Zweifler beschloß eine Probe anzustellen und band in Wolle einen Kreutzer, einen Nagel und 9 Kugeln (also Kupfer, Eisen und Blei) und ließ diese Metalle in der Nähe des Bettes der Kranken fallen — wahrscheinlich aus Unglauben über die zu große Empfindlichkeit solcher Kranken gegen Metalle. Diese Probe, die man mit ihr vorzunehmen beabsichtigte, hatte sie viele Tage früher vorausgesagt, und rechtliche Männer haben sich vom genauen Eintreffen dieser Voraussage überzeugt.

(Fortsetzung folgt.)

# Ueber die Veränderungen der Arzneimittel im Organismus nach Dr. C. G. Mitscherlich. *)

Von

**Dr. Frank** in Osteroda.

---

Veränderungen können nur bei materiellen Arzneimitteln, welche physisch oder chemisch einwirken, nachgewiesen werden, nachdem sie den Organismus selbst durchdrungen haben. Solche Veränderungen können vorkommen am ersten Orte der Berührung, sodann bei der Resorption und endlich bei der Ausscheidung. Die Beobachtung beschränkt sich bis jetzt auf wenige Arzneimittel.

Die Zersetzung derselben am ersten Orte der Berührung geschieht vollkommen nach chemischen und physikalischen Gesetzen, ohne daß die Lebenskräfte darauf Einfluß hätten. Anders verhält es sich, je nachdem das Arzneimittel unmittelbar

*) Lehrbuch der Arzneimittellehre, 1837.

ins Blut gebracht, oder auf die Oberhaut, die Schleimhaut des Darmkanals und andere Oberflächen des Körpers angewendet wird.

Durch Arzneimittel, welche in das Blut gebracht werden, erfolgt Zersetzung des Blutes und Bildung neuer Verbindungen, welche mit dem Blute circuliren; sind sie unlöslich, so bleiben sie in den Capillargefäßen stecken, und bewirken hier als zufällig zu betrachtende, örtliche Krankheiten. Wird dagegen das Arzneimittel auf eine der Körperoberflächen gebracht, so kommt zunächst das hier befindliche Secret und dann erst das absondernde Organ selbst in Betracht; ist die sich hier bildende neue Verbindung löslich, so ist sie resorptionsfähig, ist sie unlöslich, so kann sie nicht ins Blut aufgenommen werden.

Arzneimittel in ihrem Verhalten zu den Secreten und Secretionsorganen zeigen folgendes:

1) Einzelne Bestandtheile bleiben unverändert, d. h. sie werden nicht zersetzt und gehen keine neue Verbindungen ein z. B. Holzfaser im Darmkanal.

2) Einzelne Substanzen bleiben unverändert, sind aber flüssig, oder im Mageninhalte auflöslich und können daher resorbirt werden. Die Anzahl derselben ist klein. Fett wird zum Theil zersetzt, zum Theil unverändert resorbirt, denn man findet es im Chylus wieder: eben so verhält es sich mit dem Wasser, wahrscheinlich auch mit ätherischen Oelen, Alcohol ꝛc.

3) Viele Arzneistoffe werden nicht zersetzt, aber nach Verbindung mit andern Stoffen resorbirt; z. B. Metallsalze und, am besten untersucht, das schwefelsaure Kupferoxyd welches sich als basisches oder neutrales Salz in bestimmten Verhältnissen mit Eiweißstoff, Käsestoff, Speichelstoff ꝛc. verbindet. Alle Salze von Alkalien und Erden verhalten sich

wahrscheinlich ebenso. Säuren verbinden sich mit Basen und diese Salze sodann wieder mit organischen Stoffen. Diese Verbindungen sind außer denen des schwefelsauren Kupferoxyds und des essigsauren Bleioxyds, noch nicht chemisch untersucht, geschehn aber gewiß auch nach bestimmten Proportionen. Die Verbindung bildet sich zunächst mit Hülfe des Secrets und, fehlt es an diesen, mittelst der Bestandtheile der absondernden Gewebe z. B. der Magenschleimhaut; sind sie sodann löslich, so können sie resorbirt werden, sind sie in den vorhandenen Flüssigkeiten unlöslich, so bleiben sie außerhalb des Organismus und werden z. B. aus dem Darmcanale mit dem Koth ausgeleert.

4) Einige Arzneistoffe erleiden theilweise chemische Zersetzung; z. B. kohlensaure Magnesia läßt die Kohlensäure frei werden, während die Base mit der Chlorwasserstoffsäure und Milchsäure des Magensaftes sich verbindet.

5) Andre werden vollständig zersetzt, indem die Elementarstoffe sich auf andre, und meistens mehrfache Weise verbinden; z. B. geronnenes Eiweiß zerfällt durch die (wohl nur als Contactsubstanz wirkende) Verdauungsflüssigkeit im Magen in zwei neue Substanzen (Speichelstoff und thierischem Extractivstoffe analog.), oder Stärkmehl wird in Gummi und Zucker umgeändert.

Hieran schließen sich zunächst drei Hauptreihen von Thatsachen.

I) Viele Arzneien gehn neue Verbindungen ein mit anderm chemischen Verhalten, als die Arzneistoffe selbst; z. B. das schwefelsaure Kupferoxyd hat andre Eigenschaften, als dessen Verbindung mit Eiweißstoff; aus dieser letzten Verbindung wird nämlich durch kaustisches Kali nicht Kupferoxydhydrat

gefällt, sondern es entsteht eine klare, violette Flüssigkeit ꝛc. Will man daher die Arzneistoffe nach diesen Zersetzungen chemisch erkennen, so darf man sich nicht der für die angewandte Substanz gebräuchlichen Untersuchungsmethode, sondern derjenigen für die Verbindungen derselben mit organischen Substanzen bedienen.

II) Zur Beurtheilung der entstandenen materiellen Veränderungen im Körper muß die neue Verbindung (im Magen ꝛc.) nach ihren chemischen Eigenschaften betrachtet werden; z. B. Arzneimittel mit großer Verwandtschaft zu organischem Stoffe zerstören in großen Gaben die absondernden Flächen; in kleinen Gaben werden sie schon so durch das Secret verändert, daß sie nicht mehr zersetzend wirken können. Wird nun diese neue Verbindung resorbirt, und gelangt mit dem Blute zu andern Theilen des Organismus, so muß auch hier wieder das Verhalten der neuen Verbindung zu den Bestandtheilen, zu welchen sie hinzukommt, untersucht werden.

III) Da hierbei auch das Secret des Magens und andrer Flächen verändert wird, so ist außer der neugebildeten Verbindung auch die Umänderung des Secrets selbst zu berücksichtigen, um so mehr, als durch Resorption die ganze Säftemasse allmählig eine entsprechende Umwandlung erleidet; z. B. durch Magnesia carbonica wird nicht nur die freie Säure im Magen gesättigt, sondern die Säftemasse allmählig so umgeändert, daß der Urin alkalisch wird. Dies geschieht durch Sättigung der freien Säure des Magensaftes und durch Resorption nicht zersetzten kohlensauren Salzes.

Da nur aufgelöste (flüssige) Substanzen resorbirt werden, so bleiben ungelöste von der Blutmasse ausgeschlossen und können nur mechanisch (nicht chemisch) einwirken. Das schwer

lösliche Calomel, welches doch bedeutend wirkt, ist kein Einwurf, denn viele Substanzen wirken in sehr kleinen Gaben stark (sic? Ref.); auch weiß man noch nicht, welche Veränderung das Calomel im Magen erleidet und ob es nicht, wie Schwefelverbindungen des Kupfers, Eisens und Bleies mit organischen Substanzen löslich würde. Auf dem Erfahrungssatze, daß ungelöste Substanzen unwirksam bleiben, beruht die Wirkung der meisten Gegengifte für Metallsalze und dergl. Der Grund der Unsicherheit über manche dieser Gegengifte beruht darauf, daß man bisher immer nur untersuchte, mit welchen einzelnen Substanzen das Gift unlösliche Verbindungen bildete: es ist aber nöthig, zuerst das Gift mit organischen Substanzen, z. B. Eiweißstoff, Speichelstoff ꝛc. zu verbinden, und alsdann aus diesem wiederum in Wasser und Säuren unlösliche Verbindungen darzustellen.

Die Resorption vieler Arzneistoffe ist mit der größten Bestimmtheit nachgewiesen: es ist nun anzugeben, auf welchem Wege der Uebergang ins Blut Statt findet. Die Resorption überhaupt beweisen folgende Versuche. Wird verdünnte Auflösung von Blutlaugensalz einem Thiere durch die Luftröhre in die Lunge eingespritzt, so zeigt sich der Urin nach 4 bis 10 Minuten und später bei Zusatz von Eisenchloridauflösung intensiv blau, indem durch Zersetzung des Eisenchlorids und des mit dem Urin ausgeschiedenen Blutlaugensalzes Chlorkalium und Eisencyanür-Cyanid gebildet wird. Ebenso reagirt das Blut im ganzen Körper des Thieres. Es fragt sich nun, ob die Resorption durch die Lymphgefäße oder durch die Venen bewirkt wird? Früher schrieb man sie den letztern, nach Entdeckung der Lymphgefäße diesen und nach neuern Untersuchungen wieder den Venen zu. Mit wenigen Ausnahmen läßt sich fest

stellen, daß die Substanzen, welche auch als Bestandtheile des Körpers vorkommen, von den Lymphgefäßen, fremdartige Stoffe aber von den Venen aufgenommen werden. Die Lymphgefäße nehmen aus den Capillargefäßen Flüssigkeiten auf, welche bald mehr, bald weniger feste Bestandtheile, insbesondere Eiweiß, Faserstoff, Salze ꝛc. aufgelöst enthalten und führen vom Darmcanale den Chylus ins Blut, indem sie von hier, wie von einigen andern Flächen, einige fremde Stoffe z. B. einige Salze aufsaugen. Farbestoffe, Riechstoffe, sowie fremdartige Stoffe überhaupt findet man im Blute, aber nicht in den Lymphgefäßen, sie müssen daher von den Venen aufgenommen worden sein. Diese Thatsachen sind durch directe Versuche festgestellt und es ist dadurch jeder Zweifel über Resorption der Arzneimittel gehoben; die Beweise für den Erfolg der Resorption sind aber folgende:

1) Das Vorkommen des Arzneistoffes im Chylus und im Blute.

2) Die Verbindungen desselben mit den festen Theilen des Körpers.

3) Die Ausscheidung derselben durch die Absonderungsorgane mit dem Urine, dem Schweiße, der Lungenausdünstung, der Milch, dem Speichel ꝛc.

4) Das Verschwinden des Arzneistoffes am ersten Orte der Berührung, ohne daß derselbe nach außen fortgeschafft ist.

5) Das Eintreten einer bloß örtlichen Wirkung, wenn der Uebergang des Arzneistoffes ins Blut in dem Theile, auf welchen man denselben gebracht hat, nicht möglich ist.

6) Die Aehnlichkeit der Erscheinungen an einem entfernten Orte mit denen, welche ein Arzneistoff am ersten Orte der Berührung hervorruft.

7) Die ähnliche Wirkung durch vergiftete Theile, wie durch das Mittel selbst.

So wichtig die hier erhaltenen Resultate sind, so bleiben doch noch viele Lücken auszufüllen.

ad 1) Die chemische Untersuchung des Blutes und des Chylus auf Arzneistoffe ist sehr schwierig; der größere Theil eines Arzneimittels wird meistens unaufgelöst mit dem Darmkothe ausgeleert (hört! F.); es gelangt daher eine verhältnißmäßig sehr geringe Quantität ins Blut und einige Unzen des untersuchten Blutes enthalten folglich nur äußerst wenig Arzneistoff. Außerdem bilden sich bisweilen Verbindungen, wodurch der resorbirte Theil im Blute nicht wiederzufinden ist. Ueberhaupt sind die meisten Arzneimittel im Blute nicht unverändert, sondern mit organischen Substanzen verbunden, also ebenfalls durch die gewöhnlichen Reagentien nicht zu ermitteln. Die Untersuchungsmethoden sind für die meisten Substanzen noch gar nicht aufgefunden. Schwefelsaures Kupferoxyd und essigsaures Bleioxyd erkennt man im Blute mit den gewöhnlichen Reagentien erst nach Zerstörung der organischen Bestandtheile. Viele Arzneien wirken in sehr kleiner Menge, haben nicht hinlänglich unterscheidende Charaktere, werden bei hoher Temperatur zersetzt und lassen also eine Darstellung mittelst Zerstörung der organischen Bestandtheile nicht zu, z. B. Alkaloïde. Durch die bisherigen Untersuchungen sind im Blute einige Substanzen nachgewiesen, andre nur angeblich gefunden. Leicht zu finden ist das Blutlaugensalz; schwefelsaures Kali ist im Blute und Chylus nachgewiesen, schwefelsaures Eisenoxydul in den Gekrösvenen, der Pfortader und der vena azygos. Resorption essigsauren Bleioxyds ist noch nicht erwiesen; im Blute ist es in sehr kleiner

Menge wahrscheinlich, im Chylus ist keine Spur davon. Nach Versuchen mit Chlorbarium fanden Tiedemann und Gmelin Baryt im Blute. Nach Einspritzung von schwefelsaurem Kupferoxydammoniak soll Kupfer im Serum des arteriellen Blutes gefunden worden sein; Autenrieth und Zeller wollen Queckſilber darin gefunden haben, Tiedemann und Gmelin ist dies nicht gelungen. Die Versuche mit Farbestoffen sind ebenfalls in neuerer Zeit nicht so erfolgreich gewesen, als in frühern Zeiten. Riechende Stoffe wurden nicht im Chylus, wohl aber im Blute gefunden.

ad 2) Die Resorption ist ferner bewiesen, wenn die angewandten Stoffe in festen Theilen des Körpers wiedergefunden wurden z. B. bei der Färbung der Knochen durch Füttern der Thiere mit Radix Rubiae tinctorum; ähnlich verhält sich das Campeschenholz. Zu Breslau befindet sich die Wirbelsäule eines Menschen, der früher viel Queckſilber gebraucht hatte und bei dem man in den Knochen nach dem Tode metallisches Queckſilber gefunden haben will. Die Hautfarbe wird nach dem Gebrauche des Höllensteins ebenso umgeändert, wie die Verbindung des salpetersauren Silberoxyds mit Eiweißstoff beim Zutritte des Lichts.

ad 3) Ergiebiger sind die Versuche über Arzneistoffe in den Aussonderungen, in welchen sie reichlicher vorhanden sind, als in derselben Menge Blut, während zugleich die Menge organischer Bestandtheile, im Urin, im Schweiße und in der Lungenausdünstung viel geringer ist, als im Blute, was die Auffindung der Arzneistoffe erleichtert.

Im Urin haben sie zum Theil eine Zersetzung erlitten, zum Theil werden die Arzneimittel unverändert ausgeschieden. Kohlensaure Alkalien machen den Urin alkalisch und mit Säuren

aufbrausend. Chlorsaures Kali und Salpeter hat Wöhler durch Abdampfen des Urins krystallisirt erhalten; ebenso ist schwefelblausaures Kali, Borax. Blutlaugensalz in Urin nachgewiesen, Säuren finden sich unzersetzt, aber an Basen gebunden: Kleesäure an Kalk, Weinsteinsäure ebenfalls an Kalkerde. Citronen- und Aepfelsäure, Gallussäure, Bernsteinsäure, Benzoesäure und Kieselsäure sind im Urine durch chemische Reagentien nachgewiesen. Von den Farbestoffen sind Rhabarber, Krapp, = (Rubia tinctor. F.), Indigo, Safran, Gummigutt, Campeschenholz, Heidelbeeren, Maulbeeren, Fliedermus, schwarze Kirschen und rothe Rüben nachgewiesen. Nach Anwendung des Mandelöls soll auch im Urin Oel befindlich gewesen sein.

Viele Stoffe werden erst nach theilweiser Zersetzung mit dem Urin aus dem Blute ausgeschieden; Jod findet sich im Urin als Jodwasserstoff, Schwefel als Schwefelwasserstoff. Nach dem Gebrauche von Schwefelleber findet man im Urine Schwefelsäure und Hydrothionsäure; nach Chlorbarium schwefelsauern Baryt; citronsaures, essigsaures und weinsteinsaures Kali und Natron finden sich in dem mit Säuren aufbrausenden Urine als kohlensaure Salze. Eisen wurde von Tiedemann und Gmelin gefunden, nachdem sie einem Thiere schwefelsaures Eisenoxydul gegeben hatten. Queckſilberverbindungen haben dieselben bei Versuchen an Thieren im Urin nicht wiedergefunden; bei Kranken will es Cantu im Urine gefunden haben; Wöhler und unserm Verf. ist dies nicht gelungen.

Manche Stoffe, Terpentinöl, Sparchel, Knoblauch ꝛc. geben dem Urine einen eigenthümlichen, von dem des Mittels aber verschiedenen Geruch.

Im Schweiße sind wenige Stoffe sicher nachzuweisen. Der Geruch des Schweißes nach Moschus, Knoblauch, Citronöl ꝛc.

kann nicht täuschen. Abgang von Quecksilber durch die Hautausdünstung bei Mercurialcuren ist nicht hinreichend erwiesen. Ammoniaksalze werden wahrscheinlich aus dem Blute durch die Hautausdünstung abgesondert, weil sie auch in normalen Zustande im Schweiße vorkommen.

Mit der Lungenausdünstung gehn mehrere Substanzen aus dem Blute ab. Die Beobachtungen über Ausscheidung flüssiger, riechender Substanzen auf diesem Wege ist freilich unsicher, wenn sie vorher durch den Mund eingenommen wurden. Die hier leicht mögliche Täuschung zeigt sich bei Tabacksrauchern; doch werden eine Menge riechender Substanzen angeführt, welche durch die Lungenausdünstung ausgeschieden werden sollen, unter andern Brandwein, Moschus, Knoblauch, Kampfer, Märrettig, Wein ꝛc. Wichtiger ist es, wenn diese Substanzen auf einem andern Wege ins Blut gelangt sind; z. B. wurde von Magendie und Andern eine Auflösung des Phosphors in Oel in die Höhle des Bauchfells, oder in die Venen gebracht, worauf sich in der ausgeathmeten Luft sehr bald weiße Dämpfe zeigten, welche im Dunkeln leuchteten. Tinct. As. foetid., in die Bauchhöhle gespritzt, oder in die Haut eingerieben, theilte dem Athem den Geruch dieser Substanz mit. Ebenso verhält es sich mit Kampfer, Knoblauch, Märrettig, Moschus, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, Alkohol. Bei diesen Versuchen ist jedoch zu berücktigen, daß meistens (z. B. bei Venenspritzen) vor der Resorption keine Zersetzung erfolgt, daß man also nur schließen kann, daß diese Substanzen, unzersetzt ins Blut gelangt, durch die Lungen ausgeschieden werden.

In der Milch fand Wöhler, nachdem er einer Hündin Jod gegeben hatte, Jodwasserstoff, welcher sich im Magen und

Urine der gesäugten Jungen befand. Milch wird durch Indigo und Krapp gefärbt, durch Genuß von Wermuth bitter und durch Cruciferen scharf.

Im Speichel sind wenige Substanzen gefunden; einigemal Jod; auch soll Queckſilber bei Speichelfluß gefunden worden sein, jedoch ist es Metsch nicht gelungen, dasselbe darin zu entdecken.

ad 4) Es kommt vor, daß ein Arzneimittel weder in den Körpertheilen, noch in den Ausleerungen wiedergefunden wird; dieses muß alsdann vollständig zersetzt oder resorbirt sein. So haben Coindet und Christison in die Bauchhöhle injicirte Kleesäure bald darauf nicht mehr vorgefunden.

ad 5) Einige Arzneimittel erzeugen bei nicht Statt findender Resorption bloß örtliche Wirkungen: dadurch hat Müller die Resorption einiger narkotischen Mittel nachgewiesen; der Nerv eines abgelösten Frosch-Schenkels, in wässerige Auflösung *) getaucht, bewirkt keine Zuckungen im Schenkel, sobald nur die eingetauchte Stelle berührt wird, während sie erfolgen, wenn man einen nicht eingetauchten Theil des Nerven reizt. Trennt man beim Frosche den Schenkel, so daß er nur noch durch den Nerven mit dem Rumpfe verbunden wird, so erfolgt die Vergiftung erst nach mehreren Stunden. Das Opium wirkt nach dem Uebergange ins Blut auf die Nerven entfernter Organe und ruft allgemeine Wirkungen hervor. Dasselbe ergiebt sich aus folgenden Versuchen. Wird essigsaures Bleioxyd oder salpetersaures Silberoxyd auf Körperflächen ohne freie Säuren angewendet, so gehn sie mit Eiweißstoff neue, in Wasser fast unlösliche Verbindungen ein und rufen nur örtliche und einige sympathische Wirkungen hervor. Kommt aber

*) scil. narkotischer Mittel (?) F.

Essigsäure, Milchsäure und Chlorwasserstoffsäure hinzu, so werden sie in Wasser löslich, können ins Blut übergehn und nun allgemeine Wirkungen erzeugen; örtliche Verletzung findet in beiden Fällen Statt.

ad 6) Nach Anwendung einiger Arzneimittel wiederholen sich in entfernten Organen die Erscheinungen, welche am ersten Orte der Berührung eintreten. Canthariden bewirken Entzündung der Haut und Schleimhaut; werden sie innerlich so gegeben, daß keine Magenentzündung entsteht, so folgt doch zuletzt Entzündung der Harnwerkzeuge, wahrscheinlich, weil der wirksame Bestandtheil ins Blut und aus diesem in den Urin übergeht und also auf die Blasenschleimhaut am längsten wirkt (? F.). Aehnlich ist es mit den Salzen der Alkalien, welche, auf einen entzündeten Theil gebracht, die Reizung steigern und daher auch bei Entzündung der Nieren und Urinwege die Krankheit vermehren.

ad 7) Wenn flüssige oder feste Theile eines Organismus, auf die ein Arzneimittel gewirkt hat, dieselben Erscheinungen hervorrufen, welche das Arzneimittel bei directer Anwendung erzeugt, so kann man auf dessen Resorption schließen. So beobachtet man bei einem säugenden Kinde Leibschmerzen und Durchfall, wenn die säugende Mutter Sennesblätter, Erbrechen, wenn sie ein Brechmittel genommen hat.

Diese nicht unbeträchtliche Anzahl interessanter Thatsachen giebt vor der Hand nur Anhaltspuncte für genauere Untersuchungen, erklärt nur einige physiologische Erscheinungen in der Wirkung der Arzneimittel und zeigt, daß eine viel größere Menge von Thatsachen noch gänzlich unbekannt ist. (Frorieps n. Notiz. No. 5. des VIII. Bandes. 1838 p. 75 sqq.)

## Miscelle.

Fünf Personen — ein Mann von 30, eine Frau von 24, eine Wittwe von ungefähr 35, ein Mädchen von 19 und ein Knabe von 10 Jahren — aßen am 15. Octob. 1837 des Mittags gemeinschaftlich von einer Hagebuttensuppe. Ehe dieselbe noch verzehrt war, bekam die Frau, welche sich im 9ten Monate schwanger befand, Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, weshalb sie sich von der Mittagstafel entfernen mußte. Als sie das Speisezimmer verlassen hatte, ward sie plötzlich von Mattigkeit, Schwindel und Angst befallen und es stellte sich reichliches Erbrechen ein, worauf nach einer halben Stunde das Wohlbefinden wiederkehrte. Inzwischen waren auch die übrigen Mitglieder der Tischgesellschaft, welche den Rest der Suppe verzehrt hatten, von ähnlichen Zufällen befallen worden. Der Mann, welcher am wenigsten von der Suppe genossen hatte, kam mit einer kurzen Anwandlung von Schwindel davon; die Wittwe spürte erst Uebelkeit und Schwindel, dann vermochte sie sich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten, sie empfand große Hitze in ihrem Körper, fiel in heftigen Schweiß, ward ohnmächtig und brach endlich das Genossene aus, worauf das Wohlbefinden wiederkehrte; das Mädchen, welches wohl am meisten von der Suppe genossen haben mochte, erbrach sich dreimal sehr heftig und erholte sich am spätesten, erst $\frac{3}{4}$ Stunden nach dem Genusse; der Knabe, welcher noch bei Tische saß, als sich der Mann schon wieder wohl befand und in das Speisezimmer zurückgekehrt war, stürzte plötzlich ohnmächtig vom Stuhle, erholte sich aber bald darauf wieder, ohne sich zu erbrechen. Alle diese Personen hatten sich vollkommen gesund zu Tische gesetzt und außer der Suppe nichts genossen, wovon man

die Entstehung der Zufälle, von denen sie bei und nach dem Genusse derselben befallen wurden, hätte herleiten können. Die Suppe mußte also — so schließt Hr. Dr. Mehliß, der diesen Fall mittheilt, — die veranlassende Ursache dieser Zufälle enthalten. Sie war in einem eisernen, gut glasurten Topfe gekocht worden; der Wein, das Wasser und das Gewürz, welches zu ihrer Bereitung verwendet worden, enthielt keine schädliche Beimischungen. Die Hagebutten aber, welche man dazu genommen hatte, waren von den Haaren, womit ihre innere Fläche besetzt ist, nicht sorgfältig befreit worden und sie fanden sich in großer Menge an dem Vorrathe von diesen Früchten, welche die Hausfrau im getrockneten Zustande aufbewahrte und zur Untersuchung vorlegte. Auch zeigte ein kleiner Rest der Suppe, welcher in der Schüssel zurückgeblieben war, noch eine große Menge dieser Haare beigemengt und es konnte demnach nicht bezweifelt werden, daß die Mitglieder der Tischgesellschaft eine ziemliche Quantität derselben zu sich genommen hatten. Diese Haare besitzen eine große Aehnlichkeit mit denen auf den Früchten der **Dolichos pruriens** und M. schreibt ihrem Genusse die Vergiftungszufälle zu, die mit den Wirkungen der Kuhkrätze, in größerer Menge genossen, eineauffallende Uebereinstimmung zeigt. (Berl. med. Vereinszeitung 1838. S. 222.)

# Nachtrag zu der im vorigen Hefte des Archivs f. d. h. H. mitgetheilte Abhandlung der Malinkrankheit,

von

**Dr. Ehrhardt**

---

Uebertragung der Rotzkrankheit vom Pferde auf den Menschen ist in Dublin auch dadurch außer Zweifel gesetzt worden, daß Herr Barbason aus einer Pustel von einer auf diese Weise inficirten Frau wiederum einen Esel geimpft hat, und daß, nach dem Urtheile der befragten Thierärzte, die entstandene Krankheit bei diesem Thiere vollkommene Rotzkrankheit war. (Dublin Journal of. Med. Science. Juli 1839).

Rotzkrankheit durch Injection gutartigen Eiters in die Venen hat Herr Renauld in Alfort bei einem Pferde hervorgebracht. Der eingespritzte Eiter, war aus der Castrationswunde eines gesunden Pferdes entnommen, es folgten die Zufälle der Rotzkrankheit, und bei der Section fanden sich Pusteln in der Nasenschleimhaut und einzelne Stel-

len der Lunge brandig. Die Nasenhöhle wurde der Academie der Med. vorgelegt. Gleiche Resultate hatte Herr Renauld bereits früher erlangt. (Frorieps neue Notizen No. 241. 1839.)

Noch erlaube ich mir einen Auszug aus der Relation der Rayer'schen Schrift, (siehe Berliner Vereins-Zeitung No. 45. 1839. von Busse Ref.) mitzutheilen, unter dem Titel: De la morve et du farcin, chez l'homme, par P. Rayer, Membre de l' Academie royale de médecine, Médecin de l' hopital de la Charité, Medecin consultant du Roi. (avec deux planches gravées et colorées). Paris 1837. 251. pag. in 4.

Zur selben Zeit fast, wo Eck in derselben Zeitung Jahrg. 1837 No. 18. und 19. seine Bemerkung über Malinkrankheit der Menschen bekannt machte, hatte der berühmte Rayer einen Fall in Paris in Behandlung. Der Verlauf, Resultat, Section und Inoculation wurde genau aufgezeichnet, und der Academie den 21. Febr. 1837 mitgetheilt. Parent Duchatelet hatte 1832 erklärt, daß kein Abdecker seit 18 Jahren angesteckt worden wäre. Eine Commission aus Aerzten und Thierärzten ist seitdem in Thätigkeit. Noch ist kein Endresultat erschienen, obgleich das Factum der Ansteckung des Malingiftes und Erzeugung einer eigenthümlichen Krankheit beim Menschen feststeht und nun auch nach hartnäckigem Zweifel von den Thierärzten Frankreichs, wie noch vor wenigen Jahren Deutschlands, angenommen und anerkannt worden ist. Die Rayer'sche Schrift ist als das wichtigste Dokument darüber, und als höchst schätzbarer Nachtrag des Eck'schen inhaltreichen Aufsatzes zu betrachten. Rayer sammelte mit großer Sorgfalt aus engl., deutsch. und franz. Schriften alle bekannt gewordene Beobachtungen mit Uebersetzung der Eck'schen Abhandlung. In dieser so entstandenen Monographie wird erst

der Fall in extenso erzählt und 30 Krankheitsgeschichten anderer Aerzte mitgetheilt z. B. Brown's, Elliotson's, Root's, Parrot's ꝛc. Diese Geschichten sind in 2 Classen getheilt, je nachdem das Uebel mehr die Form des eigentlichen Rotzes (Morve) oder die des Wurms (Farcine) hatte. Dann führt er 18 Fälle an, in denen die Einwirkung des Malins zweifelhaft war, und zuletzt Beobachtungen von chronischer Malinkrankheit. (Elliotson schlug nach Analogie der Vaccine den Namen Equinin vor, und zwar chronica et apostematosa. Kreosot und Terpentin hätten ihm äußerlich bei Pferden genützt). Die Differenz der beiden acuten Formen Rayer's, la Morve et le Farcin, wird durch die verschiedenen Organe bedingt, in welchen das Uebel vorzugsweise seinen Sitz hat. Die erste Form (der eigentliche Rotz) charakterisirt sich ganz besonders durch den Ausfluß eines specifischen, dicken, klebrigen Schleims aus der Nase, der zweite (der Wurm) mehr durch primäre Entzündung der Augengefäße und Drüsen (Angioleucitis). Bei Beiden aber finden gleichzeitig (?) noch folgende charact. Symptome statt: 1) zahlreiche Eitersammlung an verschiedenen Stellen des Körpers: im Zellgewebe unter der Haut und in den Interstitien der Muskeln; 2) ein pustulöser oder gangränöser Ausschlag; 3) Gliederschmerzen; 4) typhöses Allgemeinleiden. — Zur vollkommenen Sicherstellung der Diagnose gehört der Nachweis der Berührung mit rotzkranken Thieren. — In vielen Fällen sah man keine Affection der Schneiderschen Schleimhaut. — Manchmal trifft man beide Formen gemischt (bei Pferden immer); dies nennt Rayer Morve farcineuse. Die Mittheilung geschieht durch Inoculation oder Absorption (Infection); Bei Pferden immer per Infectionem. In Irland sehr häufige ähnliche Uebertragungen auf Menschen

(nach Graves). Rayer impfte 24 Stunden vor dem Tode seines Kranken die in den Blasen und Pusteln auf der Haut enthaltene Materie einer gesunden Stute an der Nasenschleimhaut, Conjunction ꝛc., worauf sich die Rotzkrankheit vollständig aber langsam entwickelte. — Die Malinkrankheit hat große Aehnlichkeit mit Zuständen, die durch Absorption von Eiter oder thierischen Giften erzeugt werden. Ein Stadium incubationis, wie bei den acuten Exanthemen, von 2 — 8 Tagen. Die Wunden und örtlichen Symptome verhalten sich ganz denen ähnlich, welche bei Sectionen ꝛc. beobachtet werden, Entzündung der Lymphgefäße, Drüsen, des Zellgewebes, von der Stichwunde ausgehend. Diese Symptome sind jedoch oft nur gering und schwinden bald wieder, erneuern sich aber später wieder mit dem Eintritte der allgemeinen Zufälle.

Bei Infection aber kündigt sich die Krankheit sogleich (?) durch Frost, schnellen Puls, gastrische Beschwerden und Gliederreißen an, und nachdem diese anscheinend rheumat. Schmerzen einige Tage gedauert haben, entwickeln sich an den davon ergriffenen Theilen unter der Haut harte, umschriebene und bei Berührung mehr oder weniger schmerzhafte pflegmonöse Geschwülste. Später röthete sich die Haut und wurde violet und brandig. Meist gehen diese Tumores in wirkliche Abscesse über. Man findet sie am häufigsten in der Nähe der Gelenke, an den Armen, Schultern, Schenkeln und Beinen unter der Haut oder in dem Zellgewebe, welches die Interstitien der Muskeln ausfüllt, mit zuweilen gutem, meist aber blutigem und jauchigen Eiter. — Eine Stichwunde geht erst, nachdem sich eine ächte Eiterpustel gebildet, später in üble Eiterung, zuweilen mit Anschwellung der Lymph-Gefäße (cordes farcineuses) und die Drüsen ebenfalls, bis sich zuletzt das ganze Glied entzündet und

Abscesse sich bilden. Die wesentlichen Symptome treten oft früh, oft erst am 14. und 28. Tage auf. Wo der charakt. Nasenschleimfluß im Leben bestimmt beobachtet wurde, trat er resp. am 4. 11. 14. 16. Tage in der vollständig entwickelten Krankheit ein, in geringer Quantität, oft blos als ein klebriges Sputum blos aus den Choanen. Die Nase und Umgebung schwellen auf, werden roth und brandig, mit Angina faucium und Laryngchitis und Bronchitis Letztere werden jedoch meist erst nach dem Tode mit Bestimmtheit erkannt. — Das pathognomonische Zeichen der akuten Malinkrankheit ist ein eigenthümlicher Pustelausschlag, und das Erscheinen von Brandblasen im Gesichte, am Körper, an den Extremitäten oder den Geschlechtstheilen. Man hat diesen Pustelausschlag bald mit Varicellen, Variolen oder mit der Vaccina verglichen, bald mit kleinen Furunkeln, mit den eiternden Knoten der Yaws, oder mit Pusteln des Eithyma gefunden: ist aber von allen diesen wohl zu unterscheiden. Die Eruption erfolgt meistens gegen den 12. Tag nach der Infection, und nach vorausgehendem übelriechenden Schweiße. Die Pusteln brechen nach und nach hervor, sind von verschiedener Größe und befallen vorzugsweise das Gesicht, Backen, Arme und Schenkel, überhaupt mehr die Vorderseite des Körpers. Die Brandblasen dagegen, welche man außer den Pusteln noch in vielen Fällen beobachtet hat, zeigen sich mehr an der Nase, an den Ohren, Fingern, Füßen und an den Geschlechtstheilen, und hinterlassen mehr oder weniger tiefe und breite Geschwüre. Das meist schon vor Anbeginn der Krankheit eintretende Fieber, wird bald in hohem Grade gesteigert, der Puls wird klein und erreicht eine Frequenz von 130 — 150 Schlägen in der Minute. Die Anfangs unbedeutend erscheinenden gastrischen Symptome gehen in eine mäßige Diarrhoe über, wobei

schwarze, blutige und leichenhaft riechende Stoffe ausgeleert werden. Die Zunge wird braun und trocken, der Leib tympanitisch aufgetrieben. Typhöses Allgemeinleiden stellt sich meist schon in den ersten Tagen ein: große Mattigkeit, Schwindel, unruhige Träume und endlich unter Coma und Delirium mussitans erfolgt der Tod meist gegen den 17. Tag der Krankheit.

Bei der 2. Form (Wurm oder Farcin) ist, wenn gleichzeitig der eigenthümliche Rotzausschlag vorhanden ist, die Prognose nicht minder ungünstig, fehlt letzterer aber, so ist Hoffnung zur Genesung vorhanden, und das Uebel ist dann von den bekannten Folgen, der mit andern faulichten oder miasmatischen Stoffen verunreinigten Wunden kaum, und allein nur dadurch zu unterscheiden, daß sich eine größere Menge von Abscessen bildet, und daß man weiß, der Patient habe mit rotzkranken Pferden zu thun gehabt. Sterben in den Fällen, wo das eigenthümliche Pustelexanthem ausbrach, von 11 Kranken 9, so wurden dagegen von den an der mildern Form leidenden von 5, 4 wiederhergestellt. Immer erfolgt die Genesung erst nach Monaten. — Sectionen. Die Schneidersche Membran zeigt einen eigenthümlichen Ausschlag, der jedoch verschieden beschrieben wird, dasselbe gilt vom Larynx, der bald als Entzündung, bald als Verschwärung geschildert wird. Bei Rayer war sie mit pustel- oder pockenartigen Excrescenzen bedeckt; mit Ecchimosen und Geschüren im Sinus maxill. dext. viel gelber dicker Schleim, alcalischreagirend, desgleichen an andern Stellen der Schneiderschen Haut, oder sie war mit einer Menge Geschwürchen von der Größe der Nadelköpfe wie übersät bis in den sinus frontal. sinistr. hinein, das ganze Gewebe durchdringend, in welcher man noch deutlich ausgeschwitzte plastische Lymphe unterscheiden konnte. Knochen und Periosteum normal. Im Kehl-

kopfe ganz kleine confluente Eiterbläschen und die Schleimhaut mit Blut durchzogen und verdickt. — Was die Behandlung betrifft, so ist nach Rayer die Prohylaxis die Hauptsache. — Alle Mittel bei der ausgebrochenen Krankheit wären bis jetzt vergeblich gewesen. Spätere Litteratur und neuere Beobachtung des Auslandes:

1) Dr. Karl Schwabe: Ueber die Einwirkung des Rotz-, Wurm- und Anthrax-Gifts auf den menschlichen Körper, nach Rayer. Weimar bei Voigt 1839. 228 S. 8.
2) Beobachtung einiger acuten Rotzkrankheiten beim Menschen, von Nivet, Secundär-Arzt am Hotel de Dieu zu Paris (s. Gazette med. de Paris 17. Nov. 38).
3) desgl. von Roux vorgelesen in der Academ. de Méd. zu Paris 19. Nov. 38.
4) desgl. von Alfred Becquerel. (daselbst 16. Febr. 39).
5) Kreosot gegen acuten Rotz bei einem Menschen, v. J. W. Jons Esq., Veterinärarzt. zu Waterfort. (the Lancet, 20. April 39. 144 — 45) (2 Gran in Zjv. 3 mal des Tags in die Nase gespritzt). Schon nach der 3. Injection folgte eine wahrhaft magische Veränderung, die Absonderung ließ nach, in wenigen Tagen vollständige Heilung! —
6) Chemische Untersuchung des Rotzgifts — Uebertragung auf Menschen und Thiere, von Rossi, Professor zu Turin (s. Annali universali di Med., Mai — Juli 1838.) Mit Hülfe des Galvanismus will H. R. entdeckt haben, daß das Malin blos aus Cyanogen bestehe. Als Gegengift empfieht er Chlor. Ihm gelang die Infection durch Application des Gifts auf die Schleimhaut der Digestionsorgane anderer Thiere vollkommen.

# Zwei authentische Documente,

## die Marenzellerischen homöopathischen Versuche in Wien A. 1828 betreffend.

Mitgetheilt von

**Dr. Attomyr.**

Die Neger malen den Teufel weiß,
die Europäer schwarz.

Es ist von diesen Versuchen im Archiv schon vor Jahren mehrmal die Rede gewesen, doch immer nur synoptisch und rhapsodisch, aus Mangel an authentischen Documenten, aus Mangel an detaillirten Krankengeschichten, die weder der Stabsarzt Marenzeller — ich weiß nicht warum — noch auch die Josephs-Academie-Direction — ich weiß wohl warum — ans Licht zu bringen und dem Urtheile der gebildeten Welt, besonders dem sachverständigen Publikum — insofern man nämlich die Allöopathen in Sachen der Homöopathie sachverständig nennen kann — vorzulegen für gut fand. Marenzeller ist kein Schriftsteller, er versteht sich besser aufs Kuriren denn aufs

Schreiben. Marenzeller war schon in seinem 21. Jahre Regimentsarzt und Professor, hat aber seit der Zeit mit der Theorie der Medicin wenig zu thun gehabt, desto mehr hingegen mit der Praxis, die ihn nach und nach durch alle Schulen geführt, bis er in der Hahnemannschen ankam, wo er sich seit 25 Jahren wacker umtummelt, und durch sein glückliches Wirken der Homöopathie manchen Verehrer gewonnen hat. Es ist außerdem auch wahrscheinlich, daß Marenzeller, hätte er über seine Versuche Etwas veröffentlichen wollen, dazu keine Erlaubniß erhalten haben würde.

Ganz anders aber verhält sichs mit der Frage: Warum hat die Academie-Direction, die diesen Versuch auf Befehl des Kaisers veranstaltete, die Resultate desselben nicht veröffentlicht? Eben darin, daß sie es nicht that, liegt ein schweigender Beweis, daß die Versuche nicht zum Nachtheil der Homöopathie ausgefallen sind. Da von 12 Professoren der Academie nur Einer durch die Marenzellerschen Versuche bekehrt wurde, so ist nicht abzusehen, warum die 11 andern geschwiegen hätten, wenn die Homöopathie durch die Versuche compromittirt worden wäre.

Die Homöopathie dagegen hat die Oeffentlichkeit so wenig gescheut, daß bald nach Beendigung der Versuche, soviel man von denselben durch Augenzeugen erfahren konnte, öffentlich mitgetheilt wurde, dem bis jetzt Niemand widersprochen hat.

Das über die Homöopathie gefällte Urtheil der Academie lautete: „Die Versuche wären so ausgefallen, daß man sich weder für noch gegen die Homöopathie erklären könne." Die Homöopathie kann mit dieser von ihren Todfeinden erlassenen Sentenz zufrieden sein. Alle Mitglieder der Academie haben diesen Urtheilsspruch unterschrieben, wiewohl zwei davon anderer Meinung waren. Prof. von Zimmermann mußte an-

ders gesinnt gewesen sein, da er, seit jener Zeit, der alten Schule abtrünnig geworden, sich eifrig mit dem Studium der Homöopathie befaßte, und dies öffentlich bekannte. Ein zweites Mitglied, nämlich Prof. Zang, wich von dem Ausspruch der Academie dadurch ab, daß er sich entschieden gegen die Homöopathie in einem besondern der Academie eingereichten Gutachten aussprach, und dieses von Prof. Zang eigenhändig geschriebene Gutachten ist in meiner Hand, und bildet das eine jener zwei Documente. Prof. Zang hat in diesem Separaturtheile der Homöopathie den Dolch ins Herz zu stoßen beabsichtigt, und die Homöopathie wird durch die diplomatisch treue Mittheilung dieses Acktenstücks einen Beweis mehr liefern, wie wenig sie in Bezug auf jene Marenzellerschen Versuche die Oeffentlichkeit fürchtet, indem sie sich öffentlich den Waffen ihrer Feinde bloßstellt, um die Welt entscheiden zu lassen, wer als Sieger aus dem Kampfe hervorging, und wer als Besiegter?

Während der Versuche hatte die Academie die Anordnung getroffen, daß bei den Früh- und Abendvisiten der Stabsarzt Marenzeller von zwei Professoren als Commissarien begleitet werde, und daß diese von 10 zu 10 Tagen immer von 2 andern Prof. abgelöst werden, was auch pünktlich effectuirt wurde. Nach Ablauf der 10 Tage erstatteten die 2 Commissaire der Academie über das Gesehene schriftlichen Rapport. Auf die 10 Tage vom 22. April bis 2. Mai 1828 waren dem Stabsarzt Marenzeller die Professoren Zang und Jäger als Commissaire beigegeben, deren schriftlicher, der Academie eingereichter Bericht von beiden Professoren eigenhändig unterschrieben, und durch beider Professoren eigenhändige Correcturen und Zusätze bereichert, vor mir liegt und das zweite Document in Sachen der Marenzellerischen Versuche bildet.

Professor Zangs Separaturtheil über die genannten Versuche gründet sich daher nicht auf die Gesammtergebnisse aller homöop. behandelten Kranken, sondern blos auf die Beobachtung jener wenigen in den 10 Tagen seines Commissariats in homöop. Behandlung gestandener Patienten. Erwägt man außerdem, daß mehre dieser Kranken schon längere Zeit auf der Klinik, manche sogar schon in der Reconvalescenz waren, als Prof. Zang als Commissair erschien; und daß anderseits Kranke in Behandlung verblieben, nachdem Prof. Zangs Commissariat schon zu Ende war; daß folglich Prof. Zang während jener 10 Tage bei mehreren Kranken den Anfang und bei mehren den Ausgang der Krankheit und ihrer Behandlung nicht beobachten konnte; so folgt, daß Prof. Zang sein Verdammungsurtheil durch Beobachtung nur sehr weniger, kaum 8 — 10 Fälle, motivirte, was Prof. Zangs kecke Anmaßung und die Werthlosigkeit seines Urtheils zur Genüge documentirt. Und dennoch hat sich ein großer Theil des Publikums und der Aerzte durch Zangs Ausspruch gegen die Homöopathie einnehmen lassen, denn Zang hat in Wien und, soweit seine Schüler in allen östreichischen Provinzen zerstreut sind, für einen denkenden Arzt und für den geschicktesten Prof. der Academie gegolten. Spricht man mit einen österreichischen Militairarzt über Homöopathie, so erhält man fast immer zur Antwort: „wenn was dran wäre, hätte sie Zang nicht verworfen." Zang ist seit ein Paar Jahren todt. Ich habe von ihm, außer ein Paar süßer Erinnerungen, nichts geerbt, als die folgenden 2 Documente, die in seinem Nachlaß gefunden wurden.

Es soll nicht als Beschönigung der Marenzellerschen Versuche gelten, wenn hier die Frage aufgeworfen wird: Ob 1828 die homöopathische Therapie soweit bearbeitet war, daß man's klug nennen konnte, einen öffentlichen, so ausgedehnten Versuch,

an einer der Homöopathie so feindselig entgegen stehenden Anstalt zu wagen? Ob es gut war, daß Marenzeller nicht wenigstens darauf bestand, daß man ihm, wie anfangs beschlossen war, den Regimentsarzt Dr. Jos. Müller beigegeben hätte, um Jemanden zu haben, mit dem er sich in schwierigen Fällen hätte bereden können? Es war keine leichte Aufgabe, an einer medizinischen Lehranstalt mit einer Heilart aufzutreten, die nach allen Richtungen hin, in theoretischer, praktischer und diätetischer Hinsicht, bis zur Spitalsuppe herab, von den Lehrsätzen jener abweichend, den entscheidenden Kampf einging, jene zu verderben, oder selbst vernichtet zu werden. Den sonderbaren Hergang und Ausgang dieses Kampfes näher, als bisher geschah, zu beleuchten, folgen hier die besagten zwei Aktenstücke, soweit nöthig durch Anmerkungen erläutert.

---

## I.

### Prof. Zangs und Prof. Jägers Rapport über ihr 10tägiges Commissariat bei den Homöopathischen Heilversuchen.

In der, am 22. April abgehaltenen academischen Sitzung wurde den gehorsamst gefertigten Professoren Zang und Jäger von einer löbl. Direktion die Uebernahme der commissionellen Inspection auf dem homöop. Krankensaale notifizirt.

Um eine vorläufige Einsicht in die Art der Geschäftsführung und eine Uebersicht der in der homöop. Behandlung sich befindenden Kranken zu erlangen, begaben sich genannte Commissaire noch am Abend des 22. Aprils in den homöop. Krankensaal, und wohnten der Abendvisite bei.

Am 23. d. M. früh 8 Uhr begannen sie ihre commissairiatische Amtshandlung und gaben sich mit Ablauf ihrer 10tägi-

gen Geschäftsführung die Ehre, der löbl. acad. Direction die Resultate ihrer Beobachtung in aphoristischer Kürze vorzutragen.

Bett No. 1. war belegt durch den Gemeinen von Kaiser Infanterie, Johann Hradil. Er war den 20. April mit Febris intermittens tertiana zugewachsen. Der 23. April war ein fieberfreier Tag. Er erhielt Pulsat., ein trillion. Am 24. Vormittags um ½10 Uhr erfolgte ein Fieberanfall, der, laut den Berichten, gelinder als jeder der frühern gewesen sein soll. Da am 26., als am Tage des Fiebers, kein Paroxismus erfolgte, wurde er vom Herrn Stabsarzt Marenzeller als Reconvaleszent erklärt und den 27. in den Reconvaleszentensaal transferirt. [1])

Im Bett No. 2. lag Georg Holzmann, von der Hofburg-Wache, 42 Jahre alt, mit Hepatitis gradus mediocris, nach Bestimmung der früheren Herrn Commissaire, und später er-

[1]) Prof. Zang sagt auf der letzten Seite seines später folgenden Separatvotums, sub No. 3, solche Frühjahrswechselfieber heilten von selbst. Das ist wahr, aber man kann dasselbe auch bei den durch Chinin geheilten sagen, wobei es noch unbegreiflich bleibt, warum man, da man das weiß, solchen Kranken überhaupt Arzneien giebt. Der Beweis, aus dem Umstande entnommen, daß Wechselfieber auch ohne Arznei heilen, spricht ja gegen die Wirksamkeit allöopathischer Arzneien eben so sehr, oder eben so wenig, als gegen die der hom. Mittel. Und wenn die Allöopathen beweisen, daß die Pulsatilla der Homöopathen, und diese, daß das Chinin der Allöopathen überflüssig ist, so bleibt den Kranken nichts vernünftigeres zu thun übrig, als sich niederzulegen, und zu warten, bis das Fieber von selbst geheilt ist. Und da man nicht nur Wechselfieber, sondern alle in den Nosologien beschriebene Krankheitsformen, von den leichtesten bis zu den gefährlichsten, ohne Arzt hat heilen sehen, so ist die Josephs-Academie, und Marenzeller und Zang, und das Militärspital und Homöopathie und Allöopathie gleich überflüssig. Auf dieses Absurdum führt jener Einwurf Zangs, der der fast aller Allöopathen ist.

folgten Verbreitung [2]) der Entzündung auf die rechte Lunge. Am 23. früh war, laut Krankheitsbericht, der Krankheitszustand ein gebesserter. Am Abend trat aber bedeutende Exacerbation ein, die in der Nacht mit allgemeinem Schweiße sich verminderte. Als (am 26. Abends) trotz der sehr bedeutenden perturbatio critica vom 25. auf den 26., als dem 7. Tage der Krankheit, neuerdings Exacerbation sämmtlicher Krankheitserscheinungen, bei anhaltenden Schmerzen in der leidenden Seite, eingetreten war, fanden die Commissaire sich aufgefordert, den Herrn Ordinarius auf die gefahrvolle Lage des Kranken aufmerksam zu machen, und ihn zu fragen, ob er den Kranken durch die homöopathische Kurart heilbar erkenne, was er bejahte und schriftlich ins Protokoll eintrug. — Seitdem befindet sich der Kranke unter abwechselnder [3]) Verschlimmerung und Erleichterung der Krankheitszufälle und bei wiederholten, aber unvollkommenen [4]) kritischen Ausscheidungen durch Schweiß, Urin, sputa san-

[2]) Der Ausdruck „Verbreitung der Entzündung" soll sagen: weil nicht zur Ader gelassen wurde, so habe die Entzündung weiter um sich gegriffen" und hier, durchs Zwerchfell durch, die rechte Lunge attaquirt. Wir werden weiter unten sehn, wie Prof. Zang dieser „Verbreitung der Entzündung" die March-Route ausstellt, um mit Vorspann das Zwergfell zu umfahren.

[3]) Wenn nach einer Aderlässe momentane Besserung eintritt, die gegen Abend mit einer so bedeutenden Verschlimmerung „wechselt," daß die Aderlässe wiederholt werden muß, und wenn dies bis zum letzten Blutstropfen „abwechselnd" fortgesetzt wird, so denkt kein Allöopath daran, der Kunst einen Vorwurf darüber zu machen, daß die Besserung nicht anhält, sondern mit Verschlimmerung „abwechselnd," wie hier Zang der Homöopathie vorrückt.

[4]) Prof. Zang ist gewohnt Krisen zu sehen, die durch evacuantia herbeigeführt wurden. Diese sind freilich vollkommener und steigen oft bis zur Vollkommenheit eines vollen Nachtstuhls. Unser Patient ist genesen, folglich werden die „Krisen" so gewesen sein, wie sie zur Heilung des Uebels nothwendig waren.

guinolenta, in einem Zustand, der die Geneigtheit zum Uebergang in Febris hectica andeutet. [5])

Bett No. 3. Anton Wöhrl, Gemeiner vom Fuhrwesen Corps. Er war den 16. April mit Febris quartana zugewachsen; hatte, laut Krankheitsgeschichte, vor seiner Aufnahme 6, und während der homöop. Behandlung 2 Anfälle. Als am 23. der erwartete Fieberanfall nicht erfolgte, würde er am 24. in den Reconvalescentensaal transferirt. [6])

Dasselbe Bett No. 3. wurde noch am Abend desselben Tags belegt durch Jacob Czikaro, Kadet von Baron Mayer Infanterie, leidend seit 4 Tagen an febris rheumatico - gastrica cum pleuritide spuria in Verbindung mit infarctus

---

[5]) Also nur „andeutet," und nur eine „Geneigtheit" andeutet. Die Herrn haben eine feine Nase, wenns gilt für einen homöop. Patienten ein Unheil auszuwittern. Indeß werden wir sehen, daß der Kranke „fieberfrei" die Anstalt verließ. Weil dieser Fall dem Prof. Zang die größte Veranlassung gab, sein Verdammungsurtheil über die Homöopathie auszusprechen, so kommen wir wieder später auf diesen Kranken zurück und bemerken hier nur, daß dieser an einer sehr heftigen oder vielleicht complizirten Leberentzündung leidende Kranke in 16 Tagen die Klinik verließ. Ob er sie auch mit Aderlassen lebend verlassen hätte, und ob in 16 Tagen, trotz einer Menge „Andeutungen" einer „Geneigtheit" zu einem „Uebergang" in eine „Febris hectica"? Das weiß vielleicht Prof. Zang jetzt besser, als ers bei Lebzeiten gewußt hätte.

[6]) Immer ein schöner Fall, wenn man bedenkt, daß die Quartanen überhaupt sehr hartnäckig sind, und daß in Wien Quartanen, trotz Chinin, jahrelang den Kranken quälen, und in manchen Gegenden Ungarns beinah das ganze Leben, mit kürzeren oder längeren Pausen. Auch möchte man fragen, wie es kommt, daß das Fieber 6 Anfälle machte, ehe der Kranke in die homöop. Klinik kam, ohne ausbleiben zu wollen, und bei der homöop. Behandlung nur noch zwei Anfälle machte und dann „von selbst heilte."

lienis, als Folge eines vorausgegangen Wechselfiebers[7]). Er bekam Bryonia 6illion. Den 25. Abends bei Zunahme der Lokalaffection wurde die Krankheit als Pleuritis spuria veraque[8]) erklärt. Den 26. früh, als den 5. Tag der Krankheit, zeigten sich kritische Ausscheidungen durch Schweiß, Urin und Stuhl. — Da am 26. Abends das Fieber und die schmerzhaften Zufälle auf der Brust gefahrvoll sich zeigten, wurde Herr Marenzeller aufgefordert, zu erklären, ob er den Kranken noch ferner zu behandeln gedenke. Er antwortete bejahend. — Mit dieser bedeutenden Aufwallung hatte die Krankheit mit Ende des 6ten Tages ihren höchsten Stand erreicht und durch starke kritische Ausscheidungen, als durch Schweiß, Urin, Blutung aus der Nase und Stuhlentleerungen,[9]) welche den 7ten und 8ten Tag der Krankheit anhielten, schien sich die Krankheit vollkommen gebrochen zu haben, allein am Abend des 8ten Tages, d. i. den 28. April, trat Exacerbation des Fiebers mit vermehrtem Schmerze auf der leidenden Seite der Brust wieder ein. — Das Fieber verlor sich jedoch wieder allmählig unter nächtlichen allgemeinen Schweißen; der stechende Schmerz aber auf der Brust zwischen der 7ten und 9ten Rippe blieb sowohl beim Befühlen als beim tiefen Einathmen fühlbar, jedoch schon in sehr gemindertem Grade. Am 30. bekam er China trillion. Am 1. Mai wurde er mit dem Rückstande seines Milzleidens[10])

---

[7]) Wahrscheinlich „als Folge eines vorausgegangenen" Chinamißbrauchs.

[8]) Im Original stand bloß „pleuritis vera." Prof. Zang strich vera aus und schrieb „spuria veraque" darüber.

[9]) Nun das waren doch Krisen wie sichs gehörte und gebührte, wiewohl kein Nitrum, und kein sal mirabile, kein spiritus Mindereri und keine Aderlässe angewendet wurden.

[10]) „Mit Rückstand seines Milzleidens" hat Prof. Zang eigenhändig eingeschaltet. Es ist begreiflich, daß solch ein altes

als Reconvaleszent [11]) aus der entzündlichen Krankheit erklärt und zur Transferirung auf den 2ten Tag bestimmt.

Bett No. 4. Hier lag Joseph Henz, mit febris tertiana. Nachdem er seinen ersten Anfall auf dem homöop. Krankensaale am 23. Vormittags gemacht hatte, wobei zu bemerken ist, daß dieser Anfall weit leichter war als alle frühern, und 20 Stunden vorgesetzt hatte, erhielt er Pulsat. trillion. Da am 26. der Paroxismus nicht erschien, wurde er an demselben Tage als Reconvaleszent transferirt.

Dieses Bett wurde am 27. durch Georg Million, Sapeur, belegt, welcher an febris quotidiana cum infactu lienis, letztere als Folge mehrmals überstandener Wechselfieber, litt. Den 29. früh erhielt er in der fieberfreien Zeit Pulsat. 2illion. Den 30. April und 1. Mai, wiederholten sich die Wechselfieberanfälle, und in diesem Zustande wurde der Kranke den folgenden Herrn Commissairen übergeben.

---

Milzleiden einer längeren Behandlung zu seiner Hebung bedurft hätte, als bei solchen Versuchen einzelnen Kranken gewidmet werden kann.

[11]) Der Kranke genas folglich in 8 Tagen und — o Wunder! — wieder ohne Aderlaß. Ein im Ganzen, besonders für den damaligen Stand der Homöopathie, sehr günstiges Resultat, das den Herrn, wenn schon keinen Respect für die Homöopathie, so doch die Ueberzeugung hätte beibringen können, daß eine „Febris rheumatico - gastrica cum pleuritide spuria veraque, et infarctu lienis“ in 8 Tagen ohne Aderlässe und Antiphlogistica so schön heilbar sei, daß man zu fragen versucht wird, ob sie so schön und so schnell auch mit Aderlässen geheilt worden wäre. Weil aber alle Einwürfe dieser gelehrten Herrn, die sie gegen die Homöopathie aufzubringen wissen, alle in der Voraussetzung „die kleinen Gaben wirken nichts“ zusammenströmen, so haben die Herrn im vorliegenden Falle statt der homöop. Gaben, die natura medicatrix zu bewundern für gut befunden, wie wir weiter unten sehen werden.

Bett No. 5. Franz Hiercy, 20 Jahr alt, aufgenommen den 23. April Abends **cum pleuritide spuria indolis rheumaticae levioris gradus.** Der Kranke sagt aus, mehre Male des Jahrs, und zwar nach jeder heftigen und anstrengenden körperlichen Bewegung, von diesem Uebel befallen zu werden, seit dem er vor 3 Jahren das Unglück gehabt hatte, von einem 2 Stock hohen Gerüste herab, und grade auf die immer leidende rechte Brustseite aufgefallen zu sein. Damals, wo er auch einen Blutauswurf gehabt hatte, sei ihm zur Ader gelassen worden. Die spätern Anfälle hätten sich aber jedesmal auf ruhiges Verhalten und den Gebrauch von Mandelmilch unter Schweiß und vermehrten Urinabgang glücklich entschieden, und nichts sei ihm geblieben, als eine größere Empfindlichkeit an der verletzten Stelle, zwischen der 6. und 7. Rippe.[12]) Hr. Stabsarzt Marenzeller verordnete gegen sein damaliges Kranksein **Bryonia 6illion** und **Decoctum Salep pro potu.** Am 26. Abends, als am 7. Tage[13]) der Krankheit, nachdem das Fieber und das Seitenstechen bei Verschlimmerung am Abend und Nachlaß gegen Morgen, sich in fast gleichem Zustande verhielten, trat ein allgemeiner Schweiß ein, der die ganze Nacht bei ruhigem Schlafe anhielt, woraus der Kranke so erleichtert erwachte, daß er schon demselben Tag mehre Stunden außer Bette zubringen konnte. Seitdem schritt er in der Besserung so vorwärts, daß er am 2. Mai, befreit von seinem entzündlich[14]) rheuma-

---

[12]) Diese ausnahmsweise sehr weitläufige Anamnese ist bei diesem Kranken offenbar in der Absicht angeführt worden, um das Uebel, wiewohl es als Pleuritis getauft wurde, als unbedeutend darzustellen, zumal da es ohne Aderlaß heilte. Indeß scheint das Uebel doch nicht gar so nichtssagend gewesen zu sein, da es

[13]) bis zum 7ten Tage mit Fieber verbunden war, das ein —

[14]) „entzündlich"-rheumatisches genannt wird.

tischen Fieber, aber keineswegs von seinen früher schon gehabten Schmerzen[15]) zwischen der 6. und 7. Rippe,[16]) als Reconvaleszent transferirt werden konnte.[17])

Dieses Bett wurde an demselben Tage bei der Abendvisite neu belegt durch Andreas Guttula, leidend an febris quotidiana, welcher Kranke am 17. April aus dem homöop. Krankensaal, worin er früher an derselben Krankheit behandelt, als geheilt erklärt und transferirt worden ist. Bemerkenswerth ist hier, daß ein Rückfall in dieselbe Krankheit nach stattgefundener homöop. Kur erfolgte.[18]) Den 2. Mai blieb er in observatione.

In Bett No. 6 lag Franz Billa, Gemeiner vom Sapeur-Corps, 23 Jahr alt; aufgenommen den 19. April mit febris tertiana. Seit den 23. April bis heute, den 29. Mai, dauert die Krankheit in abwechselndem Grade der Paroxismen fort, mit dem Wechsel der Fieberform vom 24. bis zum 28. in eine quotidiana, und vom 28. bis zum 2. Mai wieder in eine tertiana. Er bekam den 21. Nux vom. ein 4illion, den 25. Arsenik ein 10illion; den 28. Faba Ignatii ein 3illion; den 30. Cina ein 3illion. In observatione mit derselben Krankheit verblieben.

Im Bett No. 7. lag Michael Boremi, 40 Jahre alt, zugewachsen den 21. April und am 23. bei der Uebernahme vom Herrn Stabsarzt Dr. Marenzeller mit der Bemerkung als Re-

---

[15]) Es ist ihm daher nach der homöop. behandelten Pleuritis nichts schlimmeres widerfahren, als nach den vorausgegangenen öfteren allöopathischen Kuren.

[16]) Diese mit gesperrten Lettern gedruckten Zeilen hat Prof. Jäger eigenhändig dazugeschrieben.

[17]) Der Kranke genas demnach in 8 Tagen.

[18]) Sollte das deßwegen „bemerkenswerth" sein, weil etwa nach Statt gefundenen allöopathischen Kuren solche Rückfälle nie oder auch nur selten vorkommen?!

convaleszent erklärt, daß dieser unter allen in dem homöop. Krankensaal behandelten Kranken der merwürdigste gewesen sei. [19]) Transferirt den 24.

Frisch belegt wurde dieses Bett den 26. durch Johann Stwrtzek, Gemeinen vom Fuhrwesen = Corps an Catarrhus bronchiorum leidend, sonst aber frei von jeder Störung irgend einer körperlichen oder geistigen Function. — Er bekam den 26. Hyoscyamus 3illion, den 27. Cannabis ein 100tel, den 30., wo der Auswurf etwas mit Blutstreifen vermischt war, und der Kranke durch 60 Stunden keinen Stuhlgang hatte, Conium trillion. Der Catarrh. schien gelöst und darum wurde der Mann als Reconvaleszent erklärt. [20])

Das Bett No. 8 war belegt durch Joseph Kerschbaum, zugewachsen den 18. April mit Angina faucium. Er wurde den 24. als Reconvaleszent erklärt und am 25. transferirt. (Geheilt in 6 Tagen. Ref.)

Dasselbe Bett wurde den 25. frisch belegt durch Paul Lehner, 31 Jahr alt, vorgeblich an Gliederreißen leidend. Alle Functionen waren normal, es war mit einem Worte nicht eine Krankheitserscheinung zu bemerken

---

[19]) Gewiß bleibt es immer merkwürdig, wenn man eine Pleuritis spuria in 2 Tagen heilt. Und dabei läßt sich kein Einwurf anbringen, weder gegen die Pleuritis, weil die Diagnose nicht der Stabsarzt Marenzeller allein, sondern mit Beistimmung der 2 früheren Commissaire, machte, noch gegen die erfolgte Heilung, weil, wenn diese nicht erfolgt wäre, Prof. Zang sich seiner Reconvaleszirung gewiß entgegengesetzt hätte. Wir werden später sehen, wie Prof. Zang diesem interessanten Fall in seinem Separat-Votum gleichsam aus dem Wege geht.

[20]) Im Original steht „der Katarrh ist gelöst." Prof. Zang strich ist aus, und schrieb: „der Katarrh schien gelöst." Uebrigens ist dieser Fall von den Herrn Commmissairen sehr liederlich beschrieben.

(das Gesperrte von Pr. Zg. eingeschaltet. Ref.) Er bekam den 26. Carbo veget. ein Zillion; den 27. Oxydum Hydrarg. sacharat. ein Zillion. Am 2. Mai äußerte sich der Kranke frei zu sein von Schmerzen und wünscht noch einige Tage im Krankensaale verbleiben zu dürfen. [21])

Bett No. 9. Michael Neiß, Handlanger vom hiesigen Artillerie-Districte, zog sich durch einen Trunk kalten „Bieres" bei erhitztem Körper eine febris catarrhalis mit vorherrschendem Ergriffensein der Schleimhäute des Darmkanals und der Luftwege zu. Nach dem hervorstechendsten Symptom wurde die Krankheit bei der Aufnahme den 18. April als Diarrhoea catarrhalis bestimmt, und bekam Chamomilla ein 5illion. Bei der Uebernahme am 23. hatten die diarrhoischen Entleerungen schon seit zwei Tagen geschwiegen, dafür aber traten unter mehre Tage anhaltendem Schweiß, bei kaum bemerkbarem Fieber und vollem, gleichem Pulse, die Erscheinungen des Catarrhus bronchiorum mit starkem Brennen und schmerzlichem Gefühl von Wundsein unter dem Brustblatte mehr hervor. — Allmählich milderten sich auch diese unter gedachtem, besonders einmaligen blutigen Auswurf, so daß der Kranke heute, den 2. Mai, Abends als reconvaleszirt erklärt und transferirt werden konnte. Er bekam am 18. Chamom. 5illion; am 24. Arnica trillion und zum Getränk Salep; am 26. Arsenik 10illion. (Geheilt in 14 Tagen. Ref.)

Bett No. 10. lag Joseph Hajos, mit Pneumonia [22]) zu-

---

[21]) Diesen Kranken will Prof. Zang offenbar für einen Simulanten ausgeben, was freilich beim Militair oft vorkommt.

[22]) Unter Zangs Commissariat wäre auch diese Pneumonie wahrscheinlich zu einer Pleuritis und diese noch zu einer spuria degradirt worden.

gewachsen den 11. April. Er wurde reconvaleszirt den 24. April. [23])

Neu belegt wurde dieses Bett den 27. durch den Grenadier Michael Warga, 32 Jahre alt, leidend seit einem Monat an Diarrhöe, angeblich nach dem Genuß eines Seitels gewöhnlichen Weins entstanden, bei gänzlicher Abwesenheit einer sonstigen Störung irgend einer Function des Körpers. Er bekam Chamom. 5illion. Unter der eingetretenen ausgiebigen und anhaltenden Hautausdünstung [24]) wurden die Stuhlentleerungen seltener und breiartig: Blieb bei dieser Verminderung der Diarhöe in Observatione und wurde in diesem Zustande übergeben.

Bett No. 11. belegt bei der Abendvisite den 23. durch Fedor Marczinik, leidend an febris tertiana mit hervorstechend gastrisch-biliosem Charakter. Er wurde bei noch nicht voll-

---

[23]) In 13 Tagen also eine Pneumonie homöopathisch, folglich ohne Aderlaß geheilt. Schade, daß man aus diesem mangelhaften Berichte nichts über Anamnese und Therapie erfährt. Prof. Zang hätte den Stabsarzt Marenzeller gewiß täglich 4 Mal gefragt, ob ers auf sein Gewissen nehme, den Kranken ohne Aderlaß zu behandeln?

[24]) Diese Hautausdünstung, der Prof. Zang die Besserung zuzuschreiben scheint, um sie nicht dem homöop. Mittel attribuiren zu müssen, mag allerdings der Weg gewesen sein, den der Organismus einschlagen mußte, um sich des Durchfalls zu entledigen; aber dazu ist der Organismus durch das passende Mittel erst angeregt worden, so wie es nicht abzusehen ist, warum der Organismus diesen Weg nicht früher schon eingeschlagen hat, da der Kranke schon einen vollen Monat an dem Durchfall litt. Und hier war das homöop. Mittel ein Sudorificum; So kann die Pulsat. bei Gastrizismen den Magen zur Entleerung der Kruditäten durch den Mund anregen, und in einem andern Fall, wo die Kruda schon den ersten Wegen übergeben sind, zur Entfernung durch den After. Im ersten Fall ist demnach die Pulsatilla ein Brech- im an-

kommen geendetem Paroxismus auf den homöop. Krankensaal gebracht. Nachdem da den 24. 25. und 26. keine neue Anfälle sich einstellten und übrigens sämmtliche Functionen ganz gesundheitsgemäß von Statten gingen, wurde er den 27. als Reconv. transferirt und

Dasselbe Bett noch bei dem Abendbesuch durch den Fourierschützen Mathias Schneeberg, an **Catarrhus pulmonum** bei scheinbar phthisischer Anlage (das Beiwort scheinbar hat Prof. Zang dazugesetzt. Ref.) leidend, belegt. Er war vollkommen fieberfrei und klagte nur über Husten mit schleimigem Auswurf. Der Appetit war gut, der Geschmack rein. Er bekam **Hyosc. 3illion**; den 3. (? Rf.) Mai **Coccul. 3illion.** Nach gestern Abends eingetretenem leichtem Fieberanfall und in der Nacht erfolgtem Schweiß, fand sich der Kranke erleichtert und wurde so übergeben.

Das Bett **No.** 12 fanden wir belegt durch den Grenadier S. . . G. . ., 28 Jahre alt, der am 11. April mit einem linsengroßen primitiven Schanker hinter der Krone der Eichel dicht an dem frenulo rechts, und einem ähnlichen links desselben aufgenommen wurde. Die Commissaire fanden die Schanker bei der Uebernahme in einem schlechten Zustande, in welchem sie dieselben mit Vermehrung der Exuleration und Verhärtung im Zellgewebe verlassen haben. (Ueber diesen Fall folgt im Folgenden ein Mehres. Ref.)

**Sign.** Wien, den 2. Mai 1828.

Jäger. m. p.
Zang. m. p.

---

dern ein Abführmittel gewesen. Es steht dies im Einklang mit der Thatsache, daß auf allöop. Emetica Durchfälle und auf Purgantia Erbrechen oft erfolgt.

## II.

## Besondere Stimme, als Aeußerung über die Ergebnisse der Marenzellerisch-Homöopathischen Versuche an der Med.-Chir.-Josephs-Academie, von Prof. Zang.

In Folge des Allerhöchsten Befehls Sr. Majestät, Versuche mit dem homöop. Curverfahren anzustellen, um vermittelst deren Ergebnisse den Werth oder Unwerth derselben zu bestimmen, finde ich mich durch Amtspflicht, durch Achtung für Menschen, für Arzneiwissenschafts- und Ehrliebe [25]) aufgefordert, das, was ich als Ergebniß der homöop. Behandlung bei neunzehn [26]) Kranken bemerkte, hier in gedrängtester Kürze gehorsamst zur hochgefälligen Kenntniß zu geben.

Nachdem die in der Academischen Sitzung vom 31. Mai d. J. (1828) schriftlich kundgegebene Erklärung der löbl. Aca-

---

[25]) Allerdings hat Prof. Zang für einen ehrlichen Mann gegolten. Aber die ganze Josephs-Academie muß mir beipflichten, daß Zang ein höchst intoleranter Gelehrter war. Gegen anders Denkende war er schonungslos, pikant, grob, rachsüchtig, seine Opposition bis ins Kleinliche treibend. Zangs Gemüth war durch häusliche Verhältnisse vergiftet, und Alles, was ihm in den Weg kam, war ihm eben recht, um sich daran zu reiben und seiner Leidenschaftlichkeit Luft zu machen. Kein Wunder, daß er seinen Unmuth auch an der Homöopathie, die ihm leider nur zu feindselig entgegentrat, zu kühlen suchte. Wäre durch die Marenzellerschen Versuche Prof. Zang bekehrt worden, er wäre gegen die ganze Academie Sturm gelaufen, und heute gäbe es in der östreichschen Armee wenig andere als homöopathische Spitäler.

[26]) Aus dem frühern Document ist ersichtlich, daß Prof. Zang nur von 8 Kranken den ganzen Verlauf der Krankheit, von 6 Kr. nur den Ausgang, von 3 Kr. nur den Anfang und von 2 Kr. weder den Anfang noch das Ende der Krankheit in jenen 10 Tagen beobachten konnte. Sein Urtheil stützt sich daher keineswegs auf das Ergebniß der homöop. Behandlung bei neunzehn Kranken.

demiedirection, daß durch das Ergebniß der homöop. Behandlung einiger und vierzig Kranken kein hinreichendes Material zur Begründung eines entscheidenden Urtheils über den Werth oder Unwerth der Homöopathie gegeben sei, zufolge welcher Erklärung die in Rede stehenden Versuche, als nichtgeschehen, betrachtet wurden und sämmtliche Glieder der Akademie dieser Erklärung beistimmten, aber mit meinen Ansichten von der in Frage stehenden Sache nicht übereinstimmte; nachdem ferner diese Directorial- sammt Miterklärung der mediciniſchen Hrn. Professoren mir nur als eine individuelle galt, indem jedes Glied ein Individuum ist, [27]) so glaube ich, daß die Erklärung eines andern ärztlichen Individuums, nämlich die meinige, recht wohl neben daran gesetzt werden können, ohne deßhalb, wie ich glauben darf, des Dünkels oder der Anmaßlichkeit beschuldigt werden zu können.

Diese meine Erklärung lautet dahin, daß die Ergebnisse der Marenzellerisch-Homöop. Kurversuche bei denjenigen Kranken, die ich auf Befehle der löbl. Academiedirection beobachten mußte, allerdings viel und trifftiges Materiale, wenn auch nicht zu einem vollgültigen Urtheile, doch gewiß zur Begründung einer Meinungserklärung über den Werth oder Unwerth der Homöop. geben können. Zur Bewährung meiner Äußerung mögen folgende Abrisse von Krankheitsgeschichten dienen.

Am 23. April d. J. trat ich das 10tägige Commissariatgeschäft an, während welcher Zeit folgende Kranke zur Beobachtung auf dem homoop. Krankensaale sich nacheinander befanden.

1. Georg Holzmann. Dieser wurde schon früher homöop.

---

[27]) Der Authentizität wegen corrigiren wir an Prof. Zangs Styl weder hier noch auch in Folgendem.

behandelt. Er soll mit Leberentzündung zugewachsen sein, welche Entzündung ich auch fand, die sich aber in kurzer Zeit über den Ueberzug des Zwergfells der inneren Brustwandseite und Lunge rechterseits ausbreitete. Die Krankheit wuchs bis zum 6. Tage bedeutend. Am Vorabend des 7. Tage traten starke exacerbationes criticae ein, worauf den folgenden Tag critische Ausleerungen verschiedener Art folgten, aber vergeblich in Bezug auf Lösung der Krankheit, diese nahm vielmehr an In- und Extensität dabei zu. Dieser erfolglose, ich darf sagen, da mir das Bild des Kranken noch vor Gesicht steht, auf Leben und Tod geführte Kampf der Natur medicatrix gegen die Krankheit dauerte bis zum 11. Tage derselben, wo, nachdem die Natur und Krankheit zugleich durch den Kampf ermattet waren, (ist gar zu poetisch. Ref.) letztere in irgend eines ihrer Producte übergegangen zu sein schien, jedoch bei Fortdauer derselben unter der sogenannten chronischen Form. Ein Zehrfieber fing an sich auszubilden, bei dem, daß mehre der früheren Krankheitserscheinungen noch fort bestanden. In diesem Zustande wurde der Kranke am 2. Mai Abends, den Herrn Commissairen welche folgten übergeben. — Hier zeigte sich die Homöopathie als reines Nichts. Verschiedene Mittel wurden in kurzer Zeit angewendet aber nicht eines darunter leistete auch nur die geringste Wirkung (außer daß sie eine heftige Hepatitis heilten. Ref.) Schmerzlich war es für mich zu sehen wie der entschiedene Charakter und die ungetrübtesten Erscheinungen der Krankheit, so wie der ununterbrochene, aber ohnmächtige Kampf der Natur gegen die Krankheit zur allöopathischen Hilfe eben so dringend aufforderten, als unverkennbar andeuteten (wodurch? Ref.) daß diese gewiß höchst heilsam gewesen sein und den Leidenden vor vielen Qualen und Lebensgefahr geschützt haben würde.

(Pr. Zg. spricht mit einer Gewißheit, daß man glauben sollte, als sei unter allöop. Behandlung noch nie ein Kranker mit Leberentzündung gestorben. Ref.)

Da dieser Kranke zwei Tage nach erloschenem Fieber (wo ist denn das „Zehrfieber" auf einmal hingekommen? Ref.) aber bei noch fortbestehendem geringen Schmerze an der linken (linken? Ref.) Brustseite bei tiefem Einathmen und derbem Berühren vom Herrn Ordinarius als gesund erklärt und entlassen wurde, so kann allerdings, da der Kranke nicht ferner beobachtet wurde, mit vielem Grunde gefragt werden, ob denn diese Entzündungsart ohne rückständiges Produkt gehoben worden sei?[28])

---

[28]) Der kurze Sinn dieses schwülstigen Geredes ist: 1) Der Kranke ist „fieberfrei" entlassen worden, trotz dem schadenfroh prophezeihten „Zehrfieber" und dem Uebergang der Krankheit „in irgend eines ihrer Produkte" 2) Prof. Zang ist wahrscheinlich in großem Irrthum, wenn er sagt: „die Entzündung habe sich in kurzer Zeit über den Ueberzug des Zwergfells, der innern Brustwand und der rechten Lunge ausgebreitet." Nicht die Entzündung, sondern bloß der Schmerz wird sich so ausgebreitet haben, wie dies bei jeder stärkern Leberentzündung der Fall ist. Bei dieser Krankheit fühlt man ja auch in der rechten Schulterspitze und rechten Wade Schmerzen, gleichwohl ists Niemanden eingefallen zu behaupten, daß sich die „Entzündung" bis zur Wade und Schultern ausgebreitet habe. Schmalz sagt in seiner Diagnostik: „Die Entzündung der „gewölbten Fläche der Leber (Hepatitis pleuritica) gleicht „der Pneumonie; der Schmerz steigt aufwärts, ist heftig, stechend, zumal beim Einathmen, Husten ꝛc., das Einathmen, „besonders rechts, sehr mühsam ꝛc." Es wäre überdies eine Verbreitung der Entzündung von der Leber auf die Lunge anatomisch unmöglich, da weder zwischen der Leber und der Lunge, noch zwischen der Pleura und dem Peritoneum eine organische Continuität Statt findet. — Es ist übrigens eine Complication einer Hepatitis mit der Entzündung eines Brustorgans sehr möglich, da es pathogenetische Einflüsse geben

2. Jakob Cikaro, Kadet, erschien den 24. April auf dem homöop. Krankensaale, leidend an **Febris rheumatico-gustrica cum pleuritide spuria et infarctu lienis.** Die Krankheit machte schnelle und drohende Fortschritte, indem nun auch die Rippenhaut und der Ueberzug der linken Lunge entzündet wurde. Die **Natura medicatrix** fing am 5. Tage der Krankheit an sich in einen Kampf gegen diese einzulassen; es erschienen **perturbationes criticae**, und gelinde kritische Ausleerungen. Am 6. Tag erstieg die Krankheit ihr Acme. Da nun kein homöop. Mittel was leistete (außer daß sie den Kranken in 8 Tagen heilten. Ref.) so fing die Natur den Kampf gegen die Krankheit mit verdoppelter Stärke wieder an, worauf es dann zu

---

kann, die den Grund zu solch einer Complication legen können, und es bloß wegen Mangelhaftigkeit des vorliegenden Krankheitsberichtes unmöglich zu entscheiden, ob dies nicht auch bei unserm Kranken der Fall war. 3) Diese Kur ist, wiewohl der Kranke in circa 16 Tagen genas, keine homöop. Musterkur, und es ist wahrscheinlich, daß sie bei dem jetzigen Stand homöopathischer Erfahrungen musterhafter ausgefallen wäre. 4) Wenn diese Kur auch nicht für die Homöopathie spräche, so spricht sie offenbar gegen die Allöopathie, die mit einem barbarischen Aderlaß und ähnlichen kanibalischen Eingriffen in das ohnehin schon gefährlich kranke Leben des Patienten, diesen entweder umgebracht, oder nur mühsam mit heiler, eigentlich von Egeln durchlöcherter und Vesicanzen geflickter Haut hätte davonkommen lassen — aber nicht etwa in 16 Tagen, denn so viel Zeit braucht man, um sich bei einer solchen Krankheit von einem einzigen Aderlaß zu erholen. 5) Wäre dieser Kranke gestorben, so hätte man gesagt, es habe kein Aderlaß der Entzündung Einhalt gethan und diese hätte sich auf alle benachbarten Organe verbreitet, und habe so den Kranken umgebracht. Wäre aber der Kranke unter allöopathischer Behandlung gestorben, so hätte man gesagt, die Krankheit war zu complizirt, trotz der „kritischen Ausleerungen verschiedener Art" blieb die Entzündung zu stark, die Aderlässe zu schwach ꝛc. — Die Neger malen den Teufel ꝛc. Vergl. Anmerk. 2, 3, 4, 5.

entscheidenden kritischen Ausleerungen durch Schweiß, Urin, Blutung aus der Nase und Stuhlentleerung zugleich [29]) kam, welche kritische Erscheinungen durch den 7. und 8. Tag, mit Verminderung der Krankheitserscheinungen anhielten. Da aber die Natur durch gar keine ärztliche Hilfe unterstützt wurde, so entstand am Abend des 8. Tages neuerdings eine bedeutende Exacerbation, (wahrscheinlich nur von Pr. Zang als bedeutend herausgehoben, weil er sie so braucht. Es wird eine ganz gewöhnliche Abendexacerbation gewesen sein. Ref.) welche wieder durch einen allgemeinen und anhaltenden Schweiß gehoben wurde. Am 1. Mai wurde der Genesende, trotz seines nach wie zuvor bestehenden infarctus lienis, an dem der Herr Stabsarzt Marenzeller seine Kunst zu versuchen nicht Lust hatte [30]), als gesund erklärt und am 2. Mai aus dem Krankensaale entlassen. Durch diesen Fall erlitt die Marenzellerische Homöopathie eine vollständige Niederlage (si Superis placet. Ref.) Hier konnte der Physiker, wiewohl nicht ohne große Besorglichkeit, erkennen lernen, was die nicht durch Kunst unterstützte Natur (Graf Clam-Martinitz ist unlängst durch 7 Aderlässe unterstützt worden und in der Blüthe seines Lebens, man weiß nicht genau ob an der unterstützten Natur, oder an der unterstützenden Kunst gestorben. Ref.) in einem jungen kräftigen Subjekt vermag, und wie groß die Ohnmacht der Homöopathie ist. [31]) So stockblind kann man durch vorgefaßte Meinung werden! Ref.)

3. Georg Million wuchs am 27. zu. Es zeigten sich unregelmäßig verlaufende Wechselfieberanfälle und infarctus lie-

---

[29]) Vergl. Anmerk. 9.

[30]) Vergl. Anmerk. 10.

[31]) Vergl. Anmerk. 11.

nis. Die gegebenen Arzneien verbesserten den Krankheitszustand bis zum 2. Mai in keiner Beziehung. Wie es diesem Kranken weiter ging, weiß ich nicht, weil ich ihn an diesem Tage (2. Mai) den gefolgten Commissairen übergeben mußte. Auffallend war mir bei diesem Kranken die homöopathische Leichtfertigkeit [32]), mit welcher die Erscheinungen seiner allerdings wichtigen und zusammengesetzten Krankheit aufgenommen wurden; ferner der Umstand, daß erst beiläufig am Ende der 70. Stunde seine bestandene und eben so lästig als nachtheilig gewesene Leibesverstopfung [33]) auf ein Mittel zur Hebung derselben gedacht wurde.

4. Franz Hiercy litt an einer pleuritis spuria geringeren Grades, rheumatischen Ursprungs. Die Krankheit wurde, wie in frühern ähnlichen Fällen, wo er allöop. behandelt wurde,

---

[32]) Wenn das der Fall war, so war das eine Marenzellersche und keine „homöopathische" Leichtfertigkeit. Denn die Homöopathie lehrt viel gewissenhafter sich um jede „krankhafte Erscheinung" zu bekümmern, als die Allöopathie. Uebrigens hat bei diesen Versuchen Prof. Zang Manches gesehen, was Niemand sah, und Manches anders als alle Andern gesehen, und so kann auch an dieser „Leichtfertigkeit" Zangs Kurz- und Scheelsichtigkeit Schuld gewesen sein.

[33]) Man müßte auch wissen, ob der Kranke dabei was gegessen hat und wieviel? um diesen Vorwurf zu würdigen. Ich habe Kranke bei fieberhaften inflammatorischen oder subinflammatorischen Leiden, besonders bei acuten Exanthemen, ohne allen Nachtheil, 8, 10 auch 12 Tage ohne Stuhl gelassen — eine für die Allöopathie unerhörte „Leichtfertigkeit," die alle Thore des Kranken stets offen erhalten, und mitten in der Behandlung halt machen, um gegen ein einzelnes Symptom, die Stuhlverhaltung, eine Mixtur zu verschreiben lehrt. Uebrigens ist eine Stuhlverhaltung durch viele Tage bei einem Kranken, der viele Tage nichs genoß, gar kein Krankheitssymptom und

durch, in der gewöhnlichen Zeit eingetretene, allopathische Krisen gehoben. Ein bestimmter Schmerz, der die Folge eines früher erlittenen Sturzes ist, blieb auch jetzt noch, nach vom Herrn Ordinarius erklärtem Gesundsein, an der getroffenen Brustseite zurück [34])

5. Michael Boremi wurde am 23. April als Reconvaleszent übernommen und am 24. transferirt. Die bestandene Krankheit dieses Mannes sah ich nicht, kann also darüber auch nichts angeben. [35])

6. Johann Stwztek, dieser litt an einem Catarrhe höheren Grades, jedoch ohne alle Conplication. Eine Krisis durch gekochten Auswurf mit etwas Blut vermengt verminderte das Uebel bedeutend, so zwar, daß der Herr Ordinarius den Kranken als genesen erklärte und am 2. Mai entließ. [36])

7. Jos. Kirschbaum soll an **Angina faucium** gelitten haben. Ich fand ihn am 23. April ohne Krankheit. Den 25. verließ er den Krankensaal. (Diese angina war in 6 Tagen geheilt. Vergl. Bett No. 8.)

8. Paul Lehrer gab vor, daß er an Gliederreißen leide. Ich bemerkte keine einzige Krankheitserscheinung an ihm. Er erhielt dessen ungeachtet ein Zillion **carb. veget.**, dann **oxydi hydrarg. sacch.** 3illion. Nach 7 Tagen erklärte sich der Kranke

---

nur bei den auf kritische Entleerungen sehnsüchtig wartenden Aerzten ein Gegenstand der Therapie.

[34]) Vergl. Bett No. 5. des vorigen Documents und die Anmerk. 12, 13, 14, 15, 17.

[35]) Diesen fertigt Prof. Zang kurz ab, denn das ist derselbe, der von einer Pleuritis spuria in zwei Tagen geheilt wurde. Vergl. Anmerk. 19.

[36]) Vergl. Anmerk. 20.

als gesund und der Herr Ordinarius ihn als geheilt. War wohl dieser Mensch krank? Sollte wohl nicht der von ihm eines Tages geäußerte Wunsch nach Baden geschickt zu werden, das Wesen seiner Krankheit ausgemacht haben?[37])

9. Michael Neiß. Dieser soll vor dem Antritte meines Commissariats an Diarrhoea catarrhalis gelitten haben. Meiner Beobachtung stellte sich blos ein Katarrh der Luftröhrenäste dar. Dieser verlor sich allmählich unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen.

10. Joh. Hajos. Dieser soll an einer Lungenentzündung gelitten haben. Ich fand am 23. April keine krankhafte Erscheinung an ihm. Am 24. wurde er reconvaleszirt.[38])

11. Michael Warga. Dieser wuchs am 27. zu., angebend, daß er seit einem Monat an einem Durchfall leide, entstanden durch den Genuß eines Seitels gemeinen Weins. Uebrigens war sonst keine einzige krankhafte Erscheinung bemerklich. Das Uebel verminderte sich unter beständiger und vermehrter Hautausdünstung. Gebessert wurde dieser Kranke (den folgenden Commis.) übergeben.[39])

12. Fedor Marczetinik. Dieser wuchs am 23. April Abends zu. Er befand sich damals in einem fieberhaften Zustande. Er gab vor an einem Wechselfieber zu leiden, mit verderbtem Magen und trug jenen kritischen Ausschlag am Munde

---

[37]) Möglich; der Vorwurf geht aber, wenn er gegründet ist, den Ordinarius und nicht die Homöopathie an. Indeß erinnere ich an den armen, in einer 18monatlichen Lethargie gelegenen Fourier Hack, den Prof. Zang auf die subsumirte Verstellung hin grausam gemartert hat.

[38]) Vergl. Anmerk. 22, 23.

[39]) Vergl. Anmerk. 24.

an sich, von dem man weiß, daß er den Schluß eines leichten Fiebers macht. Obschon der Krankheitszustand des Menschen nicht zur gewissen Erkenntniß gebracht war, so wurde doch am 24. die Nux vom. in homöop. Gabe verordnet. Auf dem homöop. Krankensaal erschien kein einziger Fieberanfall; daher der Mann am 27. reconvaleszirt wurde. An was litt nun wohl dieser Mann, und von welcher Krankheit wurde er geheilt und durch was?[40])

13. Mathias Schneeberg. Er litt an einem gelinden, einfachen Katarrhe. Bemerkenswerthes fand ich bei diesem Kranken nichts.

14. S... G... wuchs am 11. April mit einem linsengroßen primitiven Schanker zu. (Im früheren Document sind zwei Schanker angegeben. Ref.) Am 23. fand ich denselben in einem hohen[41]) Grade ausgeartet. Während der 16 Tage meines Commissariats verschlimmerte sich das Geschwür immer mehr, was ganz natürlich zu sein scheint, da er nur alle 3 Tage besehn und gereinigt wurde.[42]) Er erhielt ein 4illion vom

---

[40]) Welche läppische Wichtigthuerei! Der Kranke kam von einer andern Spitalsabtheilung mit dem Status morbi: febris interm. tertiana, indolis bilioso-gastricae, wie dies im frühern Document Bett No. 11. angegeben ist. Außerdem kam ja der Kranke im „sieberhaften Zustande, mit verderbten Magen und einer Hydroa febrilis" an, was Marenzeller wohl auch sehen und untersuchen, und den Kranken außerdem über die Gestalt seines Fiebers examiniren konnte, was alles zusammen die Indication für die Nux vom. abgegeben haben kann. Das ist das ganze Räthsel, das den Prof. Zang zu so emphatischen Exclamationen veranlaßt.

[41]) In dem früheren Actenstück heißt es bei Bett No. 12. nur „die Commissaire fanden die Schanker im schlechten Zustande" was eben nicht synonim ist mit „im hohen Grade ausgeartet."

[42]) Es hätte dem Kranken wenig geholfen, wenn ihn Dr. Maren-

Hahnemannschen Mercur. Eine empörende Behandlung. Muß nicht hierauf Lues universalis folgen und den Menschen vielleicht das Leben kosten?[43]) Könnte es sich übrigens bei einer solchen Behandlung nicht auch zutragen, daß das membrum virile carcinomatos würde und der Amputation zum Object dienen?[44])

(15 bis 19). Nun hatte ich noch 5 Wechselfieber-Kranke zu beobachten, nämlich: 1. Anton Wöhrl, 2. Joh. Hhradil, 3. Jos. Henz, 4. Franz Billa uud 5. Andr. Gottula.

---

zeller auch täglich 2 Mal angesehen hätte. Ich sehe meine Schanker-Kranken wochenlang nicht, weil ich ihnen auf 6 bis 8 Tage Arzneien mitgebe. Und wie besieht man den Schanker, wenn er wegen einer Phymose nicht zugänglich ist? Was die Reinigung betrifft, so ist diese nicht zu vernachlässigen, darf aber nur darin bestehen, daß man laues Wasser über den Schanker fließen, oder, bei Phymosen, einspritzen läßt, ein oder zwei Mal des Tages. Uebrigens darf Prof. Zang glauben, daß bei Nichtreinigung der Geschwüre die aufliegende Jauche den Menschen nicht um ein Haar syphilitischer macht, und höchstens in den Paar ersten Tagen die Eichel etwas röther wird, was sich später auch verliert.

[43]) Darauf antwortet außer mir auch Hunter mit: Nein! Der Schanker wird sich vergrößern, der Mensch aber dabei wohl bleiben. Die Lues bricht aus, wenn der Schanker durch äußere Mittel weggebeitzt wird.

[44]) Das wäre eine Zang'sche Indication zur Amputation, der die Carcinome bloß wegschneiden zu müssen braucht, um sie zu heilen. — Uebrigens läßt sich die Marenzellersche Behandlung dieses Falles nicht eben loben, wenn die Schanker nach 3 Wochen wirklich im „schlechten Zustande" waren, wiewohl anderseits gewiß ist, daß Schanker am frenulum, wegen der bei Erectionen Statt findenden Zerrung, schwerer heilen und wegen der beinah tendinösen Struktur des Frenulums gewöhnlich callöse, aufgeworfene Ränder bekommen, worin ein zweiter Grund ihrer schwereren Heilbarkeit liegt.

Bei 4. (Fr. Billa) schien das Fieber etwas hartnäckig zu sein; es verlief sehr unregelmäßig. Die dagegen gereichten Mittel, als Nux vom. 4illion, Arsenic 10illion, ignatia trillion und Chin trillion halfen nichts. Er wurde im erwähnten Fieberstande den Herrn Commissarien, die folgten, übergeben. Die Homöopathie leistete also in diesem Falle das nicht, was man von ihr nach Aussage deren Vertheidiger hätte erwarten sollen.[45])

Der 3. (Jos. Henz) hatte auf dem homöop. Krankensaale nur einen Anfall, jedoch einen schwächern als die früheren, und zwar bevor er eine Arznei erhielt; es erfolgte kein anderer mehr; daher er in einigen Tagen drauf reconvaleszirt wurde.

Der 1. und 2.[46]) genasen gleichfalls in wenigen Tagen.

Der 5. wuchs am 1. Mai mit Rückfall in dasselbe Wechselfieber zu, an welchem er früher von dem Herrn Ordinarius behandelt wurde. — Bei diesem Fall muß ich bemerken, daß der Herr Stabsarzt Marenzeller mehre Male auf dem homöop. Kranken-Saale auf das dreisteste behauptete, kein von ihm an

---

[45]) Weil daher das Fieber auf 4 homöop. Mittel nicht ausblieb, so „leistete die Homöopathie nicht, was Prof. Zang nach Aussage der Homöopathen erwartet hätte." Und was sagen denn die Homöopathen aus? Doch nicht, daß sie alle Wechselfieber, besonders solche „unregelmäßig verlaufende" mit einer einzigen Arzneigabe heilen? Wievielerlei schluckt nicht ein Wechselfieberkranker bei der Allöopathie? Uebrigens ist der in Rede stehende Kranke wahrscheinlich auf ein Paar andre Arzneien geheilt, wovon Prof. Zang weiter keine Notiz nimmt, weil es nicht während der 10 Tage *seines* Commissariats geschehen ist. Sehr pfiffig!

[46]) Der 2te hatte aber ein Quartanfieber, und daß auch das in „wenigen Tagen" heilte, scheint Prof. Zang sehr gleichgültig zu sein, und er überhüpft ihn hier so vorsätzlich, wie in seinem Commissariatsrapport. Vergl. Anmerk. 1. und 6.

Wechselfieber Behandelter erleide je einen Rückfall [47]) Sapienti sat est.

---

Meine Äußerung über die vom Herrn Stabsarzt Dr. Marenzeller ausgeübte Homöopathie ist demnach folgende:

1. daß ich bei keinem einzigen Kranken auch nur eine leise Spur von homöop. Wirkung der in homöop. Gaben abgereichten Arzneikörper bemerkte. [48])

2. Daß alle homöop. behandelten Krankheiten gerade so verliefen wie dies von Hippokrates Zeiten bis auf den heutigen Tag, bei dem Umstande geschah, wo keine Arzneien gebraucht wurden [49]) und eine vernünftige Pflege stattfand, d. h. die Heil-

---

[47]) Es giebt dreierlei Rückfälle bei Wechselfiebern. 1) Wenn der Kranke kaum genesen, grobe Diätfehler, besonders wenn diese auch früher die Ursache des Fiebers waren, begeht, heftige Gemüthsbewegungen erleidet ꝛc. Diese Rückfälle müssen der Schuld des Kranken beigemessen werden. Wer den Hunger kennt, den man nach überstandenem Wechselfieber hat, und die karge Kost der Spitäler bedenkt, der wird es nicht unwahrscheinlich finden, daß sich unser Kranker durch einen Diätfehler den Rückfall konnte zugezogen haben. 2) Wechselfieber, die durch grobe Gaben unpassender Arzneien unterdrückt sind, kehren wieder, sobald die Arzneien ausgewirkt haben. Diese Rückfälle sind der Kunst zuzuschreiben, und ereignen sich bei der Allöopathie täglich, und Marenzeller hat Recht, daß solche Rückfälle bei der Homöopathie nicht vorkommen. 3) Kranke, die an Sumpfwechselfiebern leiden, werden, wenn sie, vom Fieber befreit, fortfahren in derselben Gegend zu wohnen, recidiv, wegen des fort und fort einwirkenden fiebererregenden Moments. An diesen Recidiven ist Arzt und Kranker gleich unschuldig.

[48]) Die Kranken genasen von zum Theil lebensgefährlichen Krankheiten in zum Theil sehr kurzer Zeit. Ist das nicht „Wirkung" genug?

[49]) Ein Ausspruch, der mit Zangs vorgefaßter Meinung von der

kraft der Natur machte da, wo sie es konnte, und so gut als sie es vermochte, trotz dem Hahnemannschen System, Krisen [50]) und entschied so die Krankheit.

3. Daß die homöop. behandelten Wechselfieber zu den Frühlings-Wechselfiebern, und noch obendrein von geringfügigen Ursachen veranlaßt, gehörten, wird wohl Jedermann zugeben, so wie auch jeder Arzt bekennen muß, daß keine Krankheit von der Heilkraft der Natur allein, oder bei höchst unbedeutender Kunstunterstützung und Vermeidung schädlicher Einflüsse und Diätfehler so häufig und leicht gehoben wurde, als genannte

---

Unwirksamkeit homöop. Arzneigaben ganz harmonirt. Marenzeller hätte 10 Lungen- und 20 Herzentzündungen nacheinander in je 4 Tagen heilen dürfen, Prof. Zang hätte bei allen, wie ers bei einigen Kranken ohnehin that, ausgerufen: „Was doch die liebe Natur alles vermag!" Es giebt Blinde die nichts sehen können, und Verblendete, die nichts sehen wollen.

[50]) Wenn z. B. 6 Tage nach genommener Ignatia ein starkes Gallerbrechen eintritt, und der Kranke darauf geneset, so hab ich nichts dagegen, wenn man dieses Erbrechen eine Krisis nennt. Wir bemerken solche Ausleerungen bei homöop. Behandlung auf viele Mittel erfolgen, die noch Niemand für Brechmittel gehalten und als solche angewendet hat. — Gesetzt nun, man wisse, daß die naturgemäße Krise zur Entscheidung der Krankheit bei demselben Kranken das Gallerbrechen sei, so wird dieses nicht denselben günstigen Erfolg für den Kranken haben, wenn man es z. B. schon den 3ten (statt den 6ten) Tag der Krankheit, oder wenn man es gewaltsam durch Brechweinstein oder Brechwurzel statt durch Ignatia hervorbringt. Solche zu unrechter Zeit und durch unrechte Mittel herbeigeführte violente sogenannte Krisen verdammt die Homöopathie mit Recht, da sie in der Regel zur Entscheidung der Krankheit wenig oder nichts beitragen, sich daher oft wiederholen, den Kranken unnütz plagen und schwächen und zu Lisen werden. Vergl. Anmerk. 24.

Fieber.[51]) Und was die Natur nicht vermochte, das leistete auch die Marenzellerische Homöopathie nicht, wovon der Fall bei Franz Billa und Georg Million zeugen.[52])

4. Daß die Genesung der an leichten und einfachen Catarrhen und solchen Diarrhöen Erkrankten bei stattgefundener guten Pflege kaum einer Erwähnung verdient, wird jeder Arzt einsehen, der die Wichtigkeit der hier aufgestellten Frage kennt.[53])

5. Daß die Marenzellersche Homöopathie bei primitiven Schankern den Verunglückten einem endlosen Leiden zuführe und der erste Laut eines, von solchen Eltern erzeugten Neugebornen zum Fluche über erwähnte Homöopathie werden müsse.[54])

---

[51]) Vergl. Anmerk. 1.

[52]) Franz Billas Wechselfieber ist in Anmerkung 45. besprochen worden. — Georg Million, wie Bett No. 4. im vorigen Aktenstück erzählt wurde, litt zugleich an infarctus lienis „als Folge mehrmals überstandener Wechselfieber", wahrscheinlicher wohl als Folge überstandener Chinamastungen. Daß Fieber bei solchen Kranken schwerer heilen ist Jedermann bekannt. Uebrigens hat Prof. Zg. diesen Kranken nur 5 Tage beobachtet. Und weil der Homöopath mehr als 5 Tage gebraucht hat zur Hebung eines Fiebers an einem verpfuschten milzkranken Individuo, so ist Prof. Zang deßwegen noch nicht berechtigt zu sagen, daß bei diesem Kranken „die Homöopathie nichts leistete."

[53]) Darüber wollen wir nicht streiten, aber fragen muß man, wie der Nachsatz: „der die Wichtigkeit der hier aufgestellten Frage kennt" zu jenen Vordersätzen paßt?

[54]) Lächerliche Exclamationen von einem Menschen, der in seinem Leben einen einzigen Schanker homöop. behandeln gesehen hat. Wenn dieser von Prof. Zang beobachtete Kranke Penis, Nase und Ohren verloren hätte, würde man nicht bombastischer dagegen peroriren können. Aber der „primitive Schanker" war in der ganzen Chirurgie das beliebteste Steckenpferd Zangs, und ihn zu überreden, daß seine pathologische und therapeutische Ansicht von diesem Uebel nicht die richtigste und allein gesundmachende sei, wäre verlorne Mühe gewesen. Dieser Ge-

6. Daß das in Frage stehende Kurverfahren bei entzündlichen Krankheitsformen das verderblichste sei. Wenn man bedenkt, das bei weitem die meisten Krankheiten, wenigstens im Anfange, entzündliche sind; ferner daß die Folgenkrankheiten der Entzündung wieder ein Heer der schlimmsten Uebel bilden: so wird gewiß kein Staat mehr, in welcher die Marenzelleriſche Homöopathie getrieben wird, in jenen Fall gerathen, in welchem er auf Mittel zur Beschränkung der Bevölkerung, wohl aber zur Erbauung von Siechenhäusern zu denken hat.

Ich halte für gewiß, daß, wenn bei Entzündung hohen Grades überhaupt und solchen, welche Theile von hoher Wichtichkeit befallen, Marenzelleriſch homöopathiſch behandelt wird, von 100 solchen Kranken beiläufig 50 (im Original steht 50 Ref.) sterben, 30 in Siechthum gerathen und die übrigen von der Heilkraft der Natur ihre Geneſung erlangen.[55])

---

genstand ist im Archiv und anderswo von mir und Andern weitläufig besprochen worden, drum sei hier nur noch gesagt, daß ich nahe an hundert Schankergeschwüre rein homöop. geheilt habe, daß mir bis jetzt noch nichts von „endlosen Leiden" bekannt geworden ist, denen ich diese Kranke zugeführt hätte, und daß ich jeden Augenblick bereit bin, eine Abtheilung syphilitiſcher Kranken in einem Spital zu übernehmen, um den unendlichen Vorzug der Homöopathie bei Behandlung dieſer Krankheit factiſch zu erweiſen.

[55]) Diesen Calcul hat Prof. Zang ganz willkührlich aufgestellt und wie aus den Wolken herabgeholt, weil die Ergebnisse der 19 von ihm beobachteten Fälle diesen Calcul Lügen strafen; denn Pr. Zg. sah an Entzündungen während der 10 Tage seines Commissariats

1) eine Hepatitis in sehr hohem Grade — in 16 Tagen,

2) febris rheumatico-gastrica cum pleuritide vera spuriaque et infarctu lienis — in 8 Tagen,

3) Pleuritis spuria, indolis rheumaticae, gradus levioris — in 8 Tagen,

4) Pleuritis spuria — in 2 Tagen,

Endlich muß ich noch bemerken, daß die von mir unterschriebenen Krankheitsgeschichten nicht von mir verfaßt wurden, daher ich auch für die Richtigkeit deren Inhalts nicht gutstehe. Ich unterschrieb sie, weil das Formelle des Dienstes es forderte.

Zang. m. p.

---

5) Catarrhus bronchiorum „höheren Grades" — in wenigen Tagen,

6) Angina faucium — in 6 Tagen,

7) Febris catarrhalis „mit vorherrschender Affection der Bronchien und des Darmkanals" — in 14 Tagen,

8) Pneumonie — in 13 Tagen,

9) Catarrhus pulmonum bei „scheinbar" phthisischer Anlage in wenigen Tagen heilen.

Wieviele von diesen Kranken hätten nun nach jenem Calcul „sterben" und wieviele ins „Siechhaus" wandern sollen? Jedenfalls harmonirt jener Calcul sehr schlecht mit Prof. Zangs „Achtung für Menschheit, für Arzneiwissenschaft, für Wahrheits- — und Ehrliebe" nachdem er in beiden Documenten gestehen muß, daß von all den angeführten, zum Theil sehr hoch entwickelten, Entzündungskrankheiten nicht eine einzige mit dem Tode endigte.

# Archiv

für

# die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

**D. Ernst Stapf,**

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

**D. Gustav Wilhelm Gross,**

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

---

Achtzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1841.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

*Shakspeare*, Romeo and Julia I. 3.

# Inhalt.


Der Tripper mit den gegen denselben empfohlenen homöopathischen Mitteln verglichen von Dr. Attomyr. Seite 1.

Das Jubeljahr 1840. von Dr. G. W. Groß. . . — 65.

Praktische Mittheilungen von Dr. Argenti zu Waitzen in Ungarn. . . . . — 80.

Homöopathische Heilungen mitgetheilt von Dr. Ivanovich, practischem Arzt zu Pesth. . . . . — 87.

Verschiedenes aus der homöopathischen Praxis vom Wundarzt H. zu F. a. d. U. . . . . — 92.

Memorabilien aus der Praxis des Geheimen-Hofraths Dr. Mühlenbein und aus der eigenen, mitgetheilt von Dr. C. Mühlenbein jun. zu Braunschweig. . — 101.

Rhapsodien. Von Dr. Attomyr. . . . . — 111.

Fragmente aus dem Gesammtgebiete der Medizin. Nach fremden und eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt von Dr. Frank in Osteroda. . — 168.

Literarische Anzeigen . . . . . — 180.

# Der Tripper

## mit den gegen denselben empfohlenen homöopathischen Mitteln verglichen

von

**Dr. Attomyr.**

Ich kenne kaum eine Krankheit, die dem Arzt so viel Verdruß machen kann, wie diese. Ich weiß recht gut, daß wir nicht schlechter daran sind, als die Allöopathen, aber ich weiß auch, daß wir nicht viel besser daran sind. Die Allöopathen sind zufrieden, wenn sie in acht Wochen damit fertig werden; wir sind zwar damit nicht zufrieden, aber doch froh, ohne einen unsterblichen Nachtripper durchgekommen zu seyn. Von den Allöopathen ist in dieser Krankheit so, wie in allen anderen, nichts zu lernen. Dem Einen geht nichts über Cubeben, der Andere kennt nichts Schlechteres als Cubeben, der Dritte giebt eine einfache Mandelmilch und ist in acht Wochen so gut, wie ein Anderer mit Cubeben oder Copaiva, fertig.

So bunt gehts bei uns zwar nicht zu, aber die Lebensdauer des Trippers kürzen auch wir nur ausnahmsweise ab. Man kann nicht übersehen, daß die Krankheiten der Schleimhäute, dieser Plebejer in der Reihe organischer Gewebe, träge verlaufen, aber uns sollte ja das gar nicht geniren, da nach dem Grundsatz der Homöopathie unser therapeutisches Wirken gerade darin besteht, den natürlichen Verlauf der Krankheit zu beschleunigen und sie dem frühreifen Erlöschen zuzuführen. In der That sind einige wenige Tripperheilungen bekannt geworden, wo 14 und noch weniger Tage zur Heilung des Trippers hinreichten. Darin liegt wenigstens der Beweis für die Möglichkeit einer schnelleren Heilung des Trippers und das ist vor der Hand Trost genug. Geht es aber in einigen Fällen, so ist nicht einzusehen, warum es nicht auch in anderen gehen soll? Wir irren aber wahrscheinlich sehr, wenn wir davon den Grund im Tripper und nicht in der Mangelhaftigkeit unsers therapeutischen Verfahrens suchen.

**Qui bene distinguit, bene medebitur.**

Wenn man sagt: Copaiva thut gut bei Tripper, so sagt man damit eben so wenig als wenn man sagt: Nux vom. thut gut bei Kopfweh. So hat man nach und nach von mehr als 40 Arzneien gesagt: sie thun gut beim Tripper, was aber ein schlimmes Zeichen ist, denn die Krankheiten waren immer am schwersten zu heilen, gegen die man die meisten Mittel anpries. Gegen den Schanker, der viel sicherer zu heilen ist, hat man kaum 6 Arzneien empfohlen, mit denen man auch, mit wenigen Ausnahmen, ausreicht.

Was nun anfangen mit 40 Trippermitteln? Wie rettet man sich vor diesem embarras de richesse? Nach meiner

Meinung nur durch ein genaues, minutiöses Individualisiren — welches zu erleichtern der Zweck dieses Aufsatzes ist. Der Name Tripper ist ein so genereller Ausdruck, daß er alle möglichen, individuellen Trippervarietäten und jetzt schon 40 Mittel in sich einschließt. Es bleibt also nichts anderes übrig, als den Reichthum an Mitteln auf den Reichthum an Trippervarianten zu repartiren.

Der Trippervarianten giebt es eine Unzahl. Der Grund dazu liegt theils in der Individualität des Trippercontagiums, theils in der Individualität der Tripperkranken. Man hat die Verschiedenheit des Trippercontagiums schon lange anerkannt und spricht deshalb von einer Gonorrhoea benigna und maligna. Daß damit seine Verschiedenheit nicht erschöpft ist, kann man sich leicht vorstellen. Ist es ja doch nicht einmal noch ermittelt, ob der Nachtripper fortpflanzungsfähig ist. Die Verschiedenheit der Individualität der Tripperkranken ist dem Tripper gegenüber eben so mannichfaltig, wie gegenüber allen andern Krankheiten. Alter, Constitution, latente Psora, latente Syphilis, Mercurialsiechthum, vorausgegangene Tripper, violente Kuren, Uebel der Blase, Hoden, Prostata, und eine Unzahl anderer Umstände, wirken auf die Gestaltung des Trippers modificirend. Es ist also die Menge der Trippervarianten so unendlich, daß man von ihnen, wie von einer jeden andern Krankheit, mit Hahnemann sagen muß: Jeder Fall ein anderer.

Zum Glück sind in vielen unserer Mittel die Materialien zu den entsprechenden, homöopathisch-arzneilichen Trippervarianten in hinlänglicher Menge enthalten. Diese zu finden, dazu gelangt man nicht durch Speculation, nicht durch

gelehrte Eintheilungen, nicht durch generalisirende Discourse über die Specifizität der Entzündung und ihrer Ausgänge, sondern durch sorgfältige Beachtung eines jeden, auch minder wichtig scheinenden, Symptoms des vorliegenden Krankheitsfalles, durch strenges Individualisiren der natürlichen und künstlichen Trippervarianten. Homöopathische Aerzte, die ein Krankenprotokoll [1]) genau zu führen gewohnt sind, mögen die Mühe nicht scheuen, jeden vorkommenden Tripperfall detaillirt aufzunehmen, die Verschiedenheit des Ausflusses, der Harnbeschwerden vor, bei und nach dem Harnen, die Zufälle außer dem Harnen in Bezug auf Harnröhre, Vorhaut, Eichel, Blase, Prostata, Schooßdrüßen ꝛc. die Urinsekretion, die Beschaffenheit des Harns, die Erectionen, Pollutionen in ihren verschiedenen Nuancirungen, wie sie sich am Kranken darstellen, aufzuzeichnen und dann mit eben derselben Sorgfalt unter den Arzneien ein, nach möglichst allen Richtungen, entsprechendes homöop. Mittel zu suchen. Das heißt im Sinne Hahnemanns individualisiren. Wenn es dann noch nicht mit den Tripperkuren geht, dann geht es überhaupt nicht, aber ich denke es wird gehen. Bei diesem mühsamen Geschäfte käme man ohne Repertorien nicht vom Fleck und da es von homöopathischen Aerzten nicht zu verlangen ist, daß sie ihre A. M. L. auswendig lernen (denn dafür existirt in der Welt kein Gedächtniß) ist es allerdings

[1]) Herr Dr. Georg Schmit hat in der Hygea, bei Aufzählung der sehr merkwürdigen Wirkungen des Grünspans, sich bei den dahin einschlagenden, oft Seitenlangen Krankengeschichten, statt auf sein Krankenprotokoll, auf sein Gedächtniß berufen. Wenn H. Dr. S. nicht ein Riesengedächtniß hat, so steht zu befürchten, daß einen großen Theil jener Krankengeschichten mehr die Phantasie als das Gedächtniß dictirt hat.

ein großes Bedürfniß, daß gute Repertorien zum Nachschlagen verfaßt werden. An unsern Repertorien ist viel auszusetzen, aber ich habe mich bei Anfertigung des hier folgenden Repertoirs, so klein es auch ist, überzeugt, daß es eine reine Unmöglichkeit ist, daß ein Mensch allein ein Repertorium von allen geprüften Arzneien fehlerfrei zusammenstelle. Es müßten wenigstens 20 Aerzte zusammentreten und sich in die Arbeit nach einem gemeinschaftlich entworfenen Plan, theilen. Von meinem Repertorium habe ich nichts besonderes zu sagen. Es ist so klein, daß es leicht übersehen werden kann.

Ich habe es versucht, die verschiedenen Tripperformen, die in der A. M. L. zerstreut sind, zusammenzustellen, um daduch die Charakteristik der einzelnen Mittel hervorzuheben. Bald sah ich aber, daß ich zu diesem Zwecke nach und nach das jedesmalige Mittel ganz abschreiben mußte. Ferner sah ich, daß zuweilen mehre Mittel bei den einzelnen Zügen eines Tripperbildes concurrirten, ohne dem Bilde ganz zu entsprechen; daraus entstand nach und nach eine Zusammenstellung von Mitteln, wie wir sie in unsern Repertorien finden. Aus diesen Umständen entnahm ich sehr leicht, was mir zu thun übrig blieb. Um die Möglichkeit des Individualisirens zu retten, konnte ich nichts thun, als alle 39 Trippermittel [1]) in den verschiedenen Schriften durchzugehen und die dem Tripper analogen Symptome zu prüfen und zusammenzustellen — eine so mühsame und mir so wenig zusagende Arbeit, daß dies die erste und letzte der Art ist, die ich unternehme! Am Ende dieser Prüfung, die freilich nur indivi-

---

[1]) Syphilin und Psorin, womit ein Tripper „fast" geheilt wurde, konnte ich füglich ganz übergehen.

duellen Werth hat, fand ich, daß von 39 Mitteln nur 16 übrig blieben, die mit Recht unter die Trippermittel gezählt zu werden verdienten. Ich habe bei den übrigen 23 Mitteln, die zu dem Zweck eingeklammert sind, meine Gründe angeführt, aus welchen sie gestrichen wurden. Bei dieser Prüfung habe ich weder Zeit noch Genauigkeit gespart und außerdem jedesmal die bekannt gewordenen, das jedesmalige Mittel betreffenden, Krankengeschichten zu Rathe gezogen. Leider hab ich in unsrer Journalistik sehr wenig brauchbaren Stoff gefunden. Es sind kaum 10 belehrende Tripperkrankengeschichten in allen unsern Schriften zu finden. Was davon zu brauchen war, hab ich bei den einzelnen Mitteln und auch im Repertorium, in eckige Klammern [ ] gestellt, angeführt. Die runden Klammern ( ) und die gesperrt gedruckten Worte haben dieselbe Bedeutung, die man ihnen seit jeher in unserer Arzn. M. L. unterstellt. Im Repertor sind einige Mittel mit einem Stern * bezeichnet und bedeuten bei beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen Symptomen, daß das bezeichnete Symptom dem weiblichen Geschlechte angehört.

Es ist mir und auch andern nicht gleichgültig zu wissen, von wem ein Symptom beobachtet wurde, seit sich ein so großer Unterschied unter den Beobachtern zeigt; darum habe ich die Namen der letzteren stets beigefügt, wobei zu bemerken ist, daß bei mehren Symptomen, die alle von einem Beobachter herrühren, sein Name nur beim letzten steht.

Außer der Vernachlässigung des Individualisirens, giebt es noch einen zweiten Grund des Mißlingens der Tripperheilung, nämlich das fehlerhafte Verhalten der Kranken. In

der Regel sind Tripper = Kranke junge, petulante Burschen, die höchstens beim ersten Tripper aus Angst folgen. Oft ist diese Angst wirklich so groß, das sie ein Hinderniß der Besserung wird. Vor allem ist Ruhe des Gemüths und des Körpers nothwendig. Man sollte kaum glauben, daß man einem Tripperkranken den Beischlaf erst verbieten müsse. Aber außer den Beischlaf ist erotische Lectüre, verliebte Tändelei, und jede die Geschlechtslust anfachende Conversation mit dem andern Geschlecht zu untersagen. Bewegungen zu Fuß, Billardspielen, Treppensteigen, Reiten, Fahren und dgl. ist höchst schädlich nicht nur beim frischen, sondern auch beim chronischen Tripper. Bei acuten Trippern entstehen dadurch consensuelle, oft sehr gefährliche Leiden der Blase, Hoden, Prostata und Schoosdrüsen. Beim Nachtripper hingegen verstärkt sich der Ausfluß und wird wieder massiger und gefärbter. Wo es die Umstände nur einiger Maßen erlauben, rathe ich, den Kranken auf 8 — 12 Tage auf sein Zimmer zu reduciren und später auch bis zur completen Heilung nur mäßige Bewegung zu erlauben. Nach gestilltem Ausfluß sollte wenigstens noch 14 Tage Abstinenz vom Coitus beobachtet werden und beim Nachtripper noch länger.

Weniger braucht der Tripperkranke während der Kur nicht zu essen, als er Lust hat und auch sonst aß, aber die Kost muß frei von Gewürzen, Säuren und Spirituosen sein, so wie die homöopathische Diätetik vorschreibt. Bier ist sehr schädlich.

Ein unschädliches, sehr gutes Linderungsmittel der oft sehr heftigen Schmerzen beim Uriniren, ist das kalte Wasser, in großen Quantitäten getrunken, weil dadurch der Harn verdünnt (weniger saturirt) durch die Harnröhre fließt und und weniger schmerzt. Die Schmerzen nach dem Harnen

mindert man sehr dadurch, daß man vom Mittelfleisch her nach der ganzen Länge der untern Fläche der Harnröhre, von hinten nach vorn, sanft mit der Hand hinstreift, und so die noch zurückgebliebenen letzten Tropfen, die sich im Canal der Harnröhre gleich nach dem Harnen noch befinden, herausdrückt.

## Kritische Prüfung der Trippermittel.

### Agnus castus.

Eine Art gelber Ausfluß aus der Harnröhre. S. Hahnemann. Hilft gegen Gonorhoe. Zwinger.

Nachtripper mit Mangel an Erection und Geschlechtslust. Hck. (Hecker oder Heneke?)

Thut gut bei Nachtripper. Helbig.

(Die Blätter von Vitex Negundo L. werden als Fomentation in Ostindien bei Hodengeschwülsten nach unterdrücktem Tripper mit gutem Erfolg angewendet. Flemming.)

Nach dem Harnen, hinten in der Harnröhre eine unangenehme Empfindung. Hbg. — Oft und viel Uriniren; durch die ganze Prüfungszeit. Herm.

Erweicht die Härte des Hodens. Discorides.

Schmerzhafte Erectionen, früh. N. 14. Std. Hbg.

Anmerkung. Dieses Mittel verspricht bei Nachtrippern mit Mangel an Geschlechtslust und Geschlechtsvermögen viel zu leisten. Eine etwa vorhandene

Hodenverhärtung würde dieses Mittel mit indiziren. Bei alternden Wüstlingen dürfte ein ähnlicher Krankheitszustand oft zu finden sein — ob aber auch oft zu heilen?

(Alumina)

(Heftiger Wundheitsschmerz im Mittelfleisch, der sich später links zieht und die Stelle des Sitzknorrens mit einnimmt, so daß er immer auf der rechten Seite sitzen muß — beim Tripper.) Hartlaub und Trinks.

(Unwillkührlicher Harnabgang, wohl 20 Mal den Tag, wobei immer sehr wenig abgeht, beim Tripper. Nach 4. Wochen.) Hlg.

(Tripper über 6 Wochen lang (n. 14 Tg.); dabei starke, schmerzhafte Anschwellung der Inguinaldrüsen rechter Seits, Harnschneiden und Schmerz im Mittelfleisch, was vorzüglich zu Ende der zweiten Woche sehr heftig wird.) Hlb.

Anmerkung. Daß die so deutlich ausgesprochenen Trippersymptome alle eingeklammert sind, erregt den Verdacht, daß der Beobachter der Versuchsperson nicht getraut haben mochte und wahrscheinlich vermuthete, daß sie sich während der Prüfungszeit einer Infection ausgesetzt habe und die Trippersymptome dieser (und nicht der Thonerde) ihre Entstehung verdanken — denn es ist nicht anzunehmen, daß der prüfende Arzt so leichtsinnig war, eine Arznei an Personen zu prüfen, die einen so acuten und schmerzhaften Tripper hatten. Jedenfalls aber sind die Beobachter zu tadeln, daß sie diese so wichtigen Symptome so nackt hinstellen und über die Ursache der Einklammerung keine Auskunft geben. — Hahne-

manns Prüfungen der Thonerde (Archiv IX. 3.) bestätigen diese Tripperſymptome nicht. Auch iſt noch durch Niemand die Wirkſamkeit der Thonerde im Tripper praktiſch nachgewieſen worden. Ich glaube daher mit Recht dieſe Arznei aus der Seite der Tripper-Mittel ſtreichen zu können.

## Blennorrhin.

(Von Dr. C. M. Kolinsky.)

Abgang eines weißgelben Schleimes, aus der Harnröhre d. 4. Tag.

Den 5., 6., 7. Tag Schleimfluß, wie den 4. Tag, doch in geringerer Quantität, etwa 2 Tropfen in 12 Stunden, wodurch die Mündung der Harnröhre verklebt war. Zwei Tage darauf war alles Krankhafte verſchwunden.

Drang zum Harnen, mit Brennen zu Ende deſſelben.
Kitzel in der Harnröhre außer dem Harnen.
Druck auf die Blaſe.

Anmerkung. Herr Dr. Kolinsky hat, wie ich vor mehreren Jahren berichtet habe, mehrere Tripperkranke mit dieſem Mittel in ſehr kurzer Zeit geheilt. Mir gings eine Zeit lang auch ſo; beſonders bei Nachtrippern erwies ſich dieſes Mittel vorzüglich wirkſam. Wie es Herrn Dr. Kolinsky jetzt geht, weiß ich nicht, mir aber gehts dabei bei weitem ſchlechter als anfangs.

## Cannabis.

(Sam. Hahnemann = S. H. — Friedr. Hahnemann = F. H. — Franz = Fz. — Hempel = Hpl. — Hugo = Ho. — Wahle = W. — Groß = Gr.)

Unschmerzhafter Schleimfluß aus der Harnröhre (eine Art Tripper.) S. H.

Wässeriger, schleimiger Ausfluß aus der Harnröhre. F. H.

Unschmerzhafter Ausfluß eines hellen, durchsichtigen Schleimes aus der Harnröhre. (Vorsteherdrüsensaft?) ohne Erektion. Fz.

Die Harnröhrmündung klebt zusammen von einer Feuchtigkeit, die beim Draufdrücken sichtbar wird. Hpl.

[Dünner Schleimausfluß aus der Harnröhre. — Weißgelblicher Ausfluß aus der Harnröhre. — Ausfluß gering, weiß, ohne Schmerz.]

Harnbeschwerden. Heftiges Brennen vorn in der Harnröhre, beim Uriniren — Brennen beim und besonders gleich nach d. Harnen — Beim Harnen von der Eichel bis rückwärts ein Brennen, nach demselben Beißen — Beim Harnen brennendes Beißen und nach demselben Stechen — Stechendes Beißen beim Uriniren und Beißen nach demselben. S. H. — Brennendes Stechen hinten in der Harnröhre beim Harnen, (10 St.) Ho. — Brennen in der ganzen Röhre, doch nur zu Anfang und zu Ende des Harnens. F. H. — Schneiden vorn beim Harnen. Fz. — [Harnbrennen. — Stiche in der Harnröhre, bei und außer dem Harnen. — Schründen beim Harnen — Nach dem Harnen schmerzhaftes Zusammenziehen in der Blase.]

Außer dem Harnen.

Die Harnröhre ist wie entzündet und bei Berührung in ihrer ganzen Länge schmerzhaft. — Bei Erectionen spannender Schmerz — einiger Brennschmerz, der fast zum beständigen Harnen nöthigt, wenn auch kein Harn mehr vorhanden ist. — Stiche längs derselben. — Juckende Stiche im

Hintertheile desselben. S. H. — Ein Reißen in den Fasern derselben, in Form eines Zickzacks. Hpl. — Juckend-kitzelnde Stiche im vordern Theile derselben. W. — Ganz fein stechendes Pickern in der Mündung derselbeln. Fz. — [Stiche in derselben. — Röthe der Mündung derselben.]

Eichel, Vorhaut, Ruthe, eine Art empfindungslose Erection. Fz. — Geschwulst der Vorhaut, rechts, unten. F. H. — Geschwulst des Bändchens und der Vorhaut beim Bändchen. Hpl. — Vorhaut und Eichel dunkelroth, entzündet. F. H., W. — Fressendes Brennen, Stechen, Schründen an der Vorhaut und Eichelkrone. — Der Rand der Vorhaut ist wund. — An der Eichel linsengroße, hellrothe Flecken, heller als die Eichel. — Das ganze Glied schmerzt wundartig, wie verbrannt. F. H. — Eicheltripper. F. H., Hpt. [Geringe Entzündung der Eichel. — 6 wöchentliche enorme Phimosis.]

Samenstrang, Hoden. Beim Stechen ein Spannschmerz im Samenstrang und Zusammenziehen des Hodensacks. — Beim Stechen ein Drücken und Zerren im Hoden. S. H.

Harn, Harnen. Weißtrübe — Röthlich und trübe. S. H. — Voll Fasern, wie vom beigemischten Eiter. F. H. — Harnfluß, oft und viel harnen, wasserhellen Harnes. (sogleich) Gr. — Strahl des Urins auseinandergespreitzt. S. H. — [Oftes Harnen.]

Erectionen, häufige, darauf Stiche in der Harnröhre. — Oefters Erectionen am Tage, beim Sitzen, beim Stehen nicht. S. H. — [häufige schmerzhafte Erectionen Nachts im Bette.]

Anmerkung. Der Hanf ist gewiß unser vorzüglichstes

Trippermittel. Die meisten und schönsten Heilungen, die wir aufzuweisen haben, verdanken wir dieser Arznei. In den eben angeführten Symptomen der Cannabis sind die am häufigsten vorkommenden Trippermittel enthalten. Charakteristisch ist die mehrfach ausgesprochene, einer Phimose entsprechende Geschwulst der Vorhaut. Eben so die dunkele Röthe der Eichel und Vorhaut, so wie die hellrothen, linsengroßen Flecken der Eichel. Sehr günstig ists auch, daß die Complication des Trippers mit dem Eicheltripper die Anwendung des Hanfs nicht contraindicirt. Der Ausdruck: „unschmerzhafter Ausfluß" in den Symptomen von Hahnemann und Franz deuten wohl nicht auf einen Nachtripper, da der Ausfluß auch bei acuten Trippern unschmerzhaft ist. Es muß die Bezeichnung wörtlich genommen und unter „unschmerzhaftem Schleimausfluß" nicht ein „unschmerzhafter Tripper" verstanden werden.

Cantharides.

Gelbfarbiger Tripper, welcher auch die Wäsche gelb färbt. S. H. Blutiger Tripper (nach 4 Tagen.) S. H.

Wenn etwas vom Tripper fortgeht, jedesmal ein Drücken in der Harnröhre. S. H.

Vermehrte Absonderung aus einem Fußgeschwüre, aus der Nase beim alten Schnupfen und des Schleims bei einem alten Tripper. S. H.

Hebt die dringendsten anfänglichen Zufälle des frischen, entzündlichen Trippers. S. H. Organon.

Harnbeschwerden. Schneiden bei, vor und nach dem Harnen. Ng. — Brennen bei und nach dem Harnen. —

Kriebeln und Kitzeln nach dem Harnen. — Vor dem Harnen drückendes Stechen im Blasenhalse und es gehen beim beständigen Drängen nur einige Tropfen ab. — Ziehen im Samenstrang beim Harnen. S. H.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Entzündung der Mündung derselben — verengt und zusammengezogen — Große Stiche von ihrer Mündung bis zum After Abends und Nachts (n. 10 Std.) — Schmeidender Schmerz, der vom Rücken und dem Unterleib aus durch die Röhre fährt. S. H.

Ruthe, Vorhaut. Entzündung und Brand der Ruthe. — Die Ruthe geschwollen. — Geschwulst des Frenulums. S. H.

Blase. Drückendes Stechen und pressendes Reißen im Blasenhals. S. H. — Lähmung des Blasenhalses. Hlb. — Brennen — Hitze — Entzündung, Eiterung — Exulceration und — Brand der Blase.

Samenstrang. Ziehen darin beim Harnen. S. H.

Harnen. Beständiger Harndrang mit sehr wenig Harnabgang — Wohl 60 Mal in einer Stunde harnen. Ng. — Ischurie — Strangurie — blutige Strangurie — Dysurie — Blutharnen, Blutfluß aus der Röhre. — Nach dem Harnen kommen wässrige Blutstropfen — dünner und getheilter Strahl. S. H.

Harn blaßgelb — weiß — röthlich — roth trüb wie Lehmwasser — gemengt mit faßrigem Schleim — mit blutigen Fasern — mit schwärzlichen, geronnenen Blutklumpen. S. H.

Erectionen. Sehr häufige, schmerzhafte Erectionen. — Unersättliche Geilheit (Satyriasis.)

Anmerkung. Die höchst auffallenden Wirkungen dieses Mittels auf das uropoëtische und Sexualsystem sind schon den älteren Aerzten bekannt worden und die neueren hatten oft Gelegenheit, diese Erscheinungen bei Vesikanzen zu beobachten. — Die Canthariden können beim Tripper muthwilliger, unfolgsamer Patienten oft in Anwendung kommen, die durch starke Bewegung, geistige Getränke oder gar Beischlaf entzündliche und krampfhafte Zustände der Harnwerkzeuge herbeizuführen pflegen und zu Strangurie, Ischurie, Blutharnen, ja zu heftigen Entzündungen der Harnröhre, Blase, Hoden, Prostata und Inguinaldrüsen Veranlassung geben. Daß die Canthariden grade in diesen gefährlichen Zufällen des Trippers Hilfe leisten, muß ihren therapeutischen Werth sehr erhöhen. — Der den Canthariden eigenthümliche Ausfluß aus der Harnröhre characterisirt sich durch die Beimischung des Blutes und durch die Empfindlichkeit der Harnröhre beim Abgang des Tripperschleims. — Dieser letztere Umstand findet sich sonst bei keinem bisher bekannten Trippermittel.

### Capsicum.

Eiteriger Harnröhrfluß, eine Art Tripper. S. H.

(Der Tripper wird dick und gelb. N. 7 Tagen.) S. H.

Harnröhrtripper (vom Tragen eines mit dem Pulver des Samens des Capsicum baccatum angefüllten leinenen Beutels auf dem bloßen Unterleibe.) Fordyce.

Harnbeschwerden. Brennendes Beißen nach dem Harnen — Harnbrennen. — Vor, bei und nach dem Harnen ein Brennen in der Mündung der Harnröhre. — Nach

dem Harnen ein Feinstechen in der Mündung der Harnröhre. — Nach dem Harnen und während desselben Ziehen im Samenstrang und Klemmen im Hoden. S. H.

Außer dem Harnen:

Harnröhre. Stechen im vorderen Theile derselben (n. 8 St.) — Starke Stiche in der Mündung derselben. — Schneiden in derselben rückwärts (n. 6 St.) — Beim Befühlen schmerzhaft (n. 7 Tgn.) S. H.

Blase. Krampfhaftes Zusammenziehen am Blasenhalse, aussetzend und wiederkehrend, früh im Bette, durch Uriniren etwas beschwichtigt. (n. 24 St.) Wislicenus. — Tenesmus des Blasenhalses, öfterer, fast vergeblicher Harndrang. S. H.

Eichel. Stets Drücken und Brickeln, vorzüglich Früh und Abends. S. H. — Feines, jückendes Stechen, wie Mückenstich. Ahner.

Hodensack, Kälte desselben und männliches Unvermögen. S. H.

Harnen. Mühsam, tröpfelnd und schubweise abgehender Harn, (sogleich und lange Zeit hindurch.) S. H.

Urin, setzt weißen Bodensatz ab. S. H.

Erectionen und Pollutionen. Erectionen vor, nach Mittag und Abends. — Erectionen früh beim Aufstehen, blos durch kaltes Wasser zu lindern. — Nächtliche Pollutionen. S. H.

Anmerkung. Charakteristisch ist bei diesem Mittel seine Einwirkung auf den Blasenhals. Es scheint den Sphyncter urethrae auf gleiche Weise zu affiziren, wie der Sphyncter ani beim Stuhlzwang, und in sofern

ist das Capsicum immer ein sehr schätzbares Trippermittel. Es ist indeß noch keine Krankengeschichte bekannt geworden, die diese Wirkung des Capsicum a posteriori erwiesen hätte.

(Chelidonium.)

Von diesem Mittel citirt Hahnemann aus Hufeland's Journal einen „Harnröhrtripper" ohne alle nähere Bezeichnung. Die Prüfer dieses Mittels haben keinen Harnröhrausfluß aufgezeichnet. Es fehlt uns daher bis jetzt an characteristischen Merkmalen zur Anwendung dieses Mittels bei genannter Krankheit. Auch ist von den homöopathischen Praktikern über dessen Heilkraft in Trippern noch nichts bekannt geworden.

(Cinnabaris.)

Mit Unrecht unter die Trippermittel von Jahr gestellt. Es findet sich, außer einem Symptom, das einem Eicheltripper analog ist, keine Andeutung eines Harnröhrtrippers. Selbst von Harnbeschwerden ist von den Prüfern nichts aufgezeichnet. Im Eicheltripper, der ohne Harnröhrtripper auftrat, hat es gute Wirkung gethan.

Copaiva.

Gelber, eitriger Tripperausfluß.

Harnbeschwerden. Jucken, Beißen und Brennen in der Harnröhre vor und nach dem Harnen.

Außer dem Harnen. Wundheit in der Mündung der Röhre. — Entzündung, Geschwulst und weite Oeffnung der Mündung der Harnröhre mit pulsirendem Schmerz im ganzen Gliede.

Tropfenweiser Abgang des Harnes.

Anmerkung. Entspricht nach diesen Symptomen mehr dem schmerzhaften, entzündlichen Stadium des Trippers. Das „Pulsiren im ganzen Gliede" scheint die Verbreitung der Entzündung auf die ganze Harnröhre anzudeuten. Dieses Mittel wird von beiden Schulen

so häufig angewendet und dennoch sind keine näheren Indicationen für dessen Anwendung bisher festgestellt worden, was gewiß ein Beweis dafür ist, daß weder die ältere noch neuere Schule gehörig individualisirt. Mir hat die Copaiva nie viel geleistet und ich habe sie bald verlassen. Anderen Homöopathen scheint es nicht viel anders gegangen zu sein, denn unsere Praktiker haben bisher noch keine einzige Heilungsgeschichte bekannt gemacht, in der dieses Mittel das allein helfende war.

(Cubebae.)

Noch häufiger als die Copaiva werden die Cubeben, aber so wie jene, aufs Gerathewohl, angewendet. Unter den Allöopathen giebt es eben so viel Freunde als Feinde dieses Mittels. Die Homöopathen empfehlen sie in Nachtrippern und besonders bei Personen mit biliöser Constitution und bei Neigung zu Hartleibigkeit und Stuhlverstopfung. Ohne Prüfung an Gesunden lassen sich die für Cubeben spezifisch passenden Tripperarten nicht mit Sicherheit bestimmen und es wäre zu wünschen, daß diese Prüfung zu Stande käme.

(Digitalis.)

Das Symptom von Hahnemann: „Mehrmalige Empfindung die Nacht, als wenn Pollutionen kommen wollten, und es kamen keine; früh eine klebrige Feuchtigkeit an der Harnröhrmündung," so ganz allein stehend, kann um so weniger für ein Tripperſymptom genommen werden, als in der Wirkungssphäre der Digitalis, außer einem brennend schmerzhaften Harndrang, weiter keine von den, den Tripper charakterisirenden, Harnbeschwerden zu finden sind. Außerdem haben, nebst Hahnemann, Jörg, Teuthorn, Stapf, Groß, Hornburg, Rückert, Beker, Langhammer und Trinks die Digitalis geprüft und auch keine Tripperſymptome beobachtet. Ueberdies wird die Digitalis von Allöopathen täglich in so bedeutenden Dosen verschrieben, daß man sagen kann, sie wird

Jahr aus Jahr ein geprüft. Trotz dem sind die Wirkungen des Fingerhuths aufs Auge, den Kreislauf und die Urinabsonderung bekannt geworden, aber keine tripperähnlichen Zufälle.

Die klebrige Feuchtigkeit der Harnröhrmündung, die jenes Symptom erwähnt, war wahrscheinlich Prostataschleim, der durch die zweimalige, durch das Erwachen immer gestörte, Anregung zu Pollutionen ausgeschieden wurde.

Die Anmerkung von Rummel: „Ein College will von der Anwendung der **Digitalis** bei **Gonorrh.** Nutzen gesehen haben," kann in dieser Allgemeinheit nichts documentiren.

### (Dulcamara.)

Dieses Mittel hat Jahr unter die Nachtripper-Mittel gestellt, wohl nicht in Folge der Prüfung an Gesunden, da in den Arzneimittellehren keine Tripperſymptome bei der **Dulcamara** vorkommen, sondern wahrscheinlich, weil in der Allg. hom. Zeitung eine Heilung eines Nachtrippers mitgetheilt wurde, die durch Anwendung von fünf Arzneien zu Stande kam. Eine dieser fünf Arzneien war die **Dulcamara.** Ich hätte diese Heilungsgeschichte gern nachgelesen, allein ich konnte sie nicht finden. Im Register von Ruoff ist die Stelle nicht näher bezeichnet; im Register von Hirsch sind zwei verschiedene Stellen angegeben, aber beide falsch.

### (Ferrum.)

(Tripper.) Schleimausfluß aus der Harnröhre, nach Erkältung. S. H.

Die Aerzte und Patienten reden viel von einem „Erkältungstripper." Ich glaube nicht an einen solchen Tripper, will indeß nicht absprechen. Giebts aber einen solchen, so müßte das Eisen in diesem Fall sehr am Platz sein — außerdem die **Nux vom.**

Die folgenden Symptome:

Scheidefluß wie Milchwasser, welcher anfangs biß und wund machte. S. H.

Ein vorher unschmerzhafter weißer Fluß, wurde nun schmerzhaft, als wenn die Theile wund wären. S. H.

Schmerz in der Mutterscheide beim Beischlafe. S. H. — Diese Symptome scheinen einen weiblichen Tripper anzudeuten, von dem ich aus Erfahrung sagen kann, daß er unsern Mitteln weniger zugänglich ist, als der männliche. Die Trippersymptome in unsrer Materia medica beziehen sich mit wenigen Ausnahmen (Thuja, Mezereum) auf die männliche Harnröhre. Bei Weibern ist aber nur ausnahmsweise die Harnröhre leidend und der eigentliche Sitz des Trippers die Mutterscheide. Vielleicht daß deßhalb unsre Trippermittel bei Weibern weniger wirken? In diesem Falle wäre das Eisen, wenn die oben angeführten Symptome dem weiblichen Tripper analog wären, ein sehr wichtiges Trippermittel des weiblichen Geschlechts. — Profuse Menstruen würden dabei als beachtenswerthe Nebenindication dienen.

Jahr hat das Eisen bei den Harnröhrausflüssen ganz übergangen.

(Galvanismus.)

Verstärkter Tripperausfluß. Augustin.

Anmerkung. Ist also an einem schon tripperkranken Individuo versucht worden und verliert dadurch an Werth. Außerdem finden sich auch im Casparischen Verzeichniß der Wirkungen des Galvanismus keine weiteren Trippersymptome und es ist wahrscheinlich, daß die auf die Blase gerichtete Einwirkung des Galvanismus eine allgemeine Reizung und in Folge dessen auch die Verschlimmerung des vorhanden gewesenen Trippers bewirkte. (Es ist nicht erklärlich, weshalb in unseren Repertorien und systematischen Darstellungen der Galvanismus, die Electricitäten und der Magneteisenstein nicht mit aufgenommen sind.

(Hepar Sulph. calc.)

Jahr spricht in seinem Handbuch vom „Schleimausfluß aus der Harnröhre" und vom „Nachtripper," wovon keine Spur in der Hahnemannschen A. M. L., auf die Jahr provocirt, enthalten ist. Es kann auch nicht ab usu in morbis abstrahirt seyn, da bisher keine Tripperheilungen durch Schwefelleber bekannt geworden sind, wenigstens zeigen sie unsre Register nicht an.

(Ipecacuanha.)

(Aus der Harnröhre des Kindes fließt mehrere Tage eine eiterartige Flüssigkeit aus, mit beißendem Schmerze.) S. H.

Anmerkung. Wers doch wüßte, weshalb dieses Symptom eingeklammert ist? Jahr hat in seinem Handbuche eine doppelte Veränderung damit vorgenommen. Erstens hat ers entklammert und zweitens den wichtigen Beisatz weggelassen, daß es an einem Kinde beobachtet wurde.

(Ledum.)

Im Jahrschen Handbuch kommt der Ausdruck „Harnröhrtripper" vor, wovon in der A. M. L., auf die er provocirt, nichts zu finden ist. Auch hat noch Niemand von einem durch Ledum geheilten Tripper berichtet.

(Lycopodium.)

Auch dieses Mittel ist mit Unrecht unter die Arzneien gegen Nachtripper aufgenommen worden. Die Prüfungen an Gesunden berechtigen durchaus nicht dazu. Der usus in morbis, wiewohl an 2 Stellen dieser Arznei beim Nachtripper Erwähnung geschieht, auch nicht.

Der Nachtripper, bei dem Lycopod. gut that, hat außer Lycop. noch Canthar, Dulcam., Acid. Nitr. und Petroleum zu seiner Heilung gebraucht. Das ist derselbe Fall, dessen ich bei der Dulcamara erwähnt habe. Ich kann die Krankengeschichte wegen falscher Angaben unsrer Register nicht finden, vermuthe aber, daß sie über die Wirksamkeit des Lycop. keine besonderen Aufschlüsse zu geben in Stande sein wird,

so wenig als jede andre Krankengeschichte, bei der 5 Mittel operirten dazu, taugt, die Wirksamkeit eines jeden einzelnen nachzuweisen.

Der zweite Fall vom Nachtripper, der durch Lycop. geheilt sein soll, rührt von Hartmann her. Hartmann hat aber keine Krankengeschichten vorgelegt und an der von Hirsch citirten Stelle heißt es blos: „Eine Gonorrhoea secundaria, die schon Jahre lang angehalten hatte, hob Dr. Müller mit Acid. Nitri und Sepia; Dr. Hartmann hob ein ähnliches Leiden mit Sulphur und ein andermal mit Lycopod."

Wie kommt man auch dazu bei einem Tripper Lycopod zu geben, nachdem im Verzeichniß seiner Wirkungen, außer etwas Schründen und Jücken beim Harnen, weiter kein einziges Tripperſymptom zu finden ist?

### Mercurius sol. Hahn.

Grünlicher, schmerzloser Harnröhrtripper, vorzüglich Nachts. S. H.

Etwas Feuchtigkeit kommt vorn aus der Harnröhre. S. H.

Stückchen verhärteten Schleims gehen mit dem Harn ab, wie Stückchen Fleisch. S. H.

Ganze Stückchen weißer Fasern und Flocken gehen nach dem Urin fort, ohne Schmerz. S. H.

Abgang von Flocken, Schleim und Eiter, wie Haselnüsse groß, aus der Mutterscheide. F. H.

[Nächtlicher, dicker, gelber Schleimausfluß aus der Harnröhre.]

Harnbeschwerden. Beim Harnen Brennen. — Beim Harnen erst Brennen dann Beißen. — Beim Harnen eine entfernt brecherliche Weichlichkeit. — Beim Harnen Schneiden. — Zu Anfang des Harnens starkes Brennen. S. H. — Schneidendes und — Brennendes Beißen beim Harnen. — Beißen in der weiblichen Harnröhre beim Harnen. F. H. — Nach dem Harnen Pressen. — Nach dem Harnen Brennschmerz der Harnröhre bei Berührung. — Nach dem Harnen juckendes

Stechen in der Eichel. — Vor dem Harnen Pressen in den Geburtstheilen. S. H.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Ein Gluckſen, wie Stechen darin — mehr ein Klopfen als Stechen — Stiche — Stiche in derſelben nach dem Unterleibe zu — ſtumpfes Stechen — ziehendes Stechen. S. H.

Eichel. Jücken darin. — Jückendes Stechen beim Drücken derſelben. — Eicheltripper. S. H. — Kriebelndes Jücken. Gutm. — Reißendes Stechen vorn in der Eichel durch das ganze Glied bis hinten zum After und zuweilen bis in die Weichen. Hartm. — Wohlthuendes, kitzelndes Jücken vorn an der Eichel, zum Kratzen nöthigend. (nach 9 Stunden.) Langh.

Vorhaut. Geſchwulſt derſelben, an ihrer Innſeite Entzündungsröthe und ſchmerzhafte Empfindlichkeit. — Kriebeln am frenulum und am Hodenſack. S. H. — Entzündung derſelben mit Brennen. — Starke Geſchwulſt der Vorhaut, ſie iſt wie zu einer Blaſe ausgedehnt. — Geſchwulſt der Vorhaut mit Brennen, Beißen und Röthe, auf ihrer innern Fläche Riſſe und Schrunden; äußerlich aber ein rother, feiner Ausſchlag. F. H. — Wollüſtiges, zum Kratzen nöthigendes Jucken an und in der Vorhaut. Langh. — Stechendes Jücken am Bändchen. F. H.

Hoden. Drückendes Ziehen in denſelben. — Ziehen in denſelben und im Schoße. S. H. — Jücken im rechten Hoden. Gutm. — Kältegefühl in den Hoden, nach Mittag Abends, 14 Tage lang. F. H.

Hodenſack. Heftige Stiche darin. — Kriebeln in denſelben. S. H.

Samenſtrang. Ziehen in demſelben, ruckweiſe. S. H.

Mittelfleiſch. Bohrender Stich darin, im Gehen und Sitzen. Gutm.

Weibliche Genitalien. Jücken in den Schamlip-

pen. — Innere Entzündungsgeschwulst an der Mutterscheide, als wenn sie roh und wund wäre. S. H.

Harnlassen. Alle 10 Minuten Harndrang. — Häufiger Harndrang mit viel — mit wenig Urinabgang. S. H. Vergebliches Harndrängen. — Tag und Nacht Harndrang mit Brennen beim Lassen. — Er läßt vielmehr Harn, als er getrunken hat. — Allzu oftes Harnen. — Er kann das Wasser nicht halten, wenn ihm das Harnen ankommt. — Blutausfluß aus der Harnröhre. — Ungemein schwacher Strahl des Urins. F. H.

Harn. Wie mit Mehl angerührt mit dickem Satz — mit flockigen, weißen Wolken. — Gleich beim Abgang höchst trübe, mit Bodensatz — sauer riechend — röthlich — dunkelroth — feuerroth — mit Blut gemischt. S. H. — braunroth. F. H.

Pollution, im Mittagsschlafe, darauf Brennen beim Harnen. — Nächtliche Pollution. — Nächtliche Pollution mit Blut gemischt. S. H.

Anmerkung. Das besonders nächtliche Fließen des Tripperausflusses ist beim Merkur um so characteristischer, als diese Ausflüsse in der Regel bei Tage und Bewegung stärker zu sein pflegen, als Nachts in der Ruhe. — Die grünliche Farbe des Trippers ist wohl auch sehr characteristisch, weil wir sie bei den übrigen Arzneien nicht angegeben finden, allein grünliche Ausflüsse heilt auch Thuja, Cannabis und andere Arzneien. Außerdem ist selten ein Tripper zu finden, bei dem der Ausfluß, wenigstens in einer gewissen Periode des Uebels, nicht mehr oder weniger grünlich wäre. Es ist also weniger auffallend, daß man den grünlichen Ausfluß bei Mercur findet, als daß man ihn bei den anderen Arzneien nicht angegeben findet. — Der Ausdruck

„schmerzloser Harnröhrtripper" ist dem Nachtripper analog und wenn wir künftighin genauer individualisiren, werden wir höchst wahrscheinlich häufiger, für Mercur passende, Nachtripper finden und heilen, als es bisher der Fall war. — Das oben angeführte Abgehen von Schleim und Eiter aus der Mutterscheide würde sehr an diagnostischer Dignität gewinnen, wenn man aus der A. M. L. ersehen könnte, daß das dieselbe versuchsperson war, an der die Paar Symptome von weiblichen Harnröhrbeschwerden beobachtet wurden. Die Zerstücklung der arzneilichen Krankheitsbilder in isolirte Symptome, dem gewählten Schema ihrer Aufeinanderfolge zu Lieb vorgenommen, hat den diagnostischen Werth derselben ganz unkenntlich gemacht und bei gar manchem Harnsymptom war ich nicht im Stande zu entscheiden, ob es ein integrirender Theil einer Wassersucht, oder einer Blasenkrankheit, oder der Lithiasis oder des Trippers war, und es mag sein, daß ich, bei der Cannabis besonders, manches Harnsymptom zum Tripper gerechnet habe, was nicht ihm angehört. — Sehr characteristisch sind ferner beim Merkur die eigenthümlichen Vorhautaffectionen, die sich so merkwürdig auf der äußern und innern Fläche derselben aussprechen, und nebstbei das Bild einer sehr entwickelten Phimose enthalten. — Blutige Pollutionen sind, außer bei Merkur, bei keinem anderen Mittel zu finden und ich habe dieses Symptom einige Mal bei Kranken beobachtet, die viel mit Merkur gefüttert wurden.

**Mercurius subl. corros.**

Harnröhrtripper, erst dünn, dann dicker; zuletzt beißenden

Schmerz beim Harnlassen und Stiche durch die Harnröhre hin. S. H.

Jücken vorn in der Harnröhre. S. H.

Harnstrenge. Schwarze.

Anmerkung. Die Stelle im Trippersymptome: „zuletzt beißender Schmerz" ist nicht gut verständlich.

Mezereum.

Schleimausfluß aus der Harnröhre und Mutterscheide. S. H.

Abgang eines wässrigen Schleimes aus der Harnröhre bei Bewegung. S. H.

Ein stechend kriebelnder Schmerz an der Harnröhre und Abgang einiger Feuchtigkeit. S. H.

Harnbeschwerden. Beim Harnen Brennen vorn in der Eichel. — Wundheit in der Harnröhre bei Berühren derselben, theils vor sich, theils beim Harnen. — Harnbrennen. S. H.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Juckend wunde Empfindung in derselben; durch Druck vermehrt. v. Gersdorf.

Ruthe. Ruckweises Reißen an der Wurzel und dem mittleren Theile derselben, zugleich mit einem wellenartigen Schmerz über der Ruthe im Unterleibe. v. G. — Einzelne stechende Rucke hinten am Rücken der Ruthe. Hlb.

Eichel. Jucken in ihr. S. H. — An ihrer Spitze einige feine, prickelnde Stiche. Groß. Caspari. Hlb. v. G. — Reißen und zuckendes Reißen in der Eichel. — (Eicheltripper.) v. G.

Hodensack. Schneidender Stich an der rechten Seite desselben. (W.)

Urinlassen. Blutharnen. — Nach dem Harnen kommen einige Tropfen Blut nach. — Oftes Harnen S. H. — Sehr verminderter Harnabgang. (H.)

Urin. Dunkel weingelb, nach einer Stunde wird er trü-

be, später bekommt er fliegende Flocken und röthlichen Bodensatz. (H. Stud. medic.)

Anmerkung. In dem Symptom: „Schleimausfluß aus der Harnröhre und Mutterscheide" ist wohl die weibliche Harnröhre gemeint. — Es ist wahrscheinlich der generalisirenden Bequemlichkeit zuzuschreiben, daß wir dieses Mittel, trotz seiner so deutlich ausgesprochenen Trippersymptome, so selten in dieser Krankheit bisher versucht haben, daß, außer in einer Anmerkung von Rummel, in der ganzen homöopathischen Literatur von diesem Mittel keine Erwähnung geschieht*) — Characteristisch ist das Blutharnen und die Affection der Eichel. Außerdem wäre das Mezereum beim weiblichen Tripper nicht zu vergessen. — Im Rückertschen Repertorium fehlen die Tripperausfluß-Symptome ganz.

## Natrum muriaticum.

Schneiden und Brennen nach dem Harnen mit Ausfluß eines dünnen Schleimes, der durchsichtige, steife Flecke im Hemde zurückläßt. Schréter.

Nach dem Uriniren kommt noch eine Flüssigkeit aus der Röhre, die ein Jücken und nachher ein Brennen verursacht (den 3. Tag.) Schr.

(Ausfluß gelben Eiters aus der Röhre, welcher Flecke in der Wäsche zurückläßt, wie wirklicher Tripper, doch ohne Schmerz beim Harnen, nur mit einiger Spannung in den Schoosdrüsen, die doch nicht sichtbar geschwollen sind (nach 29 Tagen.) S. H.

---

*) Seit einigen Jahren scheint sich die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte diesem großen Mittel mehr zugewendet zu haben. Die Dissertat. de viribus Daphnes Mezerei nonnulla, auctore Dr. Thile, Lips. 1838, hat zu einem sehr schätzenswerthen Aufsatz Veranlassung gegeben, welche Hr. Dr. Alphons Noak zum Verfasser hat und in der Allgem. hom. Zeitung, 14. Bd. No. 6, 7, 8, 9, 10, 11, enthalten ist. Stapf.

Nach dem Uriniren kommt eine milchartige Flüssigkeit hervor (Vorsteherdrüsensaft?) S. H.

Jücken, (zuweilen wie Stechen) an der Röhrmündung, die wie mit Gummi (Vorsteherdrüsensaft?) verklebt ist (den 1. Tag.) Schr.

Harnbeschwerden. Brennen beim Harnen. — Beißen beim Harnen. — Stechen in der Ruthe bei und außer dem Harnen. (den 26. Tag.) — Drücken auf die Blase und im Unterleib beim Harnen. S. H. — Nach dem Harnen. Ziehen — und Schneiden in der Harnröhre. Schr.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Brennen und Jücken (den 1. Tag) und Jücken (den 2. Tag) in der Harnröhrmündung. — Juckende Stiche in der Harnröhre, einige Tage nacheinander. S. H. — Beim Drücken der Harnröhre schmerzt sie wie wund. Schr.

Ruthe. Zuckende Bewegungen in ihr. — Stechen darin, bei und außer dem Harnen. S. H. — Ein Ruck in derselben. Schr.

Eichel. Einige rothe Flecke daran. — Jücken und Kriebeln an der Eichelkrone. — Jücken an der Eichelspitze zum Kratzen nöthigend. Schr. — Röthe der Spitze derselben. — Starkes Jücken und Näſſen der Eichelkrone (Eicheltripper.) S. H.

Hoden. Vom Bauchringe bis in den Hoden ziehendes Wehe. S. H.

Blase. Drängen auf sie. Schr. — Heftige Schmerzen im After und in der Blasengegend. S. H.

Harnlassen. Ofter Harndrang. S. H. Schr. — Unaufhaltbarkeit des Urins. Schr. — Unwillkührlicher Urinabgang beim Gehen (nach 21 Tagen.) S. H.

Urin. Setzt bald einen ziegelfarbigen Bodensatz ab. S. H. — Sehr hellfarbiger Urin (den 2. Tag.) Schr.

Erection und Pollution. Keine Erection und keine Pollution 5 Wochen lang — Pollution mit Beißen an der

Eichel. S. H. — nach Pollution Schneiden in der Röhre. Schr.

Anmerkung. Das 3. oben angeführte, übrigens sehr deutlich ausgesprochene Trippersymptom, ist vielleicht deßhalb eingeklammert worden, weil es erst den 29. Tag erschien. Es ist in unseren Journalen keine Krankengeschichte bekannt worden, die die Wirksamkeit dieses Mittels beim Tripper practisch beweist.*) Indeß stellen Einige das Kochsalz dem Schwefel zur Seite und rechnen es als das beste Nachtrippermittel. Wenn diese Arznei überhaupt in diesem Uebel was wirkt, so wird sie, nach ihrem Symptomen zu urtheilen, allerdings mehr in der chronischen Form desselben nützen. Ausgezeichnet Characteristisches ist in den Trippersymptomen des Natr. mur. nichts zu finden. — Unter dem Harnröhrausflüssen fehlen von den oben angeführten Symptomen im Rückertschen Repertorium drei, im Hartlaub'schen zwei.

## Nitri acidum.

Es läuft eine gelbliche Materie aus der Harnröhre. S. H.
Ausfluß blutigen Schleimes aus der Röhre. S. H.
Harnbeschwerden. Harnbrennen, (nach 17 Tagen.) — Beim Harnen einzelne Stiche im Unterbauche, gleich über der

*) In dem Korrespondenzblatt der homöopathischen Aerzte Nordamerikas 1835. Oct. No. 1. findet sich eine Geschichte der Heilung eines Trippers durch hochpotenzirtes Natr. muriatic. und der Verf. fügt hinzu, daß er das Natr. muriat. für eines der wirksamsten Mittel in dieser Krankheitsform halte, wie es sich auch mir in vielen Fällen chronischer Tripper äußerst heilsam erwiesen hat. Die entschiedene Einwirkung des Natr. mur. auf die Schleimhäute macht dieß auch sehr erklärlich. Selten reicht Eine Gabe hin; meist habe ich 4—6 Gaben davon nöthig gehabt. Stapf.

Scham (nach 11 Tagen.) Schründen in der Harnröhre beim Harnen (nach 24 Stunden.) — Harn wie wundschmerzend in der Harnröhrspitze. — Nach dem Harnen heftiges Brennen (nach 7 Tagen.) S. H. — Heftiges Harnbrennen. Hartm.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Sie schmerzt bei Berührung (nach 7 Tagen.) S. H. — Die Harnröhrmündung ist stark angeschwollen, wulstig und dunkelroth. Hartm.

Ruthe. Jückender Kitzel, wie vom Mückenstich, am ganzen Gliede. S. H.

Eichel. Klopfen und Jücken (nach 24 Stunden.) — Heftres Jücken daran. S. H. [Excoriation der Eichel.]

Vorhaut. Starke Stiche darin. Bethm.

Samenstränge. Reißen darin unter schmerzhafter Empfindlichkeit der Hoden beim Befühlen. S. H.

Hoden. Brennschmerz im linken Hoden. — Ziehen in dem Hoden. — Der rechte Hoden ist geschwollen und beim Anfühlen schmerzhaft (nach 10 Tagen.) Drehender Quetschungsschmerz des linken Hoden.) — Heftiges Jücken am Hodensack. S. H.

Zeugungstheile. Viel Jücken an denselben. S. H.

Urinlassen. Viel Harndrang. — Urindrang mit Leibschneiden, Nachts. — Öfter nächtlicher Harndrang. — Verengerung der Harnröhre; der Strahl ist dünn. S. H.

Urin, wenig, trüb und übelriechend. — Uebelriechend wie Pferdeharn. — Beißenden Geruchs, wie Tabak. = Ammoniacalisch riechend mit weißlichtem Satz (nach 12 Tagen.) — ganz dunklen Urin. — Macht rothen Satz. — Ganz brauner Urin, welcher braune Flecke in der Wäsche macht, wie Kaffeeflecke. S. H.

Erectionen, schmerzhafte früh (nach 24 Stunden.) S. H. — Mehrstündige, Krampfhafte, unangenehme Erectionen nach Mitternacht, er muß sich mehrere Stunden unruhig umherwerfen (nach 15 Tagen) Bethm. — Nachts heftige Erection und Samenerguß (nach 9 Tagen.) S. H.

Anmerkung. Acid. Nitric. hat Aehnlichkeit mit dem Mercur in Bezug auf den blutigen Tripperausfluß. Sehr characteristisch ist bei der Salpetersäure die qualitative Veränderung des Harns, wovon etwas Ähnliches bei Tripperkranken zu sehen ist, wenn sich bei ihnen starke Fieber einstellen. Ob übrigens alle angeführten Symptome des alienirten Urins dem Tripper angehören, kann ich nicht entscheiden. Ferner ist die so klar ausgesprochene Harnröhrverengerung der Salpetersäure merkwürdig. Was man übrigens bei den Strikturen, ohne chirurgische Beihilfe, mit blos inneren Mitteln ausrichtet, weiß ich nicht. Tripper die mit Feuchtwarzen zugleich vorkommen, dürften mit diesem Mittel zu heilen sein, wobei nur die Thuja noch concurriren würde. Warum man diese Tripper „Sykotische" nennt, ist nicht klar. Ich kenne erst zweierlei Tripper, den venerischen, und den bei Schleimfiebern vorkommenden, den ich nur einmal sah. Den „Syphilitischen" Tripper kenne ich nicht. Es möchte wohl ein künstlicher Merkurialtripper für einen Syphilitischen genommen werden. Zum Glück für meine Patienten habe ich auch nie eine s. g. Tripperseuche entstehen gesehen, und bin der Meinung, daß auch diese einem Arzneiproduckt in psorischen Individuen den Namen leiht.*)

(Nux vomica.)

Dieses wichtige Mittel ist wohl in sehr vielen Krankheiten mit Nutzen anzuwenden, aber beim Tripper hat es mir und An-

*) Acid. Nitri in 3. — 6. Potenz hat sich mir und mehreren andern homöopathischen Aerzten, z. B Hr. Dr. Haubold, in vielen schlimmen Fällen des Nachtrippers als eins der unentbehrlichsten bewiesen; auch hier ist es meist nöthig, die Gabe zu wiederholen. Stapf.

dern nichts geleistet, wiewohl ein Paar Symptome in der A. M. L. vorkommen, die mit dem Tripperausfluß Aehnlichkeit haben. Dahin gehört besonders das Symptom; „Schleimabgang aus der Harnröhre (S. H.), welches in Verbindung mit mehren der Nux eigenthümlichen Harnbeschwerden allerdings zu einem Versuch dieses Mittels gegen den Tripper berechtigt. In unseren Zeitungen sind zwei Fälle mitgetheilt, wo Nux bei Tripper gut gethan hat. Der eine Fall davon war ein in Folge eines unterdrückten, habituellen Hämorrhoidalflusses entstandener Tripper, der verschwand, nachdem jener zurückgekehrt war. Hier hat also die Nux mehr auf das ursächliche Moment des Trippers als auf diesen selbst gewirkt. — Im zweiten Fall ist außer Nux noch Thuja, Pulsat, und Cannabis gegeben worden. Von der Nux sagt in diesem Falle der Autor selbst: „Eine Gabe Nux brachte den Stuhlgang in Ordnung, hatte aber sonst keinen weiteren Erfolg."

Da diese zwei Fälle für die Wirksamkeit der Nux gegen Tripper nicht sprechen, und außerdem keine weiteren Erfahrungen darüber bekannt sind, so wird diese Arznei mit Recht aus der Reihe der Trippermittel gestrichen werden können.

## Petroleum.

Schleimausfluß aus der Harnröhre. S. H.

Harnbeschwerden. Harnbrennen. — Brennen in dem Blasenhalse beim Harnen. — Schneiden im Blasenhalse (Wasser-Schneiden) beim Anfange und zu Ende des Harnens. (nach 18 Tagen.) — Heftiges Zusammenziehn in der Gegend der Blase, zu beiden Seiten des Schambergs, vorzüglich beim Harnen, während welchen Krampfes der Urin still stand. — Es drängt zum Harnen und beim Uriniren jückts in der weiblichen Harnröhre. — Ein Stich in der Ruthe beim Harnen. S. H.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Zucken darin wie beim Samenerguß. —

Eichel. Reißen darin, (sogleich) — In Stechen über-Brennschmerz darin, gegen Abend. S. H.

gehendes Jücken. — Glatter, rother Fleck daran, ohne Empfindung (nach 12 Tagen.) — Röthlicher Ausschlag mit Jücken. S. H.

Samenstrang, Hoden. Klemmschmerz im linken Hoden, wobei sich der Samenstrang zusammenzog. S. H.

Hodensack. Jückendes Zerren auf der einen Seite desselben. — Röthe, Jücken und Nässen desselben. S. H.

Harnlassen. Harndrang oft, es dauert jedesmal lange bis Harn kommt. — Unwillkührliches Harnen. — Harnen sehr oft und sehr wenig auf einmal. S. H.

Urin. Blutroth und trübe — ganz dunkelgelb mit vielem rothen Satz — mit weißem Bodensatz — dunkelbraune Wolken — Ammoniakalischer Geruch — brauner Harn von sehr stinkendem, säuerlichen Geruch. S. H.

Pollutionen. Zwei Pollutionen (die erste Nacht.) — Pollutionen und ängstliche Hitze darauf, früh, (nach 48 Stunden.) S. H.

Anmerkung. Dieses Mittel ist in der Allg. hom. Ztg. von Dr. Schrön für das beste Trippermittel erklärt worden, jedoch tropfenweise, unverdünnt angewendet. Dasselbe behauptet Dr. Trinks. Es sind indeß von den zwei genannten Aerzten noch keine Krankengeschichten in dieses Capitel einschlagend, bekannt geworden. Andre Homöopathen haben noch nichts über eine besondere Wirksamkeit des Steinöls beim Tripper berichtet, da in unsrer ganzen Literatur nur ein Fall vorkommt, wo Petrol. in Gesellschaft von noch 4 anderen Mitteln einen Nachtripper geheilt hat. — Charakteristisch ist übrigens bei diesem Mittel die vorwaltende Affection des Blasenhalses. Bei Individuen, die oft Tripper hatten und mit Einspritzungen behandelt wurden, wird bei einer neuen Wiederholung der

Infection der Blasenhals gern stark affizirt und wenn Petrol. in diesen Fällen etwas leistet, so paßt es für die beinahe mißlichsten Fälle. — Man sieht zuweilen beim Tripper einen feinen, rothen, körnigen Ausschlag an der Eichel entstehen, wie wir sie unter den Symptomen des Petrol. wieder finden. Einen fleckigen Ausschlag finden wir, außer Petrol., auch bei Cannabis und Natr. mur. — In Bezug auf die Entmischung des Harns hat Petrol. Aehnlichkeit mit der Salpetersäure.

## Petroselinum.

(von Dr. Bethmann.)

Absonderung einer milchartigen Feuchtigkeit in der Harnröhre (den 5. Tag.)

Die Mündung der Harnröhre mit Schleim zugeklebt (nach 6 Tagen.)

[Gelber Ausfluß aus der Harnröhre.]

[Eiweißartiger Ausfluß aus der Harnröhre.]

Harnbeschwerden. Beim Harnen gelindes Brennen in der fossa navicularis (den 5. Tag.) — In der fossa navicul. Ziehen und Stechen, das nach dem Harnen in ein schneidendes Beißen übergeht. (den 5. Tag.) — [Mehr Kriebeln als Brennen beim Harnen, vom Mittelfleisch durch die ganze Harnröhre.]

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Ein laufendes Kriebeln im isthmus urethrae, früh im Bette (den 4. Tag.) — Zuerst Kriebeln dann Drücken in der Harnröhre, in der Gegend der Cowperschen Drüsen, früh im Bette, beim Stehen und Sitzen ließ es nach. (den 5. Tag.) — Ein schwaches Ziehen und Drücken gleich hinter der fossa navicul. — Ziehen, hinterher Jücken in der fossa navicul. — [Oefters wollüstiger Kitzel in der fossa navicul.]

Harnlassen. Oefterer (fast alle halbe Stunden wie-

verkehrender) Harndrang, von einem kriebelnden Stich hinter der fossa navicul.

Erection. [Priapismus ohne Krümmung der Ruthe.]

Pollution. Gegen Morgen eine starke Pollution.

Anmerkung. Schade, daß dieses Mittel nicht genauer geprüft ist, nachdem seine Wirksamkeit bei Heilung der sowohl acuten als chronischen Tripper so vielfach practisch constatirt ist. — Es ist sehr lobenswerth, daß Dr. Bethmann die verschiedenen Stellen der Harnröhre so genau bezeichnet hat. Besonders wichtig erscheint, daß durch Petersilie die fossa navicul. so characteristisch affizirt wird, da die meisten Pathologen diese fossa für den Sitz des (männlichen) Trippers erklären. — Warum ist in Hartlaubs und Rückerts Repertorien die Petersilie ganz übergangen worden?

(Phosphoricum acidum.)

Das Symptom: „Beim Harnen ein Brennen (und darauf vermehrter Tripperausfluß)" beweist, daß die Versuchsperson nicht gesund, sondern mit einem Tripper behaftet war, da von der Entstehung des „Tripperausflusses" im Symptomenverzeichniß nirgends die Rede ist. — Dasselbe kann man von den Feuchtwarzen, die bei der Phosphorsäure vorkommen, mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten. Wahrscheinlich ist es eine und dieselbe Person, die Tripper und Feuchtwarzen hatte. Es ist gewiß nicht zu entschuldigen, daß man solche Kranke zu Versuchen nahm, oder man hätte es wenigstens anmerken sollen.

Ueberdies ist in den hom. Zeitungen nicht bekannt geworden, daß Jemand dieses Mittel beim Tripper mit Vortheil angewendet hätte.

(Plumbum muriaticum.)

In der A. M. Lehre von Hartlaub und Trinks

kommt unter Blei das Symptom: „Samenfluß (Tripper), von salzsaurem Blei" vor. Der Beobachter dieses Symptoms ist nicht genannt, die übrigen Prüfer haben von keinem Bleisalz etwas Aehnliches beobachtet.

## Pulsatilla.

Tripper, von Farbe und Dicke des männlichen Samens, mit brennendem Schmerze, besonders gleich nach dem Harnen. S. H.

Beim (schon vorhandenen) Tripper Bluttröpfeln aus der Harnröhre (nach 4 Stunden). S. H.

Abgang einer übelriechenden Feuchtigkeit aus der Harnröhre. (Tripper?) Störk.

[Brachte einen stockenden, tripperartigen Ausfluß wieder zum Vorschein und hob somit eine davon entstandene Hodengeschwulst und Augenentzündung. Archiv. VIII. 1. p. 93.]

Harnbeschwerden. Vor dem Harnen Pressen. — Brennen in der Harnröhr-Oeffnung bei und nach dem Lassen des Urins, welcher ziegelfarbigen Bodensatz absetzt. — Nach dem Lassen eines braunen Harns, Brennen im vordern Theil der Harnröhre. — Nach dem Harnen ein drückendes Kriebeln in der Harnröhröffnung. F. H. — Oefterer, fast vergeblicher Harndrang mit Schneiden beim Harnen. — Nach dem Harnen Druck und Kriebeln in der Eichel. S. H. — Nach dem Harnen ein wie mit dem Finger-Nagel scharf drückender Schmerz in der Harnröhe. Hornb.

Außer dem Harnen:

Harnröhre. Ziehen darin. S. H.

Ruthe. Starke Stiche, die aus dem Unterleib in dieselbe fahren. S. H.

Eichel. Drücken und Kriebeln in derselben nach dem Harnen. — Beißendes Jücken an der Eichel. S. H. — Angenehmer Kitzel an ihr, dann Ausfluß eines farblosen Schleims, wie Prostataſaft. Hornburg.

Vorhaut. Feinstechendes Jücken in derselben beim

Sitzen und Liegen, aber nicht beim Gehen (Abends). — Jückend beißender Schmerz am innern und obern Theil derselben. (nach 6 Stunden.) S. H.

Hoden. Geschwulst (nach 48 Stunden) — Lang herabhängende Hoden. (nach 1 Stunde.) — Der rechte Hoden herangezogen und geschwollen, der Samenstrang geschwollen, mit spannendem Schmerze, während der linke Hoden tief herabhängt. (nach $1\frac{1}{2}$ Stunde.) — Reißen in den Hoden. (nach 24 Stunden.) — Ziehende und ziehendspannende Schmerzen gehen aus dem Unterleibe durch den Samenstrang in den Hoden. S. H.

Hodensack. Jücken, früh und abends. — Auf der rechten Seite geschwollen. S. H.

Blase. Drücken und Zusammenschnüren im Unterbauche bis in die Blase. — Anhaltendes Drücken an der Blase ohne Harndrang, Abends und die Nacht. — Die Blasengegend schmerzt beim Befühlen. S. H.

Blasenhals. Ein anhaltender, stumpfer Stich in demselben, wie von versetzten Blähungen. (nach 1 Stunde.) — Ein scharfer, (fast schneidender) Druck auf denselben, beim Gehen im Freien ohne Harndrang, wie von Blähungen. S. H.

Harnlassen. Defterer, fast vergeblicher Harndrang mit Schneiden beim Harnen. — Harnzwang. — Blos wenn er auf dem Rücken liegt hat er Harndrang, auf der Seite liegend nicht. — Ofter Harndrang. — Unwillkührlich, tropfenweise abgehender Harn beim Sitzen und Gehen. S. H. — Durch die Harnröhre gingen 12 Loth Blut ohne Schmerz ab. F. H. — Verengerung der Harnröhre, dünner Strahl des Harns. S. H.

Urin. Wasserhell — farblos — zeitweise roth — braun — braunroth — mit violettem Schaumring oben am sandigen Bodensatz. — (Harnsatz gallertartig.) — Satz violettroth — Satz roth. — Satz ziegelfarbig. S. H.

Erectionen. Tag und Nacht. — Früherectionen. S. H.

Pollutionen. Zwei Pollutionen Nachts ohne Träume mit nachfolgender Schwere und Laßheit der Glieder. S. H.

Anmerkung. Bei diesem Mittel bezeichnet Hahnemann den Harnröhrausfluß mit dem Ausdruck „Tripper." — Ganz besonders charakteristisch ist bei der Pulsatilla die so schnell nach dem Einnehmen erfolgte Hodenaffection, ferner der, sehr bedeutende, von Friedr. Hahnemann beobachtete Blutausfluß aus der Harnröhre. — Bei sehr empfindlichen, jungen Kranken entsteht im acuten Stadium des Trippers Abendfieber, meist aus Frösteln bestehend, wo Pulsatilla gut wirkt. — In Bezug auf die Blasensymptome und manche andere dem acuten Tripper angehörende, hat die Pulsatilla mit den Kanthariden viel Aehnliches. — Daß von einem so vielfach dem Tripper entsprechenden Mittel noch so wenig Gebrauch gemacht wurde in der homöopathischen Praxis, oder eigentlich, daß so wenig von dem günstigen Erfolge seiner Anwendung bisher bekannt wurde, scheint auch im vernachlässigten Individualisiren seinen Grund zu haben.

(Ratanhia.)

In Hartl. und Tr. A. M. Lehre ist Niemand genannt, der diese Arznei geprüft hat und es kommt, außer dem werthlosen Symptom: „Ein vorhandener chronischer Tripper verstärkt sich (nach 6 Tagen)" weiter nichts vor, was uns berechtigte, von diesem Mittel Ersprießliches für die Therapie des Trippers zu erwarten.

(Sabina.)

Stapf hat aus Benj. Bells Schrift über den Trip-

per folgendes Symptom gezogen: „Die Harnröhre ist ihrer Länge nach entzündet und schmerzhaft, mit eiterartigem Tripperausfluß, 14 bis 21 Tage lang. (Vom äußerlich in die Harnröhre gebrachten Pulver der Sadebaumblätter.)" So wichtig dieses Symptom auch wäre, wenn es in Folge der innerlich genommenen Sabina erschienen wäre, so wenig hat es jetzt zu bedeuten, nachdem es auf die oben angegebene Art zu Stande kam; denn diesen Erfolg hätte wahrscheinlich jede andere scharfe, gewürzhafte Substanz, als Pulver in die Harnröhre gebracht, auch gehabt. — Die wenigen Harnbeschwerden, die bei der Sabina vorkommen, stehen wahrscheinlich mehr mit den, diesem Mittel eigenthümlichen, Uterinleiden in Verbindung. Endlich ist noch keine Heilungsgeschichte eines Trippers durch Sabina bekannt geworden.

(Sassaparilla.)

Der „Abgang weißer, scharfer, trüber Materie mit Schleim aus der Harnröhre mit starkem Harndrang" ist ein dem Blasenstein eigenthümliches Symptom der Sassaparilla, wie dies mehrfache practische Fälle nachgewiesen haben — und daher nicht dem Tripperausfluß analog.

(Secale.)

Von Secale heißt es im Archiv XV. 2. p. 85. „in Rust's Magazin hat Müller, außer einer Menge anderer Krankheiten, auch Nachtripper zu heilen versichert."

(Selen.)

Dieses Metall scheint vorzugsweise auf die Prostata zu wirken und Ausscheidungen des Prostatasaftes zu veranlassen. Der Umstand, daß ähnliche Prostataaffectionen beim chronischen Tripper oft vorkommen, mag Hering bewogen haben, einen Versuch mit Selen beim Nachtripper zu machen, von dem er sagt: „(Nachtripper werden heller und vermindern sich,)" was freilich viel zu wenig ist, um dem genannten Mittel eine besondere Wirksamkeit beim Tripper zu vindiciren. Jahr schreibt gewiß mit Unrecht unter Selen den Nach-

tripper mit gesperrten Lettern, da noch kein einziger Fall einer Nachtripperheilung durch Selen bekannt geworden ist.

Indeß wollen wir auch die Prostatasymptome des Selen nicht vergessen, da sekundäre Uebel dieses Organs oft ungleich wichtiger werden, als der sie veranlaßt habende Tripper selbst.

(Sepia.)

Von dieser Arznei heißt es (Allg. hom. Ztg. I. p. 154): „Eine Gonorrhoea secundaria, die schon Jahre lang angehalten hatte, hob Dr. Müller mit Acid. Nitri und Sepia." — Außerdem berichtet Seidel in den Annalen I. 371. einen zweijährigen Nachtripper, wogegen viele homöopathische und allöopathische Mittel fruchtlos gebraucht wurden, mit Sepia geheilt zu haben.

(Silicea.)

Zu der bei Sepia citirten Seidel'schen Nachtripperheilung mit Sepia macht der Redacteur die Anmerkung: „Ähnlichen Erfolg sah ich in ähnlichen Fällen von der Silicea."

Sulphur.

Harnbeschwerden. Vor dem Harnen jedesmal ein Schneiden im Unterleibe. — Brennen beim Harnen. — Brennen vorn in der Harnröhre beim Harnen. S. H. — Beim Harnen früh Stechen in der Eichel, als wenn die Harnröhre durchbohrt würde, der Harn tröpfelt dabei blos anfangs, dann aber wurde er gänzlich zurückgehalten. F. H. — Zu Ende des Harnens und nachher ein Schneiden in der Harnröhre, als wenn der Urin scharf und ätzende Lauge wäre. S. H.

Außer dem Harnen.

Harnröhre. Schmerzen darin wie beim Anfang eines Trippers. — Röthe und Entzündung ihrer Mündung. — Stiche vorn in derselben. — Jücken in der Mitte derselben. — Brennen vorn in und an derselben. — Flüchtiges Stechen (den 9. Tag.) und — Stechen und Reißen in derse-

ben. — Schneiden in ihr vor und während des Stuhlgangs. — Pollution mit Brennen in derselben. S. H.

Ruthe. Stiche darin. S. H.

Eichel. Jücken derselben. S. H.

Vorhaut. Dick und roth — roth und brennend. S. H.

Hoden, Samenstrang. Nadelstiche im Hoden. — Drücken und Spannen in den Hoden und Samensträngen. — In den Hoden und Zeugungstheilen ein Dröhnen. S. H.

Mittelfleisch. Zusammenziehende Empfindung in demselben. S. H.

Harnlassen. Oft, schnelles Treiben zum Harnen. — Heftiger Drang zum Harnen, dem er fast keinen Augenblick widerstehen kann. — Oft aber wenig Harnen. — Starker nächtlicher Harndrang. — Weit dünnerer Urinstrahl. S. H.

Urin. Dunkelbraun — nach einigen Stunden trübe — sehr stinkend — ganz wasserhell bei zu oftem Harnen — röthlicher Bodensatz. S. H.

Pollution. Beim Mittagsschlafe, im Sitzen, Samenguß bei einem 70jährigen Manne, der seit 20 Jahren dergleichen nicht hatte (nach 5 Stunden). — Mehre Pollutionen die ersten Nächte — Pollution mit Brennen in der Harnröhre. S. H.

Anmerkung. Was hat uns zur Anwendung des Schwefels bei Nachtripper veranlassen können, nachdem man in seinen Symptomen auch nicht ein einziges Symptom von Harnröhrausfluß findet? Auf diese Frage bin besonders ich eine Antwort schuldig, da ich einer der ersten Lobredner des Schwefels in der genannten Krankheit war. Der Hauptgrund für die Anwendung des Schwefels war bei mir mein fester Glaube an die Psora. Auf die Voraussetzung hin:

daß der Tripper bei Individuen, die an latenter Psora leiden, in Nachtripper übergehe, gab ich Schwefel und der Erfolg war günstig. Ich habe darüber in meiner Schrift über die venerischen Krankheiten berichtet und seit der Zeit mit mehren Aerzten über Nachtripper gesprochen und von Allen den Schwefel in diesem Uebel als noch das beste Mittel rühmen gehört. — Ein weiterer Grund zur Anwendung des Schwefels war eine Anmerkung in Rückerts „kurzer Uebersicht" des Inhalts: „In Gonorrhoea secundaria ist der Schwefel ein ganz ausgezeichnetes Mittel, das schon manchen langjährigen Tripper binnen wenigen Wochen allein zu heben vermochte, wie ich aus eigener Erfahrung weiß."

Die Trippersymptome des Schwefels sind nicht besonders characteristisch und die Anzeigen zu seiner Anwendung vielleicht zum Theil aus seiner übrigen Wirkungsweise auf die mit der Harnröhre in krankhaften Rapport zuweilen tretenden Organe zu entnehmen. Wie der Tripper die Prostata alarmirt, so werden auch bei dazu inclinirenden Individuen oft Hämorrhoidalzufälle veranlaßt und da wird der Schwefel an seinem Platze sein, wie ich ein Paar Mal sah. Ferner ist er bei mit Blepharoblennorrhoe complizirtem Tripper angezeigt, da die dem Schwefel eigenthümlichen Augenleiden jener Krankheit homöopathisch entsprechen.

Die tripperartigen Symptome des Schwefels betreffend, so zeigt sich charakteristisch eine Einwirkung auf den Blasenhals und den Sphynkter der Blase,

so daß bald Harnverhaltung, bald förmliche Incontinenz entsteht, daher ganz analog der Einwirkung des Schwefels auf den Sphynkter des Afters. Ferner schmerzhafter Harndrang und Pollution, dünner Harnstrahl (Verengerung —) ꝛc.

(Terebinthina.)

„(Harnröhrtripper?)." Jahrs Handbuch. Woher? Auffallend sind beim Terpentinöl die Nieren- und Blasenleiden, das Harnbrennen, der Veilchengeruch des Harns, aber Harnausfluß ist nicht von dieser Arznei bei Prüfung bisher beobachtet worden. Indeß habe ich von ein Paar Aerzten (die bei mir übrigens in keinem besondern Credit stehen) dieses Mittel bei Tripper loben gehört. Auch sind mir von meinen Tripperpatienten oft Recepte gezeigt worden, von denen sie beim Tripper viel zu rühmen wußten, und in allen war Terpentin (freilich nicht allein) enthalten. Außer Terpentin war in diesen Recepten immer auch Succinum.

Thuja.

Schleimausfluß aus der weiblichen Harnröhre. S. H. [Ausfluß copiös, mehr gelb als weiß,]

Harnbeschwerden. Brennen beim Harnen. — Brennen beim Harnen und noch eine Weile darnach. — Schneiden und — schründendes Brennen beim Harnen (nach 48 Stunden). — Beim Harnen brennendes Jücken in der Spitze der Eichel — wie wund und beißend in den Schamtheilen, vorzüglich beim Harnen. — In den weiblichen Schamtheilen Beißen und Jücken, am meisten in der Harnröhre beim Harnen und noch ein Weilchen darnach. — Er muß, wenn er harnen will, drücken, es nöthigt ihn alle Minuten dazu, es kommt aber nur ruckweise etwas Harn und blos dann schmerzt es in der Harnröhre. — Nach dem Harnen, Empfindung, als ob aus der Harnröhre noch einige Tropfen

vorliefen, ½ Stunde lang. S. H. — Gleich, vor bei und außer dem Harnen Schneiden in der Blasengegend, am heftigsten beim Gehen (nach 12 Tagen). Haynel. — [Beim Harnen Kitzel in der Harnröhre. — Beim Harnen heftiges Brennen in der Harnröhre, bald vorn, bald hinten.]

Außer dem Harnen:

Harnröhre. Brennen — einige Stiche von hinten nach vorn. — Ein ungeheurer Stich aus dem Mastdarm her, unter dem Bändchen. — Ein starker Stich, Abends (nach 3 Tagen. — Reißende Stiche im vordern Theil derselben. — Ein zuckend schneidendes Stechen. S. H. — In der Nähe der Harnröhröffnung brennende, durchdringende Stiche (nach 9 Stunden). Haynel. — Ziehend schneidende Stiche beim Gehen. (nach 10 Stunden.) Haynel.

Ruthe. Zuckende Schmerzen darin, als würde eine Nerve schnell und schmerzlich angezogen. Hempel.

Ruthe, Hoden. Oefter brennende Stiche in der Ruthe bis zu den Hoden und der Nabelgegend, am stärksten im Sitzen, im Gehen verschwindend (nach 24 St.). Wagner.

Hoden. Ziehen in denselben — der linke Hoden zieht sich stark an den Unterleib heran, mit Geschwulst der Schoosdrüsen. S. H. — Im Gehen und Sitzen, Drücken in den Hoden, als wenn sie gequetscht worden wären, beim Gehen vermehrt (nach 2 Stunden). Langh. — Wiederholte scharfe Stiche im linken Hoden (nach 7 Stunden). Wagner.

Hodensack. Jücken — Nadelstiche darin — Krabbeln und Jücken, die geriebene Stelle brennt — Schweiß derselben — Halbseitiger Schweiß. S. H.

Hodensack und Samenstrang. Drückend brennende Stiche durch den Hodensack und Samenstrang, von unten herauf. Wagner.

Eichel. Einzelne Stiche in ihr, vorzüglich wenn sie gedrückt wird. — Stechendes Jücken an der Seite derselben. — Brennendes Jücken an der Spitze derselben. — Feuchten

der Eichel, Eicheltripper (nach 8 Tagen). S. H. — Mehre brennende Stiche an der Eichel (nach 8 Tagen). Wagner.

Vorhaut. Empfindliche Stiche im Innern derselben. S. H.

Schoosdrüsen. Geschwulst derselben mit starkem Heranziehen des linken Hodens. S. H. — [Geschwulst und Schneiden in denselben.]

Männliche Zeugungstheile. Starker Schweiß derselben, über und über. S. H.

Weibliche Schamtheile. Jücken beim Gehen — wie wund und beißend. — Stechen beim (weit) Gehen. — Pressen und Zusammenziehen beim Gehen. — Im Mittelfleisch und den Geburtstheilen Klemmschmerz beim Aufstehen vom Sitzen. — Klemmschmerz bis in den Unterbauch. — Geschwulst beider Schamlefzen, die blos beim Gehen und Berühren brennend schmerzen (nach 15 Tagen). — Ein Brennen und Beißen in der Mutterscheide im Gehen und Sitzen. S. H.

Harnlassen. Heftige Stiche in der Eichel, neben der Harnröhre, stets mit Harndrang und tropfenweisem Harnabgang; bei diesem Harntröpfeln sind die Stiche zuweilen heftiger, zuweilen aber verschwinden sie ganz; der Harndrang dauert aber so lange fort, bis das Stechen ganz aufhört. (nach 7 Stunden.) Hartm. — Sehr oftes Harnen, fast alle Stunden. — Viel Urinabgang. S. H., F. H., Hartm., Langh.

Urin. Beim Lassen ganz wasserfarbig, nach langen Stehen wolkig. Hartm. — Rother Harn, nach einiger Zeit dickes Ziegelsediment. Groß.

Erectionen. Bei öfteren Erectionen, die Nacht, Stiche in der Harnröhre, daß er davor nicht schlafen kann. — Nächtliche, langdauernde Erectionen. S. H. — [Nachts schmerzhafte Erectionen und Chorda, mit Stichschmerz vorn in der Harnröhre.]

Pollution. Nächtliche Pollution mit anstrengendem Schmerze in der Mündung der Harnröhre, gleich als ob sie zu eng wäre. Hempel. — Nächtliche Pollution. (nach 23, 48 Stunden.) Langh.

Anmerkung. Keines von allen Mitteln zeigt eine so bedeutende Affection der weiblichen Genitalien, wie Thuja, was vielleicht um so mehr Gewicht hat, als das Tripperausfluß-Symptom auch sich auf die weibliche Harnröhre bezieht.

Vor etwa 9 Jahren haben ein Paar Bogen Manuscript unter den homöopathischen Aerzten Wiens circulirt, worin die Erfahrungen der deutschen Homöopathen in Bezug auf gewisse Mittel bei gewissen Krankheiten aufgezeichnet waren. Darunter fand sich auch eine Prostatitis mit Thuja geheilt. Dies bestimmte mich die Thuja bei Trippern mit vorwaltender Prostataaffection anzuwenden und ich war mit dem Erfolge sehr zufrieden, wenigstens was die Prostata betraf. Erst vor 6 Monaten heilte ich ein bedeutendes, sehr schmerzhaftes, durch schlechtes Verhalten beim Tripper entstandenes Prostataleiden, in Folge dessen der früher starke, corpulente Patient sehr abgezehrt war, in 6 Wochen mit Thuja — und gleichwohl finden sich im Symptomenverzeichniß der Thuja fast gar keine Andeutungen von einem sonderlichen Prostataübel. *)

*) Nach Wahles Erfahrungen, die ich mehrfach bestätigt gefunden habe, verdient auch Bignonia radicans minor eine wichtige Stelle unter den Trippermitteln. Ich habe die von Wahle bereitete Tinctura Bignoniae zu einem ganzen Tropfen, täglich wiederholt, oft mit großem Erfolg in Nachtrippern gegeben. Stapf.

# Repertorium.

Dieses ist in folgenden 6 Hauptabtheilungen redigirt worden. 1. Ausfluß. 2. Harnbeschwerden (vor, bei und nach dem Harnen) 3. Beschwerden an den Harn- und Geschlechtsorganen außer dem Harnen. 4. Harnaussonderung. 5. Urin. 6. Erectionen und Pollutionen.

## I.

## Ausfluß.

### a. aus der männlichen Harnröhre.

Blutig. Canth. (Vergl. Schleim blutiger.)
chronisch (Nachtripper) [Agnus. — Canth. — Cubeb. — Lycopod. — Nitri acid. — Natr. mur. — Petrosel. — Petrol. — Sepia. — Silicea. — Sulph. — Thuja.].
dick. (Caps.) — [Mercur. sol.] — Puls.
dünn, später dicker. Mercur. sublim.
eiterig. Caps. — Copaiv.
eiweißartig. [Petrosel.]
entzündlicher Tripperausfluß. [Canth.]
Fasern und Flocken. Merc. sol.
Feuchtigkeit (ohne nähere Bestimmung.) Merc. sol. — Mezer. — Natr. mur.
Flecke in der Wäsche.
— durchsichtige. Natr. mur.
— gelbe. Canthar.
— steife. Natr. mur.
gelb. Agn. — Canth. — (Capsic.) — Copaiv. — [Merc. sol.] — (Natr. mur.) — Nitri acid. — [Petrosel.]
gelblichweiß. Puls.
gering [Cannabis].
grünlich. Merc. sol. — [Merc. sol.]
milchartig. Natr. mur. — Petrosel.
nächtlicher. Merc. sol. — [Merc. sol.]
Schleim. [Canth.] — Petrol.
— blutiger. Nitri acid.

Schleim dünner. [Cannab.] — Natr. mur.
— durchsichtiger. Cannab.
— heller. Cannab.
— unschmerzhafter. Cannab. — [Cannab.]
— wässriger. Cannab. — Mezer.
— weißgelb. Blennorhin.
Schleimstückchen, verhärtete. Merc. sol.
übelriechend. Puls.
überhaupt (ohne nähere Bestimmung.) Agn. — Caps.
unschmerzhaft. Merc. sol.
weiß [Cannab.]
weißgelb [Cannab. — Thuja].

b. aus den weiblichen Geschlechtstheilen.

Eiter, Flocken, Schleim, wie Haselnüsse groß, aus der Mutter-Scheide. Merc. sol.
Schleim aus der Harnröhre. Thuja.
— — — — und Mutterscheide. Mezereum.

---

## II.

## Harnbeschwerden.

### a. vor dem Harnen.

In der Harnröhre:
— Beißen. Copaiva.
— Brennen. Cop.
— Jücken. Cop.
— Pressen. Puls.
— Schneiden, heftiges. Canth.
In der Mündung der Harnröhre:
— Brennen. Copaiv.
Im Blasenhalse:
— Jückendes Stechen mit Harntröpfeln. Canth.
In der Blasengegend:
— Schneiden, am schlimmsten beim Gehen. Thuja.

In den Geburtstheilen:
— Pressen. Merc. sol.
Im Unterleib:
— Schneiden. Sulph.

b. Während des Harnens:

In der Harnröhre:
— Beißen. Merc. sol.* — Merc. subl. — Natr. mur.
— — brennendes. Cannab. — Merc. sol.
— — schneidendes. Merc. sol.
— — stechendes. Cannab.
— Brennen. [Cannab.] — Canth. Caps. — Merc. sol. — Mezer. — Natr. mur. — Nitri acid. — Petros. — Puls. — Sulph. — Thuja. — [Thuja.]
— zu Anfang und zu Ende des Harnens. Cannab.
— Dann Beißen. Merc. sol.
— schründendes. Thuja.
— Jücken. Petrol. *
— Kitzeln bald vorn bald hinten. [Thuja.]
— Kriebeln brennendes, vom Mittelfleisch her. [Petrosel.]
— Schneiden. Canth. — Merc. sol. — Thuja.
— Schründen. [Cannab.] — Nitri acid.
— Stiche. [Cannab.]
— — durch die Harnröhre hin. Merc. subl.
— Wundheit bei Berührung derselben. Mezer.

Im vorderen Theil der Harnröhre:
— Brennen. Cannab. — Sulph.
— Schneiden. Cannab.

In der fossa navicularis:
— Brennen, gelindes. Petrosel.
— Ziehen und Stechen. Petrosel.

In der Spitze der Harnröhre:
— Wundheit. Nitri acid.

In der Mündung der Harnröhre:
Brennen. Caps. — Puls.

Im hintern Theil der Harnröhre.
— Brennendes Stechen. Cannab.
In der Eichel:
— Brennen. Mezer.
— — bis rückwärts. Cannab.
— Jücken, brennendes in ihrer Spitze. Thuja.
In der Ruthe:
— Stechen. Natr. mur. — Petrol.
— — mit Harntröpfeln und später Unterdrückung des Harns. Sulph.
In der Blase:
— Drücken auf dieselbe. Natr. mur.
Im Blasenhals:
— Brennen. Petrol.
— krampfhaftes Zusammenziehen. Petrol.
— Schneiden. Petrol.
In der Blasengegend:
— Schneiden, am stärksten beim Gehen. Thuja.
— Zusammenziehen, heftiges, mit Urinverhaltung. Petrol.
Im Samenstrang:
— Ziehen. Caps. — Canth.
In den Hoden:
— Klemmen. Caps.
Im Unterleib:
— Drücken. Natrum mur.
— Stiche, einzelne, über der Scham. Nitri acid.
In den weiblichen Schamtheilen:
— Beißen und Jücken. Thuja.
— — und Wundheit. Thuja.
Brecherliche Weichlichkeit. Merc. sol.

c. nach dem Harnen.

In der Harnröhre:
— Beißen. Cannab. — Cop.
— — brennendes. Caps.

— Brennen. Blenorh. — Cannab. — Canth. — Cop. — Natr. mur. — Nitri acid. — Puls. — Thuja.
— — bei Berührung derselben. Merc. sol.
— Drücken, scharfes. Puls.
— Jücken. Cop. — Natr. mur.
— Kitzeln. Canth.
— Kriebeln. Canth.
— Pressen. Merc. sol.
— Schneiden. Canth. — Natr. mur. — Puls. — Sulph.
— Stechen. Cannab.
— Ziehen. Natr. mur.

In der fossa navicularis.
— Schneidendes Beißen. Petrosel.

In der Mündung der Harnröhre:
— Brennen. Caps. — Puls.
— Kriebeln, drückendes. Puls.
— Stechen, feines. Caps.

Im vordern Theil der Harnröhre.
— Brennen. Puls.

Im hintern Theil der Harnröhre:
— unangenehme Empfindung. Agnus.

In der Eichel:
— Beißen bis rückwärts. Cannab.
— Drücken und Kriebeln. Puls.
— Stechen, jückendes. Merc. sol.

In der Blase:
— krampfhaftes Zusammenziehen. [Cannab.]

Im Samenstrang.
— Ziehen. Caps.

In den Hoden:
— Klemmen. Caps.

## III.

## Beschwerden an den Harn- und Geschlechtsorganen außer dem Harnen.

### a. In der Harnröhre.

Brennen. Natr. mur. — Thuja.
— Abends. Petrol.
— bei der Pollution. Sulph.
— zum beständigen Harnen nöthigend. Cannab.
Drücken jedesmal, wenn vom Tripper was abfließt. Canth.
Entzündung derselben. Cannab.
Gluckfen, wie Stechen. Merc. sol.
Jücken. Natr. mur.
— in der Mitte derselben. Sulph.
Klopfen stechendes. Merc. sol.
Kitzeln. Blennorh.
Kriebeln stechendes. Mezer.
Reißen. Sulph.
— wie Zickzack. Cannab.
Schmerzen wie bei Anfang eines Trippers. Sulph.
Schmerzhaftigkeit bei Berührung. Cannab. — Caps. — Nitri acid.
Schneiden nach der Pollution. Natr. mur.
— rückwärts. Caps.
— vom Rücken und Unterleib ausgehend. Canth.
— vor und beim Stuhlgang. Sulph.
— Ziehendes beim Gehen. Thuja.
Stechen. Sulph.
— flüchtiges. Sulph.
— stumpfes. Merc. sol.
— ziehendes. Merc. sol.
— zuckend schneidendes. Thuja.
Stich, ein starker, Abends. Thuja.
— ein ungeheurer, vom Mastdarm her. Thuja.
Stiche [Cannab.] — Merc. sol. — [Thuja.]

Stiche einige, von hinten nach vorn. Thuja.
— jückende. Natr. mur.
— längs derselben. Cannab. — Merc. sublimat.
— nach dem Unterleibe zu. Merc. sol.
— ziehend schneidende beim Gehen. Thuja.
Verengerung derselben. Canth. — Puls. (Vergl. Urinstrahl.)
Wundheit beim Drücken derselben. Mezer. — Natr. mur.
— jückende, durch Druck vermehrt. Mezer.
Ziehen. Puls.
Zucken, wie beim Samenerguß. Petrol.

b. im vordern Theile der Harnröhre.

Brennen in- und außwendig. Sulph.
Jücken. Merc. sublim.
Stechen. Caps. Sulph.
Stiche, brennende, durchdringende, nahe an der Öffnung. Thuja.
— jückend kitzelnde. Cannab.
— reißende. Thuja.

c. in der fossa navicularis.

Drücken gleich hinter derselben. Petrosel.
Kitzel, wollüstiger. [Petrosel.]
Ziehen hinterher Jücken. Petrosel.
— schwaches, gleich hinter derselben. Petrosel.

d. in der Mündung der Harnröhre.

Entzündung. Canth. — Nitri acid. — Sulph.
— mit Pulsiren im ganzen Gliede. Cop.
Geschwulst mit weiter Oeffnung derselben. Cop.
Jücken. Natr. mur.
— und Brennen. Natr. mur.
Pickern, feinstechendes. Cannab.
Röthe. [Cannab.] — Sulph.
Stiche, starke. Caps.
— große, bis zum After, Abends und Nachts. Canth.
Wundheit. Cop.

e. im hintern Theil der Harnröhre.

Kriebeln, laufendes, im isthmus urethrae. Petrosel.
— dann Drücken in der Gegend der Cowperschen Drüsen. Petrosel.
Stiche, zuckende. Cannab.

f. in der Ruthe.

Brand derselben. Canth.
Entzündung. Canth.
Geschwulst. Cannab. — Canth.
Kitzel, jückender, wie vom Mückenstich. Nitri acid.
Pulsiren mit Entzündung der Harnröhrmündung. Cop.
Reißen, ruckweises, an der Wurzel und in der Mitte derselben. Mezer.
Rucke. Natr. mur.
— stechende, hinten am Rücken derselben. Mezer.
Stechen. Natr. mur. — Sulph.
Stiche, brennende bis in die Hoden und Nabelgegend. Thuja.
— starke aus dem Unterleibe kommend. Puls.
Wundheit, wie verbrannt. Cannab.
Zucken, als würde eine Nerve schnell angezogen. Thuja.
Zuckende Bewegung in derselben. Natr. mur.

g. an der Vorhaut.

Beißen, jückendes, innen und oben. Puls.
Brennen, fressendes. Cannab.
Dunkelroth. Cannab.
Entzündet. Cannab.
— und schmerzhaft an der Inseite. Merc. sol.
— mit Brennen derselben. Merc. sol. — Sulph.
Geschwulst. Merc. sol. — Sulph.
— rechts unten. Cannab.
— beim Bändchen. Cannab.
— starke, zu einer Blase ausgedehnt. Merc. sol.
— mit Brennen, Beißen und Röthe. Merc. sol.
— mit Rissen und Schrunden an der Inseite. Merc. sol.

Geschwulst mit einem feinen, rothen Ausschlag, äußerlich. Merc. sol.
— enorme 6 wöchentliche Phimose. [Cannab.]
Jücken an verschiedenen Stellen. Cannab.
— wollüstiges, zum Kratzen nöthigend. Merc. sol.
— feinstechendes. Puls.
Schründen. Cannab.
Stechen. Cannab.
Stiche, empfindliche, im Innern derselben. Thuja.
— starke. Nitri acid.
Wundheit ihres Randes, Cannab.

h. am Frenulum.

Geschwulst. Cannab. Canth.
Jücken. Cannab.
— stechendes. Merc. sol.
Kriebeln. Merc. sol.

i. an der Eichel.

Ausschlag, röthlicher, jückender. Petrol.
Drücken und Brickeln, besonders früh. Caps.
— und Kriebeln nach dem Harnen. Puls.
Dunkelroth. Cannab.
Entzündet. Cannab.
Entzündung, schwache. [Cannab.]
Excoriationen. [Nitri acid.]
Flecke, hellrothe, linsengroße, heller als die Eichel. Cannab.
— rothe. Natr. mur. — Petrol.
Jücken. Merc. sol. — Mezer. — Nitri acid. — Sulph.
— beißendes. Puls.
— brennendes, an der Spitze. Thuja.
— häufiges. Nitri acid.
— kriebelndes. Merc. sol.
— stechendes, an der Seite. Thuja.
— in Stechen übergehend. Petrol.
— wohlthuendes. Merc. sol.

Jücken an der Spitze, zum Kratzen nöthigend. Natr. mur.
Kitzel, angenehmer. Puls.
Klopfen und Zucken. Nitri acid.
Kriebeln. Natr. mur.
— und Jücken. Merc. sol.
Näſſen (Eicheltripper.) Cannab. — Merc. sol. — Mezer. — Natr. mur. — Thuja.
Reißen. Mezer. — Petrol.
— zuckendes. Mezer.
Röthe ihrer Spitze. Natr. mur.
Stechen, feines, jückendes, wie Mückenſtich. Caps.
— jückendes, beim Drücken. Merc. sol.
— reißendes, durchs Glied bis zum After und bis in die Weichen. Merc. sol.
Stiche, brennende. Thuja.
— einzelne, an der Spitze, beſonders beim Drücken derſelben. Thuja.
— feine, brickelnde, an der Spitze. Mezer.
— heftige, mit Harndrang und Harntröpfeln. Thuja.

### k. an der Eichelkrone.

Brennen, freſſendes. Cannab.
Jücken und Kriebeln. Natr. mur.
Schründen. Cannab.
Stechen. Cannab.

### l. im Samenſtrang.

Drücken. Sulph.
Geſchwulſt mit Spannſchmerz. Puls.
Reißen in denſelben. Nitri acid.
Spannen in denſelben. Sulph.
— beim Stehen. Cannab.
Stiche, drückend brennend, von unten herauf. Thuja.
Ziehen, ruckweiſe. Merc. sol.
Zuſammenziehen. Petrol.

### m. in den Hoden.

Brennen im linken Hoden. Nitri acid.
Drehender Schmerz im linken Hoden. (Nitri acid.)
Dröhnen. Sulph.
Drücken. Sulph.
— und Zerren beim Stehen. Cannab.
— wie gequetscht, schlimmer beim Gehen. Thuja.
Geschwulst. Puls.
— des rechten Hoden, bei Berührung schmerzhaft. Nitri acid.
— des rechten Hoden, während der linke herabhängt Puls.
Herabhängen derselben. Puls.
Heraufziehen an den Unterleib des linken Hoden. Thuja.
Jücken im rechten Hoden. Merc. sol.
Kältegefühl. Merc. sol.
Klemmschmerz im linken Hoden. Petrol.
Quetschungsschmerz des linken Hodens. (Nitri acid.)
Reißen. Pulsat.
Schmerzhaftigkeit bei Berührung. Nitri acid.
Spannen. Sulph.
— ziehendes, aus dem Unterleib her. Puls.
Stiche, brennende, von der Ruthe her. Thuja.
— scharfe, im linken Hoden. Thuja.
— wie mit Nadeln. Sulph.
Verhärtung. [Agnus.]
Zerren und Drücken beim Stehen. Cannab.
Ziehen. Nitri acid. — Thuja.
— in den Hoden und im Schoße. Merc. sol.
— drückendes. Merc. sol.
— aus dem Unterleibe her. Puls.
Ziehendes Wehe, vom Bauchring her. Natr. mur.

### n. im Hodensack.

Geschwulst, rechterseits. Puls.

Jücken. Petrol. — Thuja.
— Früh und Abends. Puls.
— heftiges. Nitri acid. — Petrol.
Kälte deſſelben, mit männlichem Unvermögen. Caps.
Krabbeln. Thuja.
Kriebeln. Merc. sol.
Näſſen. Petrol.
Röthe. Petrol.
Schweiß, halbſeitiger. Thuja.
Stich, ſchneidender, rechterſeits. Mezer.
Stiche, drückende, brennende, von unten herauf. Thuja.
— heftige. Merc. sol.
— wie mit Nadeln. Thuja.
Zerren, jückendes, einſeitiges. Petrol.
Zuſammenziehen. Cannab.

o. in der Harnblaſe.

Brand derſelben. Canth.
Brennen. Canth.
Drängen in derſelben. Natr. mur.
Druck auf dieſelbe. Blennorhin.
Drücken auf dieſelbe ohne Harndrang, Abends und Nachts. Puls.
— aus dem Unterleibe kommend. Pulsat.
Eiterung. Canth.
Entzündung. Canth.
Exulceration. Canth.
Hitze. Canth.
Zuſammenſchnüren, aus dem Blaſenhalſe kommend. Puls.

p. im Blaſenhals.

Druck, ſcharfer (faſt ſchneidender) ohne Harndrang. Puls.
Krampf, durch Uriniren etwas beſchwichtigt. Caps.
Reißen, preſſendes. Canth.
Stechen, drückendes. Canth.
Stich, ſtumpfer, anhaltender, wie von Bläſungen. Puls.

q. in der Blasengegend.

Schmerzhaftigkeit derselben und im After. Natr. mur.
— beim äußeren Befühlen. Puls.
Schneiden, am schlimmsten beim Gehen. Thuja.

r. in den Schooßdrüsen.

Geschwulst derselben. Thuja.
— und bisweilen Schneiden. [Thuja.]
Spannung in denselben beim Tripperfluß. (Natr. mur.)

s. im Mittelfleisch.

Klemmschmerz. Thuja.
Stich, brennender, im Gehen und Sitzen. Merc. sol.
Zusammenziehende Empfindung. Sulph.

t. in den Zeugungstheilen überhaupt:

Dröhnen. Sulph.
Jücken, häufiges. Nitri acid.
Schweiß, über und über. Thuja.

u. in den weiblichen Genitalien:

In den Schamtheilen überhaupt:
— Beißen. Thuja.
— Jücken beim Gehen. Thuja.
— Klemmschmerz bis in den Unterbauch. Thuja.
— — beim Aufstehen bis ins Mittelfleisch. Thuja.
— Pressen beim Gehen. Thuja.
— Stechen beim (weit) Gehen. Thuja.
— Wundheit. Thuja.
— Zusammenziehen beim Gehen. Thuja.

In der Mutterscheide:
— Beißen. Thuja.
— Brennen. Thuja.
— Entzündungsgeschwulst, innere. Merc. sol.

In den Schamlippen:
— Geschwulst, mit Brennen beim Gehen und bei Berührung. Thuja,
— Jücken. Merc. sol.

## IV.

## Harnaussonderung.

Blutharnen. Canth. — Merc. sol. — Mezer. — Puls.
Bluttröpfeln. Puls.
Blutstropfen kommen nach dem Harnen. Canth. — Mezer.
Drängen auf den Harn. Blennorrhin.
— beständiges, mit sehr wenig Harnabgang. Canth.
— häufiges. Puls. — Nitri acid.
— — alle Minuten. Thuja.
— blos wenn er am Rücken liegt. Puls.
— nächtliches mit Leibschneiden. Nitri acid.
— — häufiges. Nitri acid. — Sulph.
— oft mit spätern Eintritt des Harns. Petrol.
— — und schnell. Sulph.
— mit Schneiden beim Harnen. Puls.
— vergebliches. Merc. sol.
Harnsperre. (Ischurie.) Canth.
Harnstrenge. (Dysurie.) Canth. — Merc. sublim.
Harnwinde. (Strangurie.) Canth. — Caps. — Cop. — Merc. sol. — Thuja.
— blutige. Canth.
Harnzwang. (Tenesmus). Capsic. — Puls.
Incontinenz (Unhaltbarkeit). Merc. sol. — Natr. mur. — Petrol. — Puls. — Sulph.
Oft harnen. [Cannab.] — Mezer. — Natr. mur. — Nitri acid.
— wohl 60 Mal in in einer Stunde. Canth.
— alle 10 Minuten. Merc. sol.
— alle ½ Stunden, von einem kriebelnden Stich hinter der fossa navicularis veranlaßt. Petrosel.
— fast alle Stunden. Thuja.
— aber mit fast vergeblichem Harndrang. Caps.
— Tag und Nacht mit Brennen beim Lassen. Merc. sol.
Oft und viel harnen. Agnus. — Merc. sol.

Oft und viel eines wasserhellen Harns. Cannab.
Oft aber wenig harnen. Merc. sol. — Petrol. — Sulph.
Schubweise abgehender Urin. Caps. — Thuja.
Strahl des Urins. (Vergl. Verengerung der Harnröhre.
— auseinander gespreitzt. Cannab.
— dünn, getheilt. Cannab.
— dünner. Nitri acid. — Puls. — Sulph.
— ungemein schwach. Merc. sol.
Viel harnen. Merc. sol. — Thuja.
Wenig harnen. Mezer. — Nitri acid.
— mit beständigem Harndrang. Canth.

---

## V.

## Urin.

Bodensatz.
— dick. Merc. sol.
— gallertartig. (Puls.)
— roth. Nitri acid. — Puls.
— — viel. Petrol.
— röthlich. Mezer. — Sulph.
— sandig, mit violettem Schaumring über demselben. Puls.
— violettroth. Puls.
— weiß. Caps. — Petrol.
— weißlicht. Nitri acid.
— ziegelfarbig. Natr. mur. — Puls. — Thuja.
Farbe:
— blaßgelb. Canth.
— blutroth. Petrol.
— braun. Petrol. — Puls. — Sulph.
— — die Wäsche dunkelfleckig färbend. Nitri acid.
— braunroth. Merc. sol. — Puls.
— dunkel. Nitri acid.

— dunkelbraun. Sulph.
— dunkelgelb. Mezer. Petrol.
— dunkelroth. Merc. sol.
— farblos. Puls.
— feuerroth. Merc. sol.
— hellfarbig. Natr. mur.
— röthlich. Canth. — Merc. sol.
— — und trübe. Cannab.
— roth. Canth. Thuja.
— — zeitweise. Puls.
— wasserhell. Puls. — Sulph. — Thuja.
— weiß. Canth.
— weißtrübe. Cannab.

Gemengt mit:
— Blut. Merc. sol.
— Blutklumpen, schwärzlichen, geronnenen. Canth.
— Fasern, blutigen. Canth.
— — wie vom beigemischten Eiter. Cannab.
— wie mit Mehl angerührt. Merc. sol.
— Schleim, faserigen. Canth.
— — verhärteten. Merc. sol.

Geruch:
— ammoniacalisch. Nitri acid. — Petrol.
— beißend, wie Taback. Nitri acid.
— sauer. Merc. sol. — Petrol.
— übler. Nitri acid. — Petrol. — Sulph.
— — wie Pferdeharn. Nitri acid.

Trübe. Cannab. — Mezer. — Nitri acid. — Petrol. — Sulph.
— wie Lehmwasser. Canth.
— gleich beim Abgehen. Merc. sol.
— und röthlich. Cannab.
— und weiß. Cannab.

Wolken. Thuja.
— dunkelbraune. Petrol.

— flockige. Merc. sol. — Mezer.
— weiß. Merc. sol.

---

## VI.

## Erection und Pollution.

Erectionen:

— fehlende. Agnus. — Natr. mur.
— — durch fünf Wochen. Natr. mur.
— früh. Pulsat.
— häufige. Cannab. — [Cannab.] — Canth.
— heftige, früh beim Aufstehen, blos durch kaltes Wasser zu mildern. Caps.
— nächtliche, langdauernde. Thuja.
— — heftige. [Cannab.] Nitri acid.
— schmerzhafte. Cannab. — [Cannab.] — Canth. [Thuja.]
— — früh. Agnus — Nitri acid.
— — krampfhaft, mehrstündig, nach Mitternacht. Nitri acid.
— — die Stiche in der Harnröhre hindern ihn am Schlafen. Thuja.
— mit Beißen an der Eichel. Natr. mur.
— mit Schneiden in der Harnröhre, darnach. Natr. mur.
— bei Tag im Sitzen, im Gehen nicht. Cannab.
— Tag und Nacht. Puls.
— bei Tag, vor, nach Mittag und Abends. Caps.
— wollüstige (Priapismus.) [Petrosel.]

Pollutionen:

— mit Brennen in der Harnröhre. Sulph.
— fehlende durch 5 Wochen. Natr. mur.
— mit Beißen an der Eichel. Natr. mur.

Pollutionen:

— im Mittagsschlafe, darauf Brennen in der Harnröhre. **Merc. sol.**

— — bei einem 70jährigen Manne. **Sulph.**

— gegen Morgen. **Petrosel.**

— nächtliche. **Caps.** — **Merc. sol.** — **Nitri acid.** **Puls.** **Petrol.** — **Sulph.** — **Thuja.**

— mit anstrengendem Schmerz in der Harnröhrmündung. **Thuja.**

— mit nachfolgender Schwere der Glieder. **Puls.**

— mit Blut gemischt. **Merc. sol.**

— mit ängstlicher Hitze darauf, früh. **Petrol.**

# Das Jubeljahr 1840. *)

Das Jahr 1840 spielt als Jubeljahr in der Geschichte eine wichtige Rolle. Auch für uns wird es zum Jubeljahre, indem es einen Zeitraum von 50 Jahren beschließt, seit Hahnemann das homöopathische Heilgesetz entdeckte. Denn im Jahre 1790 machte er bekanntlich seine große Entdeckung bei Gelegenheit der Uebersetzung von Cullens Materia Medica, die in demselben Jahre zu Leipzig bei Schwikert erschien. Wir feiern also das funfzigjährige Jubiläum der homöopathischen Heilkunst.

Welche Schicksale dieselbe in diesem Zeitraume betroffen habe, wird übersichtlich aus den Festprogrammen, die in den Jahren 1829 und 1839 zu Ehren Hahnemanns und Mühlenbeins in Druck erschienen.

*) Der Abdruck dieses schon für das vorige Heft bestimmten Aufsatzes ist durch ein Versehen verspätet worden. Stapf.

Die Abhandlung, in welcher jener seinen Fund zum ersten Male öffentlich andeutet, „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen,"*) zeigt uns den gewaltigen Abstand zwischen dem Damals und Jetzt. Was für Phasen hat unsere Kunst seitdem erlebt! Wie ganz anders hat sich Manches gestaltet! Wir wollen sehen, ob sie dabei gewonnen oder verloren hat.

Meines Erachtens sind es drei Sätze, welche ihr eigenthümlich angehören und ihr Wesen ausmachen. Sie heißen:

1) Prüfe Deine Arzneien, bevor Du einen Gebrauch am Kranken davon machst, am gesunden Menschen, um ihre wahren, eigenthümlichen Kräfte zu erfahren.

2) Wähle, um wirklich zu heilen, Deine Mittel nach Symptomenähnlichkeit.

3) Wende sie einfach und in zweckmäßiger Gabe an.

Der erste dieser 3 Sätze ist so wahr und einleuchtend, daß man gar nicht begreift, wie überhaupt seit so vielen Jahrhunderten vor Hahnemann eine Arzneikunst hat bestehen können, ohne daß derselbe von den Aerzten für unerläßlich angesehen und in Erfüllung gebracht worden ist. Auch hat von allen Anhängern der Hahnemann'schen Lehre Keiner jemals an diesem Grundpfeiler aller Medizin zu rütteln gewagt und selbst mancher Gegner dieser Lehre hat die Unerläßlichkeit desselben laut und öffentlich bekennen müssen. Wer seinen Werth öffentlich be-

*) S. Hufelands Journal der practischen Arzneikunde. 2. Band, 3. Stück. 1796. und Kl. medic. Schriften von S. Hahnemann, herausgegeben von E. Stapf. Leipz. 1829. I. S. 135.

ſtreitet, thut es entweder gegen beſſere Ueberzeugung aus bloßer Rechthaberei, oder er weiß ſelbſt nicht, was er ſpricht, denn er vertheidiget einen Unſinn. Dieſer Satz wird, er muß für alle Zeiten gelten, die ganze Welt kann ihn nicht umſtoßen.

Eben ſo wahr iſt nach meiner Ueberzeugung der zweite, obgleich auf den erſten Anblick weit weniger einleuchtend und darum von Tauſenden mit großer Heftigkeit angefochten. Aber es kommt hier nicht an auf den Widerſpruch der Anhänger des alten mediziniſchen Syſtems, welche ohne eigene Erfahrung nur befangen urtheilen, ſondern lediglich auf die Meinung derer, welche dieſen Satz aus langjähriger Ueberzeugung zur Richtſchnur ihres ärztlichen Handelns gemacht haben. Unter ihnen iſt wiederholt die Frage aufgeworfen worden, was denn wohl eigentlich Aehnlichkeit ſei? „In den Simile-Sack," hieß es, „läßt ſich gar Mancherlei ſtecken."

Hahnemann beſtand darauf, unbekümmert um das ſogenannte Weſen der Krankheit, welches in der alten Schule eine ſo große Rolle ſpielte, nur die Symptomen derſelben mit den Symptomen des zu wählenden Heilmittels genau zu vergleichen und dabei inſonderheit auf die charakteriſtiſchen und bedeutſamen Rückſicht zu nehmen. Bei welchem Mittel ſich die Symptome einer gegebenen Krankheit, namentlich die eigenthümlichen und beſonders gearteten, in treffender Aehnlichkeit wiederfänden, das verſpräche für den Heilzweck das angemeſſenſte, ein wahres Specificum zu werden. Im Anfange, wo es wenig vollſtändig geprüfte Mittel gab, wurde es den Aerzten nicht eben ſchwer, die empfohlene Vergleigung anzuſtellen und das paſſendſte Mittel, wenn es überhaupt ſchon unter denſelben exiſtirte, darnach auszuwählen, ſpäter aber, als unter Mitwirkung vieler Arzneiprüfer die

Zahl der wohlthätigen Medikamente sich mehrte, ward es — besonders für angehende Homöopathen — schwerer und schwerer, aus einer Unzahl von Arzneisymptomen gerade die gesuchten herauszufinden, und alle zur Erleichterung dieser Arbeit zusammengeschriebenen Repertorien waren nicht im Stande vor Fehlgriffen zu bewahren. Der Fall kam öfter vor, daß die Wahl schwankte zwischen 2 — 3 und mehreren Mitteln, von denen jedes seinen Symptomen nach dem fraglichen Krankheitsbilde gleich gut in Aehnlichkeit zu entsprechen schien, und daß eine Arznei, ungeachtet der anscheinenden Aehnlichkeit ihrer Symptome mit denen der Krankheit, dennoch die gewünschte Heilung nicht vollbrachte. Da erhob sich dann bald eine Parthei mit dem Einwurfe: „Die bloße, mechanische Symptomendeckerei kann zu nichts führen. Das Wesen der Arzneiwirkung muß dem Wesen der fraglichen Krankheit in Aehnlichkeit entsprechen, wenn wahre Heilung erzielt werden soll. Auf die bloßen Symptome, als solche, kann dabei wenig ankommen. Wenn man einen durch Fall und Quetschung Erkrankten zu behandeln bekommt, wird man die Symptome, welche er klagt und man selbst an ihm wahrnimmt, weit eher unter den Symptomen eines anderen geprüften Arzneistoffes wiederfinden, als unter denen der Arnica, und doch erweist sich hier nur diese als wahres Specificum und heilt den Verletzten — zum deutlichen Beweise, daß die Wirkung dieses Mittels mit dem eigentlichen Wesen seines Uebels vollkommen übereinstimmt. Mithin haben wir bei unserem Heilgeschäfte zwei Aufgaben zu lösen; wir müssen das eigentliche Wesen jedes Krankheitsfalles erforschen, dann aber auch das Wesen der Wirkung jedes Arzneimittels, d. h. ihre eigenthümliche Richtschnur zu ermitteln trachten." Etwas Wahres liegt ohne Zweifel darin.

Hahnemann schien zwar die gewöhnlichen medizinischen Vorkenntnisse, welche man bei jedem gebildeten Arzte mit Recht voraussetzt, zu verwerfen, wenn man aber erwägt, mit welcher Genauigkeit er sein Krankenexamen anzustellen pflegte, wie er da nichts unberücksichtiget ließ und namentlich die wesentlichen Symptome von den unwesentlichen meisterhaft zu unterscheiden wußte, wenn man ferner bedenkt, wie unnachahmlich er in den Noten zum ersten und zweiten Bande seiner Arzneimittellehre die Wirkungstendenz der darin enthaltenen Mittel zu charakterisiren verstand, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß er dabei die gediegensten physiologischen und pathologischen Kenntnisse, welche er in vollem Maße besaß, wenn auch vielleicht sich selber unbewußt, in Anwendung gebracht hat. Wie in aller Welt hätte er ohne jene Kenntnisse darauf kommen können, das Conium macul. für ein Specificum in einer besondern Hypochondrie bei Männern von strengzüchtigen Grundsätzen und das Solanum nigrum für das wahre Heilmittel der Kriebelkrankheit zu erklären? — vieler anderer Fälle nicht zu gedenken, die seine Fähigkeit in dieser Rücksicht eben so auffallend bewiesen. Wer sich schmeichelte, ohne die nöthigen Vorkenntnisse in seine Fußtapfen zu treten, gerieth ganz gewiß auf einen Irrweg. Hätte er nur nicht — verleitet von einer falschen, bei ihm zum Grundsatze gewordenen Idee — verschmäht, seine (acuten) Kranken selbst zu sehen, so würde er noch unendlich mehr geleistet haben. Denn das Selbstsehen allein ersetzt — namentlich in acuten Fällen — oft ein halbes Krankenexamen und sein natürlicher Scharfblick wäre ihn dabei gewiß herrlich zu Statten gekommen.

Die lehrreichen Anmerkungen, welche die beiden ersten Bände seiner R. AMLehre zieren, wurden immer seltener in

den folgenden Bänden, und blieben ganz weg in denjenigen, welche die sogenannten antipsorischen Mittel enthalten, ob ich gleich bei mir überzeugt bin, daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, auch diese auf gleiche Weise zu bereichern. Was später seine Schüler an Prüfungs-Resultaten bekannt machten, fiel in dieser Rücksicht auch dürftig aus und daher kam es, daß die Ungeübten und diejenigen, welche sich die homöopathische Praxis wie ein gemeines Rechen-Exempel gedacht hatten, mit den später geprüften Mitteln nicht viel anzufangen wußten. Viele maßen der von Hahnemann eingeführten Prüfungs-Manier die Schuld davon bei, indem sie blos Symptomen-Aggregate, aber keine (künstlichen) Krankheits-Bilder zu Tage fördere, und drangen mit Ernst auf die Einführung einer zweckmäßigen Arznei-Prüfung.

Das ist gewiß ein löbliches Beginnen, doch hat es bisher die erwarteten goldenen Früchte noch nicht getragen. Das Arzneiprüfen ist kein Geschäft für Jedermann und es wird wohl schwer halten, daß einer in diesem Fache Hahnemanns Meisterschaft erreicht. Man sehe nur **Arsenicum** und **Pulsatilla** an und man wird mir recht geben müssen. Zum Vorwurf kann ihm allerdings gemacht werden, daß er zur Erleichterung der Uebersicht und des Nachschlagens die Symptome nach einem gewissen Schema aufzählte und dadurch seinen Schülern fast die Möglichkeit raubte, sich über den physiologischen Zusammenhang derselben das nöthige Licht zu verschaffen. Aber man glaube darum nur nicht, daß ihm selbst dieser Zusammenhang fremd geblieben sei.

Wenn die neuern Prüfer die Arzneisymptome gruppenweis, wie sie erschienen, aufführen und so ein physiologisch geordnetes Ganzes liefern, nachher aber jene Gruppen zerstückeln und die einzelnen Symptome nach dem Hahnemannschen Schema,

das einmal jedem geläufig ist, rangiren wollen, um die Uebersicht und das Nachschlagen zu erleichtern, so wird das Jeder vollkommen billigen müssen, nur ist zu wünschen, daß sie dabei auch von Hahnemanns Forschergeiste geleitet werden mögen. Sie mögen ja nicht Erscheinungen, die auf den ersten Anblick ihnen unerheblich und nichtssagend zu sein dünken, übersehen und selbst das Kleinste nicht unbeachtet lassen. Die reine Stimme der Natur muß hier allein den Leitfaden abgeben. Nur zu sehr ist der menschliche Geist geneigt, sich der Speculation hinzugeben und ein einziger Schritt über die scharfgezogene Grenze kann wieder in Labyrinthe verleiten, die der Medizin Jahrhunderte hindurch zum Verderben wurden.

Schon haben sich Stimmen erhoben, die sich zufrieden erklären, von jedem Arzneimittel den Totaleindruck auf den gesunden Organismus, die Haupttendenz seiner Wirkung, zu wissen, um die feinern Nüancen derselben aber sich wenig oder gar nicht bekümmern und in der Praxis auch von den Krankheiten auf ähnliche Weise einen gewissen Totaleindruck auffassen, ohne die Symptome in Specie zu beachten, und dann ein ihnen in solcher Hinsicht ähnlich scheinendes Mittel in Anwendung bringen, z. B. gegen eine „Atonie des Magens mit perverser Sekretion, im Hintergrunde eine venöse Abdominaldisposition." — Acid. Sulphuricum, gegen „eine erhöhte Reizbarkeit der Magennerven mit Atonie der Muskelfasern des Magens." — Nux vomica, gegen „Magenkrampf mit Neigung zu Verstopfung bei vorherrschender lymphatischer Constitution." — Conium maculatum, gegen „Verstopfung, von allgemeiner Schwäche begleitet und unterhalten, und mit gesunkener Arteriosität verbunden" — Ferrum metallicum. Was dann den Arzneien an der nöthigen Qualität abgeht, soll die Quantität ersetzen.

Auf diese Weise gerathen wir am Ende ganz wieder in das Generalisiren der alten Schule und mir scheint diese extreme Richtung eben so verderblich für das Gedeihen der Kunst zu sein, als die gegentheilige mechanische Symptomendeckerei ohne gehörige Würdigung ihres physiologischen Zusammenhanges.

Die goldene Mittelstraße muß hier immer am sichersten zum Ziele führen und glücklicherweise wird sie von der Mehrzahl der Homöopathen betreten, die sich in der Diagnostik und Mittelkenntniß gleichmäßig zu vervollkommnen streben und dadurch die Anwendung des Homöopathischen Heilprinzips: Similia similibus, — das in der Natur fest begründet ist, wesentlich erleichtert finden.

Der dritte Satz, welchen Hahnemann aufstellte: — „Wende Deine Arzneien einfach und in zweckmäßiger Gabe an", spricht, wie der erste für sich selbst. Denn was können selbst die Gegner der neuen Schule Vernünftiges dagegen einwenden? Mögen sie das Zusammenmischen der Arzneien noch so hartnäckig vertheidigen, immer wird es eine Absurdität bleiben, die die Meisten gewiß selbst im Herzen dafür anerkennen und wohl gar fahren ließen, wenn sie nur eine genauere Kenntniß von ihren Mitteln besäßen. Dieser einzige böse Umstand — diese armselige Mittelkenntniß, ist die eiserne Handschelle, welche sie an jeder freien Bewegung hindert und nur durch redliche Arzneiprüfung mit der Zeit gelöst werden kann.

Zwar ist im Laufe der Zeit einmal die Idee, 2 Mittel zugleich in Krankheiten anzuwenden, ausgesprochen worden, allein sie hat durchaus keinen Anklang gefunden. Sie in Ausführung bringen, hieße der grassesten Empirie wieder Thor und Thür öffnen und hätte man erst 2 Mittel zugegeben, dann würde man mit demselben Rechte bald zu der Ver-

bindung von dreien und vieren schreiten und — der Schlendrian der alten Schule, welcher jede reinere Erfahrung hindert, wäre in optima forma wieder da.

Etwas ganz Anderes ist die Anwendung zweier Heilstoffe in Abwechselung, die zwar von Manchen ebenfalls als unstatthaft verworfen, und als die Schwester der Arzneimischung bezeichnet worden ist, aber diese Bezeichnung durchaus nicht verdient. Da beide Mittel dem vorliegenden Krankheitsfalle — jedes in seiner eigenthümlichen Richtung — gleichmäßig entsprechen und sich selbst physiologisch mehr verwandt sein müssen, mithin das Auswählen zweier Schwesterarzneien dieser Art eine genaue Mittelkenntniß voraussetzt, da ferner der praktische Erfolg laut für ihre Anwendung spricht, so darf man dieselbe unbedenklich für eine Bereicherung unserer Technik ansehen und keineswegs fürchten, daß sie zu einem verderblichen Schlendrian führen werde. Denn jede Fahrlässigkeit und Uebereilung bei der Auswahl solcher Mittel bestraft sich selbst — sie helfen dann nicht und schaden leichter.

Ueber die justa Dosis ist in neuerer Zeit viel Streit erhoben worden, der zum Theil noch besteht. Selbst zu offnen Kämpfen und Zerwürfnissen ist es darüber gekommen, ohne daß die Sache zu völliger Klarheit gekommen wäre.

Im Anfange wendete Hahnemann die Arzneien in sehr großen Dosen an. So gab er einem schwächlichen Schriftsetzer gegen eine Kolikodynie*) pro dosi 4 Gran Rad. Veratri albi und ließ diese Gabe täglich wiederholen. Dem Kranken dünkte das noch zu wenig und er nahm täglich 2 Gaben (binnen nicht völlig 2 Tagen 16 Gran), aber er wurde alsbald gesund, wie-

*) S. Kl. medicin. Schriften von S. Hahnemann. 1. Bd. S. 199.

wohl nicht ohne eine furchtbare homöopathische Verschlimmerung ausgehalten zu haben. Diese und ähnliche Erfahrungen führten den Meister natürlich zu der Ueberzeugung, daß so enorme Dosen Schaden bringen könnten und bewogen ihn daher, dieselben zu verkleinern. Die Wirksamkeit seiner Arzneien nahm aber bei weiten nicht in dem Grade ab, als seine Verkleinerungs-Versuche ihn hatten erwarten lassen und er gelangte so allmählich zu der Beobachtung, daß selbst die allerkleinsten Arzneidosen, welche allen bisherigen Begriffen nach gar nichts Materielles mehr enthalten konnten, noch Wirksamkeit genug behielten, um bedeutende, selbst chronische Krankheiten zu besiegen. Diese frappante, höchst wunderbare Erscheinung verführte ihn sogar zu der Idee, daß die Arzneikräfte, je mehr sie ihres ursprünglichen materiellen Vehikels beraubt würden, sich um so mehr und fast bis ins unendliche vergrößeren und er fing, gestützt auf dieselbe, endlich an, in allen Krankheiten von den verschiedensten Mitteln nur Eine Dosis — die 30. Verdünnung etwa zu $\frac{1}{300}$ anzuwenden und seinen Schülern als ein absolut angemessnes zu empfehlen. Zuletzt ging er noch einen Schritt weiter und ließ an solche Dosis blos riechen. Da dies eine Verirrung war, so konnte es auch nicht fehlen, daß die Folgezeit sie erkannte und das Wahre vom Irrthümlichen sonderte. Denn Opinionum commenta delet dies.

Daß die Arzneikräfte, besonders von Droguen, die im rohen Zustande wenig davon spüren lassen, durch vielfaches, starkes Zusammenreiben mit indifferenten Stoffen ungemein und bis zu einer unglaublichen Höhe entwickelt werden, steht fest und ist eine Wahrheit, die wir Hahnemann allein verdanken; daß sie aber durch den fortgesetzten Verreibungs-Prozeß, nachdem diese Entwickelung vollständig geschehen, wirklich vergrößert werden,

ist ein Irrthum. Auch ist es gewiß, daß die allerhöchsten Arznei-Verdünnungen nicht nur noch vollkommen heilkräftig sich erweisen, sondern auch in manchen Krankheitsfällen durch keinen andern Verdünnungsgrad zu ersetzen und einer niedrigern Verdünnung bei weiten vorzuziehen sind. Ja es giebt Krankheitszustände, die weit leichter und gewisser durch Riechen an der hohen Verdünnung, als durch Einnehmen derselben geheilt werden. Das alles sind Erfahrungssätze, welche ewig unumstößlich bleiben werden, und die Sache des praktischen Arztes ist es, für jeden Fall die angemessenste Arznei-Gabe (justam dosin) auszuwählen, was mitunter begreiflicher Weise keine leichte Aufgabe ist. So viel Dunkelheit im Ganzen noch hierin herrscht, so wird es doch immer wahrscheinlicher, daß für chronische Krankheiten in der Regel die höheren Verdünnungen die passenderen sind und am geeignetsten, die nöthige Reaktion hervorzurufen, während die niedrigeren Verdünnungs-Grade sich weit besser qualifiziren, akute Leiden zu beseitigen, und daß hier von homöopathischen Verschlimmerungen um so weniger bemerkt wird, je niedriger die angeordnete Verdünnung war.

In seiner, das homöopathische Heilgesetz zum ersten Male andeutenden, Abhandlung, die ich oben anführte, sagt Hahnemann in einer Note *) über diesen Gegenstand die merkwürdigen Worte: „Will man, wie der behutsame Arzt sollte, „allmählig zu Werke gehen, so giebt man das Mittel nur „in der Gabe, wo es die von ihm zu erwartende künstliche „Krankheit kaum merkbar äußert (es wirkt denn doch ver„möge seiner Neigung, eine solche künstliche Krankheit zu er„regen) und steigt allmählig in der Gabe, so daß man gewiß „sein kann, daß die beabsichtigte innerliche Veränderung des

*) S. Kl. medic. Schriften von S. Hahnemann. 1. Bd. S. 154.

„Körpersystems kräftig genug erfolge, obgleich mit Aeußerun-
„gen, die den natürlichen Krankheitssymptomen an Heftigkeit
„weit nachstehen; so wird man gelind und sicher heilen. Will
„man aber, wenn sonst nur das Mittel zweckmäßig und recht
„passend gewählt ist, schnell zu Werke gehen, so wird man
„auch auf diese Art, wiewohl mit einiger Lebensgefahr, seine
„Absicht gewiß erreichen und das bewirken, was unter Bau-
„ern zuweilen von Empirikern plumperweise geschieht und
„was sie eine Wunder- und Pferdecur nennen, — eine wohl
„Jahre alte Krankheit in wenigen Tagen heilen; ein Unter-
„nehmen, was wohl die Richtigkeit meines Grundsatzes, aber
„zugleich die Wagehalsigkeit des Unternehmens beweist."

Proben, um die Wahrheit dieser Behauptung kennen zu lernen, sind bisher von uns nicht angestellt worden, doch scheinen die Erfahrungen der neueren Zeit rücksichtlich der Behandlung akuter Zustände sich dieser Beobachtung wieder zu näheren. Denn es scheint gewiß, daß die größeren Gaben (versteht sich, im Sinne der homöopathischen Heilkunst) in akuten Krankheiten schneller und sicherer zum Ziele führen, als die kleineren, aber ohne Gefährdung des Kranken. Wir hätten also hier — bisweilen wenigstens — die „Wundercuren," aber keine „Pferdecuren."

Das allgemeine Gesetz, welches aller Gabenbestimmung zum Grunde zu liegen scheint, muß ohne Zweifel so ausgedrückt werden: Wähle Deine Arzneigaben in jedem individuellen Falle so, daß sie stark genug sind, die nöthige organische Reaktion zu bewirken, und schwach genug, um diese Reaktion nicht bis zum Exceß zu steigern. Es leuchtet ein, daß hier Alles auf die vorhandene Rezeptivität ankommt, die vom Arzte

unter allen Umständen gehörig gewürdiget werden muß. Wir finden Zustände chronischer Art, in denen die Reizbarkeit der Nerven so ungeheuer gesteigert ist, daß kaum das Arznei-Riechen vertragen wird, und wieder Krankheiten, in denen sich eine so große Torpidität und Reizloßigkeit ausspricht, daß alle unsere Verdünnungen spurlos daran vorübergehen. Letzterer Art mögen die Fälle sein, wo ungewöhnliche, massive Dosen an ihrem Platze und „Pferdecuren" nicht zu verachten sind.

Daß die verschiedenen Arzneiverdünnungen die Wirkung in Rücksicht ihrer größeren oder geringeren Eindringlichkeit bedeutend modifiziren, unterliegt keinem Zweifel. Doch sind wir mit unseren Kenntnissen in dieser Beziehung noch nicht am Ziele und dürfen von der Zukunft noch weitere Aufschlüsse erwarten. Die Wirkung der in jüngster Zeit von Dr. Mure im Großen und durch Maschienen bewirkten Arznei-Verdünnungen scheint uns ein ganz neues Feld der Beobachtung zu eröffnen und es läßt sich noch nicht absehen, zu welchen Resultaten fernere Versuche auf diesem Wege führen können.

Eine Arzneigabe zu wiederholen, war in den ersten Ausgaben des Organon streng verpönt, wiewohl Hahnemann selbst anfänglich, wie aus der oben angeführten Note ersichtlich wird, seine Mittel nicht bloß öfter wiederholte, sondern auch in steigenden Gaben wiederholte. Daß jenes Verbot aber unstatthaft war, lehrte ihn zuerst die orientalische Cholera und die Erfahrung hat seitdem vielfach gezeigt, daß das Wiederholen der Mittel unerläßlich und ein großer Vortheil für den Arzt sei. Nur über die rechte Zeit des Wiederholens ist noch vielfacher Streit. Es kann aber alles

Dociren über diesen Gegenstand eben so wenig nützen, als die theoretischen Vorschriften über die Arzneigaben-Bestimmung. Denn jeder Arzt muß selber am Krankenbette nach den individuellen Umständen die rechte Dosis wählen und sie zu rechter Zeit wiederholen. Auch muß es ihm stets überlassen bleiben, zu entscheiden, ob es besser sei, die Arznei riechen zu lassen, oder trocken, oder mit einer kleinen Quantität Wasser befeuchtet, oder in Wasserolution wiederholt anzuwenden. Denn jede dieser Anwendungsarten hat ihren eigenthümlichen Nutzen und kann in inviduellen Fällen von besonderem Werthe sein.

---

So sind, wie wir gesehen haben, der Homöopathischen Heilkunst die ihr wesentlichen Sätze geblieben und ein halbes Jahrhundert ist nicht im Stande gewesen, sie umzustoßen oder in Vergessenheit zu bringen. Nur, was ihr unwesentlich war, haben die Jahre ihr genommen, was einer weitern Ausbildung fähig, haben sie mehr entwickelt und rüstig schreitet sie auf dem Wege zur Vollkommenheit weiter. So hat sie nichts verloren, wohl aber bedeutend gewonnen und wir dürfen der Zukunft mit Zuversicht entgegensehen.

Harte Reibungen haben zwischen ihr und der alten Schule stattgefunden, hartnäckig ist von beiden Seiten gekämpft worden, noch ruht der Streit keineswegs. Aber dennoch ist sie in ihrem Wesen unverändert geblieben und alle Versuche der Gegnerin, sie zu vernichten, oder sie unterzuordnen und einzuverleiben, sind völlig gescheitert. Im Gegentheil hat jene manche Veränderung erfahren, die offenbar auf einen positiven Einfluß von Seiten der neuern Schule hindeutet, z. B. eine größere Einfachheit der Mittel und hier und da sogar das Streben, die Arzneikräfte

durch Prüfung an Gesunden — also auf dem von Hahnemann zuerst betretenen physiologischen Wege — kennen zu lernen, auch hat sie sich nicht gescheut, manches erst durch Homöopathik in die Materia medica eingeführte Mittel sich selbst zu Nutzen zu machen; kurz, sie hat bei allen Kämpfen eine mehr negative Rolle gespielt, mithin den Kürzeren gezogen.

Wie wird sich nach andern 50 Jahren unsere hohe Kunst gestalten? Soll man nach den ersten schließen, so darf man ihr mit Zuversicht das Prognostikon stellen, daß sie dann nicht allein noch einmal so alt, sondern auch noch einmal so vollkommen geworden sein werde. Denn es gehört zu ihrem Wesen, in der Entwickelung stets fortzuschreiten. Wohin würde sie gediehen sein, wenn sie gegen dritthalbtausend Jahre durchlebt hätte?

Gr.

# Praktische Mittheilungen

von

**Dr. Argenti**
zu Waitzen in Ungarn.

---

Indem ich mich öffentlich den homöopathischen Aerzten und Mitarbeitern dieser verdienstvollen Zeitschrift anschließe, halte ich es für geziemend, mich meinen geehrten Herrn Collegen vorzustellen, was ich um so bereitwilliger thue, als ich bald damit fertig bin. Während meiner Studienzeit, besonders der klinischen, gelangte ich zu der traurigen Ueberzeugung, daß ich eigentlich gar nichts gelernt habe, indem mir Alles, was ich auf der Klinik sah, bewieß, daß die chronischen Krankheiten gar nicht, und die acuten durch von der Natur hervorgebrachte Krisen geheilt werden. Mit dieser entmuthigenden Ueberzeugung stand ich, aber nicht sehr getröstet, vor den Pforten der practischen Laufbahn. Man sprach damals in Pesth sehr viel von der Homöopathie und von Kranken, die, von

den Pforten der practischen Laufbahn. Man sprach damals in Pesth sehr viel von der Homöopathie und von Kranken, die, von der Allöopathie aufgegeben, von den homöopathischen Aerzten geheilt wurden. Ich legte meine Schulbücher zur Seite und nahm die homöopathischen Schriften vor. Die Einfachheit und Klarheit, folglich auch Consequenz der Hahnemannschen Lehre, sagten mir ungemein zu. Je weiter ich in das Wesen dieser Doctrin eindrang, desto mehr wuchs mein Enthusiasmus. Ich arbeitete Tag und Nacht. Ich begab mich (vor 5 Jahren) nach Waitzen, wo ich aus meiner früheren Studienzeit bekannt war. Meine ersten homöopathischen Versuche fielen sehr glücklich aus und erweiterten meinen Wirkungskreis bald so, daß ich jetzt nicht nur hier in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Ortschaften viel in Anspruch genommen werde und zur Verbreitung der Homöopathie viel beizutragen im Stande bin. Streng genommen, war ich also nie ein allöopathischer Praktiker und sage dazu: Gott Lob! Die, die mir das zum Vorwurf machen, bedaure ich von Herzen. Jedenfalls verstehe ich von der Allöopathie (wie mein Diplom beweist), die ich verdamme, mehr, als die Allöopathen von der Homöopathie, die sie verdammen.

1. Frau U. A., 34 Jahre alt, phthisisch gebaut, bekam am 4. Januar 1837 Lungenentzündung. Man ließ zwei Mal zur Ader, sie erhielt Nitrum und dergl. Der Ordinarius, nach dem man den 7. früh 4 Uhr schickte, ließ sagen: es sei nicht nöthig, daß er komme, weil die Kranke kaum ein Paar Stunden mehr zu leben habe. Die durch diese Todessentenz schmerzlich berührten Verwandten schickten zu mir. Von der Patientin konnte ich kein Wort vernehmen, sie lag, wie es

schien, bewußtlos, fast ohne Leben. Athem und Circulation auf das Minimum reducirt. Ich gab China. Bald nach dem Einnehmen ging die Veränderung mit ihr vor, daß sie, statt in einer Apathie zu liegen, zu schlafen schien. Es stellte sich Schweiß ein. Nachdem sie erwachte, frug ich sie um ihr Befinden. Leise lispelte sie, „etwas besser." Nach 4 Stunden die zweite, nach 8 Stunden die dritte Gabe China. Am zweiten Tage der homöopathischen Behandlung waren alle krankhaften Erscheinungen bis auf den Husten verschwunden, den eine Gabe nux vom. hob. Die Patientin lebt und ist jetzt noch immer gesund. — Was hab ich denn da geheilt? Woran hat die Kranke sterben sollen? Hat die China es mit der Natur oder mit der Kunst zu thun gehabt?

2. Der Bauer J. K. bekam nach heftigem Schreck die Fallsucht, die sich des Tags oft wiederholte. Der würdige Pfarrer des Orts schrieb mir, und bat um Hülfe. Ohne ein genaues Krankheitsbild zu besitzen, berücksichtigte ich die Ursache und sandte Ignatia. Die Anfälle blieben aus und er genas dauerhaft. — Ich weiß wohl daß Fallsuchten, aus solcher Quelle, oft auch ohne Zuthun der Kunst aufhören; aber man weiß auch, daß sie oft Jahre lang, ja das ganze Leben anhalten. Jedenfalls zeugt es für das Vorhandensein eines psorischen Sauerteigs, wo eine Gemüthsbewegung ein so gräßliches Uebel zur Folge haben kann, dem zu begegnen die Allöopathie gar keine Mittel hat, während die Homöopathie, wo in solchen Fällen die Ignatia nicht hilft, noch eine Menge kräftiger wirkender, s. g. antipsorischer Arzneien en reserve hat.

3. Fräulein J. T. leidet viel an Zahnweh. Sie wußte zwar, daß derlei Uebel homöopathisch hie und da schnell ge-

heilt wurden, hatte auch Vertrauen zu dieser Behandlungsart, wagte es aber nicht mich deshalb anzusprechen, weil ihre Eltern gegen die Homöopathie eingenommen waren. Als aber die Schmerzen sehr heftig wurden, wandte sie sich incognito an mich. Die Schmerzen waren zuckend, reißend, mit dem Gefühl als wenn die Zähne länger wären. Nachts schlimmer, durch Warmes erhöht. Eine Gabe Bryonia befreite die Patientin von allen Qualen. Als sie später davon ihren Hausarzt in Kenntniß setzte, sagte er lachend: Einbildung! Ich bitte den Herrn Docter, uns zu zeigen, wie diese Einbildung bei Kindern und Thieren, die homöopathisch geheilt worden, wirkte?

4. L. M., 20 Jahre alt. Nach einer raschen Fahrt wurde ihm so unwohl, daß er schon mehre Tage nicht stehen und nicht gehen konnte. Er mußte beständig liegen; wenn er sich aufrichtete, war ihm so übel, daß er sich gleich zurücklegen mußte. Sonst klagte er nichts; allöopathische Mittel fruchteten nicht. Ich gab ihm Arnica, Früh und Abends eine Gabe, und nach 3 Tagen war er wohl, und setzte seine Reise weiter fort. — Ein sonderbarer Zustand, sehr arm an Symptomen und mehr durch Berücksichtigung der Ursache mittelst Arnica gehoben.

5. Student C. D., 18 Jahre alt. Durch Tanzen erhitzt, trank er sehr kaltes Wasser und fing an zu husten, wogegen Vielerlei gebraucht wurde. Zwei Monate darauf war er so abgemagert und kraftlos, daß er nicht mehr auf sein konnte. Man bat mich um Hülfe. Den früher robusten jungen Mann erkannte ich kaum, Gesicht blaß, die Wangen eingefallen, Husten heftig mit copiösem, gelben Auswurf, Brust wie wund und ausgeweidet, Fieber, Nachtschweiße. Vier

Gaben Nux vom. täglich eine, besserten nichts, ja es trat noch Durchfall dazu. Von nun an bekam der Kranke alle 4 Tage eine Gabe Phosphor. Bald blieb das Fieber und die Diarrhöe aus, später die Schweiße, kurz in 2 Monaten war er unter der Einwirkung des Phosphors genesen. Er ging wieder seinen Studien nach, die er ohne Störung der Gesundheit vollendete. Vor einigen Monaten sah ich ihn blühend und wohl. — In ähnlichen Fällen sah ich den Phosphor oft sehr wirksam.

6. A. D., 24 Jahre alt. Bekam den venerischen Tripper. Man rieth ihm Copaiva, je mehr desto besser, zu nehmen, was er auch getreulich that. Nach einigen Tagen stellten sich heftige, drückende Schmerzen im Hoden und Samenstrang mit harter Geschwulst des Hodens ein. Die Nächte wegen Schmerzen ganz schlaflos. Pulsat. täglich 2 Gaben, beseitigen das Hodenübel in 4 Tagen. Nun war nur noch der schmerzlose Tripper übrig. Einige Tage darauf traten, nach seiner Aussage, ohne Ursache, dieselben heftigen Schmerzen und die Geschwulst des Hodens ein. Jetzt half die Pulsat. nicht, die Schmerzen nahmen zu und ich mußte nach einem andern Mittel greifen. Ich gab Arnica, die, in 2 Tagen 4 Mal wiederholt, das Hodenübel ganz und dauerhaft beseitigte. Den noch übrigen Tripper hob in 14 Tagen Thuja. — Ich theile diesen Fall mit, um darauf aufmerksam zu machen, wie dasselbe Mittel, das bei demselben Kranken in demselben Uebel gut that, das zweite Mal die Hülfe versagte. Eine umgekehrte Beobachtung habe ich auch schon gemacht, daß nämlich ein indicirt scheinendes Mittel nichts bessert, man dann zu mehren andern Mitteln greift und endlich wieder zu dem zuerst gegebenen zurückgeht und dieses zum zweiten Mal sehr wirksam findet.

7. J. S. ein hagerer Funfziger, wurde lange Zeit fruchtlos von allöopathischen Aerzten an der Bauchwassersucht behandelt. Die Ursache zu diesem Uebel schien in den Unterleibsorganen zu liegen. Sparsamer Harn, Athembeschwerden, schlechter Schlaf und Appetit. Deutliche Fluctuation. Arsenik alle 3 Tage wiederholt heilte den Kranken in 6 Wochen. Seitdem sinds 4 Jahre und der Patient ist stets gesund geblieben.

8. P. E. ein 5jähriges Mädchen, bekam eine Lungenentzündung. Stechen in der Brust, Tiefathmen ganz unmöglich, Synocha. Aconit, nach 4 Stunden wiederholt, mäßigte das Fieber bedeutend, sie konnte etwas tiefer aufathmen, der Husten wurde lockerer, der Auswurf mit Blutstreifen gemischt. Abends Bryonia, und 24 Stunden darauf war die Kranke, bis auf etwas Husten, ganz wohl. Zwei Tage darauf ließ man die Reconvaleszentin in den Garten gehen, wo sie sich erkältet haben mochte, denn das Uebel der Brust stellte sich wieder ein, mit trockner Hitze des ganzen Körpers, besonders des Gesichts, Durst, stöhnender Athem, große Unruhe, mehr Husten, schlaflos, trockne Zunge. Diese Symptome bestanden 24 Stunden. Als ich von einer Excursion zurückkam, gab ich ihr Belladon. früh und Abends, den andern Tag besser, den dritten Tag bis auf Mattigkeit wohl.

---

Ich bediene mich in meiner Praxis nie anderer, als potenzirter Arzneien. Ich gebe nur befeuchtete Streukügelchen. In acuten Krankheiten löse ich 3, 4 Kügelchen in ein Paar Löffel Wasser auf, und gebe von dieser Auflösung, je nach Umständen, alle $\frac{1}{2}$, 1, 2 Stunden Kaffeelöffelweise ein. Tritt Besserung ein, so gebe ich die Arznei seltner. Bei chroni-

schen Krankheiten gebe ich in 3, 4, 6, 8, 10 tägigen Zwischenräumen von höher potenzirten Arzneien, während ich bei acuten Krankheiten die niedreren Verdünnungen vorziehe. Soviel bemerke ich über die Gabengröße im Allgemeinen, um mich bei meinen künftigen practischen Mittheilungen nicht wiederholen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

# Homöopathische Heilungen

mitgetheilt von

**Dr. Ivanovich,**

practischem Arzt zu Pesth.

---

1. A. S. 22 Jahre alt, bisher gesund, bis auf häufig wiederholte Anginen. Nach einer Erkältung in feuchtkalter Novemberluft, trat Fieber und bald darauf Röthe und Geschwulst zuerst des Gaumensegels, dann der Mandeln, endlich der ganzen inneren Mundfläche und des Zahnfleisches mit starker Salivation und gänzlichem Unvermögen zum Schlingen, mit Stichschmerz beim Versuch zu schlingen, ein; dazu Abends Exacerbation des Fiebers. Merc. sol. $\frac{\cdots}{V}$ in Wasser aufgelöst und auf 4 Mal, von 3 zu 3 Stunden genommen, besserten den Kranken über Nacht so bedeutend, daß er, ohne weiter etwas zu nehmen, den 3ten Tag seinen Geschäften nachging. Sonst hatte er, in ähnlichen Fällen, unter allöopathischer Behandlung 10—12 Tage gebraucht, bevor er ausgehen konnte.

2. Fräulein B. E., 20 Jahr alt. Nach Erkältung in naßkalter Luft trat schmerzhafte Genicksteifheit und Halsweh ein, letzteres verschlimmerte sich bald so, daß sie kaum Flüssigkeiten mehr hinabbrachte. Stete Rückenlage, heißer Körper mit Schweißen ohne Erleichterung, Gesicht heiß aber blaß, Schlaflosigkeit, Abgeschlagenheit. Keine Menstrualcomplication. Bellad. $\frac{\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot}{V}$ (so genommen, wie im ersten Fall Mercur). Den andern Tag schon war das Fieber und die übrigen Erscheinungen weg, nur etwas Schmerz beim Schlingen blieb zurück, den eine Gabe Merc. sol. $\frac{\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot}{V}$ hob. — Diese Kranke gehörte einem Mädcheninstitut an, das ich ärztlich besorge, in welchem sich später noch 4 ähnliche Fälle ergaben, die alle nach Bellad. in 24 Std. genasen.

3. Zu einer, nach Erkältung entstandenen Halsentzündung, die zugleich auch den Kehlkopf in Mitleidenschaft zog und nebst Unvermögen zum Schlingen mit Stichschmerz dabei, auch eine starke Heiserkeit veranlaßte, gesellte sich ein entzündliches Leiden des Kopfes mit heftigem Fieber, starkem Stechen, später Reißen im Vorderkopfe, rothe Augen, rothes Gesicht, Schwindel, Schlaflosigkeit und Delirien — an einem jungen, sich zur Prüfung vorbereitenden, durch zum Theil nächtliches Studiren erschöpften 22jährigen Studenten. Bellad. $\overline{V}$ und Bryon. $|\overline{V}$, zu 1 Tropfen, abwechselnd alle Stunden genommen, besserten den Kranken in 18 Stunden so, daß er, ohne weitere Arznei, in 3 Tagen ganz wohl ward, bis auf etwas Mattigkeit. 2 Tage später ging er wieder aus.

4. J. 50 Jahr alt, hatte 2 Mal den Tripper, der beide Male schnell und ohne Nachwehen geheilt wurde. Im 30. Jahr kam Homorrhoidalfluß durch den After, alle 3, 4 Monate repetirend, ohne sonderliche Beschwerden. Nach einigen Jahren zwangen ihn seine Verhältnisse zu einer mehr sitzenden Lebens-

weise. Im April 1837 entstand ein Blasenleiden mit Harnzwang, heftig brennenden und stechenden Schmerzen im Blasenhals, die bis November einen sehr hohen Grad von Intensität erreichten. Im Verlauf dieser 7 Monate hatte er sehr viel gebraucht und nachdem alle Mittel fehlschlugen, erklärten die Aerzte, das Uebel rühre vom Blasenstein her und es sei nur von der Steinverkleinerung Hilfe zu erwarten. Der Kranke entschloß sich zwar zur Operation, wollte jedoch früher mich zu Rathe ziehen. Ich fand, außer den oben angeführten Symptomen, einen sehr schleimigen Urin, der, wenn sich der Schleim zu Boden setzte, klar war. Der Bodensatz klebte sehr stark an dem Gefäße. Ferner, alle Stunden Harnen, stets mit Schmerzen, die auch nach dem Harnen noch ein Paar Minuten anhielten. Blut im Harn sah ich nicht. Außer dem Harnen, in allen Lagen des Körpers, keinen Schmerz. Daraus schloß ich, daß nicht ein Blasenstein, sondern sehr wahrscheinlich eine chronische Entzündung des Blasenhalses und vielleicht Varicositäten seiner Gefäße der Grund des Uebels sein mögten. Er erhielt **Pulsat.** $\frac{\cdot\cdot\cdot\cdot}{VI}$ in 3 Eßlöffel Wasser aufgelöst, mit der Weisung, nach jedesmaligem Harnen $\frac{1}{2}$ Löffel von der Solution zu nehmen. Nach 5 Tagen Wiederholung derselben Arznein, auf dieselbe Art. Am 10. Tag der Kur war er ganz schmerzfrei. Als der Kranke nach Hause reiste, gab ich ihm **Puls.** und **Calcar. carb.** mit, damit er abwechselnd davon alle 4 Tage 5 Kügelchen nehme. Schmerzen kamen keine mehr und der Kranke blieb bis jetzt gesund.

5. E. ein Gelehrter von 55 Jahren. In früherer Jugend litt er an Ausdehnung der Blutadern an verschiedenen Stellen des Körpers, die sich auf den wechselweisen Gebrauch der **Sepia** und des **Lycop.** nach und nach ganz verloren. Jetzt entwickelte sich ein Blasenleiden, ganz ähnlich dem oben (**No.** 4) erzählten,

nur war hier der Urin nicht nur mit Schleim sondern, auch mit Blut gemischt, ferner erstreckte sich der schneidende Schmerz von der Blase gegen den Mastdarm, und endlich war in diesem Falle der Schmerz auch außer dem Harnen sehr empfindlich. — Dieser Kranke ist, so wie der frühere, durch Pulsat. in gleich kurzer Zeit hergestellt worden.

6. A. F. 43 J. a., bekam vor 3 Jahren die Gelbsucht. Die Farbe seiner Haut war beinah braun und erstreckte sich selbst aufs Zahnfleisch. In ziemlich kurzer Zeit verlor sich das Uebel so weit, das der ganze Körper seine natürliche Farbe wiedererlangte, bis auf die Unterschenkel, die noch viel dunkler, beinah schwarz gefärbt wurden, anschwollen und ganz die Empfindung verloren. Dieser Zustand bestand 2 volle Jahre, während denen der Kranke durchaus nicht gehen konnte. Im April 1837 gab ich ihm Silicea $\frac{\cdot\cdot\cdot}{VI}$ Lycop. $\frac{\cdot\cdot\cdot}{VI}$ in 4tägigen Zwischenräumen abwechselnd zu nehmen. Ende Mai war der Kranke vollkommen hergestellt. Durchfälle und Schweiße traten während der Kur als Krisen auf.

7. N. M. circa 30 Jahr alt, bekam, nach einer Erkältung, Fieber mit entzündlicher Affection des Gehirns. Blutegel, Vesicanzen ꝛc. halfen nicht. Das Uebel artete in eine gewaltthätige Wuth aus, der Kranke sprang auf, zerschlug die Fenster und mußte gebunden werden. In diesem Zustand fand ich ihn. Bellad. $\frac{\cdot\cdot\cdot}{VI}$ anfangs alle $\frac{1}{4}$ Std. gegeben, besserte den Zustand in ein Paar Stunden sehr, so daß er wieder losgebunden wurde. In 8 Tagen war er unter Einwirkung des genannten, später immmer seltner gereichten, Mittels ganz hergestellt.

8. C. E. ein 3jähriges Kind, rhachitisch, geschwollene Gelenke, Unvermögen zu gehen, selbst wenn es geführt wurde. Dabei ein entwickelter chronischer Wasserkopf, mit weit ausein-

ander stehenden Suturen. Als ich gerufen wurde, fand ich das Kind auf dem Rücken liegend mit klebrigem Schweiß bedeckt, beständig fiebernd, zuweilen nach dem Kopfe greifend, fast bewußtlos; so lag es Tag und Nacht. Milch, eingegossen, war seine einzige Nahrung. Der Stuhl ging ins Bett. Ich gab Calcar. carb. $\frac{\cdot\cdot\cdot}{X}$; diese Arznei besserte so, daß ich eine volle Woche nichts weiter gab. Später wieder Calcarea $\frac{\cdot\cdot\cdot}{X}$ von Woche zu Woche. In 5 Wochen war der Wasserkopf gehoben und die Gelenkegeschwulste sehr gebessert. Unter fortgesetzter Calcarea lernte Patient auch besser gehen und erholte sich nach und nach ganz.

9. S. 3. 7 Jahr alt, entlief seinen Eltern aus Angst vor der Amputation seines Arms, die man in Vorschlag brachte. Da er sich nicht nach Hause traute, bettelte er auf der Straße, wo ich ihn fand. In seinem 4. Lebensjahre bekam er, außer vielen Drüsengeschwülsten, reißende Schmerzen in den Knochen des ganzen rechten Unterarms und dem untern Theil des Oberarms mit großer Verschlimmerung bei naher schlechter Witterung. Zu diesen Schmerzen kam bald Geschwulst, dann Röthe, endlich Geschwüre, jetzt 9 an der Zahl, alle stark jauchend, tief, bis an den Knochen reichend. Der Knochen des Daumens geschwollen und unzweifelhaft cariös, stark jauchend. Täglich wenigstens 4 Durchfälle. Keine Fieber. Silicea $\frac{\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot}{VI}$ 4. 22. 24. Juni, 2. August wiederholt, stellten den Knaben bis Ende August vollkommen her.

(Fortsetzung folgt.)

# Verschiedenes aus der homöopathischen Praxis

vom

**Wundarzt H. zu F. a. d. U.**

## I.

L. M. aus N. 14 Jahr alt, schwächlicher Constitution, doch früher immer gesund, erkrankte im Monat Juni 1838 unter folgenden Krankheitserscheinungen:

Anfangs Frost mit darauffolgender großer Hitze, Kopfschmerz, Angst, Unruhe und zeitweisen Delirien, ohne daß sich die Eltern des Kranken einer Gelegenheitsursache zu dieser Krankheit erinnern konnten. Gegen angegebene Zufälle wurde nun ein allöopathischer Arzt zu Rathe gezogen, welcher ungesäumt mehrere Blutegel am Kopfe und auch eine Mixtur zur Anwendung brachte. Obige Beschwerden, besonders die Hitze, der Kopfschmerz und Delirien verloren sich auch mehrentheils, hingegen aber bildete sich am rechten Unterschenkel unter großen Schmerzen eine erysipelöse Entzündung (Pseudo erysipel.) aus.

Gegen dieses Leiden wurde nun bei mir um Hülfe nachgesucht; ich begab mich daher den 16. Juni 1838 zum Kranken und fand ihn in folgendem Zustande:

Der Kopf ist noch immer sehr eingenommen, schwindlich, so daß Patient in Folge dessen sich nicht aufzurichten vermag, das Gesicht ist blaß und mager, wie überhaupt der ganze Körper, die Augen sind eingefallen, das Gehör ist schwächer als im gesunden Zustande; der Mund und Hals sind trocken, die Zunge gelblich braun belegt, viel Durst, ohne viel auf ein Mal zu trinken, der Appetit fehlt gänzlich, Alles schmeckt ihm bitterlich. Der Unterleib ist eingefallen, Stuhl mangelt seit mehreren Tagen. Der Schlaf ist unruhig und durch schreckhafte Träume unterbrochen, nicht erquickend. Die Mattigkeit ist groß, der Puls klein und häufig, die Haut ist fortwährend mit einem klebrigem, übelriechenden Schweiße bedeckt. Der Urin ist braun, heiß und stinkend.

Hinsichtlich des Unterschenkels boten sich mir folgende Erscheinungen dar:

Der Unterschenkel ist von den Fußzehen bis zum Knie bedeutend geschwollen, ist blaß roth, brennend heiß und gegen jede Berührung höchst empfindlich, mehrere Stellen des Schienbeins sind dunkler gefärbt, bei Berührung empfindlicher als das übrige Bein und drohen aufzubrechen. Patient hat den Unterschenkel an sich gezogen und unter keiner Bedingung ist es möglich diesen auszustrecken. Im Betracht der sich mir noch darbietenden Fiebererscheinungen, bestimmte ich mich zur Anwendung des Aconit. napell. 3 und reichte sofort einige Dosen dieses Mittels, in Wechsel mit Belladonna 3. Beide Mittel wurden in Solution gereicht, ein Tropfen Aconit. 3. auf ℥iij Aqua; eben so auch die Belladonna. Zweistünd-

lich erhielt der Kranke einen halben Eßlöffel voll der Aconitsolution und nach 3 solchen Gaben wurde jedesmal ebenso die Bellad. gereicht. Der Erfolg dieser Vorordnungen entsprach in sofern meiner Erwartung, als hierdurch ein Theil obiger Krankheitszeichen sich gänzlich verlor, als die Eingenommenheit des Kopfs, der Schwindel beim Aufsitzen, der Mund und Hals wurden feuchter, der Zungenbeleg lockerer, Durst, Schlaf und Puls geregelter, wie überhaupt ein großer Theil der noch vorhandenen Beschwerden, mit Ausnahme des Fußes, sich merklich verminderten.

Nach zweitäglicher Anwendung dieser Mittel ging ich zum Sulphur über und reichte dem Kranken 3 Dosen dieses Mittels, in 24stündigen Zwischenräumen, und wartete die Wirkung derselben einige Tage ab, ohne jedoch bedeutende Befindensveränderung wahrzunehmen; da nun an eine Zertheilung dieser Entzündung durchaus nicht zu denken war und die Eiterung schon unter Einwirkung des Schwefels bemerkbar wurde, so ging mein Bestreben dahin, die Eiterung und den Aufbruch der an mehren Stellen des Unterschenkels sich bildenden Erhabenheiten so schnell wie möglich zu befördern. Zu diesem Zwecke erhielt der Kranke mehrere Gaben Merc. sol. H. Trit. 3. und Hep. sulph. calc. 3. im Wechsel (in 6stündigen Intervallen). Unter dem Gebrauch dieser Mittel neigte sich die Entzündung immer mehr zur Eiterung hin, und der Aufbruch und Ausfluß einer Menge jauchiger Flüssigkeit erfolgte in Zeit von 72 Stunden, an mehrern Stellen des kranken Beines. Von jetzt an ließ ich den Kranken etliche Tage ohne alle Arznei und sorgte nur für Entfernung der Jauche und mehrmalige Erneuerung eines trocknen Verbandes, für reine Luft und dergl. Der geringe Appetit wurde durch

rein nährende Kost befriediget. Unter dieser Behandlung nahm die Geschwulst ab, das Bein aber zog sich immer mehr zusammen, ja sogar der Fuß bekam das Ansehen als wenn er ausgerenkt wäre. Die Geschwürsöffnungen überwuchsen mit schwammigem, leicht blutenden Fleische, drangen an mehreren Stellen bis auf die Knochen und durch die Untersuchung mit der Sonde dokumentirte sich der Beinfraß an mehreren Geschwürsöffnungen.

Diesem gemäß erhielt nun der Kranke Silicea X. 6/, alle 8 Tage eine Dosis, Verband und Regimen wurde wie schon angegeben beibehalten.

Unter Einwirkung der Silicea hob sich nun die ganze Körperconstitution, die Eiterung wurde mäßiger und theils größere, theils kleinere Knochenpartickelchen exfoliirten. Nach 6 wöchentlicher Einwirkung der Silicea reichte ich nun, um sowohl der Flechsenverkürzung des Knies und Fußes, als auch den noch vorhandenen krankhaften Zuständen heilkräftig entgegen zu wirken, besonders aber auch, weil sich ein Knochengeschwür in der Fußwurzel gebildet hatte, 6 Dosen Lachesis $X^{000}$ ( in einer Zeit von 21 Tagen.) Der Erfolg dieser Verordnung entsprach auf das Beste; denn nicht allein das äußere Ansehen des Kranken veränderte sich sehr vortheilhaft, sondern auch die Flechsenverkürzung des Knies und Fußes besserten sich so, daß Patient im Stande war, das Bein zum Theil wieder auszustrecken. Auch die cariösen Geschwüre hatten ein besseres Ansehen gewonnen und genanntes Geschwür im Fußgelenk exfoliirte ein rundliches Knochenstückchen von der Größe einer Erbse und schloß sich kurze Zeit darauf völlig.

Vom Monat Juni bis September war Patient fast ununterbrochen bettlägerig; jetzt konnte er wieder außer dem Bett

sein, seinen Verband selbst besorgen, auch wagte er wieder, wenn auch an Krücken, Versuche zum Gehen. Demohngeachtet eiterten die Geschwüre immer noch, auch gingen noch von einer Zeit zur andern, bald größere bald kleinere Knochenstückchen ab. Patient erhielt daher noch alle 14 Tage Gaben Silicea, X 4. und unter Gebrauch von 6 solcher Dosen heilten und vernarbten die Geschwüre bis auf eines, am obern und vordern Theile der Tibia, welches überhaupt das erste und größte war, völlig. Der ganze Körper und das Bein nahmen sichtbar zu, so daß man der völligen Genesung in kurzer Zeit entgegen sehen konnte. Patient ging nun wieder aus, aber auf einem der Ausgänge verunglückte er auf das Neue, indem er von einem großen Steine, welchen Leute in Begriff waren wegzuwälzen, am Fuße gequetscht wurde und sich dadurch eine bedeutende Wunde zuzog. Gegen dieses neue Uebel wurde innerlich Sulphur X 4. und äußerlich Arnika-Wasser in Anwendung gebracht. Unter dieser Behandlung heilte nicht nur diese bedeutende Quetschwunde des Fußes in Zeit von 4 Wochen, sondern obiges Geschwür war auch bis auf eine kleine Oeffnung geheilt.

Der Kranke erhielt daher zu völliger Heilung des Geschwürs noch eine Dosis Silicea 18/4. und 4 Wochen später noch eine Gabe Causticum, um die noch geringe Verkürzung der Kniekehlflechsen zu heben, was auch vollständig gelungen ist. Jetzt hat dieser junge Mensch an Körperfülle und gesundem Ansehen zugenommen und befindet sich gegenwärtig in jeder Hinsicht vollkommen wohl.

---

II.

C. K. aus F..... Schuhmacher-Gesell, 19 Jahr alt, langer, hagrer Körperconstitution, kam zu mir April 1839

und verlangte Hülfe wegen eines durch Ansteckung entstandenen psorischen Hautausschlages, welcher sich über den ganzen Körper verbreitet hatte. Er erhielt dagegen einige Gaben Sulphur 3. Trit. mit dem Bemerken, 2täglich ein Pulver zu nehmen. Zugleich machte ich ihn aber auch auf die schwierige Heilung seines Uebels aufmerksam und deutete ihm an, daß ich sein Uebel unter 6—8 Wochen nicht gründlich heilen könne; in Folge dieser Erklärung zeigte er sich mir nicht wieder, sondern wendete sich an einen Quacksalber, der ihm mit allerhand Schmieren sein Uebel wegbrachte. Patient kam nun von hier weg und arbeitete in einer andern Stadt; es dauerte aber nicht lange, so zeigte sich sein altes Uebel aufs Neue. Er wurde nun in einer Heilanstalt ärztlich behandelt und nochmals von seinem Uebel durch innere und äußere Mittel befreit. Die Freude seiner nunmehrigen Heilung dauerte aber nicht lange, denn wenige Wochen nach Entlassung aus der Heilanstalt machte der Wiedergenesende eine kleine Reise und zog sich durch Reibung mit dem Stiefel eine kleine Verletzung am Fußknöchel zu. Anfangs wurde diese kleine Verletzung nicht beachtet, späterhin aber, als sich Zeichen der Entzündung am Fuße einfanden und sich Patient gerade hier aufhielt, wurde ich um Rath gefragt. Die eben Statt gefundenen Causal-Momente berücksichtigend, rieth ich, ohne jedoch den Kranken gesehen zu haben, zu Waschungen und Umschlägen mit Arnikawasser. Demohngeachtet wurde der Fuß täglich schlimmer; man forderte mich daher auf, den Kranken selbst in Augenschein zu nehmen. Den 9. Juli begab ich mich zu dem Kranken und fand ihn in folgendem Zustande.

Die kleine Verletzung am Fußknöchel war fast verheilt,

hingegen breitete sich eine erysipelatöse Entzündung vom Fußrücken bis zum Schenkelbuge und Weichengegend aus, vorzüglich verfolgte diese Entzündung den Lauf der nach innen gelegenen Venen des Unter- und Oberschenkels, selbst diese Venen nahmen besonders Theil an der Entzündung, sie sahen blauroth und waren sehr empfindlich gegen jede Berührung. Der ganze Ober- und Unterschenkel waren sehr geschwollen und schmerzhaft, besonders aber die Wade. Zu dem allen hatten sich aber noch eine Menge Fiebererscheinungen gesellt. —

Gegen diese sowohl als auch gegen die krankhaften Erscheinungen des Fußes reichte ich **Aconit. napell.** $\frac{3}{6}$ mit **Bellad.** $\frac{3}{000}$ im Wechsel und zwar Anfangs 2 Stück dann 4 Stück, von jedem Mittel eine **Dosis.**

Beide Mittel beschränkten zwar die Krankheitszeichen im Allgemeinen, besonders die Fiebersymptome, die krankhaften Erscheinungen des Fußes, des ganzen Schenkels aber nahmen an Intensität und Extensität zu; es bildeten sich auf dem Fußrücken, in der Mitte und obern Theile des Schienbeins, an der äußern Seite der Wade Eitergeschwülste. Auch an der obern und innern Seite des Oberschenkels bildete sich eine Eitergeschwulst, die die Größe einer starken Mannesfaust erreichte. Dem zu Folge sah ich mich genöthiget, den Eiterungsprozeß zu beschleunigen, und die Geschwülste zum Aufbruch zu bringen. Demnach erhielt Patient mehrere Gaben **Merc. sol. H. Trit. 3.** und **Hepar sulph. calc. Trit. 3** im Wechsel, jede 4. Stunde ein Pulver. Nach 48stündiger Anwendung dieser beiden Mittel entleerte sich eine Geschwulst auf dem Fußrücken, eine auf dem Schienbeine und eine Geschwulst an der Wade konnte ich mit der Lanzette öffnen. Die

Eitergeschwulst am Oberschenkel bestand noch, schien auch noch nicht aufgehen zu wollen. Da nun Patient sehr von Fleisch und Kräften gekommen, sich auch starke Schweiße einfanden, und lenteszirendes Fieber drohte, so eröffnete ich auch diese Geschwulst mit dem Messer und entleerte eine große Menge Eiter. Vor allem reichte ich meinem Kranken ein Paar Gaben **Acid. phosphor.** 3/6 und ein Paar Tage später von 8 zu 8 Tagen eine **Dosis Silicea X6.** Nachdem nun Patient 6 Gaben **Silicea** in angegebenen Zwischenräumen erhalten, so konnte ich ihn Mitte September 1839 als völlig geheilt entlassen.

---

## III.

R. S..... aus F....., 5 Jahr alt, zarten Körperbaues, bekam Anfangs September 1837. ohne alle Veranlassung heftige Kopfschmerzen in der Gegend des **Os. parietal. sinist.**

Bei der Untersuchung der schmerzhaften Stelle fanden die Aeltern des Kindes eine kleine elastische, jedoch nicht rothe Geschwulst; in der Meinung diese Geschwulst in Eiterung zu setzen, bereiteten sie einen Breiumschlag aus Wasser und Brot und applicirten selbigen so warm als möglich auf die Geschwulst. Unter 14tägigem Gebrauch dieses Umschlags nahm die Geschwulst immer mehr zu, eben so auch die Schmerzen, endlich zeigte sich eine ganz kleine Oeffnung auf dem höchsten Punkte der Geschwulst, aus welcher sich nach und nach etwas mit Eiter vermischte Flüssigkeit entleerte und sich dann wieder völlig schloß. Demohngeachtet wurde die Geschwulst größer und die Schmerzen heftiger, das Kind schrie fast Tag und Nacht. Unter diesen

Umständen consulirte man mich. Bei der Untersuchung fand ich eine, von der Größe eines halben Hühnereies umgränzte, wenig entzündete, bei Berührung etwas weiche Geschwulst. Bei genauer Beobachtung, konnte man ein Steigen und Fallen der Geschwulst bemerken; um die ganze Geschwulst herum fühlte man deutlich eine Oeffnung des Schädels mit einem scharfen, unebenen zackigen Knochenrand. Die Ganze Oberfläche der Geschwulst war völlig haarlos. Nach Aussage der Aeltern soll sich dieses Kind stets wohl befunden haben, auch gegenwärtig ließ sich außer dem Kopfleiden nichts abnormes am übrigen Körper entdecken. Diese Geschwulst hielt ich für einen Schwamm der harten Hirnhaut, ob mit Recht oder Unrecht, will ich der Beurtheilung erfahrnerer Aerzte überlassen, besonders da mir noch kein solcher Krankheitsfall in meiner Praxis zur Behandlung vorgekommen und ich auch so weit mir die homöopathische Litteratur bekannt ist, nichts über einen solchen Krankheitsfall aufgezeichnet gefunden habe.

Die kleine Kranke erhielt den 19. Septbr. 1837 des Vormittags eine **Dosis Phosphor** 15/ooo/ mit so gutem Erfolg, daß Patient nicht allein die erste Nacht nach Darreichung dieses Heilstoffes ruhig schlafen konnte, sondern die Schmerzen und Geschwulst nahmen auch so ab, ohne daß sich im geringsten etwas aus der Geschwulst entleerte, daß die Kranke 13 Tage nach gereichtem **Phosphor** keine Spur ihres frühern Leidens mehr an sich trug. Sie war bis auf jene haarlose Stelle des Kopfs völlig geheilt.*)

*) Was war das für eine Krankheit? Und wo blieb denn in so kurzer Zeit die Schädelöffnung mit dem zackigen Knochenrande? Gr.

# Memorabilien

aus der Praxis des Geheimen-Hofraths **Dr. Mühlenbein** und aus der eigenen, mitgetheilt

vom

**Dr. C. Mühlenbein** jun.
zu Braunschweig.

---

1. Franz A. 4 Jahr alt, starker, vollsäftiger Knabe, erkrankte am 25. December 1838. Zur Zeit hatten wir anhaltenden Nord-Ost-Wind, aber nicht sehr starke Kälte. Abends bekam er gewöhnlichen catarrhalischen Husten, Heiserkeit, Schnupfen und wenig Fieber. Er erhielt 2 Gaben **Aconit.** 20 gttj. und **Dulcamara** 1 gttj., alle 12 Stunden eine, und war des Morgens ziemlich munter, so daß er Nachmittags ausgehen konnte. Gegen Abend wurde er heiserer, ein bellender, Croupähnlicher Ton (das Aufziehen des Athems nach dem Hustenschauer bildete sich mehr) auch bekam er mehr Fieber und Unruhe. Er erhielt Abends 6 Uhr **Hep. Sulphur calc.** 2 guj. und **Spong.** 30 gttj. dos. 2; alle $\frac{1}{4}$ Stunden eins abwechselnd. Abends 9 Uhr war der **Croup** völlig ausgebildet, und es kamen alle $\frac{1}{4}$ Stunden Hustschauer mit Erstickungsanfällen. Das Kind erhielt Umschläge von

Tüchern mit warmer Milch befeuchtet um den Hals, und zum Getränk warme Milch. Das Schlucken war sehr beschwerlich.— Aconit. 30., alle 5 Minuten einen Tropfen mit ½ Theelöffel Wasser, womit bis Morgens 3 Uhr fortgefahren wurde. Erst dann zeigte sich Abnahme der Hustenschauer und freieres Athmen. Den 27. Morgens 7 Uhr. Der Athem ist noch heiser und etwas eng, jedoch keine Spur von Croupähnlichem Tone mehr vorhanden. Die Haut feucht, Puls etwas frequent. Zuweilen treten noch Angstschauer ein, die durch Aufstoßen erleichtert wurden. Beim Husten und bei Berühren des Kehlkopfes hat das Kind noch Schmerzen. Es erhielt um 9 Uhr Morgens Sambucus 2 gttj. Da der Zustand bis Nachmittag ½3 Uhr nicht verändert war, Bellad. 40 gttß., und spät Abends noch eine Gabe Bellad. 28. — Die ganze Nacht gut geschlafen, wenig gehustet und früh bis auf etwas Heiserkeit hergestellt. Patient erhielt noch eine Gabe Hep. Sulph. calcar 3 guj., welches die Genesung vollendete.

2. Eduard B. 1 Jahr alt, hatte vergangenes Jahr im Juni und Juli den Stickhusten und erkrankte am 16. April. Fieber mit Schurrhusten und bellendem Tone, zugleich Zahnreiz, faßt sich viel in den Mund; aber keine Angstschauer, und kein Aufziehen des Athems beim Husten. Er erhielt Aconit. 10 gttiv. c. Aq. dest. Zii. Alle Stunden einen Theelöffel voll. Den 27. Die Nacht ist sehr unruhig hingegangen; er hat nur alle 2 Stunden einen Hustanfall gehabt. Früh ist die Beengung des Athems schlimmer, der Ton pfeifend und das Athmen sägend, als sollte die Brust zugehen, Angstschauer; offenbar ein geringer Grad von Croup. Er erhielt Hep. Sulph. calc. 3 grß. Spongia 20 gttß. Alle 3 Stunden abwechselnd eine Gabe. Abends war der Athem etwas freier, und es klang der Husten etwas loer, es

kamen aber noch öftere Angstschauer, und erhielt Patient obige Arznei nochmals, alle 4 Stunden eine Gabe. Den 18. Er hat diese Nacht noch viel gehustet, doch ist das Athmen viel freier, und hat der Husten nicht mehr den bellenden, pfeifenden Ton, und klingt zuletzt, als wolle sich Schleim loslösen; er hat etwas Milch mit Semmel gegessen, hat noch etwas Hitze in den Händen und am Kopfe, sonst ist er munterer. Er erhielt früh eine Gabe Hep. Sulph. calc. 3 guj. und Abends Spongia 30 gttj. Den 19. Hat die Nacht ziemlich gut zugebracht, der Husten hat heute Morgen keinen beunruhigenden Ton mehr. Der Zustand besserte sich nun täglich mehr, so daß er keine Arznei mehr bedurfte. Am 1. Mai bekam er die Windpocken, wogegen er einige Gaben Pulsatilla erhielt, und verloren sich dieselben auch binnen 8 Tagen ohne Beschwerden zu hinterlassen.

3. Madame D. aus Steiermark, hat mehre Mal das kalte Fieber gehabt und bekam es zum ersten Male im Wochenbette wieder, wogegen sie von einem allöopathischen Arzte China und Chinin mit Cort. cinnam., Extr. trifol., Gentiana, Sulph. antimon aur. verbunden erhielt. Selbige hat freilich seit einiger Zeit kein Fieber mehr, wohl aber noch gespannten Leib mit Unbehaglichkeitsgefühl darin; die übrigen Functionen des Körpers sind in Ordnung. Sie erhielt Veratr. alb. 10 gttj. dos. 4. Alle 3 Abende eins. Den 30. Juni. Hat sich im Allgemeinen wohler befunden, nur fühlt sie sich im Leibe noch voll und aufgetrieben, und sagt sie, ihr Magen sei im Ganzen sehr schwach. Veratr. alb. 15 gttj. dos. 3. Alle 3 Abende eins. Den 2. Juli. Sie hat noch immer Schmerzgefühl im Leibe wenn man durch die dünnen Bauchdecken durchfühlt; der Bauch ist im Allgemeinen mehr aufgetrieben bei übriger Magerkeit des Körpers, und im Stehen wie ganz spitz hervorstehend, welches wohl daher

kommt, daß die Bauchdecken sehr dünn und schlaff sind, und alle Eingeweide dadurch nach vorn hinfallen. Sie hat 5 Kinder geboren, wovon noch 3 leben, und gleich nach der ersten Entbindung war der Leib größer; nach der Meinung ihres Hausarztes in Steiermark soll die Milz größer gewesen sein. Bei der Berührung des Bauches schien sie fast an allen Punkten etwas Schmerz zu empfinden. Bei gutem Appetit fühlt sie sich den andern Morgen, als wenn sie verstopft wäre, und keinen gehörigen Stuhlgang habe; bis gestern hatte sie Kneipen und Schneiden im Magen und Leibe, und hat viel Blähungsabgang. Sie erhielt am 9. Juli Veratr. alb. 10 gtt. viii c. Aq. dest. Z. Jeden Abend einen Theelöffel voll. Den 28. Juli. Sie hat sich wohler gefühlt und bekam Veratr. alb. 10. gttj. dos. iv. Alle 3 Abende eins. Den 3. August. Sie hat heftigen Aerger gehabt und erhielt Ignat. 6. gttj. Den 10 August. Veratr. alb. 10. gttj. dos. iv. Alle Abende eins. Den 1. Septbr. Sie ist nach ihrer Meinung hergestellt; doch erhielt sie noch 4 Gaben Veratrum, jeden 8. Abend eine Gabe und reiste hierauf gesund in ihre Heimath zurück.

4. Wilhelm G. 12 Jahr alt, seit 8—10 Jahren krank. Im 2. Jahre bekam das Kind blaue Flecke am Körper, wie diejenigen, welche nach einem Schlage entstehen. Dabei ein dickes Knie und dicken Arm im Ellenbogen-Handgelenk, aber nur periodisch, dabei ein Ziehen und Reißen im Arm. Alle Jahre stellte sich Nasenbluten ein, das 8 Tage anhält; dabei Kopfschmerzen in der Stirn, und Schwere daselbst, Mattigkeit in allen Gliedern, blasses Aussehen. Schlaf in der Regel gut, viel Träumen und öfteres Erwachen. Gesunder Appetit, regelmäßigen Stuhlgang, kein Durst. Es ist ihm vor 3 Tagen ein Zahn ausgezogen worden, und kann das Blut nicht gestillt werden; es

kam daher die Mutter zu mir, weil sie fürchtete der Knabe würde sich verbluten. Bei meinem Besuche fand ich den Puls frequent, der frühere Arzt, Dr. L., war auch dagewesen, und hatte etwas verordnet, weshalb ich die Mutter veranlaßte, denselben nur fortzugebrauchen, da es sich nicht schicke, daß man zu einem andern Arzt gehe, bevor man den früheren davon in Kenntniß gesetzt habe. Am 5. November kam die Frau wieder und zeigte an, das Dr. L. gesagt habe, der Knabe würde die Beschwerden verwachsen, und könne er dagegen nichts weiter thun. Das Zahnbluten hatte damals 10 Tage gedauert, er war 5 Mal gebeizt und einmal gebrannt worden. Bei sorgfältiger Untersuchung des Kranken fand ich, daß das rechte Knie dicker als das linke, d. h. die beiden Condyli ossis femoris sind aufgetrieben und sitzt die Patella mehr nach unten, aber beweglich. Alle Muskelflechsen sind sehr straff angezogen in der Kniekehle, und ist das Knie nie ganz ausgestreckt zu erhalten, immer nur etwas gebogen. Im Gehen sowohl als im Liegen, besonders aber bei Wetterveränderung, hat er stechenden Schmerz vorn in dem Knie, während der Periode des Blutens niemals. Seit 6 Wochen hat er keine blaue Flecke wieder gehabt. Die Gesichtsfarbe ist blaßgelb, der ganze Habitus rachitisch und abgemagert. Appetit und Schlaf regelmäßig, Puls langsam und hartlich. Um den Mund herum hat er einen Rand von etwas dunkelrother Färbung, die Lippen aufgesprungen. Nach dem Zahnbluten bekam er etwas ausgeschlagenen Kopf und Nacken. Er erhielt Arnica 3 gttj. dos. 3., alle 3 Abende eins. (Die Mutter hat in jüngern Jahren auch oft an Bluten aus dem Zahnfleische gelitten, und blutete bei Ausziehung eines Zahnes lange nach.) Den 3. Januar. In der rechten Handfläche ist ein großer blauer Fleck, dabei eine Lahmheit in der ganzen Hand,

der Ausschlag um den Mund herum, und die aufgesprungenen Lippen haben sich gebessert, Arnica 3 gttj. Alle 3 Abende eins. Womit bis zum 10 Februar fortgefahren wurde, wo er ein gelindes Flußfieber bekam, welches sich nach Aconit und Bryonia verlor. Den 18. Februar, war das Knie sehr geschwollen. und mitten auf der Patella hatte er einen blauen Fleck, eben so auch am rechten Vorderarme, und dem Mittelfinger der rechten Hand. Im Knie hatte er heftige stechende Schmerzen mit Reißen. Erhielt bis zum 13. März Arnica 3. gttj. Alle 3 Abende eine Gabe. An diesem Tage hatte er wieder auf der Patella einen blauen Fleck, jedoch war derselbe etwas höher hinaufgetreten. Die Patella hatte ihre natürliche Stellung mehr eingenommen. Patient hatte in diesen Tagen heftige Stiche im Knie gehabt, so daß er gar nicht gehen konnte, und am linken Unterschenkel waren blaue Flecke. Calc. carb. $30^{\underline{000000}}$ dos. 2. alle 5 Abende eine Gabe. Den 19. März. An der innern Seite der Backe ist eine Stelle wie ein Geschür mit rothen Rändern aufgekommen. Blutet sehr stark (das Blut ist sehr dunkelroth). Am Knie hat er nicht so viel Schmerzen gehabt. Arnic. 3. gttj. Aq. dest. Zij. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Den 23. hatte sich das Mundbluten ganz gegeben, nur war die Stelle noch immer sichtbar, und auf dem kranken Kniegelenk ein blauer Fleck, mit stechendem Schmerz im Knie während des Liegens, im Gehen hat er nicht mehr Schmerz, aber seit einigen Tagen stechende Schmerzen in allen Zähnen. Erhielt bis zum 10. April jeden 2. Tag eine Gabe Arnica 3. gttj. Den 13. April. Hat seit gestern Abend heftig reißende Schmerzen im rechten Fußgelenke, das zuerst mit Brickeln anfing. Auf dem Spann ist ein blauer Fleck, und kann er daselbst nicht die geringste Bewegung ertragen. Fauliger Geruch aus dem Mun-

de, angeschwollene Halsdrüsen, abwechselnd Frost und Hitze, frequenter Puls und Durst. Aconit. 10. gttvj. c. Aq. dest. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Den 14.; die Schmerzen im Fußgelenk sind noch eben so arg, so wie auch Röthe des Gelenks sich ausgebildet hat. Setzt Aconit fort. Den 17. Das Fußgelenk ist noch sehr geschwollen und geröthet, die stechenden Schmerzen haben sich aber etwas gegeben, hat noch viel Durst und gestern Nasenbluten gehabt. Setzt Aconit. fort. Den 18. Das Fußgelenk ist dick und am innern Knöchel ist ein brauner Fleck, darüber ein gelber, das ganze Gelenk ist sehr heiß, und er hat viel Durst. Arnica fort. gtt. X. Aq. dest. Ziii. erwärmt mit Läppchen aufzulegen. Den 20. Patient hat die sehr schmerzhafte Geschwulst aufgestochen, woraus zuerst gelbes Wasser kam, und hernach gelber Eiter mit kleinen Stücken geronnenen schwarzen Bluts; hiernach hat er Erleichterung bekommen. Er hat wieder starkes Nasenbluten gehabt. Stann. 6. gttij. c. Aq. destillata Zij. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Den 22. Aus der Wunde fließt noch viel gelbes Wasser und etwas Eiter, hat viel Stechen darin und auch im Kniegelenke viel Reißen. Schlaf und Appetit sind besser. Silicea 30. gttj. Aq. dest. Zij. Morgens und Abends einen Theelöffel voll, welches bis zum 1. Mai fortgebraucht wurde. — Es würde zu sehr ermüden und nutzlose Schreiberei werden, wenn ich diese Krankengeschichte bis jetzt (1840) so fortsetzen wollte, daher will ich nur kurze Data angeben und die Mittel, die Patient erhielt. Ende Juni heilt die aufgebrochene Wunde am Knöchel und er erhielt bis dahin Arsen. $30^{\underline{0000}}$, Rhus. $30^{\underline{0000}}$ dos. 3. Jeden 4. Abend eins. Da wieder Zahnbluten entstanden war, Arnica, Silicea $30^{\underline{0000}}$ auf 5 Tage, darauf 3 Gaben Tr. Sulph. $30^{\underline{X}}$. Jeden 5. Abend eine Gabe. Späterhin zeigten

sich ab und an noch blaue Flecken an verschiedenen Extremitäten, das Kniegelenk, welches ganz gebogen war, nahm eine mehr gerade Stellung an, die Kniescheibe ging in ihre natürliche Lage nach und nach ein, und die Gelenkköpfe des Oberschenkels wurden kleiner, so daß Patient Anfang 1839 ohne Krücken gehen konnte, aber auch nur mit Unterstützung eines Stockes. Er erhielt im Juli 1837 **Calcar carb.** 30$^{X}_{_}$ alle 5 Tage eins bis zum October in diesem Monat 3 Gaben **Staph. agr.** 18$^{X}_{_}$, im November **Coccul.** 10 gttj. und **Pulsatilla** 6 gttj. alternirend jeden 3. Morgen. Am Ende Novbr. wurde **Ol. Tapyri** in die Kniekehle eingerieben und innerlich 12 Gaben **Ol. tapyri** 1. guj. Jeden Abend eine (bereitet aus **Ol. tap.** gttv. und **Sacch. Lactis** gr. 95.) Hiernach besserte sich die Steifigkeit im Gelenke besonders, und die Sehnen ließen sich leichter ausdehnen. Am 3. Januar bekam er Drüsenanschwellungen am Halse, worin er stechende und reißende Schmerzen hatte, dabei sehr große, blaue Flecken auf dem Handgelenk, und kleine Knoten, auch ebenso am linken Kniegelenk, worin er ein Zucken fühlte, und hat er einige Tage zuvor, ehe sich ein blauer Fleck zeigt, viel reißende Schmerzen an der Stelle, wo sich die Flecken bilden. Um den Mund herum wieder die blutrothen, Flechten ähnliche Flecken. Er nahm bis Ende März **Tr. Sulph.** 15_, **Acid. nitri** 18$^{X}_{_}$ alternativ jeden 5. Abend eine Gabe. Von da an bis Mitte Mai **Arnica** 3 gttj. **Calcar. carb.** 30 gttj. alternativ jeden 5. Abend eins. Mitte Mai bekam er Urinbeschwerden, d. h. öftern Drang zum Urinlassen und jedes Mal nur wenig Abgang mit reißenden Schmerzen in der Blasengegend, die sich bis zum Nabel hinerstreckten, der Urin sieht wie Weißwein aus (dunkelgelb und trübe) und schwimmen kleine Körnchen wie Blut darin herum, diese Beschwerden wichen nach 2 Gaben **Cantharid.** 30 gttj. binnen

3 Tagen. Von Ende Juni bis Ende August erhielt er jeden 5. Abend abwechselnd Arnica 3. gttj. und Calcar. carb. 30. gttj. mit einigen Unterbrechungen, wo einmal heftige Schmerzen im Knie mit Entzündung an demselben entstand, welches sich aber immer nach Aconit. und Rhus. verlor. Im September hatte er öfter Zahnbluten, wogegen allein Arnica mit Erfolg angewandt wurde. Bis Ende des Jahres bekam er jeden 5. Abend abwechselnd Rhus. 15. gttj. und Phosphor 9. gttj. *) Im Januar 1839 bis April Coccul. 10. gttj. und Pulsatilla 6 gttj. Jeden 3. Morgen abwechselnd eine Gabe. — Mitte Juni wegen Magenbeschwerden, Wasser, Kalk, Aufstoßen, Erbrechen und Durchfall Nux vom. 15 gttj. und hernach Pulsat. 6 gttj. welche gute Dienste thaten, späterhin traten Drüsenanschwellungen am Halse mit leichten Entzündungen im Kniegelenk auf, wogegen bis Septbr. Bellad. 15. gttj. Acid. nitr. 18 gttj. abwechselnd gegeben wurde.

Patient geht jetzt ohne Stock, und hilft seinem Vater, einem Schuhmacher, bei der Arbeit, bekommt noch ab und an blaue Flecken, die bald vorübergehen, hat öfter auch Zahnbluten, ist sonst wohl, sieht nicht mehr so blaßgelb aus, und erhält, die, für die hervorstechenden Symptome passenden Mittel, Arnica, Rhus, Staph. agria, in der letzten Zeit Silicea und Rhus im Wechsel. Das Knie hat fast ganz die natürliche Beschaffenheit, nur hat Patient nicht solche Kraft darin, wie in dem andern Beine. Patient ist freilich nicht ganz hergestellt, da ab und an noch blaue Flecken erscheinen, so wie sich auch öfter Bluten aus dem Zahnfleisch einstellt, und ab und an reißende und ziehende Schmerzen im rechten Ellenbogengelenk und im Knie, die aber

*) Phosphor würde ich gleich Anfangs gegeben haben.

Stapf.

nach 2 — 3 Tagen bei Anwendung von Arnica, Rhus oder Coccul verschwinden. — Wissen meine Herren Collegen mir passendere Mittel anzugeben, um den Rest der Krankheit zu bekämpfen, so werde ich die Veröffentlichung derselben mit Dank annehmen. In der ganzen homöopathischen Litteratur ist mir kein ähnlicher Fall, wie dieser, vorgekommen. *)

*) Sollte nicht Secale hier indizirt sein? Gr.

# Rhapsodien.

Von

**Dr. Attomyr.**

---

## Homöopathisches Krankenhaus zu Gyöngyös in Ungarn.

Es ist mir um so angenehmer über ein neu errichtetes Spital zu berichten, als ich nach den letzten Nachrichten befürchten muß, daß das homöop. Spital in Güns den feindlichen, nicht gegen die Existenz des Instituts selbst, sondern gegen seinen Vermögensfond und die homöop. Behandlungsweise in demselben, gerichteten Machinationen seiner Gegner wird weichen und eingehen müssen, da die edelmüthigen Begründer dieser Anstalt entschlossen sind, dieselbe lieber zu schließen, als sich in derselben eine Behandlungsweise und einen unberufenen Geldmanipulanten aufdringen zu lassen, zu denen sie kein Vertrauen haben. Der Prozeß ist noch nicht entschieden, sein Ende jedoch nicht weit und wiewohl ein Mitglied des Statthaltereirathes die Annahme

der Klausel: „man solle in dem Spital homöopathisch und allöopathisch behandeln" durchgesetzt hat, so wollen wir von der Hofkanzelei das billige Urtheil erwarten: daß man die Leute mit ihrem Gelde nach Belieben disponiren lasse.

Gyöngyös ist ein Ort von 15,000 Einwohnern, 4 Posten von Pesth entfernt. 1829 wurde die Homöopathie in diesem Orte durch den daselbst stationirt gewesenen Regimentsarzt Dr. Polasek (der jetzt in Wien practizirt) bekannt. Durch die glücklichen Resultate seiner homöop. Praxis wurde, außer vielen Nichtärzten, auch ein seit 30 Jahren in großem Ansehen stehender und von der ganzen Umgegend viel in Anspruch genommener Arzt, Dr. Bognár, Physikus von Gyöngyös, für die Homöopathie gewonnen. B. behandelte nämlich einen Staabsofficier ohne Erfolg allöopathisch, und nachdem er jede Hoffnung zu seiner Rettung aufgab, wurde Dr. Polatsek zu Rathe gezogen, dem es gelang den Kranken in kurzer Zeit homöopathisch zu heilen. Ein allöop. Arzt gewöhnlichen Schlags würde diese Heilung dem Zufall, der Diät oder einer Sternschnuppe zugeschrieben und sich nicht weiter darum bekümmert haben. Dr. Bognár hingegen ward durch diese Thatsache, die seine Erwartungen so sehr übertraf, bewogen, die homöop. A. M. Lehre zu studiren und die von selbst veranstalteten Versuche gelangen ihm so sehr, daß er sich offen zur Lehre Hahnemanns bekannte.

Bald verließ der Regimentsarzt Polatsek Gyöngyös und Bognár hatte nun die homöop. Praxis allein zu versehen. Um diese Zeit, 1835, kam Dr. Horner nach Gyöngyös, ein junger, 5 Jahre früher graduirter Arzt. Wiewohl für die Homöopathie nicht eingenommen, befreundete sich Horner mit Dr. Bognár, den jener seiner wissenschaftlichen Bildung wegen bald achten

lernte. Es fügte sich, daß Horners 1½ jähriges Kind, in Folge eines skrophulösen Leidens, zu dem sich schon das Zehrfieber gesellte, so weit herab kam, daß H. sammt seinen übrigen Collegen das Kind für unrettbar verloren erklärte. In seiner Desperation wendete sich Horner an Bognár und dieser heilte den Kranken mit Arsenic. Später erkrankte Horner selbst an einem Nervenfieber und Bognár stellte ihn in kurzer Zeit mit Rhus und Bryonia wieder her. Diese zwei Fälle bestimmten Horner Homöopathie zu studiren und bald gelang es ihm unter der Leitung seines Freundes mehre schwierige Fälle homöop. zu heilen. Leider war Bognár schon alt und kränklich, so daß er in der letzten Zeit nicht mehr ausging und die Kranken nur in seiner Wohnung empfing. Es entwickelte sich nach und nach ein Magenkrebs, dem der Arme am 2. September 1836 unterlag.

Schon bei Lebzeiten beschäftigte den Dr. Horner die Idee der Errichtung eines homöop. Spitals in Gyöngyös, an deren Realisirung jedoch Bognár und Andere stets zweifelten. Nach dem Tode B. gab Horner seinen Plan nicht auf und wandte sich deshalb an den städtischen Magistrat und später an die Grundherrschaft; beide Male ohne Erfolg. Dadurch nicht entmuthigt, bat Horner die Frau Baronin Orczy um die Erlaubniß, ein ihr gehöriges, leer stehendes Haus, das für seinen Zweck sehr gut situirt ist, zur Etablirung eines Spitals verwenden zu dürfen. Die großmüthige, der Homöopathie standhaft ergebene Dame bewilligte nicht nur die Bitte Horners, sondern ließ auch, nach seiner Angabe die Zimmer zu diesem Zweck auf ihre Kosten herrichten. Im Besitz dieses Lokals eröffnete Horner eine Subskription und ehe 2 Monate verflossen waren, hatte H. ein Capital vnn 13,000 fl. W. W. beisammen. H. vereinigte die Interessenten in einer Sitzung, in welcher zur Beaufsichtigung

der Anstalt 3 Directoren, 24 Ausschußmitglieder, 1 Kassirer, 1 Oeconom und ein Notar gewählt wurden.

Am 16. Septbr. 1838 wurde die Anstalt feierlich eröffnet.

Der Fond der Anstalt wuchs seit der Eröffnung derselben durch freiwillige Beiträge auf 27,000 fl. W. W. Zu den vorzüglichsten Wohlthätern der Anstalt gehören: Frau von Tarody, die mit 5,000 fl., Baron Baldacci, auch mit 5,000 fl., Bar. L. Podmanitzky, der ebenfals mit 5000 fl. subscribirte.*)

Das Spital hat 12 Betten und nimmt Kranke beiderlei Geschlechts auf. „Mein Spital", schreibt Dr. Horner, „hat nur zwei Nachtheile: 1. daß ich jeden Kranken, auch Sterbende übernehmen muß, 2. daß die Handwerkerzünfte bisher noch nicht beigetreten sind, weil darin die Hauptursache liegt, daß die Zahl der Kranken bisher so klein war; diese letze Schwierigkeit wird jedoch gehoben werden, nachdem alle Zünfte, vom 1. Juli a. c. anfangen, beizutreten und die Zahlung zu leisten gesonnen sind. Dann kann ich jährlich auf 150 — 200 Kranke rechnen".

Die Resultate der homöop. Behandlung weiset die folgende Tabelle aus. Die für ein homöop. Spital ungewöhnlich große Mortalität von 20 Prozent, die sich in der Tabelle herausstellt, wird durch die derselben beigefügte Anmerkung des Dr. Horner auf 8 Prozent reduzirt. Vergleicht man außerdem die entzündlichen und fieberhaften so wie manche wichtige chronische Krankheitsfälle, die sich unter den geheilten befinden, so kann man mit den therapeutischen Ergebnissen in dieser Beziehung vor der Hand zufrieden sein.

*) Würden wohl in Deutschland die dringenden Bitten eines homöopathischen Arztes um Beiträge zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke dieser Art einen auch nur entfernt ähnlichen Erfolg haben, als dort in Ungarn?? — Stapf.

# Tabellarische Uebersicht

der im Zeitraume von 21 Monaten, nämlich vom 16. September 1838 bis Ende Juni 1840 im Gyöngyöscher Spitale homöopathisch behandelten Kranken.

| Status morbi. | Zah d. Kranken. | Geheilt. | Gebessert. | Ungeheilt entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Wechselfieber, eintägiges . . | 4 | 4 | — | — | — | — |
| — dreitägiges . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| — — mit Milzgeschwulst | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — viertägiges . . | 5 | 5 | — | — | — | — |
| — — mit Rippenfell- und Gedarmentzündung . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Fieber, rheumatisches . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| — nervöses . . . | 6 | 6 | — | — | — | — |
| — hectisches . . . | 1 | — | — | — | 1 | — |
| — putrides . . . | 1 | — | — | — | 1 | — |
| — gastrisches . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| — — mit Hodenentzündung . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — biliöses mit Milzentzündung . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — catarrhalisches . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Entzündung der Lungen und des Rippenfells | 4 | 4 | — | — | — | — |
| — des Rippenfells . . | 4 | 4 | — | — | — | — |
| — der Leber . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — der Milz . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — des rechten Ohrs . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — des innern Halses . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| — der Brüste beim Stillen . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Lungenschwindsucht . . . | 9 | — | 3 | — | 6 | — |
| — und Luftröhrenschwindsucht | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Brustwassersucht . . | 2 | — | — | — | 2 | — |
| Husten, chronischer mit Asthma . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Asthma spasmodicum . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Allgemeine Wassersucht . . . | 3 | 1 | — | — | 2 | — |
| Bauchwassersucht . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Kolik . . . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Verhärtungen im Unterleibe . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Tympanitis . . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Magenkrebs . . . . | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Ruhr . . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Brechruhr . . . . | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Durchfall . . . . | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Lustseuche, secundäre . . . | 2 | 1 | — | — | — | 1 |
| Latus | 74 | 56 | 3 | — | 14 | 1 |

| Status morbi. | Zahl d. Kranken. | Geheilt. | Gebessert. | Ungeheilt entlassen. | Gestorben. | Verblieben. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Translatum | 74 | 56 | 3 | — | 14 | 1 |
| Syphilitische Geschwüre | 3 | 3 | — | — | — | — |
| Feigwarzen mit Krätze | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Mania puerperalis | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Hemiplegia | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Scrophulosis | 2 | 1 | — | — | — | 1 |
| Bleichsucht | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Krätze | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Hysterie von untertrücktem Monatfluß | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Moria | 1 | — | 1 | — | — | — |
| Auszehrung von Queckſilbermißbrauch | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Leiſtenbruch | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Brand der Geſchlechtstheile und Urinwerkzeuge | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Allgemeine Hautverbrennung mit ſiedendem Brandtwein | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Contuſion | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — veraltete | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Gicht, chroniſche | 1 | — | — | 1 | — | — |
| Epilepſie | 2 | 2 | — | — | — | — |
| Eiterabſzeß im linken Thorax | 1 | 1 | — | — | — | — |
| — im innern Halſe | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Fußgeſchwür | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Brand beider Fußgelenke, vernachläſſigter | 1 | — | — | — | 1 | — |
| — des Maſtdarms | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Flechte | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Starrkrampf | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Marasmus senilis | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Bruſtwunde | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Summa | 107 | 79 | 4 | 1 | 21 | 2 |

## Anmerkung.

Von den Verſtorbenen ſind

| | |
|---|---|
| Mit Lungenſucht | 4 |
| = = und Luftröhrenſchwindſucht | 1 |
| = Waſſerſucht | 3 |
| = Faulfieber | 1 |
| = Brand der Geſchlechtstheile u. Urinwerkzeuge | 1 |
| = Magenkrebs | 1 |
| = Eiterabſzeß im innern Halſe | 1 |
| = Marasmus senilis | 1 |
| Summa | 13 |

so spät in die Anstalt gebracht worden, daß die Meisten von ihnen kaum 48 Stunden, nur wenige 8—10 Tage, keiner 14 Tage, lebten.

Dr. Stephan Horner.

---

## Aderlassen macht vollblütig.

Die nächste Wirkung vom Aderlassen ist Verminderung der Blutmasse. Durch die verminderte Blutmasse ist die organische Bildungsfähigkeit herabgesetzt, weil sie durch den Aderlaß um einen Theil des dazu nöthigen Materials, nämlich der gerinnbaren Lymphe, ist gebracht worden. Der Aderlaß wirkt daher auf das Leben überhaupt und das Blutleben insbesondere, depotenzirend.

Daß solch ein Eingriff in die thierische Oeconomie nicht ohne Reaction des Organismus zur Abwehrung und Ausgleichung des durch den Aderlaß herbeigeführten Mißverhältnisses ablaufen kann, ist natürlich. Seit Hahnemann versteht man das Verhältniß dieser Reaction zu dem feindlichen Eingriff zu würdigen. Man weiß, daß sie sich wie Negationen zu einander verhalten. Das erste und dringendste Geschäft der Reaction ist demnach der Wiederersatz der verlornen Blutmasse. Dieser Wiedererſatz erfolgt um so stürmischer, je stürmischer die Blutverminderung war, wie die reagirende Hitze desto intensiver ist, je größer die feindlich einwirkende Kälte war, die die Hitze hervorgerufen hat. Es reicht daher nicht hin, daß nach einer Blutentziehung der Kreislauf wieder seinen normalen Gang gehe, — worin bestände denn dann die Reaction? — sondern die Blutbereitung muß abnorm gesteigert werden, um den Verlust möglichst bald zu ersetzen — denn nur die abnorme Steigerung der Blutbereitung ist im Stande, den durch den Aderlaß bewirk-

ten Verlust des Fibrinstoffs mit all seinen depotenzirenden Folgen für die sämmtlichen Lebensprozesse zu heben. Auf gleiche Weise sehen wir, daß eine durch eine feindliche Potenz veranlaßte Torpidität des Darms (Verstopfung) nicht blos eine normale Darmfunction (normalen Stuhl), sondern eine abnorme gesteigerte Thätigkeit des beleidigten Organs (Durchfall) zur Folge hat. Eine in Schnee gehaltene Hand kann, wenn der Schnee entfernt ist, nicht blos zur normalen Temperatur zurückkehren, sondern sie muß eben so hoch über die normale Wärme in Folge der Reaction steigen, als sie durch den Schnee unter die normale Temperatur gebracht war. (Nur ein lebloser Körper, z. B. ein Stein, dem die Reactionsfähigkeit fehlt, wird, dem Schnee entzogen, blos wieder zu seiner früheren Temperatur zurückkehren.) Wo demnach Herabsetzung unter die Normalität als Erstwirkung auftritt, da kann die Steigerung über die Normalität (mittelst der lebenden Wesen eigenen Reaction) als Nachwirkung nicht ausbleiben.

Deshalb muß der Herabsetzung des Blutlebens unter die Normalität (— Erstwirkung des Aderlasses) die Steigerung desselben über die Normalität als Nachwirkung auf dem Fuße folgen.

Die Steigerung des Blutlebens über die Norm hat die Schule — Plethora genannt, folglich hat der Aderlaß Vollblütigkeit zur Folge.

Auch a posteriori läßt sich dies vielfach als wahr nachweisen. Wenn bei einer Entzündung das Blutleben durch einen Aderlaß depotenzirt wird, erfolgt oft so schnell als Nachwirkung die Steigerung des Blutlebens über die Norm, daß nicht selten schon in einigen Stunden ein zweiter, dritter Aderlaß indizirt scheint und vorgenommen wird. Bei zu öfteren Aderlässen,

wobei die Reaction des Lebens den tollen Eingriffen auf dasselbe nicht mehr gewachsen ist, erfolgt nur ungenügende, in ihren heilsamen Bestrebungen durch jeden neuen Aderlaß immer wieder gestörte Reaction und es tritt der Fall ein, wo die Leute sagen, es komme schon ganz wässriges Blut. In solchen Fällen fehlt es in der That so sehr an Fibrinstoff, daß dadurch das große Heer adynamischer und cacochymischer Folgekrankheiten nothwendig bedingt wird. Eine Entzündungskrankheit sich selbst überlassen, wird im schlimmsten Fall das entzündete Organ durch Eiterung, Verwachsung, Ausschwitzung oder Brand auf eine Zeit lang oder auf immer unthätig machen oder auch den Kranken tödten, aber ein adynamischer Zustand, so wie man ihn bei der antiphlogistischen Behandlung täglich sieht, wird nicht eintreten, und es ist kein Wagniß zu behaupten, daß dieses Krankheitsgenus bei Phlogosen die Leute rein der Kunst der Aerzte zu danken haben.

Die nach Aderlässen beobachtete erhöhte Thätigkeit der Blutbereitung benützen allzu industriöse Oekonomen zum Fettmachen der Kälber, denen sie zu diesem Zwecke von Zeit zu Zeit kleine Aderlässe machen.

Es läßt sich der durch einen Insectenstich herbeigeführte Säfteverlust eines Apfels, in Bezug auf seine Folgen für die verwundete Frucht, ganz mit einem Aderlaß vergleichen. Den an der verwundeten Stelle erlittenen Säfteverlust zu ersetzen, strömt der übrige Saft des Apfels nach der Wunde in viel reichlicherem Maase, als er dahin ohne den Stich geflossen wäre und der Apfel reift in Folge dessen an der verwundeten Stelle eher und ist daselbst saftiger und süßer oder schmackhafter.

Nicht nur der Mensch selbst ist ein Gewohnheitsthier, jedes seiner Organe und Systeme unterliegt, so wie der ganze Mensch,

der Macht der Gewohnheit. Die Blutungen aus dem Uterus, der Lunge, den Hämorrhoidalgefäßen, die zu gewissen Zeiten regelmäßig wiederkehren; die Frühgeburten im 3. Monat, die, wenn sie ein Paar Mal erfolgten, den Uterus an die Entleerung im 3. Monat so gewöhnen, daß die Schwangerschaft äußerst schwer über diesen Termin hinauszubringen ist; gewisse sich repetirende Durchfälle, Schnupfen und andere Ausleerungskrankheiten beweisen die Macht der Gewohnheit auch auf einzelne Organe des Menschen zur Genüge.

Dieselben Nachtheile erwachsen für den Menschen aus den künstlich angewöhnten Blutungen. Die um eine entzündete Drüse applizirten Egel haben nicht nur den Nachtheil, daß sie den Kranken nicht dauerhaft heilen, sondern auch den noch weit größeren, daß sie jene Parthie an Blutungen gewöhnen. So sehen wir die so häufig sich wiederholenden Halsbräunen, ja auch Entzündungen größerer Organe, die mit Blutentziehungen behandelt wurden, zu bestimmten Zeiten immer wiederkehren. Es giebt Menschen, die jedes Frühjahr sich zur Ader lassen, ohne daß irgend ein Organ entzündlich affizirt wäre, sondern blos um die furchtbaren plethorischen Beschwerden los zu werden. Hitze, Angst, Schlaflosigkeit, Athembeschwerden plagen sie zur bestimmten Zeit durch mehrere Tage so sehr, daß sie sich nicht zu lassen wissen und sich durch einen Aderlaß vorübergehende Ruhe verschaffen, die die Armen in der Regel nur zu theuer bezahlen. Eben so ists bei Schwangern, die sich an Aderlässe gewöhnt haben. Eben so bei Gichtischen, die an Schröpfköpfe gewöhnt sind. Sträflinge, die öfters Gassen liefen, leiden zu gewissen Zeiten an starker Hitze und Jücken des Rückens. Am Luckeser Hoft ist ein alter Esel, der sich alle Freitage geißelt und sehr bedauert, daß ihm diese Operation schon

so sehr zum Bedürfniß geworden ist, daß er fürchtet, der liebe Gott möchte sie ihm deshalb nur halb oder gar nicht zu Gute schreiben.

Wenn es also eine Plethora giebt, so giebt es erstens eine künstliche, nämlich eine Aderlaßplethora, die, wenn sie sich oft wiederholt hat, daher zur Gewohnheit geworden ist, äußerst schwer zu heben ist und durch neue Aderlässe bis zur Tödtlichkeit verschlimmert wird; und zweitens eine Plethora als Nachwirkung von krankhaften Hämorrhagieen, die, weil sie nur ausnahmsweise heftig sind, nur sehr unbedeutende plethorische Erscheinungen zur Folge haben. Diese Plethora ist wohlthätig und in Kurzen erloschen, daher kein Gegenstand der Behandlung.

Was hier vom Blutverlust gesagt ist, das gilt auch von der Ausleerung der übrigen Säfte. Der furchtbarste Säfteverlust aller Art, bis zur skeletartigen Abzehrung, unter den heftigsten, zum Selbstmord treibenden, Qualen, findet bei der barbarischen Louvrierschen großen Inunctionskur Statt. Und 2, 3 Wochen nach der Kur wachsen diese Ausgezehrten zu einem solchen Umfange an, daß ihnen kein Rock mehr paßt, der ihnen vor der Kur bequem war. Gewiß auch ein merkwürdiges Beispiel der organischen Reaction, die durch Steigerung des Säfteersatzes über die Normalität dem ungeheuren künstlichen Säfteverlust zu begegnen sich beeilt.

Aehnliches beobachtet man bei den meisten fieberhaften Krankheiten mit längere Zeit darniederliegender Eßlust, daher unter die Norm herabgesetzter Säfte und Blutbereitung. Wenn solche Kranke genesen, so tritt nicht nur wieder die Eßlust, sondern ein förmlicher Heishunger ein und wenn sie sich ganz erholen, sind sie gewöhnlich eine Zeit lang kräftiger und corpulenter, als sie vor ihrer Krankheit waren.

## Ueber den Hahnemann'schen Erklärungsversuch des homöopathischen Heilprozesses.

Zwei Umstände werden bei diesem Erklärungsversuche angefochten: erstens glaubt man nicht, daß eine so kleine Arzneigabe eine stärkere Krankheit, als die zu heilende ist, hervorbringen könne, und zweitens begreift man nicht, wodurch diese neue, durch die Arznei veranlaßte, Krankheit gehoben werden soll.

Das Fehlerhafte an dieser Erklärungsweise liegt allem Anschein nach in dem Umstande, daß man sich zwei Krankheiten neben einander denkt, eine natürliche und eine Arzneikrankheit. Schon das Prinzip der Aehnlichkeit macht eine solche getrennte Nebenexistenz unmöglich, (die übrigens bei dem heteropathischen Grundsatz Statt finden mag.) Wasser und Oel zusammengegossen bestehen einzeln ihrer Heterogeneität wegen neben einander; aber Wasser zu Wasser, oder Oel zu Oel gegossen gehen in einander über, und das Eine verstärkt die Masse des Anderen. Gewiß verhalten sich die natürlichen und künstlichen (Arznei-) Krankheiten eben so. Wie wäre das auch anders möglich? nachdem man gemäß dem Grundsatz der Homöopathie immer solche Mittel wählen soll, die nicht nur auf die Organe spezifisch wirken sollen, die eben erkrankt sind, sondern die gerade so wirken sollen, wie diese erkrankt sind, — nachdem man beim Durchfall ein Mittel geben soll, das nicht nur auf den Darm überhaupt, sondern gerade Durchfall erregend insbesondere wirkt. Es fehlt bei homöopathisch gewählten Mitteln, könnte man füglich sagen, an Terrain für die Nebeneinanderstellung der künstlichen und natürlichen Krankheit. Und eben darin liegt ein großer Vorzug der Hahnemannschen Medizin vor allen anderen. Der Arzt hats nur mit den erkrankten Parthieen zu thun und was die Krankheit verschont ließ, verschont auch der

homöopathisch handelnde Arzt. Welch ein immenses Terrain hingegen occupirt nicht die geschäftige, mit der Kirche ums Kreuz rennende Allöopathie mit all ihren derivantibus, revellentibus, evacuantibus, metasymeraticis etc.

Wenn z. B. die Krätze mit der durch den Schwefel erzeugten Krätze (oder krätzähnlichen Krankheit) nicht, nebeneinander stehend, verschiedene Terrains occupiren kann, so muß die eine und die andere Krätze in einanderfließen, folglich die eine die andre verstärken; und so klein auch die Gabe des Schwefels ist, so bleibt sie immer ein Additament zur natürlichen, schon vorhandenen, Krätze. Indeß ist dieses Additament in der That nicht so klein, wie man auf den ersten Anblick glauben sollte. Ein Krätziger hat mehr Empfänglichkeit für ein Billiontel (des homöopathisch passenden) Schwefels, als für $\frac{1}{2}$ Pfund China, die zur Krätze in keiner homöopathischen Verwandtschaft steht — wie das Schießpulver für den kleinsten Feuerfunken mehr Empfänglichkeit hat, als für eine unendlich größere Quantität Wasser. Es beruht diese Thatsache auf dem Gesetze der Wahlverwandtschaft — und im Reiche organischer Geschöpfe, auf dem Aehnlichkeitsgesetze der Inzitamente. Es ist nämlich ein Lehrsatz der Physiologie, daß man unter allen Reizen für die ähnlichsten die größte Empfänglichkeit hat. 28° Hitze nach Reaum. sind für die gesunde Haut des Menschen nicht der geringste Reiz, während eine verbrannte Hand davon heftig schmerzt. Ein ganzer Feuerbrand in eine Tonne voll Sand geworfen, wird nach und nach verlöschen, ohne Wirkung, während ein kleinster Feuerfunken in eine Tonne voll Schießpulver gefallen, die heftigsten Effecte hervorruft. Daraus folgt:

1) Die Nothwendigkeit der Gabenkleinheit bei ho-

möopathischen Verhältnissen, wegen der zu großen Empfänglichkeit für ähnliche Reize.

2) Die Relativität der Wirksamkeit homöopathischer Gaben, welche (Wirksamkeit) bei heteropathischen Verhältnissen gleich Null ist, bei homöopathischen hingegen sehr kräftig und trotz der Kleinheit der sie veranlassenden Dosen, oft zu kräftig auftritt.

Wo daher die kleine Arzneigabe nicht homöopathisch gewählt wurde, da ist ihre Wirkung gleich Null und gleich jenem bald ohne Wirkung verlöschendem Fünkchen, das in die Sandtonne fiel. Dieser bei homöopathischer Behandlung Statt findende Umstand ist eine höchst wichtige und wohlthätige Eigenthümlichkeit des Hahnemannschen Heilverfahrens, der sich keine Heilart bisher rühmen konnte, die Eigenthümlichkeit nämlich: positiv nicht schaden zu können.

Die Größe der Verstärkung der natürlichen Krankheit durch die arzneiliche hängt also weniger von der Arzneigabe, als von der homöopathischen Beziehung der einen zur andern ab.

Der erste oben angeführte Punkt ist demnach so zu stellen: die durch die homöopathische Arznei hervorgerufene Arzneikrankheit ist nichts weiter, als eine Verstärkung der schon bestehenden natürlichen Krankheit — — und der so gestellte erste Punct schließt die vollkommne Erledigung des zweiten in sich.

Besteht nämlich neben der natürlichen Krankheit keine zweite stärkere Arzneikrankheit, so fällt die Frage: wodurch, nachdem jene erste besiegt wurde, diese letztere gehoben werden soll? von selbst weg.

Der Organismus nämlich wird durch die Steigerung der natürlichen Krankheit zur thätigeren Reaction aufgefordert und diese operirt nicht nur gegen das natürliche Uebel, sondern

zugleich gegen das neue Additament der ähnlichen Arzneikrankheit, das, mit der ursprünglichen Krankheit in Eins verschmolzen, nur dazu gedient hat, diese ihrem natürlichen aber promaturirten Tode möglichst schnell und sanft entgegen zu führen.

Es ist interressant Hahnemanns Bemühungen, dem Vorgang bei homöopathischen Heilungen auf die Spur zu kommen, durch die verschiedenen Auflagen des Organon zu folgen. In der 5ten Auflage denkt sich Hahnemann die Arzneikrankheit nicht neben der natürlichen, sondern dieser substituirt, so daß es die Lebenskraft nach genommener Arznei nur mehr mit der Arzneikrankheit zu thun hat. Aber damit wäre nur die zweite Hälfte des homöopathischen Heilprozesses erklärt, weil nicht angegeben ist, wie das Substitutionsgeschäft der einen Krankheit an die Stelle der anderen vor sich geht.

## Nekrologe.

### 1. Dr. Georg Forgó.

In Tőszeg, einem Dorfe der Pesther Gespannschaft, 1787 von armen Eltern geboren, mußte Forgó in früher Jugend schon für seinen Unterhalt selbst sorgen. 1805 besuchte er die Pesther Universität, wo er an Prof. Szücs einen Wohlthäter fand. Bald darauf entschloß sich F. Medizin zu studiren und übernahm, um seine Existenz zu decken, die Erziehung des Sohnes vom Prof. der Chirurgie Dr. Eckstein, in dessen Hause er der freundlichsten Behandlung genoß. Am 5. Novbr. 1812 ward

er Dr. der Medizin, 1814 Assistent der physiologischen Lehrkanzel, und 1816 erster Physikus des Pesther Comitats und Mitglied der medic. Facultät. Im Kurzen gehörte F. in Folge seiner ausgezeichneten Eigenschaften, zu den gesuchtesten Aerzten von Pesth. 1820 ging Forgó zur Homöopathie über — Ein Schritt, der zu jener Zeit und in seiner Stellung als erster ärztlicher Beamte des Comitats nicht so leicht und ohne Opfer gethan werden konnte, und jedenfalls, nebst einer innigen Ueberzeugung von den Vorzügen der Lehre Hahnemanns, eine entschiedene Characterfestigkeit voraussetzte.

Die erste Anregung zum Studium der Homöopathie gab ihm der, um die Verbreitung der Homöopathie in den höhern Ständen sehr verdiente Nestor der Homöopathen Ungarns, der Regimentsarzt Dr. Jos. Müller, mit dem Forgó bei einem Kranken Bekanntschaft machte. Da F. in seinen ersten Versuchen sehr glücklich war und, wie er oft erzählte, viel glücklicher, als in späterer Zeit, wo er mit der Homöopathie viel vertrauter und diese viel reicher an Mitteln war, so konnte es nicht fehlen, daß sein Vertrauen zur Doctrin Hahnemanns schnell zunahm. Ganz besonders entscheidend für seine Ueberzeugung wirkte ein Fall mit einer langjährigen Obstruction, die mit so heftigen Zufällen verbunden war, daß Patientin jedesmal beim Stuhl durch zwei Personen gehalten werden mußte. Sie versicherte lieber jedesmal gebären zu wollen. Forgó gab Nux vom. Dem andern Tag kam Stuhl ohne die gewöhnlichen furchtbaren Schmerzen, aber der Stuhl war durchfällig und mit einigem Leibweh verbunden. Solche Stühle hatte sie 3, 4 des Tags und war überglücklich. Forgó ward sehr verdrießlich, als er erfuhr, der Regimentsarzt Müller, der die Patientin kannte, habe gesagt, die Besserung werde nicht anhalten, weil die Stüh-

le nicht normal wären und das ganze sei Primärwirkung der Nux vom. In der That hörten die Stühle nach 16 Tagen auf und die frühere marternde Verstopfung trat wieder ein. Patientin wande sich jetzt an Dr. Müller. Dieser gab eine Quadrillion Pulsatilla und diese einzige Gabe ordnete die Function des Darms so, daß die Frau von dem Tage an täglich einen normalen Stuhl ohne alle Beschwerden bekam. Forgó lernte daraus 1. an die Wirksamkeit der Quadrillion zu glauben und 2., von Dr. Müller darauf aufmersam gemacht, daß es Mittel giebt, die volle 16 Tage wirken können, wie dies mit der von Forgó gereichten Nux vom. der Fall war.

Wiewohl Forgó den homöop. Aerzten des Auslands kaum dem Namen nach bekannt ist, so hat derselbe dennoch, nicht nur durch gewissenhafte Ausübung der reinen Homöopathie, sondern auch durch sein litterarisches Wirken, zur Verbreitung und Anerkennung der Lehre Hahnemanns viel beigetragen. Er half das Organon 1830 ins Ungarische übersetzen. Zur Zeit der Cholera schrieb er über die homöopathische Behandlung dieser Krankheit in ungrischer Sprache und war ein fleißiger Mitarbeiter des Orvositár, einer ungrischen medizinischen Zeitschrift. Ein warmer Patriot, war er besonders thätig in der Beförderung der Ausbildung der vaterländischen Sprache und Litteratur, was seine Ernennung zum Mitglied der ungrischen Academie der Wissenschaften zur Folge hatte. (1831).

Mit dem Amte eines Comitatsphysikus sind Apothekenvisitationen verbunden. Auf einer zu diesem Zweck unternommenen Reise in kalter Jahreszeit, mußte F. in einem lange nicht geheitzt gewesenen Zimmer übernachten. Kaum hatte er sich ins kalte Bett gelegt, so überfielen ihn so heftige Schmerzen in der

Harnblase, daß er sogleich wieder aufsprang und das Bett verließ. Von diesem Moment an entwickelte sich ein martervolles Blasenleiden, das ihn acht volle Jahre quälte. Nur ein so kräftiger Körperbau konnte so lange einem so qualvollen Uebel wiederstehen. Anfangs behandelte er sich selbst, ohne Erfolg. Darauf bat er Hahnemann um Hilfe und unter dessen Behandlung besserte er sich wirklich so sehr, daß er sich nicht abhalten ließ, seinen Amtspflichten nachzukommen. Ein dadurch herbeigeführtes Recidiv verschlimmerte Alles aufs Neue und von den unsäglichen Leiden befreite ihn der Tod. Forgó war ein sehr unfolgsamer Patient, er beobachtete nie die homöopathische Diät, nahm immer alle Einladungen an, rauchte sehr stark Tabak, und folgte überhaupt weder Hahnemanns noch seinen eigenen Vorschriften. Ein Paar Tage vor seinem Tode wollte er ein, einige Tagereisen von Pesth entferntes Mineralbad besuchen, erreichte aber den Ort nicht, sondern starb unter Wegs im Hause seines Freundes, des Herrn Baron Liptay den 17. Juli 1835. Die Section zeigte nebst verhärteten und geschwürigen Stellen in der Blase, die Häute derselben so verdickt, daß das dadurch verminderte Lumen der Blase kaum ein Paar Löffel Flüssigkeit fassen konnte.

Forgós Testament wäre, wenn man auch gar keine weiteren Data von dem hingeschiedenen Freunde hätte, allein schon hinreichend, uns einen deutlichen Begriff von seiner edlen Denkungsweise zu verschaffen. Er testirte nämlich ansehnliche Summen für Schulen, für das Arbeitshaus, Spital, Blinden- und Taubstummeninstitut. Noch ansehnlichere der ungarischen Academie der Wissenschaften, dem ungarischen Theater, für die Beförderung der Herausgabe des Werkes von St. Horvath „über den Ursprung der Ungarn." Endlich dem Lesekabinet

der Pesther Aerzte seine Bibliothek und dem Nationalmuseum seine Naturaliensammlung.

Im Jahre 1826 kam Forgó nach Ketskemet, (wo ich damals feldärztliche Dienste that) um die dortige Apotheke zu visitiren und beklagte sich, daß seine homöopathischen Arzneien, die er mit sich auf Reisen führt, viel heftiger wirken und häufiger die homöopathischen Verschlimmerungen erzeugen, als seine Arzneien, die er zu Hause habe. Ohne sich diese sonderbare Erfahrung erklären zu können, war er nicht wenig erstaunt zwei Jahre später in Hahnemanns chronischen Krankheiten zu lesen, welchen großen Einfluß das Schütteln der flüssigen Arzneien auf die Entwicklung ihrer Kräfte nach Hahnemanns Aussage hat. Gewiß ist diese Thatsache ein kräftiger Beweis für Forgós geübte Beobachtungsgabe einerseits, anderseits für die wirkliche Existenz der homöopathischen Verschlimmerungen und endlich drittens für das Potenzirtwerden unsrer Arzneien durch das von Hahnemann vorgezeichnete Verfahren. Denn setzten wir auch den Fall, F. hätte zu denen gehört, die überall homöopathische Verschlimmerungen zu sehen gewohnt waren, so bleibt es doch höchst bedeutungsvoll, daß er diese gerade von seiner Reiseapotheke häufiger beobachtet zu haben vorgab, zu einer Zeit, wo man in unseren Dilutionen nichts weiter als Verkleinerungen der Arzneigabe sah und von den Wirkungen des Reibens und Schüttelns keine Ahnung hatte.

Wie allen Aerzten, so gings auch Forgó bei seinem Uebertritt zur Homöopathie. Aerzte und Apotheker feindeten ihn an. Besonders feindlich zeigte sich der Apotheker Preghard. Einige Jahre darauf erkrankte dieser und die Allöopathen, die ihn behandelten, riethen ihm sein Testament zu machen. In der Todesangst läßt er Forgó bitten und dieser — heilt ihn. Vo-

nun an war Preghard ein warmer Freund der Homöopathie und seines Retters und errichtete die bekannte homöopathische Apotheke „zum großen Christoph."

Und so ließe sich gar manche edle Handlung Forgós anführen, die seinem Kopf und Herz gleichviel Ehre machte und der Homöopathie Nutzen brachte. In ganz Pesth war außer andern schönen Eigenschaften ganz besonders seine strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe so sehr bekannt, daß die Aerzte in dem Umstand, daß Forgó der Homöopathie bis an sein Ende treu blieb, ein mächtiges Argument für die mögliche Wahrheit der Lehre Hahnemanns erblickten.

Der Grabhügel Forgós erweckt das Gefühl doppelter Freude und doppelten Schmerzes in den homöopathischen Aerzten Ungarns, die an ihm einen lieben Landsmann und wackern Kunstgenossen gehabt und verloren haben.

---

## 2. Dr. Emrich Hunyor.

Ein liebenswürdiger, junger Arzt, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Er war in Bacsko, im Zempliner Comitat, 1810 geboren. Seine mediz. Studien vollendete er in Pesth, woselbst er auch graduirt wurde. Zu Ende seines med. Lehrcurses wurde ein Mitschüler Hunyors, nämlich Dr. Ivanovich (ein nunmehr viel beschäftigter homöopathischer Arzt in Pesth) von einer Mastdarmfistel durch die homöop. Behandlung des Dr. v. Balogh befreit. Dies war die erste Veranlassung, die die beiden jungen Freunde zum Studium der Homöopathie anregte. In seinen Geburtsort zurückgekehrt, be-

handelte Hunyor in den meisten Fällen, so weit es seine damaligen Kenntnisse der Lehre Hahnemanns erlaubten, homöopathisch und war besonders glücklich in Heilungen der Köpfe. Diese glücklichen ersten Versuche spornten Hunyor an, sich mit der Homöopathie recht innig vertraut zu machen und er glaubte diesen Zweck nicht leichter zu erreichen, als wenn er sich an den Meister selbst und seine ersten Schüler wandte. Zu diesem Ende unternahm er eine wissenschaftliche Reise und nachdem er Deutschland, Frankreich, England und Holland besucht hatte, trat er seine Rückkehr ins Vaterland an. In Frankfurt a. M. schwoll ihm die linke Wange auf, was ihn aber nicht abhielt den eben nach Berlin abgehenden Postwagen zu besteigen. Indeß nahmen auf der Reise die Schmerzen in der Geschwulst so sehr zu, daß er in Magdeburg den Eilwagen verlassen mußte. Ein herbei gerufener Arzt hielt das Uebel für eine einfache Odontalgie und ließ einen Zahn ausziehen. Die Operation linderte die Schmerzen durchaus nicht. Die Geschwulst ging in Eiterung über und der Oberkiefer wurde cariös. Die traurige Folge davon war zuerst der Verlust des linken Auges und nach einigen qualvollen Tagen, den 6. October 1836 des Lebens selbst. Alle, die den unglücklichen Freund kannten, beklagten innig sein Mißgeschick, das ihn in der Blüthe seines Lebens erreichte.

Es sei ihm leicht die fremde Erde!

---

**Vikärleiden — Psora latens — Wasserkur.**

So heterogen auch diese 3 Artikel zu sein scheinen, so besteht dennoch eine enge Copula zwischen ihnen.

Vikärleiden nennt man jene Uebel, bei deren Erscheinen andere, schwerere, vor denselben bestandene Krankheiten zum Theil oder ganz aufhören in die Sinne zu fallen; denn vorhanden sind sie deswegen doch, nur kommen sie, in Folge ihres quantitativen und qualitativen Verhältnisses zu dem Vikärleiden nicht zur Entfaltung ihrer Außenseite. Es scheint da jenes, von Hahnemanns Adlerblick entdeckte Gesetz obzuwalten, nach welchem eine Krankheit von einer zweiten, ihr unähnlichen auf die Dauer dieser letzteren zum Schweigen gebracht werden kann. Der Scharlach bringt den Friesel auf die Dauer des Verlaufs des ersteren zum Schweigen. Das Vesicatorium macht den Zahnschmerz auf kurze Zeit schweigen. Es giebt aber auch Vikärleiden, deren Dauer langwierig ist, und dieser bedient sich der Selbsterhaltungstrieb des Kranken um chronische Uebel zum Schweigen zu bringen, was übrigens minder vollkommen gelingt als bei acuten Krankheiten. Ein Fußgeschwür bringt die heftigsten Gichtanfälle oft Jahre lang zum Schweigen. Ein Fontanell wirkt oft ähnlich bei Lungentuberkeln.

Die Dignität des Vikärleidens scheint mit der Dignität des vicarirten Uebels sehr oft in keinem gehörigen Verhältnisse zu stehen. Ein chronisches Brustleiden hört auf, nachdem an einem oder zwei Fingern eine unbedeutend scheinende Flechte erschienen ist. Die Flechte wird verschmiert und das Lungenleiden kommt sogleich wieder. Man nimmt gegen dieses letztere Allerlei ein, die Flechte erscheint wieder und das Lungenleiden schweigt abermals. Und so in unzähligen andern Krankheiten. Das haben die Leute schon so oft gesehen, daß sie sich dem „Verheilen" solcher Vikärleiden (Ausschläge, Geschwüre ꝛc.) entschieden opponiren. Oft ists aber auf keine Art möglich, auch nicht

durch äußere Mittel, solche Vikärleiden zu vertilgen, und das sind jene Fälle, wo sich die Kranken über die Aerzte beklagen, daß diese ein so unbedeutendes Uebel zu heilen nicht im Stande sind. Die Homöopathie, die sich keiner äußern Mittel bedient, setzt sich diesem Vorwurf noch ungleich häufiger aus, als die schmierige Allöopathie. Wenn man daher solche Kranke zu behandeln hat, so ists nothwendig, es ihnen begreiflich zu machen, daß man es nicht blos mit der kleinen Fingerflechte, sondern zugleich und vorzüglich mit dem Lungenübel, das vor der Flechte bestand, zu thun habe und diese erst dann verschwinden werde, wenn jenes geheilt ist. Bei der Behandlung ist auch in allem Ernste auf das vikarirte Uebel eben soviel Rücksicht zu nehmen, als auf das vikarirende. Es ist demnach durch ein Hahnemannisch — genaues Examen erstens zu erforschen, ob dem unbedeutend scheinenden Hautübel nicht eine bedeutendere Krankheit irgend eines Organs vorausgegangen und seit dem Erscheinen das Hautübel verschwunden — ergo ob das Hautübel ein Vikärleiden ist? und zweitens wie das vikarirte Uebel beschaffen war? um es bei der Wahl des Mittels berücksichtigen zu können.

Alle Ausschlagskrankheiten, chronische wie acute, kann man mit vollem Recht als vicarirte Uebel betrachten. Der Ausschlag ist das Vikärleiden der ihm zu Grunde liegenden Krankheit. Die Krätze ist das Vikärleiden der Psora, der Schanker das der Syphilis, der Scharlachausschlag das Vikärleiden des Scharlachfiebers ꝛc. Und es stellt sich der höchst merkwürdige Umstand heraus, daß das eigentliche Feld der Vikärleiden die Haut ist. Selbst die vikarirenden Adminicula der Allöopathie bringt man an der Haut an, als Vesikanzen, Senfteige, Haarseile, Fontanelle, Cauterien ꝛc.

Die ihres Vikärleidens blos beraubte Psora ist die la-

ente Psora. (Ein syphilitischer, dessen Schanker durch ätzende oder austrocknende Mittel verschmiert worden, leidet an der latenten Syphilis.)

Ihr verlornes Vikärleiden ersetzt die Psora selten wieder vollkommen, und wenn sie es thut, so verstehen die Aerzte gewöhnlich den Werth einer solchen „spontanen" Krätze nicht zu würdigen und vereiteln die zur Rettung des Kranken unternommene wohlthätige Anstrengung der Lebenskraft durch eine Salbe zum zweiten Male. Ist die Natur so gütig die Vertheidigung des Kranken gegen den Arzt noch ein Mal zu unternehmen, so erscheinen dann gewöhnlich minder entwickelte Hautübel: Furunkel, Leberflecke, Flechtengattungen ꝛc. Siegt die böse Kunst des Arztes auch über diese, so entfalten sich Krankheiten innerer Organe und oft nach Jahre langer Marter erschöpft sich die Natur in der Bildung ihres letzten Vikärleidens so, daß sie erliegt. So sehen wir die langwierigste Gicht, die den Kranken schon dem Grabe nahe gebracht hat, nach Ausbruch eines Anthrax plötzlich aufhören, aber den Kranken dafür am Anthrax selbst, diesem letzten, auf Kosten des Lebens wuchernden Vikärleiden, zu Grunde gehen.

Merkwürdig ist der Umstand, daß viele Jahre lang bestandene Vikärleiden, wenige Tage vor dem Tode des Kranken verschwinden. So sieht man kurz vor dem Tode Ausschläge abtreten, Geschwüre verheilen ꝛc. Es ist, als ob die Natur, nachdem sie sieht, daß die Schlacht verloren ist, die unnützen Vorposten einzöge.

Die viel gepriesene Doctrin Natura medicatrix, die ich mit der, die Integrität des Körpers wahrenden Lebenskraft, derselben, die uns zum Essen zwingt, wenn wir hungrig sind, zum schlafen, wenn wir müde sind ꝛc. für identisch halte, diese Le-

benskraft ist, wenn sie als Doctrin im kranken Zustande unsers Körpers auftreten muß, eine gar gewaltige Pfuscherin. (Ich werde dies am passenderen Orte umständlicher zu beweisen suchen.) Das Schönste und Einzige jedoch, so kümmerlich es auch ist, was diese Naturheilkraft zu leisten vermag, ist ihr unverdrossenes Manöver mit den Vikärleiden. So oft auch ihre heilsamen Bemühungen, den Zunder des Uebels vom Zentrum des Lebens nach der Peripherie hin zu versetzen, durch den Arzt, der die Keckheit hat, sich den Nachahmer dieser Naturheilkraft zu nennen, vereitelt werden, so eilt sie doch in vielen Fällen immer wieder herbei, um ihr Rettungsgeschäft neuerdings vorzunehmen, bis sie endlich, durch ihre Anstrengungen erschöpft, in Compagnie mit ihrem Patienten, von ihrem „imitator naturae" todt gemacht wird.

Wenn das Imitiren der Naturheilkraft irgendwo empfehlenswerth ist, so ist es bei der latenten Psora. Hier sind die Rettungsanstalten der Lebenskraft oft wirklich so auffallend und so erfolgreich, daß sie hier des Beinamens „medicatrix" würdig ist. Sie ist recht eigentlich der Leibarzt der latenten Psora. Leider gehts ihr aber wie allen Leibärzten. Nach verschmierter Krätze entsteht eine Fallsucht und die Naturheilkraft bringt in einem Falle die Krätze wieder zum Vorschein und heilt somit die Fallsucht, in zehn andern Fällen bringt sie keine Krätze zu Stande und die Fallsucht dauert fort. Da doctert dann der Arzt und versucht Allerlei gegen die Fallsucht, giebt wohl auch zufällig Schwefel und dieser kommt der Naturheilkraft zur Hülfe und sie producirt die Krätze, an die der Arzt gar nicht gedacht hat und die Fallsucht ist geheilt (vorausgesetzt, daß die zweite Eruption der Psora nicht so widersinnig verschmiert wird, wie das erste Mal). In vielen anderen Fällen hingegen gelingt

es den vereinten Kräften des Arztes und der Naturheilkraft durchaus nicht, das gewünschte Vikärleiden hervorzurufen und das chronische Siechthum dauert hartnäckig fort und nur einer Menge antipsorischer Arzneien gelingt es zuweilen nach einer langen Kur und auf Umwegen das zu heilen, oder auch nur in seinen zerstörenden Fortschritten zu hemmen, was die Naturheilkraft, leider aber selten, durch das Hervorbringen des verschmierten Ausschlags, wie mit der Hand wegnimmt.

Wenn nun Hahnemann Recht hat, daß fast alle chronische Krankheiten der latenten Psora ihren Ursprung verdanken, so wäre für die Therapie kein Mittel so wünschenswerth, wie jenes, das bei psorischen Uebeln die Lebenskraft zur Hervorbringung des jedesmaligen Vikärleidens anzuregen vermöchte.

Dieses Mittel scheint nun die Priesznitz'sche Wasserkur zu sein.

„Priesznitz ist kein Arzt, er hat nichts mit den hochgefeierten Practikern gemein, kein ungewöhnliches Arzneimittel, er schreibt kein Heilsystem (denn er kann nicht schreiben), er durchwandert nicht die Höfe der Großen mit einem Wunderelixir, er spricht kein Griechisch und kein Latein; aber er schöpfte am Urquell alles Wissens sein Wissen, ohne Studien, ohne Lehrer, ohne Führer, selbstständig, verständig, umsichtig, schlau und — was die Menschen besticht — glücklich; vollführt, was er verspricht und leistet, was auffallend wird; er hat die Natur zu seiner wohlthätigen Amme gehabt, die ihm freundlich das zugestand, was so selten unter Doctorhüthen gefunden wird: Scharfsinn und kräftigen, sich selten täuschenden Menschenverstand. Er ist decidirt, einsylbig, kühn und oft verwogen im Glauben an die Allgewalt der Heilkraft der Natur. Er besitzt Schlangen- und Taubennatur und daher sein Ruhm und sein

— Geld. Das Eldorado wird nur von Narren gesucht, eben so Heil für alle Leiden." So schreibt Freund K—r aus Gräfenberg.

Hahnemann hat durch eine Unzahl von Citaten seine Psoratheorie zu begründen gesucht, aber den durchgreifendsten Beweis für die durchgreifende Richtigkeit dieser Theorie liefert die Wasserheilkunst. Sie ist eine wahre Psoriatrie.

Durch das ungeheure Maltraitement der Haut, das Priesznitz eingeführt hat, entstehen früher oder später bei den meisten Patienten Krankheiten der Haut verschiedenster Art und Intensität, von einzelnen Blüthchen angefangen bis zu den schmerzhaftesten Furunkeln, Flechtenarten, Krätzgeschwüren, bis zur ausgebildetsten, über den ganzen Körper verbreiteten Krätze. Wie Priesznitz solche Hautübel bei einem Kranken sieht, so gratulirt er ihm und stellt dann erst seine, meistens günstige, deßhalb aber doch noch oft genug falsche Prognose. Nun ist er aber vernünftig genug sich durch diese Hautübel, die oft furchtbar mitnehmen, nicht abschrecken zu lassen und etwa in der Behandlung Halt zu machen oder gar, was unter 100 allöopathischen Aerzten 99 thun würden, diese Hautübel durch äußere Mittel wegbringen zu wollen. Nein! er fährt fort mit seiner Behandlung, ungeachtet der furchtbarsten Schmerzen und tyrannisirt seine, oft unterm Dach liegenden hohen Herrschaften lege artis propriae. — Denn was die Leute „Roßkur" nennen, paßt ganz auf die Wasserkur, abgesehen davon, daß man Monate, auch Jahre lang von früh bis in die Nacht beständig mit seinem Cadaver beschäftigt ist.

Wie dem auch immer sei, soviel ist gewiß, daß Gichtkranke, mit Mercur Ueberfütterte, viele Hysterische und Nervenkranke, alle Art Ausschlagskranke und viele Andere in Gräfenberg ihr

Heil finden. Wenn ich einen nach einer verschmierten Krätze an einem edlen Organ schwer Erkrankten zu behandeln bekäme, ich würde kein Bedenken tragen, einen solchen Kranken je eher je lieber in Tücher zu wickeln und nach Priesznitzscher Art zu behandeln, um den Ausschlag wieder herauszubekommen.

Außer diesem therapeutischen Nutzen der Wasserkur, ist der diätetische noch besonders in Anschlag zu bringen. Die Abhärtung gegen die äußeren Elemente, denen sich die meisten Menschen nur zu sehr zu ihrem großen Nachtheil entzogen haben, erspart uns und heilt eine Unzahl von Krankheiten.

Endlich noch ein großer Nutzen, den die Menschheit der Wasserkur zu danken hat, ist die Emancipation derselben von den Apothekern.

Die Wirkungsweise des kalten Wassers, das in diesem Uebermaaße von allen Seiten und durch alle Atria bald mit seiner Erstwirkung, bald mit der Nachwirkung, bald mit dieser und jener zugleich auf den Körper einstürmt, befriedigend zu erklären — besonders in jenen Fällen, wo Heilung erfolgt ohne Hervorrufung der Hautübel — möchte nicht leicht Jemanden glücken und bei Priesznitz selbst frägt man deshalb vergebens an. Er soll übrigens, ohne eine Idee von der Hahnemannschen Psora zu haben, durch seine Erfahrungen zu der Ueberzeugung gebracht worden sein, daß die meisten Krankheiten von unterdrückten Hautübeln herrühren, und es decontenancirt ihn nicht leicht etwas so sehr, wie das lange Außenbleiben der erwarteten Ausschläge, die er „Krisen" nennt, und dieser Ausdruck ist vielleicht das Einzige, was Priesznitz den Aerzten abgeborgt hat.

Wer weiß, welchen Antheil an dem Hervorbringen der vicariirenden Ausschläge die am nackten Leibe anliegenden Tücher haben? und welchen die im Wasser enthaltenen Mineralien?

## Epistel an Dr. Fickel.

Deme illis lucrum, Superos et sacra negabunt.

Ehrenfester Herr Doctor!

Ich habe Ihren directen Beweis mit sehr indirectem Vergnügen gelesen. Der Ruf Ihrer Ehrliebe und Biederkeit ist schon vor einigen Jahren zu mir bis in die Apenninen gedrungen und ich war nicht wenig erfreut, daß die Leipziger Homöopathen gerade einen solchen Mann zum Vorsteher des homöopathischen Spitals wählten. Ihre ehrliche und sachkundige Verwaltung dieser Anstalt hat Hahnemanns vor einigen Jahren laut gewordene Besorgnisse um das genannte Krankenhaus als eitel und ungerecht erwiesen, und das Buch von Seidel hat Sie nicht wenig unterstützt. Hahnemann wird sich jetzt gewiß über seine damalige Unbesonnenheit ärgern, da er eingestehen muß, seinen Leipziger Schülern Unrecht gethan zu haben, indem diese, wenn Sie nichts Anderes zu ihrer Rechtfertigung anzuführen hätten, schon dadurch in aller Welt Augen gewinnen müßten, daß sie einen Mann wie Sie! zum Oberarzt des Spitals gewählt haben. Reuig nehme zugleich auch ich Alles zurück, was ich, zu gleicher Zeit mit Hahnemann, gegen verschiedene Homöopathen von Leipzig geschrieben habe. Selbst die sächsischen Landstände haben von Ihrer musterhaften Verwaltung des Spitals Kenntniß genommen und in Folge dessen, statt der verlangten Summe, volle 300 Thlr. bewilligt. Empfangen Sie dafür den Dank all Ihrer Freunde!

Nachdem Sie nun mit den Leipziger Aerzten, die einen solchen Collegen in ihrer Mitte zu haben nicht werth sind, zerfielen, ist es Pflicht der übrigen Homöopathen für die Anerkennung Ihrer Verdienste zu sorgen. Ich für meinen Theil ver-

spreche Ihnen bei meiner nächsten Reise in die Apenninen, einen Strohsack voll Lorbeerblätter, damit Sie von Ihrer Spitalsdirection und Schriftstellerei darauf ausruhen können — und nach Ihrem Tode, die Errichtung eines Monuments, bestehend aus 3 Säulen; zwei davon senkrecht und die dritte darüber horizontal, zu einem Ihrer würdigen Ganzen zusammengefügt.*)

---

## Schankerheilungen.

1. U. 25 Jahr alt. Ein Schanker mit speckigem Grund, ziemlich tief, mehr wie erbsengroß, an der Eichel, nahe am Bändchen, außerdem ein mit einer Kruste bedecktes, etwas ju-

---

*) Der Wischer, den die Leipziger hier bekommen, ist unverdient. Nicht sowohl ihnen, als vielmehr unserem Freunde Rummel, als damaligem Director des Zentralvereins, fällt die Sache zur Last, auch hat er für nöthig gehalten, sich über die Motiven jenes Schrittes irgendwo auszusprechen. Wer weiß, wie lange Fickel noch in Ehre und Würden geblieben wäre, wenn nicht gerade ein Leipziger (Noack) ihm die Larve abgerissen hätte! Und dieser that das mit aller Humanität gegen diejenigen, welche dadurch kompromittirt werden konnten, wohl fühlend, daß sie durch das eigene Gefühl der Beschämung, welche ihnen aus jener Entlarvung erwuchs, für die Schuld, sich durch einen Betrüger täuschen zu lassen, genugsam bestraft waren. Für mich hielt man diese Buße freilich nicht hart genug und ich mußte eine Behandlung erfahren, wie ich sie mir gegen keinen Schuljungen erlauben würde. Rummel, der hier weit mehr gravirt war, ging dagegen frei aus. Dieser Umstand allein giebt ein Licht über den animus der Eiferer. Die ganze Fickel'sche Geschichte ist für mich ein reicher Beitrag zur Menschenkenntniß geworden, ich fühle mich aber darnach sehr geneigt, der Behauptung eines Ungenannten beizustimmen, daß Menschenkenntniß zur Menschenverachtung führt. Gr.

ckendes Geschwür an der Außenfläche der Vorhaut. Das Uebel besteht schon seit 2 Monaten, da der Kranke auf Reisen war und, weil er keine homöopathischen Arzneien haben konnte, gar nichts brauchen wollte.

Sechs Gaben von Merc. sol. 4. Verd., alle 3 Tage eine, heilten den Kranken in zwanzig Tagen.

2. N. 30 Jahre alt. Seit 6 Tagen zwei kleine Schanker in den Falten der Oberhaut mit gelbem, speckigem Grund und etwas Jücken. In den ersten Tagen der Behandlung kamen noch 2 neue Geschwüre hinzu.

Sechs Gaben Merc. sol. 4. Verd., jeden andern Tag eine, heilten das Uebel in zwölf Tagen.

3. B. 30 Jahr alt. Drei Tage nach dem Coitus, ein speckiger Schanker am Bändchen, der sich später so vergrößerte, daß das frenulum über die Hälfte von der Eichel getrennt wurde.

Elf Gaben merc. sol. 4. Verd. heilten das Geschwür in zwei und dreißig Tagen.

Anmerk. Wäre wahrscheinlich eher gut geworden, wenn derselbe Schanker an einer anderen Stelle der Eichel gehaftet hätte, da die Zerrungen des Frenulums bei Erectionen und die Reinigung des Geschwürs, der Heilung der an derselben befindlichen Schanker sehr ungünstig sind.

4. B. 31 Jahre alt. Seit 3 Tagen ein kleines Geschwür an der innern Fläche der Vorhaut, länglich, speckig, noch sehr flach.

Merc. sol. 4. Verd. 13., 15., 17. Februar 1840.

Das Geschwür etwas größer, die Eiterung vermehrt, es zeigt sich rother Grund.

Dieselbe Arznei am 19., 21., 23., 25. Februar.

Der Schanker wuchert über die Oberfläche der Haut hervor, die darauf befindliche Jauche liegt lose auf und läßt sich durch Auftröpfeln des Wassers ganz wegspülen, so daß der Schanker ganz rein bleibt.

**Acid. Nitric.** 3. Verd. 26., 28. Febr. 1. März.

Der Schanker wächst immer höher über die Oberfläche hervor.

**Thuja** 3. Verd. 3., 5., 7. März.

Den 10. März war er geheilt, folglich in sieben und zwanzig Tagen.

Anmerkung. Wenn ichs gleich anfangs dem Schanker angesehen hätte, daß er, statt in die Tiefe zu fressen, in die Höhe, in Form einer Warze, wachsen werde, hätte ich ihn wahrscheinlich in viel kürzerer Zeit geheilt, weil ich gleich **Thuja** oder **Acid. Nitric.** gegeben hätte. Ich glaube durch mehrfache Beobachtungen zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß dieser Schanker durch homöopathische Gaben von **Mercur** durchaus nicht heilbar sei und finde überhaupt meine über diese Art Schanker (Schankerwarze) in meiner Schrift über die venerischen Krankheiten mitgetheilten Erfahrungen täglich mehr bestätigt. — Zuweilen jedoch tritt diese Art Schanker gleich anfangs so auf, daß man ihre künftige Entwickelung vorhinein errathen kann, was die Kur dann um ein Bedeutendes abkürzt.

5. A. 38 Jahr alt. Seit 3 Wochen ein Schanker in der Rinne, speckiger Grund, ziemlich tief, erbsengroß. Hat wenig bisher gebraucht.

**Merc. sol.** 4. Verd., 6 Dosen, jeden andern Tag eine, darauf 11 Dosen desselben Mittels, täglich eine, heilten den Kranken in fünf und zwanzig Tagen.

Anmerkung. Der Kranke war unfolgsam, ritt auch aus, darum gab ich in der letzten Hälfte der Kur die Gaben häufiger. So verfuhr ich bei Allen, bei denen ich voraussah, daß sie sich nicht halten können oder wollen.

6. F. 24 Jahr alt. Drei Schanker in der Rinne, speckig, eiternd, ringsum roth.

Durch 14 Gaben **Merc. sol.** 4. Verd. theils täglich, theils alle zwei Tage wiederholt, heilte den Kranken in vier und zwanzig Tagen.

7. F. 26 Jahr alt. Drei kleine Schanker an der Inseite der Vorhaut, seit 14 Tagen bestehend, speckig, flach.

Sieben Gaben **Merc. sol.** 4. Verd. besserten binnen 14 Tagen nichts und es zeigte sich, daß der Schanker in die Höhe wachse, und die Jauche dünner sei. Vier Gaben **Acid. Nitric.** 4. Verd. hoben das Uebel. Die Kur dauerte sechs und zwanzig Tage.

8. L. 27 Jahr alt. Seit 4 Tagen 2 große, speckige, mit zackigen Rändern versehene, noch flache Schanker in der Rinne.

Vier Gaben **Merc. sol.** 4. Verd., alle 4 Tage eine, hoben das Uebel in funfzehn Tagen.

Anmerkung. Der Kranke versprach genau zu folgen und, um das Uebel möglichst schnell los zu werden, die ganze Zeit der Kur nicht auszugehen, was er auch hielt. Darum erhielt er seltnere Gaben und darum gings schneller mit der Heilung, als es gewöhnlich geht.

9. P. 40 Jahre alt. Drei Schanker, 2 an der Vorhaut, einer an der Eichel, speckig, ziemlich tief.

**Merc. sol.** 4. Verd. den 1., 5. und 6., 11. und 12., 17. und 18. Tag der Behandlung wiederholt, heilten die Krankheit in zwei und zwanzig Tagen.

Anmerkung. Dieser Kranke war mir als ein folgsamer und sehr sensibler Patient bekannt, drum gab ich die Gaben in größeren Zwischenräumen.

10. W. 24 Jahr alt. Vier kleine Schanker an der Vorhaut, speckig, die in der ersten Hälfte der Behandlung bedeutend in die Tiefe gingen.

Neue Gaben Merc. sol. 4. Verd. heilten die Geschwüre binnen acht und zwanzig Tagen.

Anmerk. Pro Dosi gab ich bei all diesen zehn Kranken etwa $\frac{1}{2}$ Tropfen der angegebenen Verdünnung. Ich nehme nämlich etwas Milchzucker auf Papier und drücke darauf den naßgemachten Stöpsel der jedesmaligen Verdünnung, so daß beiläufig, nach der Größe meiner Stöpsel zu urtheilen, $\frac{1}{2}$ Tropfen der Verdünnung auf eine Gabe kommt.

Seit ich bei den Schankerformen individualisire und auf die, in der Schrift über die venerischen Krankheiten, angegebenen Varietäten bei der Wahl der Mittel mehr Acht habe, bin ich mit der Behandlung der Schanker weit glücklicher als vorher.

Mit dem Tripper hingegen gehts mir in letzterer Zeit viel schlimmer als früher und ich bin überzeugt, daß der Grund davon in zwei Umständen besonders zu suchen ist: 1. in dem Verhalten der Kranken und 2. darin, daß ich beim Tripper nicht genug individualisire. Dem ersten Uebelstand wäre dadurch abzuhelfen, wenn man solche Kranke auf wenigstens 10 Tage ganz auf ihre Stube beschränkte, wogegen die Kranken um so weniger etwas einzuwenden hätten, als sie sich bei der Allöopathie, bei verschiedenen Kuren venerischer Krankheiten

noch weit lästigere Beschränkungen gefallen lassen. Dem zweiten Uebelstande, dem bisher vernachlässigten Individualisiren, abzuhelfen, hab ich mich an die Arzneimittellehre gemacht und gehe alle Mittel, die Tripperſymptome haben, genau durch, um zur genauen Kenntniß der in der A. M. L enthaltenen Trippervarietäten zu gelangen und ihre Doppelgänger in der Natur desto gewisser auffinden und siegreicher bekämpfen zu können. Ich bin mit dieser meiner Arbeit, so mühsam, zeitraubend und meiner Unlust zu derlei zum Theil mechanischen Arbeiten wenig entsprechend sie ist, bald fertig und werde sie den homöopathischen Aerzten zur Prüfung und beliebigen Darnachhaltung bei Behandlung des Trippers, dieses Schandflecks der Aerzte aller Confessionen, in Kurzem vorlegen.

---

## Ueber pathologische Anatomie.

Alle Zweige der medizinischen Wissenschaft müssen, wenn sie verdienen sollen, daß man sie cultivirt, auf die Therapie influenziren. Die das nicht thun, die können zwar an sich sehr interessant sein, aber sie verhalten sich zur Therapie nicht viel anders, als eben jede andere interessante nicht medizinische Doctrin. Auf die allöopathische Therapie hat die pathologische Anatomie bisher keinen wohlthätigen Einfluß geäußert. Ich dächte, das brauchte man homöopathischen Aerzten nicht erst zu beweisen. Die therapeutischen Methoden der Allöopathie sind seit Anbeginn der Heilkunst ziemlich dieselben geblieben,

ungeachtet der vielen Systeme, die miteinander abgewechselt haben und es ist sehr zu vermuthen, daß diese Methoden aus ihrem Säcular-Schlafe auch durch die pathologische Anatomie nicht werden aufgerüttelt werden. Es ist, als ob dies auch manche eifrige Verehrer der pathol. Anatomie befürchteten; denn Brechet, nachdem er den Einfluß der pathol. Anatomie auf Diagnose, Prognose ꝛc. auseinandergesetzt hat, sagt: „endlich wird sie vielleicht auch einiges Licht auf die zu befolgenden Heilanzeigen und auf die Anwendung der therapeutischen Mittel werfen." Also nur einiges Licht und das auch nur vielleicht!! Die jetzigen Aerzte Frankreichs cultiviren die pathol. Anatomie sehr eifrig, aber auch ihre Entdeckungen ändern wenig oder gar nichts an ihrer Therapie, oder wenn sie was ändern, so ists zum Nachtheil derselben, wie Hampe von Magendie in der Hygea zeigt. Bei sobewandten Umständen verdient die pathol. Anatomie nicht von allöopathischen Aerzten behufs ihrer Therapie cultivirt zu werden. Ob sie es von homöopathischen Aerzten behufs der homöopathischen Therapie verdient? das wollen wir untersuchen.

Vor das Forum der pathol. Anatomie gehören: 1) Organische Mißbildungen, s. g. Mißgeburten; 2) Strukturveränderungen in Folge von Krankheiten; und ich möchte noch hinzufügen 3) Organische und anorganische Produkte krankhafter Exertionen — si verum — und hieher die verschiedenen steinigen Concretionen und die Entozoen referiren.

Bei unsrer Untersuchnng haben wirs besonders mit dem zweiten Punkte zu thun, da auf die zwei übrigen Punkte von der pathol. Anatomie bisher wenig oder gar keine Rücksicht bei ihren pathologisch-therapeutischen Untersuchungen genommen wurde.

Was nun die Strukturveränderungen durch Krankheit anbelangt, so ists in der That sehr auffallend, daß man ihnen mit soviel Zeitaufwand und Mühe nachspürt und sich aus dem Fund Folgerungen zu machen erlaubt, bevor man das Verhältniß dieser Strukturveränderungen zum Leben, zur Krankheit und zum Tode untersucht und nach Möglichkeit festgesetzt hat.

Was sind diese Strukturveränderungen? Sind sie Ursache oder Folge der Krankheit, Ursache oder Folge des Todes? Ist die gefundene Strukturveränderung hinreichend ein Leben zu vernichten, oder ist sie nicht hinreichend, und wo ist im letzteren Falle das Complement der Todesursache?

Hampe predigt den Materialismus und seine Tochter, die Humoralpathologie. Daraus folgt, daß er die Strukturveränderungen für Ursache der Krankheiten hält. Hahnemann predigt den Dynamismus und somit die Solidarpathologie, woraus nothwendig folgt, daß die Strukturveränderungen für Folge der Krankheiten gehalten werden.

Hampe muß dem Materialismus huldigen, wenn er der pathol. Anatomie den verheißenen Einfluß auf Diagnose und Therapie vindiziren will.

Hahnemann muß dem Dynamismus das Wort reden, weil ohne ihn die Homöopathie nicht bestehen kann. Ohne eine reine Nervenpathologie, reiner noch als die der Erregungstheorie war, ist die Wirksamkeit einer homöopathischen Arzneigabe durchaus nicht denkbar, und es wäre um so unnatürlicher, wenn die von aller Welt schon als schädlich verlassene Humoralpathologie gerade von homöopathischen Aerzten wieder ins Leben gerufen würde. Die Physiologie hat ein langes Capitel über die Thesis: „dynamische Reize haben materielle Veränderungen zur Folge" geschrieben, und es läßt sich in der That nichts

dagegen einwenden. Kann es was Immaterielleres geben als Gemüthsbewegungen, in Folge derer man oft plötzlichen Tod durch Strukturveränderungen edler Organe bemerkt hat? Das Verhältniß der Materie zur Kraft ist nur zu oft besprochen worden. Die Materialisten weisen Experimente auf, die für sie sprechen. Die Dynamisten eben so viele und vielleicht noch mehre, die ihre Meinung beweisen. Da auf beiden Seiten die Wahrheit nicht sein kann, so bleibt nichts anderes übrig, als zu warten, bis die eine Parthei die andere durch neue Experimente enttäuscht. Mittlerweile wollen wir die therapeutischen Leistungen untersuchen, um zu sehen, ob in diesen nicht ein Beweis a posteriori für eine der Meinungen zu finden ist.

Daß die Homöopathie mit ihren, man könnte beinah sagen, immateriellen Gaben Krankheiten heilt, in deren Gefolge Strukturveränderungen vorkommen, wird kein Homöopath leugnen, und dies um so weniger, als er mit Hahnemann annehmen muß, daß jede Krankheit, außer den vitalen Veränderungen, gewiß auch eine materielle, bald deutlich erkennbare, bald nicht erkennbare Seite habe. Kann man da wohl annehmen, daß dieses Atom von Arznei im Stande war die entmischten Säfte eines Organs, etwa gar durch seinen materiellen Einfluß zur Norm zurückzuführen, dadurch die Strukturveränderungen auszugleichen und endlich die Symptome der gekränkt gewesenen Vitalität verschwinden zu machen? Oder dringt sich nicht der umgekehrte Heilungsvorgang vielmehr auf, wobei durch die fast geistig wirkende Arzneigabe die Vitalität des gekränkten Organs zur Norm zurückgeführt wird, die dann ihrerseits die natürliche Funktion des Organs herstellt und, nach Ausscheidung des Entmischten, die stattgehabten Anomalien der organischen Struktur wieder ausgleicht? In der That, wenn Brown die Wirksam-

keit eines Decilliontels in Hebung mancher nur zu materiellen Strukturveränderung gekannt hätte, er würde keine siegreichere Waffe gegen seine Gegner gehabt haben, als diese therapeutische. Die Syphilis mit all ihren Sordibus, mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Strukturveränderungen, wird durch Arzneiatome geheilt, deren Materialität nicht ein Sonnenstäubchen aus seiner Richtung bringen kann. Da kann man doch wahrhaftig nicht tentirt werden, dem Materialismus zu huldigen! Und geht die Heilung der Krankheit nach dynamischen Gesetzen vor sich, so wird das gewiß auch bei der Entstehung derselben der Fall sein, denn das sind eigentlich zwei homologe Prozesse, der eine durch die Krankheitsursache (die auch meistens so non-voluminös ist, daß man ihre Materialität suchen muß), der andere durch die Arznei veranlaßt.

Hampe hat sich nicht deutlich erklärt, was er unter „Blutvergiftung" versteht — ein Ausdruck übrigens, der nach seiner wörtlichen Bedeutung hinlänglich documentirt, wie tief uns Hampe in den Schlamm der alten Humoralpathologie führen will. Die Blattern entstehen von der Blutvergiftung, drum öffnet Hampe die Blattern bei ihrer vollkommnen Reife, um dadurch „nach Möglichkeit die Resorption des Eiters und den Uebergang desselben ins Blut zu verhindern." Diese unglückselige, durchaus falsche Aufsaugungstheorie hätte allein schon hinreichen sollen, die Aerzte der Humoralpathologie abtrünnig zu machen. Wer ist im Stande 2000 und mehr Blattern mit der Lanzette zu öffnen und den Eiter so zu entfernen, daß nichts mehr übrig bleibt, was aufgesogen werden könnte? Daß das nicht möglich ist, beweist schon der Ausdruck Hampes: „um die Aufsaugung nach Möglichkeit zu verhindern." Außerdem beweist dieser Ausdruck noch, daß man vor Aufsaugung einer

geringen Quantität Eiters keine besondere Angst hat, und daß eine bedeutende Quantität des gifthaltigen Eiters nöthig ist, um das Blut zu infiziren. Diese Ansicht vom Blutleben wird keine brauchbare Diagnostik zur Welt bringen. Man sieht ja überdies auch durchaus nicht, daß die Lymphe der Blattern aufgesogen würde. Wenn die Blatter voll ist, so inspissirt sich die Lymphe in einigen Tagen, wird eiterig und trocknet endlich ganz ein, ohne daß man bei diesem Prozeß eine Verminderung ihrer Menge in Folge der etwa stattfindenden Aufsaugung bemerken würde. „Dr. Scoda verhindert den Uebergang der Blattern in Eiterung, durch Ueberschläge einer Sublimatauflösung auf die hervorbrechenden Pusteln" was besonders im Auge nothwendig sein soll, weil die Blattern im Auge dieses „bekanntlich fast immer zerstören." Wenn die Blattern von der „Blutvergiftung" kommen, so sollte man ja eher wünschen, daß das Gift durch die Pusteln aus den Säften herausgeführt würde, statt daß man dies durch Sublimatumschläge zu verhindern suchen sollte. Ich habe mehre bösartige Blatternepidemieen mitgemacht, und unter homöopathischer Behandlung nie eine Zerstörung des Auges durch Blattern gesehen, weiß aber recht gut, daß das früher besonders sehr häufig der Fall war und vermuthe, daß in manchen Fällen an der Zerstörung des Auges auch die Kunst ihren Antheil hat. Endlich dreht man sich in einem ewigen Kreise umher, indem man zuerst eine Blutvergiftung annimmt, diese ihr Gift in Blatterform ausscheiden, es aber wieder durch die aufsaugenden Gefäße zurück ins Blut führen läßt u. s. w. Dahin kommt man mit den Humoribus bei einer materiellen Ansicht vom Leben überhaupt und von der Krankheit insbesondere.

Es ist nicht anders möglich, die Humoralpathologie muß

die Funde der pathol. Anatomie für Ursachen der Krankheiten ansehen und das ist eben so falsch, wie die Humoralpathologie selbst. Was läßt sich aber dann von einer solchen pathol. Anatomie für die Therapie erwarten? Hampe sagt selbst, daß sie für die allöop. Therapie gar keinen Nutzen brachte, aber er hofft, daß er sie (die pathol. Anatomie) zum Vortheil der homöop. Therapie wird desto erfolgreicher ausbeuten können. Es stellen indeß die oben vorgetragenen allgemeinen Betrachtungen dieses Gegenstandes die Realisirung dieser Hoffnung keineswegs in Aussicht. Wir wollen nun zu speciellen Auseinandersetzungen übergehen.

Jedes Ding, also auch jede Krankheit, hat zwei Seiten. Die eine Seite der Krankheit sind die durch unsere Sinne wahrnehmbaren Symptome; die andere Seite bilden die diesen Symptomen entsprechenden organischen Veränderungen.

Diese organischen Veränderungen sind oft schon im Leben sichtbar, z. B. bei Krankheiten der Mandeln, Zunge, Augen ꝛc. oft aber erst nach dem Tode, und sehr oft

a) auch nach dem Tode nicht; oder

b) sie sind so geringfügig, daß man sie nicht als die alleinige Ursache des Todes ansehen kann; oder

c) man findet bei verschiedenen Krankheiten dieselben Strukturveränderungen;

d) oder bei ähnlichen Krankheiten verschiedene Strukturveränderungen;

e) oder man findet Strukturveränderungen, die mehr Folge als Ursache des Todes scheinen.

Sollten diese Punkte bewiesen werden können, was ich sogleich versuchen will, so wäre zugleich bewiesen, daß von der pathologischen Anatomie auch für die homöopathischen Therapie kein Nutzen zu erwarten sei.

ad a) Bei den meisten sogenannten Nervenkrankheiten, wo das Nervensystem vorzugsweise ergriffen ist, und der Tod rasch und ohne complicirende Krankheiten des Gefäßsystems eintritt, findet man durch die Section gar nichts. So bei den meisten Nervenfiebern, besonders den versatilen, bei Fallsüchtigen, bei sehr vielen Seelenkrankheiten, bei der sogenannten Apoplexia nervosa, bei tödtlichen Krankheiten in Folge langdauernder deprimirender Affecte und vielen anderen. Was wären auch z. B. bei einem Krätzigen oder Syphilitischen für organische Veränderungen zu finden, wenn ein solcher Kranke durch irgend eine gewaltsame Ursache getödtet würde? Wie würde da die Blutvergiftung durch das Krätz- oder syphilitische Contagium nachgewiesen werden?

ad b) Wie oft man bei Sectionen in Erwartung einer bedeutenden Destruction irgend eines Organs eine ganz unbedeutende Anomalie in seiner Struktur oder statt dessen andere Organe ergriffen findet, ist eine nur zu bekannte Thatsache.

Eben so oft trifft sichs, daß man weiter keine Strukturveränderungen, die man als Ursache des Todes betrachten könnte, findet, als unbedeutende Adhäsionen und Pseudomembranen, von denen man aus Erfahrung weiß, daß sie bei vielen Menschen Jahre lang bestehen können, ohne daß sie das Leben gefährden.

In den Leichen der an Hydrophobie Verstorbenen fand Baillie (in seiner pathol. Anatomie) außer einer erysipelatösen Röthe an der Schleimhaut des Schlundes, der Speiseröhre und des Magens, nichts Krankhaftes, und auch diese so schwach, daß er daraus den Schluß zieht, daß in solchen Fällen der ganze Sectionsbefund so sei, „daß man die Zufälle der Krankheit durchaus nicht erklären könne, wie denn auch die Entzündung mehr eine Folge als Ursache derselben zu sein scheint."

ad c) Bei einer Pericorditis findet man den Herzbeutel dicker, seine äußere Fläche von sehr vielen feinen Blutgefäßen überzogen, die Inseite von einer gelblichen, breiigen, leicht ablösbaren Materie bedeckt. (Baillie.) In einem ganz gleichen Zustande fand Sömmering den Herzbeutel an einem 20jährigen Menschen, der an „zu spät entdecktem Heimweh mit Anfällen von Wahnsinn" starb und sonst „keine Abweichung im ganzen Körper, als diese Krankheit am Herzen zeigte."

Baillie fand bei einem an der Harnruhr Verstorbenen durchaus keine anderen Strukturveränderungen als die, die man bei einer gewöhnlichen Nierenentzündung findet. Die Leber, die Einige für den Herd des Diabetes hielten, so wie alle übrigen Organe des Menschen waren ganz normal.

Das machte den ehrlichen Baillie so confus, daß er zu einer sehr confusen Erklärung des Diabetes seine Zuflucht nahm und sagte: „es ist folglich wahrscheinlich, daß die Harnruhr von einer anomalen Function der Secretionswerkzeuge der Nieren herrührt, wodurch das Blut zum Eingehen neuer Verbindungen geschickt gemacht wird; die Folge dieser Verbindungen ist die Erzeugung einer zuckerhaltigen Materie im Urin."

Boyer fand nach Widnmann (Hygea) bei einem vom 4ten Stock herabgefallenen Menschen dieselben Anomalien, die man bei einer Gastritis findet und Lombard in einem ähnlichen Falle Strukturveränderungen, wie man sie bei typhösen Fiebern zu finden pflegt.

Hierher gehört auch die bekannte Thatsache, daß bei durch die verschiedensten Gifte verstorbenen Menschen und Thieren fast dieselben Destructionen des Darmkanals und besonders des Magens vorkommen.

ad d) Bei der Cyanose fanden Morgagni, Dupuytren

Lännec ꝛc. das foramen ovale in der Scheidewand des Herzens offen und sahen diesen Fehler als die Ursache der Krankheit an. Dagegen fanden Andere das eirunde Loch geschlossen und, was noch merkwürdiger, nicht den geringsten Fehler des Herzens, oder des Respirationsapparats, außer eine Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfelle (Marc.) Elsässer fand bei einer Cyanose eine Hypertrophie des Herzens, aber die eirunde Oeffnung geschlossen. Im hiesigen Militärspitale sind vor Kurzem einige Blausüchtige gestorben, bei denen auch das foramen ovale geschlossen war.

Salzmann vermißte bei einer epileptischen Frau die Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen. Sömmering hingegen fand die Hirnmasse schlaffer, aber zäher.

Solche von einander abweichende Sectionsergebnisse findet man in den Schriften über das gelbe Fieber, Kindsbettfieber, Cholera, Geisteskrankheiten u. s. w.

ad e) Von der Intussusception sagt Sömmering: „Vielleicht erfolgten diese Einkriechungen bei Kindern oft erst im Sterben, da der Darmkanal oft noch etwas Reizbarkeit nach dem Tode behält; bei sterbenden Thieren wenigstens sieht man sie unter seinen Augen entstehen."

Fast bei allen Leichen findet man etwas Galle durch die Häute der Blase durchgesickert, so daß die benachbarten Theile besonders das Magenende und der Anfang des Zwölffingerdarms, davon gefärbt sind. Cruikshank (Anatomie der Saugadern) hat umständlich zu beweisen gesucht, daß dieser Gallenerguß nicht als pathische, sondern als natürliche Folge des Todes zu betrachten sei.

Joseph Pasta hat zu beweisen gesucht, daß die s. g. Herzpolypen nichts anderes als nach dem Tode erst sich bildende Blutgerinsel sind.

Wenn hiermit bewiesen ist, daß die Strukturveränderungen ein sehr inconstantes, oft trügliches, oft ungenügendes Mittel zur Beurtheilung eines, während des Lebens stattgehabten Krankheitsprozesses abgeben, so ist doch anderseits nicht zu läugnen, daß es Fälle giebt, in denen man fast ohne Ausnahme so constant die Strukturveränderungen wiederkehren sah, daß man ihre Existenz während des Lebens genau ermitteln, ja von Stufe zu Stufe verfolgen und mit den sich allmählig ändernden Krankheitserscheinungeu in Einklang bringen, d. h. diese durch jene erklären konnte. Man kann der pathol. Anatomie vielleicht kein größeres Compliment machen, als durch dieses Zugeständniß, und demnach behaupte ich, daß selbst solche Fälle nicht im Stande sind, zur Begründung einer größeren Sicherheit in der Therapie oder zur Erleichterung der Mittelwahl was beizutragen.

Wir wollen die in dieser Beziehung interessante Abhandlung über die Pleuritis von Dr. Wurm (Hygea) analysiren. Nach ihm ist das Aconit in der Pleuraentzündung angezeigt, wenn im pleuritischen Erguße die plastische Substanz vorherrscht. Woraus erkennt Wurm das Vorherrschen der plastischen Substanz? Aus dem Vorhandensein eines ausgezeichneten Entzündungsfiebers. Er giebt wegen der vorherrschenden Plastizität, wie wegen der Synocha Aconit. Es ist die Frage, welche von den beiden Indicationen die sicherste ist? Das Aconit wird schon seit 30 Jahren in der Pleuritis gegeben, ohne daß Jemand an die Plastizität des Pleuraergusses gedacht hat. Ich habe vor 8 Jahren geschrieben, daß Aconit der Lungenentzündung homöopathisch nicht entspricht, und daß es nur da gut thut, wo die Synocha sehr ausgesprochen und kräftiger als das örtliche Lungenübel auftritt, ohne daß mich die vorherrschende Plastizität des Blutes dabei geleitet hätte. Es beweist dies,

daß man durch die bloße Beachtung der Symptome nach Hahnemanns Regel zu dem passenden Mittel geführt werden kann und geführt worden ist. Wozu also der so vielen Täuschungen ausgesetzte und aussetzende Umweg? Weils gelehrter aussieht, es aber in der That nicht ist. Und warum giebt man denn Aconit bei einer Synocha, wo gar kein Erguß vorhanden ist? Wurm wird antworten, weil bei jeder Synocha die Plastizität des Blutes vorherrscht, wie bei der Pleuritis die Plastizität des Ergusses vorgeherrscht hat. Woher weiß man das? Wieder aus den Symptomen der Synocha, und Wurm giebt wegen der Plastizität des Blutes, wir wegen der Synocha Aconit. Wir durch die untrügliche Gegenwart der Symptome, er durch die durch nichts zu beweisende exorbitante Plastizität des Blutes geleitet. Vor 8 Tagen hat man im hiesigen Militärkrankenhause einem an Cyanose leidenden Manne mehre Aderlässe gemacht, wobei es nicht nur an einem derb-plastischen Kuchen nicht fehlte, sondern dieser bei jeder folgenden Venäsection statt abzunehmen, bedeutend zunahm. Hätte man da Aconit geben sollen? Und wer hätte eine so vorherrschende Plastizität bei einem Blausüchtigen gesucht? Solche Plastizitäten und Blutkuchen habe ich und jeder Arzt bei Kranken gesehen, über deren Krankenbette der Status morbi: febris nervosa, hing. Bei so bewandten Umständen wird der alte Köthner-Löwe doch Recht haben, daß es außer der Symptomengesammtheit kein vernünftiges, über alle Täuschungen erhabenes Judicans für den Arzt gebe. Ich habe nichts dagegen, wenn Wurm physiologisch zu erklären sucht, wie Aconit die Synocha heilt. Aber ich bitte ihn sich vor Plastizitäten zu hüten und in der Geschichte der Heilkunst nachzulesen, zu welchen Absurditäten die Plastizitäten und die Doctrin, wohin sie gehören, geführt haben. Machen

wir keine Rückschritte. Denn die Plastizitäten öffnen dem Generalisiren das Thor. Vergessen wir vor Allen die weise Lehre Hahnemanns nicht: „Jeder Fall ein anderer!" Seien wir froh, daß er uns einen Wegweiser in der Therapie mitgegeben hat, der untrüglicher ist, als die in dem Cadaver eines von der Kunst oder von der Natur zu Tode maltraitirten Menschen vorfindbaren Verwüstungen.

Ganz dasselbe gilt von allen andern Mitteln, die Wurm anführt. Er bereichert nicht die homöopathische Therapie durch die pathol. Anatomie, denn er sagt uns nichts Neues in Bezug auf die homöpathische Wahl, sondern er sucht die pathol. Anatomie durch die Resultate der homöopathischen Therapie zu unterstützen. Wir lassen ihn in diesem seinen Vorhaben gewähren, finden auch sehr vieles auf diesem Felde Gewonnene sehr interessant, aber wir können nicht zugeben, daß man die Ergebnisse der pathol. Anatomie als Iudicans höher als die Symptomengesammtheit schätzt.

Was hat man nicht alles in den Choleraleichen gefunden! Und nur die Symptome waren es, die uns die wirksamen Mittel finden halfen.

Man weiß recht gut, was bei einem milzbrandigen Thiere in der Milz für Strukturveränderungen vorgehen; aber das Mittel zeigen sie nicht an. So ists auch bei der Löserdürre.

Sollten bei Croup alle die Mittel angezeigt sein, von denen Wurm sagt, daß sie bei plastischen Exsudaten vortheilhaft wirken? Und wie käme da die Spongia hin?

Phosphor und Brechweinstein sollen die Infiltration der Lunge heilen. Sollten sie es denn dann nicht auch bei Infiltrationen anderer Organe, der Leber, Milz, Nieren, Gebärmutter ꝛc. thun?

Die Entzündung aller Brust- und Baucheingeweide erzeugt fast dieselben Strukturveränderungen: Gefäßinjectionen, Exsudate seröser oder plastischer Art, Pseudomembranen, Verwachsungen, Infiltrationen, Tuberkeln ꝛc. Soll man deswegen eine Nierenentzündung behandeln wie die Lungenentzündung? Auch mich genirt das nichtssagende Epithet „Entzündung," aber nicht etwa weil es ein falscher Ausdruck ist, denn ein anderer statt seiner wird auch nicht weniger falsch sein; sondern weil er die generalisirenden Homöopathen verführt hat, überall, wo das Wort Entzündung anzubringen war, zum Aconit, wie die Allöopathen zum Aderlaß, zu greifen.

Ich wiederhole es, ich verkenne nicht das Interessante der pathologischen Anatomie, aber ich bezweifle ihren Nutzen für unsre und jede Therapie, wie dies vor mir schon Viele und besonders der vorzüglichste der Anatomen, Bichat, gethan, der die Medizin ernstlich vor den Verwirrungen gewarnt hat, in die sie, der Leitung der pathol. Anatomie sich überlassend, verfallen müsse. Die Allöopathie mit ihrer fabelhaft dummen materia medica hat in ihrer Desperation nach der pathol. Anatomie gegriffen. Wir haben diesen desperaten Schritt, Dank sei es Hahnemann, diesem Retter vor so vielen und schweren Irrthümern, nicht nöthig. Mögen Wurm und Hampe fortfahren, die anatomisch pathologischen Veränderungen in ihrer Correlation zu unsern Arzneien festzustellen, es werden das immer sehr interessante Arbeiten werden; aber möge sich Hampe nie verleiten lassen, den Materialismus zu dociren und das Substrat des ob gesunden, ob kranken Lebens über das Leben selbst zu erheben.

## An die Symptomendecker.

Haben Sie keine Angst, meine Herren! Das Symptomendecken ist nicht so schlecht, wie es Ihnen die Schismatiker glauben zu machen suchen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man sich fleißiger als jetzt mit dem Symptomendecken abgab und, sehen Sie nur in die Zeitschriften jener Zeit, man hat sehr schöne Kuren gemacht. Man hat zwar damals schon die Nase hoch getragen und hat sich, wiewohl sehr zufrieden mit den Resultaten jener Symptomendeckerei, gewaltig gekränkt, daß diese, an sich ein schwerres Stück Arbeit, nicht gelehrt genug sei. Aber in der späteren und neuesten Zeit ging man darin noch weiter; man verlegte sich ganz entsetzlich aufs Gelehrtthun, hielt das Symptomendecken für Nebensache und verlachte es als unwissenschaftlich. Und seit das Mode geworden ist, sind jene schönen Kuren ganz aus der Mode gekommen. Die Gelehrsamkeit dieser Herren hat endlich den Culminationspunkt erreicht; denn es herrscht vollkommne Confusion in allen Ecken. Vor der Hand sind sie noch über der Kleinigkeit nicht einig, wieviel Heilprinzipe sie für ihre musterhaften Kuren brauchen? Der Eine braucht vier, der Andre eins, noch ein Anderer drei. Der Eine kämpft mit der einen Hälfte der Krankheitssymptome gegen die andere, der Andere gegen das Wesen der Krankheit, der Dritte gegen das Substrat der Krankheit u. s. w. In Einem Punkt nur sind sie einig, nämlich: daß die Hygea das Pulver erfunden hat und daß Hahnemann ein schlechter Homöopath ist. Und werfen Sie nun einen Blick in die neueren Schriften dieser Schismatiker, so sehen Sie, wie sie sich der Symptome schämen und statt sie zu „decken" sie lieber auf eine viel gelehrtere Weise mit einem Vesicator gärben, mit Laxanzen exorcisiren, oder von Egeln todt beißen lassen. Ganz besonders musterhaft

und gelehrt werden Sie die Behandlung der Puerperalfieber finden, wo man vom ganzen Unterleib der Wöchnerin mit einem Senfteig die Haut abzieht und außerdem mit homöop. Arzneien und allöop. Mixturen wissenschaftlich abwechselt, drauf die gelehrte Behandlung drucken läßt und mit einem gelehrten — Sectionsbericht den Schluß macht. Einer dieser Gelehrten in Wien verschreibt die Nux vomica statt mit Milchzucker mit dem Pulvis Doveri und wahrscheinlich hat dieser Gelehrte den 3 Prinzipien seiner Antiheterohomöopathie gemäß gehandelt; denn es kann ein Fall gewesen sein, wo nach allen 3 Prinzipien zugleich gehandelt werden mußte, und es dürfte einer tüchtigen Gelehrsamkeit nicht viel Mühe kosten zu beweisen, daß die Nux vom. homöopathisch, das Opium antipathisch und die Ipecacuanha heteropathisch gepaßt habe.

Die Gelehrsamkeit ist eine schöne Sache, aber sonderbar! in der Medizin hat sie, wie man sie bisher gehandhabt, noch keine anderen, als schlechte Früchte getragen. Wie die gelehrten Oekonomen größtentheils unglücklich in ihrer practischen Oekonomie sind, so waren die gelehrtesten Aerzte von jeher schlechte Practiker, oder sie practizirten gar nicht, was eigentlich auch das gescheiteste an ihrer ganzen Gelehrsamkeit war. Es scheint fast, daß sich auch unsre gelehrten Hygeasten an diese Regel halten, denn wer einige Praxis hat, der findet kaum so viel Zeit um das nur zu lesen, wozu sie Zeit genug finden um es zu schreiben und drucken zu lassen. Andere Gelehrte wieder sperren ihre Gelehrsamkeit in den Schreibpult, wenn sie zum Kranken gehen und kuriren da so ungelehrt, wie all die andern Söhne Aesculaps. Diese handeln wahrscheinlich nach dem System der Utilitarier, wo es heißt: „was nützt ist tugendhaft," denn eben so kann man in der Medizin sagen: „was nützt ist

wissenschaftlich." Um aber doch etwas von ihrer Wissenschaftlichkeit zu retten, machen sie sich mit einer gelehrten Krankengeschichte Luft, verzieren ein ekelhaftes Vesicatoir mit einem „Pectoriloque," ein schmutziges Abführmittel mit einer griechelnden „Chloasmabildung," einen bübischen Blutegel mit „pueriler Respiration" ꝛc. Mit einem Wort, es geht diesen Herrn mit ihrer Gelehrsamkeit wie dem Verschnittenen, der bei einer Jungfrau liegt und — seufzt. Solche impotente Gelehrsamkeit sei immerdar verbannt aus der Homöopathie, die, wie sie Hahnemann lehrt, gelehrt genug ist, um mit ihrem soliden Hausverstande Kranke zu heilen, die die flatternde Gelehrsamkeit ihrer Vorgängerin ungeheilt läßt; die ihren Verehrern einen vernünftigen Grundsatz als Führer mitgiebt, während die gelehrten Grundsätze ihrer alten Schwester die Jünger derselben bald im Stiche lassen, oder bei einem und demselben Kranken, dem Einen die Marseillaise, dem Andern ein Requiem anzustimmen erlauben.

Die Gelehrsamkeit der prohahnemannschen Schule hat es durch zwei Jahrtausende nicht dahin bringen können, jenen Grundsatz zu deuten, nach dem sie ihre schönsten Heilungen verrichteten, und der gelehrteste wie der ungelehrteste Arzt stand, wenn er China gegen Wechselfieber, Schwefel gegen Krätze, Mercur gegen Syphilis verschrieb, als roher Empiriker da, nicht um ein Haar anders, als ein altes Weib, das Sauerkraut ad posteriora eines Kindes legt, um das Fieber auf die Pforte aufmerksam zu machen, durch die es sich aus dem Kranken hinauszupacken habe. Da kam die prunklose Homöopathie, der alten Gelehrsamkeit den Staar zu stechen und das Gesetz der Specificität zu enträthseln. Zum Dank schimpft jetzt die Operirte die Operateurin blind, und unreife Eleven der letzteren ziehen es

vor, das unverstandene, nichtssagende „specifisch" für das erklärende „homöopathisch" zu setzen. Es dürfte für die Hygea eine saure Arbeit sein, wenn sie alle die therapeutischen Curiositäten ihrer Priester unter ihre specifische Heilkunst subsumiren wollte und sie handelte viel consequenter sich „Zeitschrift für Anti-Hetero-Pseudohomöopathie" zu nennen. Die Hygea ist reich an Krankengeschichten, die diesen Titel rechtfertigen und daß solche Krankengeschichten von Grießelich selbst selten oder nie mitgetheilt werden, beweist erstens, daß selbst ihm die Pfuscherei seiner Commilitionen manchmal zu arg vorkommen mag, zweitens wie sehr es Schade ist, daß er nicht in eine andre Gesellschaft gerathen ist, und drittens wie unmöglich es ist mit allöop. Aerzten oder gar Professoren eine homöop. Zeitschrift zu schreiben, quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu! Und nur in diesen fatalen Verhältnissen ist die Lösung des Räthsels enthalten, warum Grießelich, sonst in jeder Hinsicht ein Radicaler, es nur in der Medizin nicht ist, und nachdem er sich gegen das juste-millieu ehedem entschieden ausgesprochen, sich jetzt bemüht der Göttin Homöopathie auf eine solche Art zu dienen, daß damit auch der Teufel der Allöopathie zufrieden ist.

In der Hygea ist gesagt worden und zwar von einem Professor der medicinischen Fabellehre, die Allöopathie sei stark in der Theorie, aber schwach in der Praxis, bei der Homöopathie sei das umgekehrt. Fragen wir die Kranken, mit welchem Vorzug der beiden Heilarten sie mehr zufrieden sind? so wird die Antwort wohl zu Gunsten der Homöopathie ausfallen. Indeß ist das Feld der homöopathischen Theorie nicht gar so klein, wie man es die Leute gern glauben macht. Es giebt kein einziges Symptom in der homöop. A. M. L. das nicht anatomische oder physiologisch-pathologische Kenntnisse voraussetzte. Um das

Symptom: die Mandeln sind roth und geschwollen, zu verstehen, muß man erstens Anatom sein, um zu wissen, daß nicht von den Mandeln, die man im Gewürzgewölb bekommt, die Rede ist, sondern daß es einen drüsigen Theil des menschlichen Körpers giebt, der auch Mandel heißt und in den Bögen des weichen Gaumens, von der Schleimhaut des Mundes überzogen, liegt. Ferner muß man wissen, wie groß die Mandeln in den verschiedenen Lebensperioden zu sein pflegen, um zu wissen, ob sie und wie stark sie geschwollen sind, wozu wieder Anatomie nothwendig ist. Endlich muß man auch in der Anatomie gelernt haben, wie die Mandeln und ihre Nachbarschaft von Farbe aussieht, um zu wissen, ob sie über die Normalität geröthet sind und wie stark? Kommt nun ein Kranker, auf den dieses Symptom paßt, und man findet die Röthe ins Weingelbe ziehen und sich auf die hintern Gaumendecke verbreiten; erfährt man noch dazu, daß diese Röthe seit längerer Zeit besteht, so mahnt die Pathologie den Arzt, daß er seine Anamnese weiter greifen lasse um die etwaige, dem Kranken oft selbst nicht bekannte, verdächtige Quelle seines Halsleidens zu finden und so den Forderungen der Aetiologie möglichst vollkommen Genüge zu leisten. Findet man die Geschwulst der Mandeln ungleich größer, als die Intensität der Röthe, so leidet die pathologische Kenntniß der trägen Rückbildung drüsiger Organe auf die Frage, ob der Kranke schon öfter an ähnlichen Halsübeln und überhaupt an Drüsenkrankheiten litt? Und die Bejahung oder Verneinung dieser Frage modifizirt dann wesentlich die Prognose und Therapie. Findet man die Mandeln mit Schleim bedeckt, so muß den Arzt die Physiologie lehren, ob und wie stark die Schleimsekretionsfunction gesteigert ist u. s. w. Ist Anatomie, Physiologie, Pathologie nothwendig, um ein so einfaches Sym-

ptom in der A. M. L. verstehen und am Kranken gehörig würdigen zu können, wie viel mehr muß dies der Fall sein bei complizirten Symptomen und bei der Beurtheilung eines ganzen Krankheitsbildes! Mit so viel Gelehrsamkeit kann die Homöopathie aufwarten und die Schismatiker mögen gar nicht besorgt sein, daß die ächten Homöopathen die Zirbeldrüse unter der Achsel, die Prostata bei einer chlorotischen und die Milz im Becken suchen, wiewohl sie wissen, daß dieser letztere error loci auch schon Statt gefunden hat. (Albinus.)

Drum lassen wir uns wegen der „Unwissenschaftlichkeit" der Homöopathie kein graues Haar wachsen. Lassen wir den gelehrtthuenden Doctrinärs noch eine Zeit lang ihr Steckenpferd. Ihr Loos wird das der Doctrinärs der französischen Deputirtenkammer sein, die auch eine Zeit lang es weder mit den Royalisten, noch mit den Liberalen verderben wollten, aber in der Folge dieses Zwitterzustandes überdrüssig, ihr Vermittlungsgeschäft aufgaben und sich für eine der beiden Partheien entschieden. Unsre Doctrinärs werden, nach dieser kleinen Abschweifung, theils zu ihrer gelehrten Receptirkunst zurückkehren, theils aber, nachdem sie sich von der Sterilität ihrer Hypothesengelehrsamkeit überzeugt haben, unter die Fahne Hahnemanns flüchten.

Es gehören übrigens nicht alle Aerzte, die in der Hygea schreiben, in die Classe dieser Doctrinärs, denn es giebt darunter einige sehr wackere Freunde der unverfälschten Lehre Hahnemanns. Wie es aber kommt, daß sie zur Mittheilung ihrer Erfahrungen und Ansichten unter allen homöopathischen Zeitschriften gerade jene wählen, die durch ihre Characterlosigkeit ein gefährlicherer Feind der Homöopathie geworden ist, als alle entschieden aufgetretenen Gegner derselben, von Heinroth angefangen bis auf die neueste Zeit, — die die Insuffizienz der Ho-

möopathie predigt, um ihre, aus Unkenntniß der letzteren hervorgehende, individuelle Insuffizienz zu bemänteln, — die der Homöopathie eine durchaus unausführbare, selbst von gebildeteren Allöopathen als verderbliche Palliation verworfene Antipathie als ebenbürtig entgegengestellt und sie (die Homöopathie) außerdem noch mit den schleißigen Lappen der Allöopathie behängt, — die das Gesetz der Erst- und Nachwirkung, diesen Grundpfeiler der ganzen Homöopathie, nicht begreifend, mit den Erstwirkungen antipathisch und mit den Nachwirkungen homöopathisch zu heilen vorgiebt, — die an das Herrlichste, was je das Genie eines Arztes schuf, an die A. M. L. Hahnemanns [1]) ihre frevelnde Hand anlegt, um sich die Sache bequemer und gelehrter einzurichten, — die die, für die homöop. Therapie so wichtige, Lehre von der Erschließung der Arzneikräfte durch Reiben und Schütteln, die s. g. Potenzirtheorie, als absurd verhöhnt, ohne an ihrer Statt was besseres aufzustellen, — die die Wichtigkeit jenes pathogenetischen Kobolds, jener sich beinah in ihrer ganzen Ausdehnung immer mehr bestätigenden Psora so sehr verkennt, daß sie der Behandlung der Krätze mit Schwefelsalbe [2]) das Wort spricht, — die homöopathischen

---

[1]) Den Anfang wollte man mit der Nachprüfung der Nux vom. machen, gerade mit einer Arznei, deren Wirkungsweise wir, Dank sei es der Mühe und dem Beobachtungstalent Hahnemanns! besser als aller anderen Arzneien kennen. Bis auf den heutigen Tag hat die Hygea, trotz dem, daß sie die Hahnemannsche A. M. L. in den Styx versenkt hat, noch keine andre A. M. L. zu Tage gefördert und es ist unbegreiflich, wie sie jetzt auf ein Mal mit der Hahnemannschen ausreicht.

[2]) Starke meint, die Schwefelsalbe schade bei der Krätze durch ihren Gestank, der eingeathmet werde, besonders in Spitälern, wo viele Krätzkranke in Einem Saale liegen. Grießelich, der das sehr natürlich findet, empfiehlt eine alte Seife, weil nur die frische stinkt. Es entstehen ja aber nicht blos Lungen-

Aerzten[3]) und gebildeten Laien,[4]) die nicht in ihrem Sinn schreiben, auf die inhumanste Weise alle wissenschaftliche Bildung abspricht, — die ihre Undankbarkeit gegen Hahnemann, quem saecula nulla tacebunt! auf eine so verletzende Art[5]) zur

---

krankheiten nach verschmierter Krätze. Es schwellen die Drüsen des Unterleibes, des Unterkiefers, es erkranken die Augen, Ohren, die Leber ꝛc. Wie kommt denn die Ausdünstung der Salbe in diese Organe? Diese athmen ja nicht. — Immer weiter rückwärts meine Herrn! bis Sie endlich wieder ganz im Babel der Allöopathie angelangt sind und es wäre sehr zu wünschen, daß dies bald geschähe.

[3]) Aerzte, die mit Aufopferung ihrer Praxis, ihres Amtes, öffentlich und heimlich verfolgt und für Narren erklärt, unter Anstrengungen und Schmerzen, oft mit Lebensgefahr, an dem damals kaum begonnenen Lehrgebäude der Homöopathie arbeiteten, und damals von den Feinden Hahnemanns nicht ärger als jetzt von dessen übel gerathenen Schülern beschimpft wurden.

[4]) Warum ein gebildeter Laie in medizinischen Dingen nicht mitsprechen könne? ist in der Hygea nicht erklärt worden. In jeder Wissenschaft giebt es Dilettanten, die es oft weiter gebracht haben, als die Leute von Profession. Der Priesterstand allein hat ausgezeichnete Mathemathiker, Astronomen, Naturforscher, Oeconomen ꝛc. aufzuweisen. Warum soll die Medizin allein nur unter dem Doctorhute gedeihen können? Ueberdies hat die Homöopathie in ihren ersten mühevollen Jahren an den Laien eine kräftige Stütze gehabt. Die Laien haben mehr zur Verbreitung der Lehre Hahnemanns beigetragen, als die Aerzte selbst, weil diese als in der Sache betheiligt, folglich für partheiisch, gehalten wurden, welcher Verdacht bei den Laien wegfiel. v. Böninghausen, v. Gersdorf, Albrecht, Tittmann, v. Brunnow und viele Andere sind Männer von tüchtiger, wissenschaftlicher Bildung und ich möchte mich viel lieber von diesen Laien, als von manchem Arzte, dessen Pfuscherkuren die Hygea zieren, behandeln lassen. Dr. Mure war auch noch vor einigen Jahren Laie. Und Jochmann! Aus einem Zentner Hygea bringt man nicht ein Quentchen Jochmannscher Briefe heraus.

[5]) Wie Pilatus neben Christus, Aristophanes neben Socrates prangt, so wird einst die Geschichte, wenn sie Hahnemanns

Schau ausstellt, daß man nicht erst Homöopath zu sein braucht, um den tiefsten Abscheu gegen eine solche Entartung der Menschennatur zu fühlen — — wie es kommt, daß Fleischmann, Wurm, Hampe, Helbig, Martin [6]) und einige Andere ihre litterarischen Erzeugnisse in einer solchen Zeitschrift deponiren, ist mir nicht begreiflich.

---

welthistorischen Namen nennt, die Namen Kirschleger, Schrön, Grießelich und Andere wenigstens ihrer indecenten Impietät wegen verewigen.

[6]) Vergessen Sie, lieber Freund! bei der Professur die Homöopathie nicht, aber vergessen Sie ja die Professur bei der Homöopathie, denn für eine Halbheit sind Sie zu gut. Grießelich hab' ich fruchtlos gewarnt, als er auf demselben Punkt stand, auf dem Sie jetzt sind.

(Fortsetzung folgt.)

# Fragmente

## aus dem Gesammtgebiete der Medizin. Nach fremden und eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt von

**Dr. Frank**
in Osterode.

(Vergl. allgem. homöop. Zeitg. Bd. 16. No. 19, 20 und 21.)

In No. 19—23 des 16. Bandes der allgem. homöop. Zeitung ist von den Wirkungen verschiedener Agentien auf das Blut die Rede gewesen und ich trage hier noch einige nicht uninteressante Versuche nach, die größtentheils vom Herrn James Blake herrühren *). Derselbe hat die von ihm benutzten Substanzen eingetheilt in: „1) solche, welche direkt auf das Herz einwirken und bei Injectionen den Tod herbeiführen, indem sie plötzlich die Contraction des Herzens hemmen; 2) solche, welche zwar eben so rasch den Tod herbeiführen, oder das Herz nicht affiziren, indem sie direct auf das Nervensystem einwirken; 3) diejenigen, welche, obwohl auf das Nervensystem direct wirken, dennoch auch kräftig die Capillarcirculation modifiziren;" 4) end-

*) Edinburgh med. and surg. Journ. 1839. April. und Frorieps neue Notizen No. 236. XI. Bd. No. 16.

lich solche, die sich in keine der vorstehenden Abtheilungen unterbringen ließen. Die erste umfaßt Salpeter, Kali arsenicosum, kohlensaures Kali, Natron subcarbonicum, Ammonium, Arsenikjodit, Oxalsäure, Galläpfelaufguß; die zweite Strychnin, Blausäure, Conin; die dritte Tabak, Euphorbium und die vierte Morphium, Canthariden und Salpetersäure. Ref. wird diese und einige andere Stoffe, wie es auch früher geschehen, alphabetisch ordnen.

### 1) Ammonium.

Nach einem in der Medical Gazette vom 30. Dezember 1837 mitgetheilten Falle folgt auf die Einbringung desselben in das Blut auf der Stelle dieselbe Wirkung, wie auf Salpeter ꝛc. Es ist nämlich daselbst angegeben, daß die Injection einer Ammoniakauflösung in einen Nävus plötzlich den Tod des Kranken veranlaßte und zwar unter Symptomen, welche zeigen, daß hier die Herzthätigkeit plötzlich dadurch gehemmt wurde, daß etwas von der Injection in die Venen gelangt war. Nach einem directen Experimente, wobei eine Drachme starker Ammoniaksolution, mit 6 Drachmen Wasser verdünnt, in die Venen eingespritzt wurde, stand die Herzthätigkeit 25 Secunden darnach stille; das Herz zeigte bei der Section noch einen geringen Grad von Reizbarkeit. (s. Ztg. XVI, p. 290.)

### 2) Arsenikjodit.

Diese so giftige Substanz scheint nicht so stark auf das Herz zu wirken, als man wohl erwarten sollte; zweimal wurden Solutionen von 6 Gran in die Jugularvene eines Hundes eingespritzt, ohne die mindeste merkbare Einwirkung auf das Herz hervorzubringen; bei der Injection von 15 Gran

stand die Herzthätigkeit auf der Stelle still und nur der rechte Vorhof zeigte nach dem Tode noch einige Reizbarkeit.

### 3) Cantharіden.

Die Canthariden haben, obwohl sie vom Morphium therapeuthisch so sehr verschieden sind, doch, in das Blut gebracht, dieselbe Einwirkung auf das Herz; sie machen die Pulsationen langsamer und vermindern den Arteriendruck, ohne daß eine plötzliche Zunahme darauf folgte. Ein Infusum von 2 Drachmen Canthariden fliegen in die Venen eingespritzt, verursachte scheinbar keine Belästigung; es folgte etwas Dyspnö, als das Mittel durch die Lungen ging.

### 4) Conin.

Dieses ist der Blausäure sehr ähnlich, wiewohl die Herzthätigkeit regelmäßig bleibt. Ein einziger Tropfen in die Venen gebracht, begann in etwa 30 Secunden zu wirken, zuerst stockte die Respiration und es zeigten sich allgemeine Convulsionen. Das Thier war in etwa einer Minute scheinbar todt: das Herz pulsirte aber noch fort, und wurde zuletzt durch Asphyxie gehemmt. Bei Eröffnung des Thorax und des Pericordium war der Reiz der Luft hinreichend, um allgemeine Herzcontractionen hervorzurufen. Beide Herzseiten waren mit dunkelm, coagulirten Blute ausgefüllt.

### 5) Digitalis.

„Ich injicire jetzt 1 Drachme Tinct. Digitalis. Wir wollen einige Augenblicke warten, denn die Flüssigkeit muß Zeit zur Absorption haben. Die Frequenz des Pulses nimmt ab, er hat nur 98 Schläge. Die Quecksilbersäule (des Hämadynamometers) bleibt auf 70—90, 70—95 Millimeter stehn. Es

findet also Verminderung der Herzschläge ohne Vermehrung oder Verminderung des Drucks Statt. Der Puls hat jetzt 84 Schläge. Das Queckſilber ſteht auf 75 — 100, 70 — 90 Millimeter. Sie ſehen, daß die Wirkung der Digitalis deutlich wahrnehmbar iſt, weil die Zahl der Pulsſchläge von 120 auf 84 gefallen iſt. Vielleicht würde ſie ihre Wirkung noch deutlicher geäußert haben, wenn wir ſie auf eine Membran gebracht hätte, deren Abſorption thätiger iſt.

Ich injizire ½ Drachme in die Pleura. Leider beginnt das Thier durch unſre Verſuche zu ermatten; ſeine Anſtrengungen, ſeine unordentlichen Bewegungen ſtören den Kreislauf und verhindern uns, die Wirkung der Arzneimittel genau zu erkennen."

(Magendie Vorleſungen über organiſche Phyſik, III. Bd. p. 44 — 55) (ſ. Bd. XVI. 294.)

---

Die Digitalis vermindert, wie Tabak und Euphorbium, den Capillarkreislauf, ſcheint aber auch eine entſchiedene Wirkung auf das Herz auszuüben und die Pulſation deſſelben langſamer zu machen. Nach Injectionen eines Aufguſſes von einer Drachme der Blätter wurde die Reſpiration in 5 Secunden afficirt, das Herz in 10 Secunden, indem die Pulſationen ſo abnahmen, daß in 5 Secunden die Queckſilberſäule von 5 zu 2 Zoll ſank; nach wenigen Secunden ſtieg ſie wieder bis auf 8 Zoll, indem die Herzpulſationen wieder beſchleunigt wurden. Als ein Aufguß von 3 Drachmen der Blätter in die Jugularvene eingeſpritzt wurde, ſtand die Herzthätigkeit 5 Secunden nach der Injection ſtill und es zeigte ſich auch ſpäter keine Pulſation weiter. Der Druck im Arterienſyſtem nahm ſehr langſam ab; eine Minute nach dem Stillſtehn des Herzens betrug er noch 2½ Zoll. Reſpirationsbewegungen wurden noch 1½ Minute

bemerkt, nachdem das Herz bereits aufgehört hatte zu schlagen. Bei Eröffnung des Thorax fand sich das Herz mit Blut ausgedehnt und bewegungslos, allgemeine Contractionen desselben entstanden, als es der Luft ausgesetzt wurde; die linke Hälfte enthielt scharlachrothes Blut.

Die kurze Zeit von 5 Secunden zwischen der Einspritzung und dem Aufhören der Herzthätigkeit ließ Blake vermuthen, daß dieses Organ dadurch afficirt werden möge, daß das Mittel auf das Nervensystem wirkt, bevor es durch die Wände des Herzens circulirt sei. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht ergab sich durch Injection der Substanz unmittelbar in die Arterien; um sich nämlich zu sichern, daß die Substanz unmittelbar in das Gehirn gelange und nicht zu dem Herzen dringen könne, setzte er eine Röhre in die Carotis eines Hundes in der Richtung gegen das Gehirn, während sein Instrument, wie bei den frühern Experimenten, mit der Schenkelarterie in Verbindung gesetzt war. Er wählte die Carotis, weil die reichlichen Anastomosen dieses Gefäßes gestatten mußten, daß ein Theil der Injection in den allgemeinen Kreislauf dringen würde, wenn sie mit einiger Kraft eingetrieben würde. Es wurde nun eine Unze Digitalis-Infusium injicirt; der unmittelbare Erfolg war lebhafter Schmerz; 10 Secunden nach der Injection stieg der Arteriendruck von 5 auf 12—14 Zoll, wobei beträchtliche Oscillationen Statt fanden. Erst 45 Secunden nach Einspritzung des Giftes schien das Herz affizirt zu werden. Die Pulsationen wurden alsdann sehr langsam, indem 10—12 Secunden zwischen je 2 Pulsationen vergingen und der Arteriendruck bald bis auf 3 Zoll sank. Das Nervensystem war offenbar sehr affizirt; aber Respirationsbewegungen traten immer noch bisweilen ein. Etwa 4 Minuten nach Injection des Giftes hörte

das Herz auf zu schlagen; doch behielt dasselbe seine Irritabilität nach dem Tode, indem es auf die Einwirkung von Reizen sich contrahirte. Die Zunahme des Arteriendrucks bald nach der Injection rührte wahrscheinlich daher, daß etwas von dem Gifte aus der Carotis in die Aorta und von da in den Körper gelangt war; denn nehmen wir an, daß das Mittel auf die Capillargefäße seine Wirkung ausgeübt habe, so wird die Circulation des Giftes durch das Gehirn nicht im beträchtlichen Maße haben Statt finden können.

### 6) Euphorbium.

Scheint dem Tabak ähnlich. Wurde eine Solution in die Venen eingespritzt, so stand das Herz in etwa 20 Secunden still; der Druck in dem Arteriensysteme unmittelbar vor der Einspritzung betrug etwa 4 Zoll, wurde aber sogleich vermindert bis zu $1\frac{1}{2}$ Zoll. Nachdem die Herzthätigkeit etwa 30 Secunden aufgehoben war, begann sie aufs Neue und wurde in 10 oder 12 Pulsationen so beträchtlich gesteigert, daß die Quecksilbersäule eine Höhe von 15 Zoll erreichte und die Arterienhäute also einem viermal größeren Drucke ausgesetzt waren, als vor der Injection des Giftes. Die Oscillationen an der Quecksilbersäule waren sehr beträchtlich, indem diese mit einem einzigen Pulsschlage 4 oder 5 Zoll stieg. Alle äußern Lebenszeichen hörten etwa 2 Minuten nach der Injection auf; aber die Herzthätigkeit dauerte noch fort. Drei Minnten später wurde künstliche Respiration angewendet, indem der Arteriendruck noch 9 Zoll betrug. Dieselbe hatte keinen unmittelbaren Erfolg; der Druck in den Arterien nahm allmälig ab.

Zehn Minuten nach dem scheinbaren Tode des Thieres zeigte sich eine sehr merkwürdige Erscheinung. Die Quecksil-

bersäule hatte zu dieser Zeit den Stand von $2\frac{1}{2}$ Zoll erreicht, als sie auf einmal durch wenige Pulsationen wieder bis zu 8 Zoll stieg, obwohl nicht das geringste Lebenszeichen seit vollen 10 Minuten zu bemerken gewesen war. Leichte convulsivische Bewegungen traten zugleich ein und hielten einige Secunden an. Künstliche Respiration dauerte fort und der Druck wurde wiederum allmälig vermindert. 28 Minuten nach dem scheinbaren Tode zeigte sich die Quecksilbersäule nur noch $1\frac{1}{2}$ Zoll; es trat aufs Neue dieselbe ungewöhnliche Zunahme im Arteriendrucke ein, so daß die Quecksilbersäule durch einige Pulsationen wiederum die Höhe von 4 Zoll zeigte. Dies bemerkte man indeß nicht durch die geringste Bewegung des Thieres, da bereits 18 Minuten verflossen waren, seit solche noch bemerkt worden waren. Die Herzbewegung stand endlich still, als noch eine Euphorbiensolution in die Venen gespritzt wurde, nachdem 36 Minuten lang künstliche Respiration unterhalten worden war. Nach dem Tode fand sich ausgebreitete Ekchymose in allen Eingeweiden, besonders auf der innern Fläche des Herzens und in den Lungen, ohne Zweifel in Folge des großen Druckes, welchem die Wände der Blutgefäße ausgesetzt waren.

„Bemerkungen über Euphorbium. — Diese Zunahme des Druckes kann nicht von vermehrter Herzthätigkeit abhängen, weil er vorhanden ist, bevor eine Affection dieses Organs Statt findet. Das plötzliche Aufhören der Herzthätigkeit, wenn die Substanzen in concentrirtem Zustande angewendet werden, läßt sich dadurch erklären, daß wir annehmen, die Capillarcirculation in den Herzwänden werde so abstruirt, daß wenigstens eine kurze Zeit nicht eine hinlängliche Quantität Blut zu den Wänden gelangt, um die Irritabilität derselben zu unterhalten. Zur Localisirung der Thätigkeit dieser Substanzen giebt es zwei

Annahmen: entweder wirken sie direct auf die innere Fläche der Capillargefäße, oder sie äußern ihre Wirkung auf das Nervensystem." Verf. glaubt, daß die Mittel dieser (III.) Klasse direct auf die Capillargefäße wirken und, nach den beträchtlichen Oscillationen zu schließen, auch die Elastizität der großen Gefäße verändern, eine bemerkliche Veränderung in der Zusammensetzung des Bluts aber nicht Statt findet.

## 7) Galläpfelaufguß.

Eine schwache Solution machte die Herzpulsationen schwächer und verminderte den Arteriendruck. 6 Drachmen eines concentrirten Aufgusses bewirkten Stillstand des Herzens 15 Secunden nach der Injection. Als nun der Thorax geöffnet wurde, zog sich das Herz durch die Einwirkung der Luft zusammen, wobei sich der linke Ventrikel rascher zusammenzuziehn schien, als der rechte. Dunkles Blut fand sich in beiden Herzhälften, obwohl die Respiration erst aufhörte, nachdem das Herz mehrere Stunden stille stand. Wahrscheinlich rührte die Gegenwart dunkeln Bluts in der linken Hälfte davon her, daß durch die vorhergegangene Einspritzung einer beträchtlichen Menge der Substanz die physikalischen Eigenschaften des Blutes verändert worden waren.

## 8) Galvanismus.

„Wir wollen den Einfluß des Galvanismus untersuchen. So oft ich Gelegenheit habe, mache ich solche Versuche, die bis jetzt noch nicht angestellt sind, denn sie sind eine Quelle der Belehrung ———. Jedermann kennt die Empfindung, welche die Berührung des elektrischen Funkens verursacht; Niemand aber hat seine Wirkung auf den Kreislauf untersucht, und doch

würde dies ein würdiger Gegenstand zu Versuchen sein. Wir haben eine Platinnadel in der Cervicalgegend und eine andre in den mittlern Theil des Schenkels eingestochen. Wir werden die beiden Pole der Säule mit ihnen in Berührung bringen, so daß in den Geweben ein elektrischer Strom entsteht. Man begnügt sich im Allgemeinen damit, auf die Oberfläche der Haut Leitungsfäden zu bringen und den ganzen Körper plötzlich zu erschüttern. In pathologischen Fällen ziehe ich die Electropunctur mittelst Nadeln, die ich längs des Verlaufs der Nerven einsteche, vor. Ich bin so der Wirkung der Electricität gewisser und kann sie nach Belieben beschränken. Damit die Säule nicht zu stark wirkt, will ich nur 10 Plattenpaare nehmen. Es ist dieses zu dem Resultate, das wir hervorbringen wollen, genügend.

Ich mache den Versuch. Wegen eines blitzschnellen convulsivischen Stoßes sprang das Thier im Augenblick, wo der Conductor die Nadel berührte, in die Höhe; gleichzeitig stieg das Queckſilber auf 55 Millimeter. Die Säule stieg so schnell, daß man es unmöglich nur den Anstrengungen des Thieres zuschreiben kann. Es muß hier etwas vorgegangen sein, was unmittelbar auf die Wände der Gefäßröhren einwirkte. Man kann Folgendes vermuthen:

Die Muskelthätigkeit muß nothwendig den Durchgang des Bluts in den Venen begünstigen, wie die Beschleunigung des Blutstrahls beim Aderlaß durch die Bewegung der Armmuskeln beweist. — — — Drückten die Muskelbündel mit Kraft auf das gesammte venöse System, so würde die forttreibende Kraft des Blutstroms bedeutend zunehmen. Dieses ereignete sich in diesem Augenblicke, der elektrische Strom durchfuhr die lebenden Gewebe; die von allen Seiten comprimirten

Wände der Venen und Arterien drückten wiederum auf ihren Inhalt; daher das rasche und bedeutende Steigen des Quecksilbers." (Magendie Vorlesungen über organische Physik. Bd. III. S. 100—101.)

## 9) Kaffee.

In die Vena jugularis eines Hundes gespritzt. „Man weiß allgemein, daß der Kaffee ein Reizmittel ist, daß er den Kreislauf beschleunigt; da man ihn aber, so viel ich weiß, noch nicht direct in die Venen gebracht hat, so bin ich begierig, seine Wirkung auf den arteriellen Druck kennen zu lernen. Nach der Theorie muß er die Zusammenziehung der Ventrikel beschleunigen, aber ich weiß nicht, ob er gleichzeitig ihre Energie vermehrt. Wir wollen dieses sehen; der Versuch wird jedoch nicht so gültig sein, als er es könnte, denn wir haben dem Thiere schon Wasser in die Venen gespritzt und durch die Vermehrung der Blutmasse, wird die Gegenwart einer neuen Flüssigkeit weniger merklich werden. Das Quecksilber bleibt auf 30—45 Millimeter und steigt nur bei Anstrengungen um einige Grade.

Ich injicire etwa 2 Drachmen Kaffe in die Jugularis. Sie sehn schon, daß die Respiration schneller wird, der Puls ist frequent, stark; es ist, wie ein Arzt sagen würde, eine allgemeine Aufregung vorhanden. Wie hoch steht die Quecksilbersäule? Sie schwankt zwischen 45—50, 40—50, 50—65, 70—75, 85—90, 60—90 Millimeter. Sie ist also bedeutend gestiegen, und steigt jetzt 70—105. Ich zweifle nicht, daß sie weit höher gestigen sein würde, wenn ich nicht vorher Wasser in die Vene eingespritzt hätte.

Um den Versuch zu vervollständigen und seine Resultate

auf den Menschen anwendbar zu machen, wollen wir eine kleine Menge Branntwein zusetzen. Ich mische diesen mit der Hälfte Wasser, denn wenn er unvermischt wäre, würde er das Blut coaguliren und den Kreislauf aufheben. — — Ich fülle diese kleine Spritze, sie enthält kaum eine Drachme. Die Injection ist jetzt gemacht. Sie sehen einen deutlichen Unterschied im Niveau des Queckſilbers. Die Säule, welche auf 60—95 stand steht jetzt auf 75—80; 70—80; 65—90. Ich spritze eine gleiche Menge Branntwein von Neuem ein. Das Resultat ist stets fast nichtssagend; wir haben 70—80, 75—90, 60—90.

Der Alkohol hat also auf den materiellen Kreislauf nicht denselben Einfluß, wie der Kaffee und das Queckſilber scheint selbst um einige Grade gefallen zu sein. Diese Versuche müssen wiederholt werden" — —. (Magendie a. a. O. S. 33—34.)

### 10) Arsenikſaures Kali, Kali arsenicosum.

Dieses wirkt ähnlich wie der Salpeter, jedoch minder heftig; auf eine Injection von 15 Gran folgte Dyspnö in 10 Secunden und Stillstand des Herzens in 20 Minuten. Die Beschaffenheit des Herzens war so, wie sie beim Salpeter angegeben werden wird. (Vergl. homöop. Ztg. XVI, 294.)

### 11) Kohlenſaures Kali, Kali carbonicum.

Ist ebenfalls dem Salpeter ähnlich, jedoch nicht so heftig. Eine Injection von 5 Gran wirkte genau wie ein Gran Salpeter; eine Solution von 12 Gran dagegen hemmte nach 15 Secunden plötzlich die Herzthätigkeit. Einige leichte und scheinbar bloß partielle Pulsationen traten noch ein; aber auch diese hörten bald auf und der Tod erfolgte $1\frac{1}{2}$ Minute nach der Ein-

spritzung des Mittels. Die Ergebnisse der Section waren die gleichen (s. Salpeter); jedoch behielt das Herz noch nach dem Tode einen leichten Grad von Reizbarkeit. Das Blut in den Herzhöhlen war fast coagulirt. (Vergl. homöop. Ztg. XVI, 295.)

(Fortsetzung folgt.)

# Literarische Anzeigen.

Annals of the London homoeopathic Dispensary, No. 31, Ely Place, Holborn. Physician — Dr. Curie. January, 1840. London, published by Thomas Hurst, 5, St. Pauls Churchyard.

---

Homöopathische Arzneibereitungs-Lehre von Joseph Benedict Buchner, Doctor der Med., Chir. und Geburtshülfe. Erste Lieferung. Bogen 1—9 des Textes mit lithogr. Abbildungen. Das Ganze wird aus 3 Lieferungen, à 8—9 Bogen, bestehen. München. Druck und Verlag von Georg Franz. 1840. Pr. 21. Gr.

---

Wegweiser zur homöopathischen Selbsthülfe in d. gewöhnl. vorkomm. Unpäßlichkeiten und b. gefährl. schneller Hülfe bedürfenden Krankheitsfällen von Dr. Bertholdi. ꝛc. Neue Ausg. gr. 8. Lpzg. Frohberger.

---

Direkter Beweis von der Nichtigkeit der Homöopathie als Heilsystem. Für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. Fickel ꝛc. gr. 8. Leipz., Leo. 1839.

---

Der homöopathische Hausfreund. Ein Hülfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden menschl. Krankheiten in Abwesenheit oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen. Nebst einer zweifachen Abhandlung über das Wesen und die Wirkungen der Homöopathie ꝛc. Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen bearbeitet. Von Dr. Frd. Aug. Günther. gr. 8. Sondershausen, Eipel.

---

Der homöopathische Thierarzt. 2. Theil. — Auch unter dem Titel: Die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde und ihre homöopathische Heilung. Von Dr. Frd. Aug. Günther. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. Sondershausen 1840. Eipel.

---

Geschichte der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig und sämmtliche darin behandelte Krankheitsfälle, nebst Angabe der angewandten Mittel und deren Erfolge. Ein Beitrag zur richtigen Würdigung der Homöopathie. Von E. Seidel, vormal. Unterarzt der homöop. Heilanstalt zu Leipzig ꝛc. gr. 8. Grimma. Vorlags-Comtoir. 1840.

---

Praktische Beiträge im Gebiete der homöop. oder spezif. Heilkunde. Von Dr. S. T. Thorer ꝛc. 4. Band. 3. Heft. gr. 8. Leipzig. Schumann. 1840.

---

Volksblätter für homöop. Heilverfahren, mit Bezug auf Wasserheilkunde. Von C. F. Wahrlieb. 5. Band. 4. Lieferung. gr. 8. Leipzig 1839. Schumann.

---

Allgem. homöop. Zeitung von den DD. der Medizin: Groß, Hartmann, u. Rummel. 17. Band. 24. Nummer. gr. 4. Baumgärtner.

---

Hygea, Zeitschrift, besonders für spezif. Heilkunst. Nebst einem krit. u. pharmakodynam. Repertorium. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten. Redig. vom Regimentsarzt Dr. L. Grießelich. XII. Bd. 6. Heft. gr. 8. Carlsruhe. Groos.

---

Mediz. Jahrbücher, mit besond. Berücksichtigung der spezif. Heilmethode. (Fortsetzung der Jahrbücher für Homöopathie.) Herausgegeben von Dr. Alb. Behsemeyer, ausübend. Arzt und Wundarzt in Berlin, und Dr. P. Th. E. Kurtz, Herzogl. Dessau. Medizinalrath und Leibarzt. III. Band. 4. Heft. Berlin 1840. Voß.

---

Die Homöopathie im Jahre 1840, oder Mittheilungen aus der öffentl. Sitzung des Central-Vereins homöop. Aerzte am 10. Aug. 1840 zu Berlin. Herausgegeben von Dr. Alb. Behsemeyer. Berlin, 1840. Voß.

Notices élémentaires sur l'homéopathie et la manière de la pratiquer; avec quelques-uns des effets les plus importans de dix des principaux remèdes homéopathiques. A l'usage de tous les hommes de bonne foi qui veulent se convaincre, par des essais, de la vérité de cette doctrine. Par G. H. G. Jahr. Paris, 1839.

---

Homöopathischer Hausarzt. Ursprünglich für die deutschen Bürger der Vereinigten Staaten nach den besten vaterländischen Werken und eignen Erfahrungen bearbeitet von C. Hering, M. D., Professor der homöopathischen Akademie in Allentaun, Pa. Dritte Auflage. Mit Zusätzen der DD. Goullon, Groß und Stapf. Jena, bei Friedrich Frommann, 1841.

---

Homöopathische Studien, von Dr. C. A. Becker, Ritter des eisernen Kreuzes ꝛc. Leipzig, im Verlag der Dykschen Buchhandlung. VIII. u. 75. 1839.

Wenn auch den Ref. der einfache, ihm aber lieblich klingende Titel von vorn herein ein wenig bestach, so hat er doch die kleine Brochüre mit nur geringen Erwartungen in die Hand genommen und den Vortheil davon gehabt, nicht allzu sehr getäuscht worden zu sein. Auf etwa 30 kleinen und nicht eng gedruckten Seiten wird in eben so vielen Abschnitten I) unter der Ueberschrift „Similia similibus" nicht eigentlich das Prinzip der Homöopathie besprochen, sondern des Paracelsus simile simili und sein ganzes System in kurzen Umrissen dargestellt; II) die „Psora" mit Hinweisung auf des Paracelsus Lehre vom Tartarus erwähnt; „III) die Bereitung der homöopathischen Arzneien" abgehandelt und mit den bekannten Präparationen des Paracelsus, Langelott's Bereitung des Aurum potabile und dem Verfahren des Grafen de la Garaye (Chymie hydraulique 1746) zusammengestellt; „IV) die Prüfungen der Arzneien an

Gesunden" und „V) die Dosis" in Betrachtung gezogen. Hier ist es, wo der Verf. seine eignen Ansichten vorträgt, die wir, bei der Verschiedenheit der Meinungen, wo das Urtheil noch sub judice liegt, in nähere Erwägung ziehen müssen. Jeder Körper sei, absolut betrachtet, ein Quantum, welches aber in Beziehung zu andern nicht bis ins Unendliche vermehrt oder vermindert werden könne, ohne eine qualitative Veränderung herbeizuführen. Wasser mit 0 R. Wärme sei Eis, mit +1°— +80° R. beständig Wasser und weiter hinauf Dampf ꝛc. (!?) Solche Grenzpunkte nenne die Physik Knoten. Der gleiche Fall trete bei den Arzneien ein, die innerhalb der Breite zweier Knoten, die Dose möge größer oder kleiner sein, die beabsichtigte (die dem Medicamente eigenthümliche Ref.) Wirkung hervorbrächte (p. 19). Werde der Knoten übersprungen, so gelange man in eine andre Wirkungssphäre der Arzneien. (Während ich dieses Behufs der Absendung copire, finde ich in No. 1 des mir eben zugekommenen 15. Bandes der allgem. homöop. Zeitung dieselbe Ansicht von Dr. Bicking in Mühlhausen, dem Ortscollegen unsers Verf., ausgesprochen. Ref.) In den gewöhnlichen Gaben bringen dieselben unter allen Umständen bestimmte Wirkungen hervor „und diese Gaben sind in sofern positiv." Die ältere Medizin habe mit den positiven Wirkungen abgeschlossen, Hahnemanns Entdeckung sei der Fortgang zum Jenseits. „Die kleinen homöopathischen Dosen sollen den vorhandenen Krankheitszustand aufheben ohne etwas Andres hervorzubringen, sie sollen nur negiren, ihre Wirkung soll nur negativ sein." Die großen Dosen mit ihren Wirkungen heißen sonach bei dem Verf. positiv, die kleinen negativ, was den Gegnern der Homöopathie vielleicht ein gefundenes Essen sein und ihnen Veranlassung geben wird, die behauptete Nullität der homöopathischen

Dosen als von homöopathischen Aerzten anerkannt auszuposaunen. Zwar setzt dies ein gänzliches Mißverstehen unsers Verf. voraus; aber diese Herren bleiben gern bei den Worten stehn und auch das Wort wäre zu vermeiden gewesen, wenn Verf., sollte einmal so unterschieden werden, „ponirende und negirende Dosen" gesagt hätte.

Die negativen Dosen und ihre negativen Wirkungen (p. 23) seien Hahnemanns unbestreitbares Eigenthum, aber die Wissenschaft darüber noch mangelhaft. Die positiven und negativen Dosen bildeten directe Gegensätze (p. 28) und zwischen beiden müsse es der Natur der Sache nach einen Indifferenzpunkt geben, der aber wieder keine gewisse Breite habe oder zwischen zwei Knoten liege, innerhalb welcher das Mittel gar keine Reaction hervorriefe, „positiv nicht, weil die Dosis zu klein, negativ nicht, weil die Dosis zu groß" sei. (Das Factum ist, wenn man auf die in neuerer Zeit doch immer viel seltener gemachten Beobachtungen sich stützen darf, richtig, daß dieselbe Arznei bei demselben Individuo und in derselben Krankheit in niedrigen Bereitungen nicht nützte, während eine höhere alsbald sich heilsam bewies und umgekehrt. Demnach mag man sich einen relativen Indifferenzpunkt wohl denken; eine absolut indifferrente Scala, unterhalb welcher die Arznei durch ferneres Schütteln eben sowohl wieder Kräfte sammeln sollte, als sie andre oberhalb besaß, ist undenkbar. Was einmal bis auf 0 reducirt worden ist, wird nun und nimmer ein Atom, geschweige denn eine bedeutende Größe, wofür doch jeder Krankheiten heilende Potenzen wohl halten wird. Verf. beabsichtigt, „die Hypothese" der Potenzirtheorie aufzuhellen (p. 26) und stellt dafür eine neue, eben so unwahrscheinliche auf. Ref.)

Hiernach ist „VI von der positiv homöopathischen Dosis,"

„VII von der antipathischen Kur," „VIII von der allopathische Kur" die Rede und am Schluß finden wir IX als „therapeutische Uebersicht der Arzneimittel" ein Verzeichniß der Krankheiten, die durch „Opium, Valeriana und Salmiak" auf jedem der verschiedenen Heilwegen, deren hier vier angenommen werden, während oben nur von dreien die Rede ist, geheilt werden können.

Die Abschnitte VI, VII und VIII behandeln die drei Heilmethoden und erstere und letztere hat Verf. mit vielen, aus allöopathischen Schriften gesammelten Beispielen belegt, denen theilweise mehr Auswahl zu wünschen wäre. Beispielsweise führe ich nur p. 32 und 70 an. Dort heißt es: „Ein rheumatischer Magenkrampf, der bis an Wahnsinn gränzte, wurde durch Extr. Aconit. grij. Morgens und Abends in kurzer Zeit gehoben" — und am letzten Orte lesen wir: „Ein Arzt von 73 Jahren bekam Singultus, der bald beunruhigend wurde. Opium, Camphor, Moschus ꝛc. halfen nichts. Der Schluckfen ging in einem fort.

Rcp. Acid. sulphuric. ℥j.
- Aq. Menth. pip. ℥iv. m.

Als er den ersten Eßlöffel voll genommen hatte, hörte der Schluckfen gleich auf und er schlief die ganze Nacht. Am folgenden Morgen kam ein schwächerer Anfall, der aber auch sogleich dadurch gehoben wurde." P. 40 finden wir ein ganz kunstgemäßes Recept:

Rcp. Amygd. dulc.
- Sem. Papav. $\overset{\cdot}{\frown}$ aa ℥ß.
- Hyosciam. ℥j.
- Aq. Chamom. ℥viij.
- F. Emuls. S. Alle 2 St. 1 Eßl. voll.

Diese Formel steht unter Hyoscyamus, auf dessen Rech-

nung die darauf erfolgte Heilung einer Epilepsie — wieder ganz lege artis — ohne weiteres gesetzt wird.

Bei den homöopathischen Heilungsgeschichten (VI) sind jedem Falle die betreffenden Symptome nach der reinen Arzneimittellehre beigegeben.

Die therapeutische Uebersicht anlangend, so sei es dem Ref. erlaubt, des Verf. Schema vom Opium hier aufzustellen und nur noch wenige Bemerkungen daran zu reihen.

## I. Opium.

| a) negativ homöopathisch. | b) positiv homöopathisch. |
|---|---|
| 1 Delirium tremens. | 1 Delirium tremens. |
| 2 Manie | 2 Tetanus. |
| 3 Gehirnentzündung. | 3 Trismus. |
| 4 Schwindel. | 4 Magenkrampf. |
| 5 Sopor. | 5 Ileus. |
| 6 Apoplexie. | 6 Hernia incarcerata. |
| 7 Krämpfe. | 7 Bleikolik. |
| 8 Epilepsie. | 8 Kolik. |
| 9 Kotherbrechen. | 9 Speichelfluß. |
| 10 Bruchschmerzen. | 10 Rheumatism. uteri und Wehenschwäche. |
| 11 Hartleibigkeit. | |
| 12 Menostasie. | 11 Trockner Husten als Anfang der Phthisis. |
| 13 Nervenfieber. | |
| 14 Wechselfieber. | 12 Asthenischer Bluthusten. |
| 15 Fieber mit Schlafsucht. | 13 Sudores colliquativi. |
| c) antipathisch. | 14 Wassersucht. |
| 1 Schlaflosigkeit. | 15 Dolores osteocopi. |
| 2 Vomitus. | 16 Wechselfieber. |

3 Diarrhöe.
4 Cholera.
5 Diabetes.
6 Rheumatische und nervose Schmerzen.
7 Zur Efflorenz zögernde Exantheme.
8 Febris intermittens nervosa comitata.

17 Febris intermittens nervosa comitata.

d) allopathisch.

1 Tremor cordis.
2 Phthisis.
3 Abortus.
4 Haemorrhagia uteri, Haemorrhoides nimiae.
5 Gangraena.

Wie anderwärts, so fällt namentlich auch hier eine große Inconsequenz der Schreibart auf. Lateinische und deutsche Lettern und Benennungen wechseln ohne Noth vielfach mit einander und erstere sind nicht einmal der Sprache, woraus die Wörter entnommen, durchweg angemessen gewählt, wie „Sopor." Was die Sache selbst betrifft, so macht Ref. nur darauf aufmerksam, daß das Delirium tremens, Kotherbrechen (Ileus) und Wechselfieber sowohl positiv- als negativ-homöopathisch; die febris intermittens nervosa comitata aber vom Opium sowohl positiv-homöopathisch, als antipathisch geheilt werden soll. Eine nähere Beleuchtung dieser Gruppe ist für jetzt nicht thunlich, da die Sonne bereits hinter den Thüringer Wald gesunken ist; daher bemerken wir nur noch, daß es mit dem „Positiv" und „Negativ" sehr confus hergeht. Nach p. 28. sind positive und negative Dosen einander direct entgegengesetzt, die letztern nach p. 23. Hahnemanns unbestreitbares Eigenthum, während die erstern der alten Schule angehören. Dem ungeachtet kommt unter VI, p. 31 mit einem Male die positiv-homöopathische Dose zur Sprache und man kann, sowohl wegen ihrer Stellung der allöopathischen und antipathischen Methode gegenüber, als auch vermöge der zum Be-

lag beigebrachten, durch 27 Seiten sich hindurch ziehenden Heilungsgeschichten, darunter nichts anderes verstehn, als die homöopathische Heilmethode. Dieselbe Bedeutung muß aber auch dem „Negativ-homöopathisch" untergelegt werden, da Verf. p. 70 ausdrücklich bemerkt, bei der Angabe derselben, „Rückerts homöopath. Therapie" benutzt zu haben.

Neues enthält das kleine Schriftchen weiter gar nicht und hätte, als ephemere Erscheinung, viel passender einer Zeitschrift einverleibt werden, wie als selbstständiges Werk erscheinen sollen.

Dr. Frank.